Kulturhistorische Stammbücher.

Stammbuch des Lehrers.

W. Spemann, Stuttgart.

Kulturhistorische

Stammbücher.

II.

Stammbuch des Lehrers.

Stuttgart.
Verlag von W. Spemann.

Stammbuch

des

Lehrers.

Stuttgart.
Verlag von W. Spemann.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Vorwort.

Es gibt keine Wissenschaft und Kunst, überhaupt keine höhere menschliche Beschäftigung, deren geschichtliche Entwicklung nicht wiederholt, zum Theil in anerkannt trefflichen Schriften, dargestellt worden ist. Dabei haben natürlich auch die Menschen und Menschenklassen, welche diesen Beschäftigungen als ihrer Lebensaufgabe obliegen, ihre bald mehr bald weniger ausführliche Darstellung gefunden. Aber eine Geschichte der verschiedenen Berufsklassen als ein eigenes umfassendes Kapitel der Kulturgeschichte der Völker zu schreiben, die Geschichte der ganzen Stellung des Arztes, Lehrers, Pfarrers, Künstlers, Soldaten, Juristen, Kaufmanns rc. im Leben der Nationen, wie dieses zumal in der Literatur eines jeden Volkes sich spiegelt, ist kaum je versucht worden. Nur der Postmann kann neuestens sich rühmen, eine artige Sammlung von Bausteinen aus aller Welt zu einer Gesammtgeschichte seines Berufs zu besitzen, in dem von kundigster Hand herausgegebenen „Poststammbuch".

So soll nun der Versuch gemacht werden, aus den Literaturen sämmtlicher namhaften Kulturvölker für alle höheren Berufsklassen das wesentlichste Material zusammenzutragen, daraus sich für den denkenden Leser von selber, wenn nicht eine Geschichte derselben, so doch eine Vorhalle dazu aufbaue.

Bei dem unermeßlichen Reichthum der meisten Literaturen war noch größer als die Schwierigkeit, das Material zu sammeln, die andere, aus dem Vielen das Nothwendige, aus dem Guten das Beste zu wählen. Niemand wird von dem ersten Versuch

erwarten, daß er gleich von überallher alles Beste, oder auch nur alles nach dem Urtheil der Spezialkenner Wesentliche bringe; gewiß kann über alle derartigen Sammelwerke geschrieben werden, was auf dem Titel einer anerkannt tüchtigen Schrift (Volz, Beiträge zur Kulturgeschichte. Leipzig 1852.) steht: Qualiscunque est, cogitet secum, quam multa de his non reperisset, si ipse quaesisset. Alius enim alio plura invenire potest, nemo omnia. Mit andern Worten: Von Vollständigkeit kann bei einem solchen Gegenstand, wenn er nicht in einem Folianten, sondern in einem Oktavband bearbeitet werden soll, schlechterdings nicht die Rede sein; an der Vervollständigung und Verbesserung mitarbeiten aber kann, wie bei Büchmanns Geflügelten Worten, jeder Freund der alten oder neuen Literatur ohne Aufhören. Zu solcher Mitarbeit, namentlich für die schwer zu erreichenden fremden Literaturgebiete, möchten wir denn die Leser freundlichst einladen; alles, was uns — am besten unter der Adresse der Verlagshandlung — mitgetheilt wird, soll sorgfältig geprüft und, wenn es wirkliche Lücken auszufüllen dient, dankbar benützt werden.

Daß übrigens in einer von Deutschen zunächst für Deutsche veranstalteten Sammlung die neuere deutsche Literatur den Löwenantheil erhalten hat, wird kaum einer Rechtfertigung bedürfen. Die Sammler haben trotzdem viel Treffliches übergehen und selbst von dem nach Gebühr bevorzugten Goethe manches Kleinod zurücklassen müssen.

Die Redaktion.

Inhalt.

Alterthum.

Aegypter.

Im uralten Aegypten wurde Elementarunterricht auch den Kindern der Aermeren, denen die Mütter ihr Essen in die Schule brachten, ertheilt. In jedem vornehmen Haushalte gab es zahlreiche Diener, denen Verwalter vorstanden, welche wir sämmtlich nicht nur den Stock, sondern auch bei der Notirung der Erntebeträge, der Zählung des Viehs 2c. den Griffel führen sehen. Auch die Mädchen sollen lesen und schreiben gelernt haben; doch wird diese Nachricht von den Denkmälern nur insoweit bestätigt, als sie uns von der bevorzugten Stellung der Frauen unterrichten.

Ebers in Riehms Wörterbuch des bibl. Alterthums 1875. S. 327.

Unter den mit dem Setihaus verbundenen Instituten zeichneten sich einige Lehranstalten rühmlich aus. Da war zunächst die hohe Schule, in welcher Priester, Aerzte, Richter, Mathematiker, Astronomen, Grammatiker und andere Gelehrte nicht nur Unterricht genoßen, sondern auch, nachdem sie Einlaß in die höchsten Grade der Erkenntnis erworben und die Würde der „Schreiber" erlangt hatten, eine Freistätte fanden, in der sie auf Kosten des Königs ernährt wurden und sich, vor äußeren Sorgen geschützt und im Verkehr mit ebenbürtigen und ähnlichen Interessen ergebenen Mitarbeitern, wissenschaftlichen Forschungen

und Spekulationen hingeben konnten. Eine große Bibliothek, in der Tausende von Schriftrollen aufbewahrt wurden und an die sich eine Papyrusfabrik schloß, stand den Gelehrten zur Verfügung, von denen einige mit dem Unterricht der jüngeren Schüler betraut waren, die in den gleichfalls zum Setihaus gehörenden Elementarschulen gebildet wurden. Diese letztere stand jedem Sohne eines freien Bürgers offen und wurde von mehreren Hundert Knaben besucht, die hier auch Nachtquartier fanden. Freilich waren die Eltern gehalten, entweder Kostgeld zu zahlen oder die für den Unterhalt der Kinder nothwendigen Speisen in die Schule zu senden. In einem besondern Gebäude wohnten die Tempelpensionäre, einige Söhne der vornehmsten Familien, die hier gegen hohe Entschädigungssummen von den Priestern erzogen wurden. Seti I., der Gründer dieser Anstalt, hatte seine eigenen Söhne, ja selbst den Thronfolger Ramses in ihr erziehen lassen. Die Elementarschulen waren stark besucht und der Stock spielte in ihnen eine so große Rolle, daß ein Pädagog der Anstalt den Satz: „Die Ohren des Schülers sind auf seinem Rücken; er hört, wenn man ihn schlägt" aussprechen konnte. Diejenigen Jünglinge, welche aus den Elementarklassen in die hohe Schule überzugehen wünschten, hatten sich einem Examen zu unterziehen. War dieses bestanden, so konnte sich der junge Studirende unter den Gelehrten der höheren Grade einen Meister wählen, der seine wissenschaftliche Führung übernahm und dem er sein Lebenlang wie der Klient dem Patron ergeben blieb. Durch ein zweites Examen war der Titel eines „Schreibers" und der Eintritt in die öffentlichen Aemter zu erlangen. Neben diesen Gelehrtenschulen bestand hier auch eine Lehranstalt für Künstler, in welcher diejenigen Jünglinge Unterweisung empfiengen, die sich der Baukunst, der Bildhauerei und Malerei zu widmen wünschten. Auch in ihr wählte sich jeder Lehrling einen Meister. Alle Lehrer an diesen Anstalten gehörten zu der Priesterschaft des Setitempels, welche aus mehr als achthundert in fünf Klassen getheilten Mitgliedern bestand, die von drei sogenannten Propheten geleitet wurden.

Ebers, Uarda. Roman aus dem alten Aegypten. I, Kap. 2.

Inder.

पुरुषस्येह जातस्य भवन्ति गुरवस्त्रयः ।
आचार्यश्चैव काकुत्स्थ पिता माता च राघव ॥
पिता ह्येनं जनयति माता संवर्धयत्यपि ।
प्रज्ञां ददाति चाचार्यस्तस्मात्स गुरुरुच्यते ॥

Dem hier auf Erden geborenen Mann sind drei Personen besonders ehrwürdig: der Lehrer, der Vater und die Mutter. Der Vater erzeugt ihn ja, die Mutter zieht ihn groß und der Lehrer gibt ihm die Einsicht; darum heißt dieser der Ehrwürdige.

Wenn ein Lehrer einen Schüler auch nur eine einzige Silbe lehrt, so gibt es nicht Reichthümer genug auf Erden, durch deren Hingabe der Schüler seiner Schuld sich zu entledigen vermöchte.

Ob seines Wissens, ob seines Rathes und ob seines guten Benehmens genießt der Lehrer großes Ansehen; darum soll der Schüler geduldig sein und des Lehrers Wort nicht übertreten.

Des Lehrers Kunst erreicht noch höhern Grad,
Wenn übertragen sie auf gute Schüler wird,
Der Wolke Wassertropfen gleich, der in
Des Meeres Muschel sich zur lichten Perle formt.

Der Lehrer ist eine Erscheinungsform Brahmans, der Vater eine Erscheinungsform des Herrn der Geschöpfe, die Mutter eine Erscheinungsform der Erde, der Bruder eine Erscheinungsform der Weltseele.

Unter den zwei Vätern, dem Erzeuger und dem Lehrer des heiligen Wortes, ist dieser der Ehrwürdigere, da die durch das heilige Wort bewirkte Geburt des Brahmanen in dieser und in jener Welt eine ewige ist.

Lehrbücher sind ja leicht herbeizuschaffen, ein Lehrer aber schwer zu finden: das Haupt trägt die Blumen, den Wohlgeruch aber kennt die Nase.

Gesundheit, Einsicht, Zucht, Fleiß und Freude an den Wissenschaften sind die fünf inneren Hilfsmittel zum Gelingen des Studiums; Lehrer, Buch, Obdach, Kamerad und Ohren aber fördern es als fünf äußere Hilfsmittel.

Zehn Lehrer überragt ein Erzieher an Würde, hundert Erzieher ein Vater, tausend Väter eine Mutter.

Zehn Brahmanen überragt ein Lehrer an Würde, zehn Lehrer überragt ein Vater, zehn Väter oder wohl auch die ganze Erde übertrifft, o Herr, an Würde eine einzige Mutter. Welcher Ehrwürdige kommt einer Mutter gleich? Lehrer, die der Kaste verlustig gegangen sind, soll man verlassen, eine Mutter aber nie und nimmer.

Ein Lehrer, ein Arzt, ein Bürge, benützte Führer, Hebammen und Liebesbotinnen sind nach vollbrachtem Geschäfte einem Grashalm gleich.

Böhtlingk, Indische Sprüche. 3 Bde. 1870 ff.

(Indische Tagschule.)

Wie glücklich bist du, Sohn, vom Morgen bis zum Abend
Im Schacht des Lernens nach dem Gold des Wissens grabend,
Ohn' andre Arbeit, dies zur höchsten Arbeit habend!
Der Europäer that die Schul am Feiertag
Dem Armen auf, daß er die Woch' ersetzen mag,
Wo bei Handarbeit ungebaut der Geist ihm lag.
Und der Chinese hat in überfüllten Städten
Nachtschulen eingeführt, wo, die der Nothdurft Ketten
Am Tage schleppten, Nachts Zeit sich zu bilden hätten.
Du aber weihst den Tag der Vorzeit heil'gen Kunden,
Sammt jeder edlen Kunst, von neuer Zeit erfunden,
Und Gartenarbeit füllt nur deine Feierstunden;
Dann magst du Nachts den Schlaf genießen, den gesunden.

Rückert, Brahmanische Erzählungen. Poet. Werke 1868. III, 384.

Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand.
Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen,
Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.
Bedenkt, daß sie zum Heil der Welt das werden sollen,
Was wir geworden nicht, und haben werden wollen.

Rückert, Weisheit des Brahmanen. Poet. Werke 1868. VIII, 168.

Chinesen.

Die Knaben fangen ihre Studien im Alter von sechs bis sieben Jahren mit einem Lehrer an. Da der Unterricht in China nicht Zwangssache ist, und keine Schullehrer von der Regierung angestellt werden, so müssen die Eltern selbst Lehrer für ihre Kinder bestellen. An Männern, die hiezu tauglich wären, fehlt es in einem Lande nicht, wo so viel gelesen und studirt wird, und wo nicht der zehnte Theil derer, die sich den Wissenschaften widmen, auf eine Anstellung im Staatsdienst rechnen darf. Um Schulmeister zu werden, braucht einer nicht nothwendig ein Examen gemacht zu haben, noch bedarf es einer obrigkeitlichen Beglaubigung oder Berechtigung zur Uebernahme einer Lehrerstelle. Wenn nur die Eltern jemanden so viel Zutrauen schenken, daß sie ihm ihre Kinder zum Unterricht übergeben, so steht keinem Chinesen ein Hindernis in dem Wege, Lehrer zu werden. Ein bereits Graduirter erhält natürlich den Vorzug, wenn die sonstigen Umstände es erlauben. Ein solcher macht nemlich begreiflicherweise höhere Ansprüche in Beziehung auf den Gehalt, dessen Betrag eben von den Vermögensumständen derer, die den Lehrer anstellen, abhängig ist.

Die Anzahl der Schüler, welche ein chinesischer Lehrer übernimmt, beläuft sich im Durchschnitt auf 20—30. Er bekommt entweder seine Kost von den Eltern der Schüler und einen Gehalt von 100—200 Gulden, oder er verköstigt sich auch selbst und empfängt dafür eine angemessene Vergütung. Sein Engage-

ment währt nur für ein Jahr, und er kann nach Verlauf dieser Zeit entlassen oder wieder aufs Neue angestellt werden. Eigentliche Schulhäuser, nur für diesen Zweck erbaut und Gemeingut eines Ortes, sind nicht gewöhnlich in China. Vermögliche Familien haben wohl zuweilen privatim ein Lokal, welches das schu fong oder Bücherzimmer genannt wird, das dann für den Zweck dient, oder ein Lehrer selbst ist im Besitz eines zu einer Schule tauglichen Hauses und nimmt dann die Schüler bei sich auf; am häufigsten kommt es aber vor, daß die Schulen in die Tempel und Ahnenhallen verlegt werden. Diese sind nemlich sehr geräumig und stehen unbenützt da, wenn nicht gerade ein Festtag gefeiert wird, was des Jahres etwa 8 bis 10 mal der Fall ist. Ist der Lehrer nicht aus dem Orte selbst, so wird ihm in diesen Gebäuden ein kleines Zimmer zurecht gemacht, wo er schlafen, und, wenn ihm die Kost in die Schule geschickt wird, auch essen kann.

Die Einrichtung der Schule ist sehr einfach. Der Lehrer bekommt einen Tisch und einen Lehnsessel für sich, und jeder der Schüler hat selbst einen Schreibtisch und Stuhl mitzubringen. Die Bücher hat ein jeder selbst anzuschaffen; sowie Papier, Tusch und Pinsel zum Schreiben. Der Eintritt in die Schule ist mit einer feierlichen Ceremonie begleitet, unter dem Namen koi hok d. h. Eröffnung der Studien. In jedem Schullokal ist ein kleiner Altar angebracht, der dem Confuzius und dem Wun tschong ya, der der Gott der Wissenschaften genannt wird, geheiligt ist. Hier bringt der Lehrer zuerst ein Opfer und bittet um die geistige Gegenwart dieser vergötterten Persönlichkeiten, damit unter ihrem segensreichen Einflusse die Schule gedeihe und berühmte Männer daraus hervorgehen. Dann folgen die Schüler mit der Darbringung ihrer Ehrfurchtsbezeigung, welche im Verbrennen von Weihrauch und in Verbeugungen vor dem Altare besteht, indem sie sich durch diese Ceremonie unter den besonderen Schutz der hier verehrten Götter stellen wollen. Bei dieser Gelegenheit bekommen die Knaben neue Namen. Bisher wurden sie bei ihrem sog. Milchnamen genannt, der wird nun abgelegt und der Schulname tritt an seine Stelle. Die Namensveränderung kommt noch mehrere Male vor, z. B. wenn einer zum erstenmal einen Grad erlangt, oder wenn sich einer verheira-

thet u. s. w. Jeden Tag, wenn die Schüler zur Schule kommen, verneigen sie sich gegen den Altar wie gegen den Lehrer, und nehmen dann ihre Plätze ein. Dem Lehrer liegt überhaupt nicht bloß der Unterricht, sondern auch die Erziehung seiner Schüler ob. Er muß sie daher auch stets in gutem Benehmen unterrichten und ihnen die Regeln des Anstandes und der Höflichkeit beibringen . .

Seine Methode, um das Lesen zu lehren, ist folgende. Das Buch wird aufgeschlagen und der Lehrer fängt ohne Weiteres an zu lesen. Die Schüler, deren jeder sein Buch vor sich hat, sprechen dem Lehrer Wort für Wort nach, die Augen unverwandt aufs Buch gerichtet und mit dem Zeigfinger den Worten folgend. Es wird nur eine Zeile gelesen und diese so lange repetirt, bis die Schüler sich die Aussprache eines jeden Zeichens gemerkt haben und ohne den Lehrer die Zeile lesen können. Nun müssen sie dies auswendig lernen. Das thun sie mit lauter Stimme, indem sich jeder besonders seine Aufgabe so lange vorschreit, bis sie sich seinem Gedächtnis eingeprägt hat. Wer damit fertig ist, geht zum Lehrer hin, legt sein Buch vor denselben auf den Tisch, kehrt ihm den Rücken und sagt so seine Aufgabe her. Dann geht der Lehrer an die nächste Zeile und macht so fort, bis das ganze Buch auswendig gelernt ist . . . .

Außer dem Erlernen des Lesens der Schriftzeichen wird in diesen Anfangsschulen nur noch das Schreiben gelehrt. Die Schüler bekommen eine Vorschrift vom Lehrer zuerst mit den einfachsten Zeichen von wenigen Strichen, bis sie allmählig die mehr zusammengesetzten schreiben lernen. Diese Vorschriften werden unter das Papier gelegt, auf das der Schüler schreiben soll, und von demselben mit dem Pinsel nachgezeichnet. Da die Chinesen sich zum Schreiben des kohlschwarzen Tusches bedienen und ihr Schreibpapier ungemein dünn und durchsichtig ist, so liegen die feinen und groben Striche der Vorschrift ganz deutlich vor den Augen des dieselben nachschreibenden Schülers. Diese Weise, das Schreiben zu erlernen, wird so lange fortgesetzt, bis der Schüler einige Uebung und Fertigkeit erlangt hat, worauf er dann erst anfängt, aus freier Hand zu schreiben. Viele Knaben, die in die Schule gehen, lernen nie mehr als Lesen und Schreiben, und bringen es dabei nicht einmal zu einem Verständnis des Buchstabens.

R. Lechler, Acht Vorträge über China. Basel. 1861. S. 102 ff.

Hebräer.

הַמַּשְׂכִּלִים יַזְהִרוּ כְּזֹהַר הָרָקִיעַ וּמַצְדִּיקֵי
הָרַבִּים כַּכּוֹכָבִים לְעוֹלָם וָעֶד׃

Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.
Daniel 12, 3.

Verstehest du die Sache, so unterrichte deinen Nächsten, wo nicht, so halte dein Maul zu.
Jesus Sirach 5, 14.

Aus 5 Mos. 11, 19:
ולמדתם אתם את בניכם „und lehret sie euere Kinder" wird Thalmud Bab. Tract. Kiduschin 29 b die Verpflichtung des Vaters gefolgert, Lehrer seiner Kinder, und aus 5 Mos. 4, 9:

והודעתם לבניך ולבני בניך

„und du sollst deinen Kindern und Kindeskindern kund thun" die des Großvaters, Lehrer seiner Enkel zu sein.

Dieser Unterricht in der Familie hat zu beginnen, sobald das Kind zu sprechen vermag, und zwar sollen demselben zunächst die beiden Verse 5 Mos. 6, 4 und 33, 4 und allmählig eine immer größere Zahl von Sprüchen aus der h. Schrift beigebracht werden.
Thalmud Bab. tract. Succa 42a.

עשה לך רב וקנה לך חבר

„Schaffe dir einen Lehrer und erwirb dir einen Genossen (deiner Studien)" Wahlspruch des Josua, Sohnes Perachias, eines Zeitgenossen Johann Hyrkans (135—107 v. Chr.)

עשה לך רב והסתלק מן הספק

„Schaffe dir einen Lehrer und du bist des Zweifels ent-

hoben“, Wahlspruch des Rabbi Gamliel, zu dessen Füßen Paulus gesessen (Apostelgesch. 22, 3.)

Mischnah Aboth I, 6, 16.

מושיבין מלמדי תינוקות בכל מדינה ומדינה
ובכל עיר ועיר ומכניסין אותן כבן שש כבן שבע

Man stellt Lehrer für die Jugend in jeder Provinz und jeder Stadt an und bringt sie in deren Schule im sechsten oder siebenten Jahre (je nach ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung.)

Diese Institution wird Thalm. babyl. tract. Baba bathra 21 a dem Josua Sohn des Gamla, einem Hohepriester zur Zeit der Könige aus dem Hause der Makkabäer, zugeschrieben.

אינו דומה לומד מעצמו ללומד מרבו

Der Autodidakt hat kein so sicheres Wissen als der von einem Lehrer Unterrichtete.

Thalm. Babyl. tract. Kethuboth 111 a.

יהי כבוד תלמידך חביב עליך כשלך וכבוד
חברך כמורא רבך ומורא רבך כמורא שמים

Die Ehre deines Schülers sei dir so werth wie deine eigene und die Ehre deines Commilitonen wie die Ehrfurcht vor deinem Lehrer und die Ehrfurcht vor deinem Lehrer wie die Ehrfurcht vor dem Vater im Himmel.

Wahlspruch des Rabbi Eleasar Sohnes des Schamua (200 n. Chr.)

Pirke Aboth II, 12.

אבדת אביו ואבדת רבו של רבו קודמת שאביו
הביאו לעולם הזה ורבו שלמדו חכמה מביאו
לחיי העולם הבא

Vermag jemand seinem Vater und seinem Lehrer eine ver-

lorene Sache zurück zu verschaffen, eine Last abzunehmen, die verlorene Freiheit wiederzugeben, also überhaupt einen Dienst zu erweisen, so ist die Sache des Lehrers vor der des Vaters zu besorgen, denn dem Vater verdankt er dieses (das zeitliche) Leben, dem Lehrer aber wird er das künftige (ewige) Leben zu verdanken haben.

Mischnah Baba maziah II, 11. In der Gemara (ibidem fol. 33 a) wird רבן in Beziehung auf diesen Vorzug vor dem Vater präcisirt רבן מובחק: sein Hauptlehrer כל שרוב חכמתו הימנו, dem er sein meistes Wissen zu verdanken hat.

Dagegen ist es Pflicht, jedem Ehrfurcht zu erweisen צריך לנהג בו כבוד von dem man auch nur über eine geringfügige Sache Unterweisung erhalten hat.

Perek kinjan hathora (apokrypher VI. Perek Aboth) 3.

כל החולק על רבו כחולק על השכינה

Wer seinem Lehrer widerspricht, ist dem gleich zu achten, welcher der Gottheit widerspricht.

כל העשה מריבה עם רבו כעושה עם השכינה

Wer Streit mit seinem Lehrer beginnt, ist dem gleich zu achten, der Streit mit der Gottheit beginnt.

כל המתרעם על רבו כאילו מתרעם על השכינה

Wer über seinen Lehrer murrt, ist dem gleich zu achten, der über die Gottheit murrt.

כל המהרר אחר רבו כאילו מהרר אחר השכינה

Wer von seinem Lehrer Böses denkt, ist dem gleich zu achten, der von der Gottheit Böses denkt.

Aussprüche einzelner Amora's [250—300 n. Chr.], für welche Belege aus der h. Schrift beigebracht werden.

Thalm. Babyl. Tract. Sanhedrin 110a.

Die Dan. 12, 3 verheißene Verherrlichung (Seite 8), vornehmlich die Worte:

ומצדיקי הרבים ככוכבים לעולם ועד

und die, welche Viele zur Gerechtigkeit leiten (werden glänzen) ewiglich und immerdar, werden auf die pflichtgetreuen Lehrer der Jugend bezogen, an deren Berufseifer allerdings exorbitante Ansprüche gemacht werden. Folgende Erzählung mag eine Illustration hiezu liefern.

Abba Areka [mit dem historischen Namen Rab, lebte von 165—247 n. Chr.] traf eines Tages den Jugendlehrer Samuel Sohn des Schilath auf einem öffentlichen Spazierplatze. Da sagte er zu ihm: „Du hast deine Dienstbeflissenheit aufgegeben," und erhielt zur Antwort: „Es sind 13 Jahre, daß ich diesen Platz nicht mehr gesehen habe, und auch jetzt sind meine Gedanken bei meinen Schülern."

Thalm. Babyl. Tract. Baba Bathra 8b.

Zu Maleachi 2, 7 macht Rabbi Jochanan [200—250 n. Chr.] die Bemerkung

אם דומה הרב למלאך ה יבקשו תורה מפיו
ואם לאו אל יבקשו תורה מפיו

Gleicht der Lehrer (an Sittenreinheit und Unbescholtenheit) einem Engel des Herrn, so soll man die Lehre aus seinem Munde suchen, wo nicht, so suche man sie nicht daraus.

Thalm. Babyl. Tract. Moedkaton 17a.

Die von Jeremias 48, 10 ausgesprochene Verwünschung:

ארור עשה מלאכת ה רמיה

Verflucht sei, der des Herrn Werk läßig thut,

wird als eine vorzüglich auf einen saumseligen und pflichtvergessenen Lehrer anwendbare angesehen und es wird ohne Rücksicht auf den gewaltigen Anachronismus erzählt, daß Joab, der Feldherr Davids, seinen Lehrer unter Berufung auf diesen Fluch habe tödten wollen, weil er ihm die Stelle 5 Mos. 25, 19 falsch gelehrt hatte.

Thalm. Babyl. Tract. Baba Bathra 21b.

לא הקפדן מלמד

Ein Jähzorniger eignet sich nicht zum Lehrer.
Worte aus einem Wahlspruche Hillels [30 vor bis 10 n. Chr.]
Pirke Aboth II, 5.

Achtzig Jahre vor Chr. blühten Schulen durch die ganze Länge und Breite Judäas: man hatte den Schulzwang eingeführt. Während sich vor der Gefangenschaft nicht ein einziger Ausdruck für „Schule" finden läßt, waren um diese Zeit etwa ein Dutzend im gewöhnlichen Gebrauch. Die überwiegende Bedeutung, welche der öffentliche Unterricht im Leben der Nation gewonnen hatte, ergibt sich am besten aus Volkssprüchen wie die folgenden: Jerusalem ward zerstört, weil der Unterricht der Jugend vernachläßigt wurde; die Welt wird durch den Athem der Schulkinder erhalten; ein Gelehrter ist größer als ein Prophet; verehre deinen Lehrer mehr als deinen Vater selbst, der letztere hat dich in diese Welt gebracht, der erstere zeigt dir den Weg in die nächste; Heil dem Sohne aber, der von seinem Vater gelernt hat, er wird ihn doppelt verehren, als seinen Vater wie als seinen Lehrer, und Heil dem Vater, der seinen Sohn selber unterweisen kann. E. Deutsch, Der Talmud. 1869, S. 27 f.

Ein Meister lehrt, es sitzen
Des Mannes erhabenem Geiste zu lieb
Um ihn herum vier Schüler:
Ein Schwamm, ein Trichter, ein Seiher, ein Sieb.

Der Schwamm, der große Trinker,
Saugt alles, alles, was da fleußt;
Nichts faßt indeß der Trichter,
So viel man ihm in's Innre geußt;

Der Seiher hält die Hefe,
Das Klare wird zum Rinneborn;
Das Sieb — da fällt die Spreu durch,
Es bleibt jedoch das edle Korn.

Aus dem Talmud. Deutsch bei Jolowicz, Polyglotte 314.

Wer einen jungen Menschen zum Lehrer hat, ist wie ein Mann, der unreife Trauben ißt und Most trinkt; aber der Schüler des Greises ißt reife Trauben und trinkt alten Wein.
Hebräisch. Wander's Sprichwörterlexikon 3, 1.

Von meinen Lehrern lernt' ich viel,
Ich lernte mehr von den Genossen,
Doch ward durch meine Schüler mir
Des Wissens Schacht erst aufgeschlossen.

Dukes, Rabbinische Blumenlese 178. Deutsch von M. Sachs.

Araber.

Mohammed sprach: die besten von allen
Menschen, die auf der Erde wallen,
Der göttlichen Gnaden Mehrer
Sind die Lehrer.
Wenn der Lehrer, streuend den Samen
Göttlichen Worts, zum Kinde sprach:
„Sag: in Gottes, des Allbarmherzigen, Namen!"
Und es sagt das Kind ihm nach:
In Gottes, des Allbarmherzigen Namen,
So schreibt Gott seines Namens wegen
In das Buch einen dreifachen Segen:
Dem Kinde eine Huldverleihung,
Dem Lehrer eine Schuldbefreiung,
Den Eltern des Kindes eine Verzeihung.

Rückert, Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. Poetische Werke 1868. VI, 51.

Hareth Ben Hemman erzählt:

Ich war vom Uebermuthe versucht — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims*), das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen nach seinen Schläfen — über den Schaum hinausgelangt war zu den Hefen — umgeben von einem Rudel

*) Emessa, das arabische Schilda, Schöppenstedt, Ganslosen ꝛc.

Knaben — durcheinander wie Tauben und Raben — wie große und kleine Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimms — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims — er aber war keiner von den Gastverhöhnern — und erwiderte meinen Gruß mit einem schönern — hieß mich niedersitzen in Mitte der Heerrunde — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen — rufend: Komm und entwickle mir gescheid — zwischen D und T den Unterscheid. — Und heran stob jener wie ein Düftchen — und anhob er wie ein Lüftchen:

Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut;
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad
Und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Weiden.
Saitenspiel und Wein stell auf die Seit' und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden!

Der Lehrer sprach: Du Witzzunge — du Blitzjunge — ich sehe, daß du bist von den Gescheidern — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern. — Dann rief er: Rohrdommel — der Schultruppe Vortrommel — du starkschäftiger — markkräftiger — du wohlrüstiger — nicht hohlbrüstiger — rühr dich und setze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbstlautwandlung! — Da sprang ein Bürschchen — hervor wie ein Hirschchen — und begann — ohne daß es sich besann:

Gelungen ist mir, was noch keinem je gelang;
Daß jedem Wünscher nur sein Wunsch gelinge!
Verdungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,
Allein die Liebste hielt nicht die Bedinge.
Gedrungen war ihr nicht ans Herz, was mich durchdrang,
Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchdringe?
Umschlungen war ich, ohne daß ich selbst umschlang;
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.
Erklungen war mein Sein von ihrer Stimme Klang
Und zitterte, daß es mit ihr verklinge . . .

Der Lehrer sprach: Gut, mein Bengel — mein Lilienstengel — hoch hast du geschwungen deinen Schwengel — gesungen hast du nicht, wer ist es denn, der sang? — mir war's, aus dir die Liebe singe ... Doch was macht mich denn abwendig? — Zwei von der Schar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen — mein Schreitsäulchen — mein Streitmäulchen — wickle mir ab dein breit Knäulchen ... Und nun, du Spitzfund — du Witzmund — du Blitzkund — Flußader meiner Freude — Schlußquader am Gebäude — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? so sag es unerblödlich — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich? — Da reckte sich ein Männchen — streckte sich wie ein Spännchen — steckte sich hin wie ein Tännchen — erkeckte sich und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von Reden her,
Doch im Handeln sei du redlich.
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen, ist nicht räthlich.
Röthlich ist nicht weit vom Roth,
Meines Meisters Bart ist röthlich.

Da rief der Lehrer: wie ordentlich — außerordentlich — meisterhaft — musterhaft! — Du Flegel — du triffst die Kegel nach der Regel — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt — du lügst, um zu leimen — und rügst, um zu reimen — du gehörst zu den Philologen — die so heißen, weil viele logen. — Und so hab ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen — auf daß ihr, vom Himmel begnadet — mit Lust darin gebadet — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte — daß ihr brauchbar seiet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt — das gedenket mir und vergesset es nie auf der Erde — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde —

und feststehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet, zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heilge hohe Himmelsheimat, hehre Hims,
Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heilge Hügel, heimlich hohles Haingeheg!
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhabner Herrscherhäuser.
Heisa, hussa, hurra, hu, hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Dann stob der Schwarm auseinander — und ich blieb mit dem Scheich selbander — der zog aus dem Gesicht hinweg eine Falte — und war Abu Seid der alte. — Ich war verwundert und erstaunt — er aber sprach munter und wohlgelaunt: — Steck' ein deines Schwertes Schärfen — und behalt' für dich, was du mir vor willst werfen. — Denn vernimm — und denke von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Narrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Gehn will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens, was ist hehrer — als ein Lehrer — der ein Vater ist nicht des Fleisches und Geblütes — sondern des Geistes und Gemüthes — und wo ist anmuthiger ein Stand, als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet — dessen Anhauch den Greis erfrischt — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf — als der Weisheit Korn, das unvergängliche — zu streu'n in das Land, das frisch empfängliche — daß es aufgeh' und Ernte trag überschwängliche — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern — um sie der Nachwelt zu überliefern — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern! — das

schreib' auf und leg es auf dein Gesims — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims! — So sprach er und hielt sich das Ohr zu — vor allem, was ich ihm schwor zu — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu — wo ihm eilte der Bürger Chor zu — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

Hariri (1054 bis c. 1124), 39ste Makame. Deutsch von Rückert. (Mit einigen Kürzungen.)

(Abcschulmeister.)

Als Jesus neun Jahre alt war, erzählt eine arabische Legende, schickte ihn seine Mutter zu einem Schulmeister, der ihm mit andern Knaben die Anfangsgründe der Wissenschaft beibringen sollte. Der Lehrer konnte ihn nichts fragen, was Jesus nicht schon gewußt hätte, bevor jener es ihm mittheilen wollte. Als sie an die Buchstabenreihe kamen, fragte das Kind den Lehrer um die Bedeutung derselben. Da der Lehrer hierüber nichts wußte, nahm Jesus das Katheder ein und docirte dem Lehrer: A sei Allah, B Barmherzigkeit Gottes u. s. w. (indem er der Reihe nach je ein mit einem andern Buchstaben beginnendes, in der arabischen Theologie wichtiges Wort anführte).

Goldziher, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellsch. 1872, 784.

Die Schulen in Aegypten sind entweder Anhängsel der Moscheen — und dies war die Regel, bevor die Regierungs-Schulanstalten gegründet wurden — oder sie sind bloße Privatunternehmen, und als solche entstehen sie an vielen, namentlich den kleinern Orten etwa auf folgende Art. Ein Fakih, oder wie die Aegypter aussprechen, Fikih, d. i. ein Rechtsgelehrter niederen Ranges — wobei man sich den Ausdruck Rechtsgelehrter als per antiphrasin angewendet denken muß — ich würde schon eher ein Kandidat sagen, wenn nicht diese Bezeichnung eine gewisse Berührung mit den Wissenschaften voraussetzte; sagen wir also, um den klarsten Begriff von der Sache in ihrer Regel zu geben: ein armer Teufel, welcher das Buch des Propheten lesen *)

---

*) Lane in seinem vortrefflichen, noch heute sehr lesenswerthen Buche »Manners and customs of the modern Egyp-

und zum Theil auswendig hersagen kann, ferner zu schreiben und zu rechnen versteht, besucht von Haus zu Haus oder richtiger von Hütte zu Hütte die Väter derjenigen Knaben, welche sich in dem dort zu Lande nach sehr freier Schätzung bemessenen Lernalter befinden. Nach unendlichem Saláhm aleikum! d. i. etwa das „Friede, Freude Eurem Hause" des Don Basilio — und el hamdu lillah! Allah sei gelobt! wird dem Alten klar gemacht, daß zwar der Prophet in einer Nacht von dem Engel Gabriel das Lesen gelernt habe, daß aber so glänzende pädagogische Resultate nicht alle Tage vorzukommen pflegen. So entschließt sich denn der Vater, seinen kleinen Ali, Hassan oder Ibrahim dem Schulmeister für einen Groschen oder wenn es hoch kommt für zwei bis drei Groschen pro Woche zu schicken. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Aegypter entschiedenen Werth darauf legen, ihre Knaben im Lesen unterrichten zu lassen; ein ägyptisches Sprichwort sagt sogar: „Erst, wer lesen kann, ist ein Mensch!" Dieses mag freilich mit auf Rechnung des Umstandes zu setzen sein, daß das Lesen und Lernen des Koráhns beim Muselmann an sich als verdienstvolles Werk gilt. Ist die strebsame Jugend

---

tians« (London 1837) theilt Fälle von Schulmeistern mit, die nicht einmal Geschriebenes lesen konnten. Eine Frau kommt zu einem solchen Fikih, um sich einen von ihrem Sohne erhaltenen Brief vorlesen zu lassen. Da er schweigend das ihm unverständliche Papier anschaut, vermuthet sie eine traurige Nachricht. „Soll ich wehklagen, Herr?" „„Thue also!"" Da er mit wichtiger Miene noch weiter in den Brief blickt, so denkt sie in steigender Angst, dem Sohne sei ein großes Unglück zugestoßen. „Soll ich meine Kleider zerreißen, mein Haar raufen?" „„Thue also!"" Und sie beginnt mit ihren Verwandten das Wehegeheul anzustimmen. Am nächsten Morgen kommt der todtgeglaubte Sohn frisch und munter an, und sagt der überaus ergriffenen Mutter, er habe ihr ja geschrieben, daß es ihm sehr gut gehe und er morgen eintreffen werde. Die Mutter eilt zum Fikih und stellt ihn zur Rede. „Was du mir da sagst, o Weib, habe ich schon gestern in dem Briefe gelesen, aber konnte es nicht Allah fügen, daß dein Sohn noch auf der letzten Station starb, und war es nicht besser, daß du dich auf diesen Fall vorbereitetest? Solches ziemt den Gläubigen; Thoren aber ergeben sich vorschnell der Hoffnung! Gehe hin und preise Gott!" Hiedurch, versichert Lane, war der Fikih in den Ruf großer Weisheit gekommen.

in genügender Anzahl beisammen, so wird in der Säulenhalle eines Moscheenhofes, oder, wie jetzt meist geschieht, in einem besondern „Schulhause“, d. h. einem aus vier nackten Wänden von Nilschlamm bestehenden Stalle, über welchem mitunter eine auf das Viereck gesetzte Kielbogenkuppel, weißgekalkt, mit elender meist halb abgefallener Zwickelfüllung sich erhebt, die Schulstube aufgeschlagen. Der Fußboden ist mit einer Matte bedeckt, von der Wand hängt an zwei Palmbaststricken eine schwarze Schreibtafel herunter; die üblichen drei offenen Wandnischen: eine für die Bücher und Tafeln, die zweite für die Krüge mit Nilwasser, die dritte für des Schulmeisters Fliegenwedel, Rauch- und Kaffee-Apparat, fehlen nicht — damit ist die „Ausstattung“, ein wahres Raffinement von Spartanismus, beendet. Jede Vermittlung zwischen der Ursitzvorrichtung des Menschen und der Mutter Erde verschmähend, nehmen die jungen Gläubigen unmittelbar auf dem Fußboden Platz, den Koráhn oder eine Schreibtafel von Schiefer, Holz oder Blech vor sich auf den untergeschlagenen Beinen; und zwar halten sie alle die den Malerpaletten ähnelnden Tafeln vertikal. Der Schulmeister in Turban und Kaftan sitzt ebenfalls in der gedachten Stellung an der Erde, aber zur Auszeichnung auf einem Schaffell, das er mit großer Würde einnimmt, gleichwie der Lordkanzler von England seinen Wollsack. Den Rücken hat er an die Wand gelehnt, eine Bequemlichkeit, die er sich vergönnt; neben ihm steht eine gesunde Palmenrippe — sein Scepter, aber nicht bloß ein Symbol der Macht. Wie der Großpönitentiar im Lateran zu Rom in der Osterwoche, so tupft er damit den kleinen Sündern vor ihm auf die Köpfe oder die Schultern und hat dabei in der scepterführenden Hand ein Gefühl für alle Schattirungen des Accents vom pian piano bis zum fortissimo! Jedoch verleugnet sich die so wohlthuende Milde des ägyptischen Volkscharakters selbst bei dem aufregenden Amte eines Schulmeisters nur selten. Einen sah ich in seiner „Aula“ mit drei verschieden starken Rippen der Dattelpalme neben sich, die man auch hier Phönix fructifera nennen könnte: eine plastische Darstellung von Positiv, Komparativ, Superlativ, und ein ganz geniales pädagogisches Mittel. Denn so viel war zu bemerken: nahm er den Komparativ in die Hand, so spannten sich die kleinen Geister wie die Saiten einer Geige unter dem Drucke des Wirbels;

griff er mit runzelnden Brauen nach dem Superlativ, dann durchflog ein ahnendes Schütteln die braunen Körper, gleichwie der Olymp erbebte, wenn Zeus den Blitzstrahl ergriff. Da uns aber zwei Hände gegeben sind, welche der Araber auch redlich zum Herumfuchteln in der Luft verwendet, so faßte unser Fikih in der Lebhaftigkeit der Aktion mitunter auch wohl den Komparativ und den Superlativ zusammen, und dann hatten die Jungen ihren Palmsonntag. Wunderbar ist, daß alle Schüler immer zu gleicher Zeit laut lesen oder hersagen, so daß man die Schule schon von weitem hört. Dabei vollführen sie beständige Beugungen des Oberkörpers, gerade so als ob sie auf Kameelen ritten; ich habe irgendwo gelesen, daß dies nach der arabischen Vorstellung das Gedächtnis stärken soll. Es sieht ganz menschenunwürdig aus, so als ob dort einige Dutzend Pagoden an der Erde säßen. Der Koráhn ist das einzige Schulbuch. Rechnen wird in einer Anzahl von Schulen gar nicht gelehrt. Glücklicherweise hat der Araber angeborenes Talent dazu; man sieht sie ja in den Bazars und auf den Suhks (Wochenmärkten) fortwährend rechnen und Geld zählen; das dritte Wort in ihrer Unterhaltung ist ein Zahlwort; darin gleichen sie sehr den Italienern. Ab und zu bekommt der Fikih von dem Vater des Knaben Geschenke, z. B. wenn dieser die erste Koráhn-Sure lesen und hersagen kann *, oder die erste von ihm sauber geschriebene Probeschrift nach Hause bringt u. s. w. Mehrere dieser Elementarschulen sind nun allerdings, wenn auch nicht dem Wesen, der Methode und der Materie des Unterrichts nach, so doch hinsichtlich ihrer äußeren Gestaltung in etwas besseren Verhältnissen. Es sind dies solche Volksschulen, welche auf frommen Stiftungen beruhen, deren es im Orient recht viele gibt: ein ehrendes Zeichen für die thätige Bruderliebe und den religiösen Sinn vieler Muhamedaner. Die Stiftungen stehen unter öffentlicher Verwaltung, die Schulen behalten aber lediglich ihren privaten und religiösen Charakter. Die Lehrer werden aus den Stiftungsfonds besoldet, der Unterricht vielfach unentgeltlich, oder fast unentgeltlich ertheilt. In Aegypten sind die geschilderten Volksschulen mehr ausgebreitet, als in den andern Theilen des türkischen Reichs. Auf eigentliche Bildung des Volks in unserem Sinne aber haben auch sie nicht den geringsten Einfluß. Weitere niedere und mittlere Lehranstalten existirten

nun vor Mehemed-Ali's Zeit in Aegypten gar nicht, sondern es kam gleich die Universität von Kairo. Wer sie beziehen wollte, bereitete sich im Wege des Privatunterrichts vor. Für die Zulassung genügte in schulbildungsmäßiger Beziehung, außer Lesen und Schreiben, die Kenntnis des Arabischen, das vollständige oder wenigstens theilweise Auswendigwissen des Korähns und eine grammatische, syntaktische Grundlage. Die Angehörigen der höhern Stände und bemitteltern Klassen halten fast allgemein Hauslehrer für ihre Söhne und Hauslehrerinnen für die Töchter. Auch einzelne Privatlehrinstitute bestehen, welche zum Theil aus Stiftungsfonds subventionirt werden. Von Staatswegen war, wie gesagt, ein Gymnasial- oder Realschulwesen gar nicht eingerichtet. Dem einzelnen blieb überlassen, auf welche Weise er das Unterrichtsbedürfnis für seine Kinder befriedigen wollte. Es verhält sich also damit ungefähr, wie bei uns mit dem Musik- und Tanzunterricht . .

* Die erste Korähn-Sure heißt die „Fatcha" und ist das Hauptgebet aller Mohamedaner, gleichwie für uns das Vaterunser. Sie lautet: „Lob und Preis sei Gott, dem Herrn der Schöpfung, dem Allerbarmer, der da herrschet am Tage des Gerichtes. Dir wollen wir dienen und zu dir wollen wir flehen, auf daß du uns führest den rechten Weg, den Weg derer, die deiner Gnade sich erfreuen, und nicht den Weg derer, über welche du zürnest, und nicht den der Irrenden."

Stephan, Das heutige Aegypten Leipzig 1872. S. 314 ff.

Perser.

Die persischen Gesetze beginnen mit der Sorge um das gemeine Wohl nicht erst da, wo in den meisten Staaten begonnen wird: die meisten Staaten lassen nemlich jeden seine Kinder erziehen, wie er will; nicht so die Perser.

Bei ihnen gehen die Knaben in die Schule und lernen dort Gerechtigkeit, und man sagt, daß sie dazu in die Schule gehen,

wie bei uns, um Lesen und Schreiben zu lernen. Ihre Vorsteher aber sprechen ihnen den größten Theil des Tages Recht. Und weiter lehren sie sie Besonnenheit, Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten und Enthaltsamkeit im Essen und Trinken. Dazu trägt viel bei, daß sie nicht bei ihrer Mutter essen, sondern bei ihrem Lehrer. (Vgl. auch unten S. 32.)

Xenophon, Cyropädie I. 2.

Einst die Knaben einer Schul', wie's leichtlich kann,
Kam ein Eckel vor dem vielen Lernen an,
Klagten, daß der Lehrer nie von Kräften kam,
Drum das Schulehalten nie ein Ende nahm.
Sprachen: „Der Herr Meister ist so hart wie Stein,
Soll denn immer Schule nur und Schule sein?
Wenn er selbst nicht krank wird, strengt den Kopf nur an,
Ob man nicht durch List ihn mal krank machen kann!"
Sieh, da trat ein kleiner schlauer Bursch hervor,
Sprach: „Wohlan, Kam'raden, leiht mir jetzt das Ohr!
Kommt der Meister nächstens in die Klaß' herein,
Frag sogleich ich: Meister, scheinest krank zu sein?
Du, mein Brüderchen, kommst eilend auch herbei,
Rufst: O Allah! Meister, sag mir, was dir sei?
Alle schreit ihr dann: Wie gelb, wie gelb der Meister ist!
Ach, wer weiß, was heut ihm widerfahren ist!
Endlich glaubt er's, sagt man's oft ihm also vor,
Durch die Meinung ward der Klügste oft ein Thor."
Als es Zeit den nächsten Tag zur Schule war,
Strömt zur Bude, wo die Schul, die ganze Schar;
Alle blieben vor der Thür sie wartend stehn,
Bis den Leiter ihrer List sie kommen sehn.
Dieser geht mit ernster Mien' zuerst hinein,
Spricht: „Ach, Meister, was muß dir geschehen sein?
Deine Farb' ist gelb, ich fürcht', es droht Gefahr."
Drauf der Meister: „Schweig, ich bin gesund, du Narr!"
Doch obzwar die Lüge nicht den Zweck erreicht,
Doch ein kleiner Zweifel in die Seele schleicht.
Drauf der zweite Knabe tritt sogleich heran:
„Meister, bist so gelb heut! Ach, was ficht dich an?"

Drauf der Dritte kommt heran mit gleicher Red' —
Bald der Wahn gewurzelt in der Seele steht.
Hurtig springt der Meister auf und greift
Nach dem Mantel, eilig er nach Hause läuft;
Doch sagt er den Knaben: „Kommt mit mir nach Haus,
In dem Haus halt eure Lektion ich aus."
Zornig auf sein Weib er wird und bei sich denkt:
Diese Eitle trunken an sich selber hängt,
Möchte gerne los mich sein, drum gern sie will,
Daß ich wie ein Glas sei, das zu Boden fiel.
Hurtig reißt in seinem Haus die Thür er auf,
Ihm entgegen kommt das Weib mit schnellem Lauf,
Schreit: „O Mann, was ist's, was dir begegnet ist?"
Jener: „Sag, ob für mein Leiden blind du bist?
Nur aus Untreu und aus Neid bemerkst du's nicht,
Daß ein Fieber schier mich hat zu Grund gericht'."
Jene: „Wahrlich, Väterchen, ganz frisch du bist,
Hol 'nen Spiegel dir, damit du drin dich siehst."
Jener: „Bleib mit deinem Spiegel ferne mir!
Meinen Schlafrock her! es wird ganz schwindlig mir."
Als das Weibchen zögert, schreit er grimmig drauf:
„Holst den Schlafrock nicht, zähl' ich dir Prügel auf."
Sie nun holt den Schlafrock, deckt ihn über ihn,
Weiß nicht, wie aus dieser Noth sie sich soll ziehn.
Denket: Widersprech ich, schöpfet er Verdacht,
Laß ich's, wird aus Scherz am Ende Ernst gemacht.
Er nun liegt und deckt sich und schreit Weh und Ach,
Heimlich seufzen ihm die losen Knaben nach.
Doch da noch sie nicht von ihrer Schule frei,
Schmieden eine zweite List sie schnell aufs Neu.
Während jeder her vor ihm sein Pensum singt,
Schreit ein jeder, daß ihm fast der Kopf zerspringt;
Ernst dann schreit der schlaue Bursch von seinem Sitz:
„Lärmt nicht so! Seht, wie ihr mehrt die Fieberhitz!"
„Wahrlich!" spricht der Meister, „ach, die Hitze steigt,
Meine Krankheit hat den höchsten Grad erreicht;
Jungen, lauft! laßt mich allein an diesem Ort!"
Jene schnell verbeugten sich und liefen fort.

Gleichwie Vögel, wenn der Käfig aufgemacht,
Sprangen sie, und jeder sich in's Fäustchen lacht.

Mewlana Dschelaleddin Rumi, deutsch von Tholuk bei Jolowicz Polyglotte 518 f.

Griechen.

Homer.

c. 1000 v. Chr.

(Phoinix zu Achilleus:)

— — σοὶ δέ μ᾽ ἔπεμπε γέρων ἱππηλάτα Πηλεὺς
ἤματι τῷ, ὅτε σ᾽ ἐκ Φθίης ᾿Αγαμέμνονι πέμπεν
νήπιον, οὔ πω εἰδόθ᾽ ὁμοιΐου πολέμοιο
οὐδ᾽ ἀγορέων, ἵνα τ᾽ ἄνδρες ἀριπρεπέες τελέθουσιν·
τοὔνεκά με προέηκε, διδασκέμεναι τάδε πάντα,
μύθων τε ῥητῆρ᾽ ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων.
— — — — — — — — — — — — — —
καὶ σε τοσοῦτον ἔθηκα, θεοῖς ἐπιείκελ᾽ ᾿Αχιλλεῦ,
ἐκ θυμοῦ φιλέων, ἐπεὶ οὐκ ἐθέλεσκες ἅμ᾽ ἄλλῳ
οὔτ᾽ εἰς δαῖτ᾽ ἰέναι οὔτ᾽ εν μεγάροισι πάσασθαι,
πρίν γ᾽ ὅτε δή σ᾽ ἐπ᾽ ἐμοῖσιν ἐγὼ γούνεσσι καθίσσας
ὄψου τ᾽ ἄσαιμι προταμὼν καὶ οἶνον ἐπισχών.
πολλάκι μοι κατέδευσας ἐπὶ στήθεσσι χιτῶνα
οἴνου ἀποβλύζων ἐν νηπιέῃ ἀλεγεινῇ.
ὣς ἐπὶ σοὶ μάλα πόλλ᾽ ἔπαθον καὶ πόλλ᾽ ἐμόγησα,
τὰ φρονέων, ὅ μοι οὔτι θεοὶ μόνον ἐξετέλειον
ἐξ ἐμεῦ· ἀλλὰ σὲ παῖδα, θεοῖς ἐπιείκελ᾽ ᾿Αχιλλεῦ,
ποιεύμην, ἵνα μοί ποτ᾽ ἀεικέα λοιγὸν ἀμύνῃς.

. . Mich sandte mit dir der graue reisige Peleus,
Jenes Tags, da aus Phthia zu Atreus' Sohn er dich sandte,
Jung wie du warst, unkundig des allverderbenden Krieges,
Und rathschlagender Reden, wodurch sich Männer hervorthun.
Darum sendet er mich, um getreu zu lehren das alles:
Wohlberedt in Worten zu sein und rüstig in Thaten.
. . . .

Dich nun macht' ich zu solchem, o göttergleicher Achilleus,
Liebend mit herzlicher Treu; auch wolltest du nimmer mit andern
Weder zum Gastmahl gehn, noch daheim in den Wohnungen essen,
Eh' ich selber dich nahm, auf meine Kniee dich setzend,
Und die zerschnittene Speise dir bot, und den Becher dir vorhielt.
Oftmals hast du das Kleid mir vorn am Busen befeuchtet,
Wein aus dem Munde verschüttend, in unbehilflicher Kindheit.
Also hab' ich so Manches durchstrebt, und so Manches erduldet,
Deinethalb; ich bedachte, wie eigene Kinder die Götter
Mir ja versagt, und wählte, du göttergleicher Achilleus,
Dich zum Sohn, daß du einst unwürdige Noth mir entferntest.

Iliade IX, 438 ff. 485 ff.

Euripides.

480—406.

τὸ γὰρ τραφῆναι μὴ κακῶς αἰδῶ φέρει·
αἰσχύνεται δὲ τἀγαθ᾽ ἀσκήσας ἀνὴρ
κακὸς κεκλῆσθαι πᾶς τις· ἡ δ᾽ εὐανδρία
διδακτόν, εἴπερ καὶ βρέφος διδάσκεται
λέγειν ἀκούτιν θ᾽ ὧν μάθησιν οὐκ ἔχει.
ἃ δ᾽ ἂν μάθῃ παῖς, ταῦτα σώζεσθαι φιλεῖ
πρὸς γῆρας· οὕτω παῖδας εὖ παιδεύσετε.

Denn Scheu vor Bösem pflanzt ins Herz die weise Zucht,
Und jeder Hochgesinnte, der die Tugend übt,
Erröthet, feig zu heißen; denn die Tapferkeit
Ist lehrbar, wie man Vieles, was es nicht gewußt,
Zu sagen und zu hören auch dem Kinde lehrt.
Doch was erlernt ward, pflegt man bis ins Alter fest
Zu halten. Darum bildet, zieht die Kinder wohl!

Schutzflehende 911—917.

τί δῆτα θνητοὶ τἄλλα μὲν μαθήματα
μοχθοῦμεν ὡς χρὴ πάντα καὶ ματεύομεν,
πειθὼ δὲ τὴν τύραννον ἀνθρώποις μόνην
οὐδέν τι μᾶλλον ἐς τέλος σπουδάζομεν
μισθοὺς διδόντες μανθάνειν, ἵν᾽ ἦν ποτε
πείθειν ἅ τις βούλοιτο, τυγχάνειν θ᾽ ἅμα;

Was mühn wir uns, wir Menschen, was erforschen wir
Die Wissenschaften alle, wie es würdig ist,
Doch, die allein die Welt beherrscht, der Rede Kunst
Uns anzueignen streben wir nicht gründlicher,
Für Lohn sie lernend, um damit für jeden Wunsch
Die Geister stimmend, Alles durchzusetzen einst?

Hekuba 814—819.

Aristophanes.

c. 400.

Δίκαιος.

λέξω τοίνυν τὴν ἀρχαίαν παιδείαν ὡς διέκειτο,
ὅτ᾽ ἐγὼ τὰ δίκαια λέγων ἤνθουν καὶ σωφροσύνη ᾽νενόμιστο.
πρῶτον μὲν ἔδει παιδὸς φωνὴν γρύξαντος μηδέν᾽ ἀκοῦσαι·
εἶτα βαδίζειν ἐν ταῖσιν ὁδοῖς εὐτάκτως ἐς κιθαριστοῦ
τοὺς κωμήτας γυμνοὺς ἀθρόους, κεἰ κριμνώδη κατανίφοι.
εἶτ᾽ αὖ προμαθεῖν ᾆσμ᾽ ἐδίδασκεν τὼ μηρὼ μὴ ξυνέχοντας,
ἢ Παλλάδα περσέπολιν δεινὰν, ἢ Τηλέπορόν τι βόαμα,
ἐντειναμένους τὴν ἁρμονίαν, ἣν οἱ πατέρες παρέδωκαν.
εἰ δέ τις αὐτῶν βωμολοχεύσαιτ᾽ ἢ κάμψειέν τινα καμπὴν,
οἵας οἱ νῦν τὰς κατὰ Φρῦνιν ταύτας τὰς δυσκολοκάμπτους,
ἐπετρίβετο τυπτόμενος πολλὰς ὡς τὰς Μούσας ἀφανίζων.
ἐν παιδοτρίβου δὲ καθίζοντας τὸν μηρὸν ἔδει προβαλέσθαι
τοὺς παῖδας, ὅπως τοῖς ἔξωθεν μηδὲν δείξειαν ἀπηνές·
— — — — — — — — — — — — — — — —
οὐδ᾽ ἂν ἑλέσθαι δειπνοῦντ᾽ ἐξῆν κεφάλαιον τῆς ῥαφανῖδος,
οὐδ᾽ ἄννηθον τῶν πρεσβυτέρων ἁρπάζειν οὐδὲ σέλινον,
οὐδ᾽ ὀψοφαγεῖν, οὐδὲ κιχλίζειν οὐδ᾽ ἴσχειν τὼ πόδ᾽ ἐναλλάξ.

Ἄδικος.

ἀρχαῖά γε — —

Δίκαιος.

— — — — — — — — ἀλλ᾽ οὖν ταῦτ᾽ ἐστὶν ἐκεῖνα,
ἐξ ὧν ἄνδρας Μαραθωνομάχας ἡμὴ παίδευσις ἔθρεψεν
σὺ δὲ τοὺς νῦν εὐθὺς ἐν ἱματίοισι διδάσκεις ἐντετολίχθαι·
ὥστε μ᾽ ἀπάγχεσθ᾽, ὅταν ὀρχεῖσθαι Παναθηναίοις δέον αὐτοὺς
τὴν ἀσπίδα τῆς κωλῆς προέχων ἀμελῇ τῆς Τριτογενείης.
πρὸς ταῦτ᾽, ὦ μειράκιον, θαρρῶν ἐμὲ τὸν κρείττω λόγον αἱροῦ·

κἀπιστήσει μισεῖν ἀγορὰν καὶ βαλανείων ἀπέχεσθαι,
καὶ τοῖς αἰσχροῖς αἰσχύνεσθαι, κἂν σκώπτῃ τίς σε, φλέγεσθαι·
καὶ τῶν θάκων τοῖς πρεσβυτέροις ὑπανίστασθαι προσιοῦσιν,
καὶ μὴ περὶ τοὺς σαυτοῦ γονέας σκαιουργεῖν ἄλλο τε μηδὲν
αἰσχρὸν ποιεῖν, ὅ τι τῆς Αἰδοῦς μέλλει τἄγαλμ' ἀναπλήσειν.
— — — — — — — — — — — — — — —
μηδ' ἀντειπεῖν τῷ πατρὶ μηδὲν, μηδ' Ἰαπετὸν καλέσαντα
μνησικακῆσαι τὴν ἡλικίαν, ἐξ ἧς ἐνεοττοτροφήθης.
— — — — — — — — — — — — — — —
ἀλλ' οὖν λιπαρός γε καὶ εὐανθὴς ἐν γυμνασίοις διατρίψεις
οὐ στωμύλλων κατὰ τὴν ἀγορὰν τριβολεκτράπελ', οἷά περ οἱ νῦν,
οὐδ' ἑλκόμενος περὶ πραγματίου γλισχραντιλογεξεπιτρίπτου·
ἀλλ' εἰς Ἀκαδήμειαν κατιὼν ὑπὸ ταῖς μορίαις ἀποθρέξει
στεφανωσάμενος καλάμῳ λευκῷ μετὰ σώφρονος ἡλικιώτου,
μίλακος ὄζων καὶ ἀπραγμοσύνης καὶ λεύκης φυλλοβολούσης,
ἦρος ἐν ὥρᾳ χαίρων, ὁπόταν πλάτανος πτελέᾳ ψιθυρίζῃ.
ἢν ταῦτα ποιῇς ἁγὼ φράζω,
καὶ πρὸς τούτοις προσέχῃς τὸν νοῦν,
ἕξεις ἀεὶ στῆθος λιπαρὸν,
χροιὰν λευκὴν, ὤμους μεγάλους,
γλῶτταν βαιὰν, πυγὴν μεγάλην
— — — — — — — — — —
ἢν δ' ἅπερ οἱ νῦν ἐπιτηδεύῃς,
πρῶτα μὲν ἕξεις χροιὰν ὠχρὰν,
ὤμους μικροὺς, στῆθος λεπτὸν,
γλῶτταν μεγάλην, πυγὴν μικράν.
— — — — — — — — — —

Ἄδικος.

εἶτ' ἐν ἀγορᾷ τὴν διατριβὴν ψέγεις, ἐγὼ δ' ἐπαινῶ.
εἰ γὰρ πονηρὸν ἦν, Ὅμηρος οὐδέποτ' ἂν ἐποίει
τὸν Νέστορ' ἀγορητὴν ἂν οὐδὲ τοὺς σοφοὺς ἅπαντας.
ἄνειμι δῆτ' ἐντεῦθεν ἐς τὴν γλῶτταν, ἣν ὁδὶ μὲν
οὔ φησι χρῆναι τοὺς νέους ἀσκεῖν, ἐγὼ δὲ φημί.

Der Gerechte.

Dar stell' ich demnach, wie es früherer Zeit mit der Kinder-
erziehung bestellt war,

Da, Vertreter des Rechts, ich in Flor noch stand, und Ernst und
Bescheidenheit herrschte.
Vor Allem, da war niemals das Geschrei trotzköpfiger Kinder
zu hören;
Fein ehrbar sah man die Kleinen des Orts miteinander am
Morgen die Straße
In die Kitharaschule mit luftigem Kleid, wenn der Schnee auch
stöberte, wandern.
Hier lehrte sodann sie der Meister, erzürnt, wenn die Schenkel
sie kreuzten, ein Kraftlied,
Bald „Pallas du Städtebewältigerin“ bald „fernhintönende Leier“,
Im gehaltenen Ton, im gemessenen Takt, wie die Väter vor
Zeiten gesungen.
Wenn da einer zu beifallssüchteln begann, Ausweichungen sang
und Cadenzen,
Wie man jetzt sie beliebt nach Phrynis'*) Manier, Solfeggien-
schnörkelgeziere,
Dann gab es sogleich mit dem Röhrchen den Lohn, da die heilige
Kunst er entweihte.
In dem Ringhof dann, wenn die Knaben zu ruhn in den Sand
hin saßen, so mußten
Sie die Bein' ausstrecken, um schamhaft Nichts die draußen er-
blicken zu lassen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch durften bei Tisch niemals sie sich selbst ein Stengelchen
Spargel nur nehmen,
Noch vor den Erwachsenen gar vom Salat und vom Brei sich
zu langen erdreisten,
Noch Naschwerk schmausen und leckern Fisch, noch kreuzweis
halten die Schenkel.

Der Ungerechte.

Altvät'risches Zeug . . . .

Der Gerechte.

. . . . Ja gewiß! das eben ja war es,

*) Phrynis, ein Kitharöde aus Mitylene, verkünstelte die alte Musik. Voß.

Kraft dessen ein Marathonsheldengeschlecht aufblühete meiner Erziehung;
Du hingegen, du lehrst ja die Jüngeren jetzt, sich über und über vermummen,
Daß platzen ich möcht, in den Panathenä'n, wenn zum Tanze der Waffen die Knaben,
Vor dem Bauche den Schild, in die Feste zu ziehn vor Pallas nicht sich erblöden!
Drum, Jüngling, auf und erwähle beherzt mich Vertreter des Rechts dir zum Führer;
Dann lernst du, o Sohn, zu verachten den Markt, zu verabscheun Salben und Bäder,
Zu erröthen in Scham bei schändendem Thun, und verhöhnt man dich drum, zu entbrennen,
Dich mit Ehrfurcht gern, wenn der ältere Mann eintritt, von dem Sitz zu erheben,
An den Theuren, die einst dich gezeuget, dich nie zu versündigen, aller Versuchung
Zu erwehren dich stets, um der Keuschheit Bild an dir selbst niemals zu besudeln.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nie wider den Vater zu sprechen in Nichts, niemals mit empörendem Scheltwort
Im Bösen die streng wohlmeinende Zucht, die er übte, dem Greis zu gedenken!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kraftstrotzend vielmehr und im fröhlichen Blühn der Gesundheit weilen im Ringhof;
Nicht zungengewandt, schulphrasenberedt auf dem Markt wie die heutige Jugend,
Nicht ohrengezaust mit Verleumdergebell in Bettelhallunkenprozessen,
Nein, nein, in dem Hain Akademos' wirst du im friedlichen Schatten des Oelbaums
Lustwandeln, gekränzt mit dem Schilfe des Bachs an dem Arm des verständigen Freundes,
In des Geisblatts Duft, in der Muße Genuß, in der silbernen Pappeln Umlaubung,

In des blühenden Frühlings Lust, wenn sich still zuflüstert Platane und Ulme.
Wenn du dem nachkommst, was ich dir empfahl,
Und mit treuem Bedacht es dem Sinn einprägst,
Stets hast du dann, Sohn,
Vollkräftige Brust, frischblühende Farb'
Breitschultrigen Wuchs,
Hübsch großes Gesäß — — — — —
— — — — — — — — — — —
Doch wenn du es treibst in der neuen Manier,
Bald hast du dann auch
Bleichsüchtige Farb', schmalschultrigen Wuchs,
Schwindsüchtige Brust, stets Munddiarrhö,
Gar kleines Gesäß — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Der Ungerechte.

Ihr Drängen nach dem Rednerkranz mißfällt dir? ich muß es preisen,
Denn wär's in Wahrheit tadelnswerth, Homeros stellte schwerlich
Als Redner dann den Nestor dar und seine andern Weisen.
Dies bringt mich auf die Kunst an sich, die unser Freund gefährlich
Zu üben für die Jugend hält; ich finde sie unentbehrlich.

Wolken (Droysen) 961 ff.

Σωκράτης.

Στρεψιάδην ἀσπάζομαι.

Στρεψιάδης.

κἄγωγέ σ'. ἀλλὰ τουτονὶ πρῶτον λαβέ·
χρὴ γὰρ ἐπιθαυμάζειν τι τὸν διδάσκαλον.

Sokrates (heraustretend).

Sehr willkommen, Strepsiades!

Strepsiades (mit einem Mehlsack auf dem Rücken).
Gleichfalls! Zuvörderst aber nimm da dies von mir;
Man bringt sein Bischen Dankbarkeit dem Lehrer gern.

Ebend. 1145 ff.

Thucydides.
471—400.

Die Thracischen Söldner, welche die Athener (a. 413) zurückschickten, überfielen auf dem Heimweg Mykalessos: dort drangen sie in eine Knabenschule ein und zwar in die größte des Städtchens, wo die Knaben eben beisammen waren, und hieben alle nieder.

VII, 29, 5.

Xenophon.
c. 445 bis c. 354.

Wenn die Knaben in das erste Jünglingsalter treten, so hat bei den meisten Griechen die Aufsicht des Pädagogen und der Schulbesuch ein Ende.

De republ. Lac. III, 1.

Plato.
429—384.

Wackere Väter schicken ihre Kinder zum Lehrer und legen es diesem weit mehr ans Herz, für die gute Zucht ihrer Kinder zu sorgen, als für Lesen und Citherspiel. Die Lehrer aber tragen dafür Sorge, und haben jene nun das Lesen gelernt und fangen an, wie früher das Gesprochene, so das Geschriebene zu begreifen, dann stellen sie ihnen auf Tafeln die Verse guter Dichter hin und nöthigen sie, dieselben auswendig zu lernen, welche viele Ermahnungen enthalten, viele Schilderungen und den Preis und das Lob wackerer Männer aus alter Zeit, damit die Knaben sie nachzuahmen streben und ihnen ähnlich zu werden wünschen. In ähnlicher Weise tragen auch die Musiklehrer für gute Sitte Sorge, damit die Jünglinge dagegen sich nicht vergehen; sie lehren sie außerdem, nachdem dieselben das Citherspiel erlernt, auch die Gesänge anderer guter Dichter, der Liederdichter, die sie dem Citherspiel unterlegen, und erzeugen unabweislich in den Gemüthern der Knaben das Gefühl für Takt und Einklang, damit sie milder werden, und nachdem sie für Takt und Wohlklang empfänglicher wurden, tauglich zum Handeln und Reden. Außerdem schicken sie dieselben ferner zum Ringmeister, damit ein kräftigerer Körper die veredelte Gesinnung unterstütze und damit sie nicht durch des

Körpers schlechte Beschaffenheit im Kriege und bei anderen Unternehmungen zu verzagen genöthigt werden. Und das thun diejenigen, die es am besten können. Am besten können es aber die Reichsten. Die Söhne dieser fangen am frühesten an, die ihrem jedesmaligen Alter angemessenen Lehrer zu besuchen und verlassen sie am spätesten. Sobald sie aber die Schule verlassen haben, nöthigt sie wieder der Staat, die Gesetze auswendig zu lernen und nach der Vorschrift dieser zu leben, damit sie nicht nach eigener Willkür auf das Gerathewohl verfahren; sondern gerade so wie die Schreiblehrer den Knaben, die noch keine Fertigkeit im Schreiben besitzen, mit dem Griffel Linien ziehen und, indem sie ihnen diese vorgerichtete Schreibtafel geben, dieselben nöthigen, nach Anleitung der Linien zu schreiben, so schreibt auch der Staat Gesetze vor.

Protagoras 326.

Wenn die persischen Knaben sieben Jahre alt geworden sind, gehen sie zu den Pferden und den Aufsehern der Pferde und fangen an auf die Jagd zu gehen. Vierzehn Jahre alt geworden kommt der Knabe zu den sogenannten königlichen Hofmeistern. Es sind dies vier auserlesene Perser, welche für die besten gelten: der weiseste, der gerechteste, der besonnenste und der tapferste. Von diesen lehrt der erste die Magie des Zoroaster und zugleich die königlichen Rechte. Der gerechteste lehrt die Knaben, ihr ganzes Leben hindurch die Wahrheit zu sprechen. Der besonnenste, sich von keiner Lust besiegen zu lassen, damit sie sich gewöhnen, frei zu sein und wirklich König, Herrscher vor allem über sich selbst, nicht Sklave. Der tapferste macht ihn furchtlos, da er ein Sklave wäre, wenn er sich fürchtete. Dir aber, Alcibiades, gab Perikles den Zopyros zum Erzieher, von allen seinen Sklaven den wegen seines hohen Alters unbrauchbarsten.

Alcibiades 121.

Für die Anfangsgründe des Wissens reichen bei dem zehnjährigen Knaben drei Jahre ziemlich aus; für den Beginn des Leierspiels ist das vierzehnte Jahr angemessen, sowie andre drei Jahre dabei zu verharren. Und weder dem Vater sei es gestattet, einen längeren oder kürzeren Zeitraum den Gesetzen zuwider zu bestimmen, noch auch dem Knaben selbst, weder wenn es ihm

Freude macht noch wenn es ihm zuwider ist, die Beschäftigung damit zu verlängern oder abzukürzen. Wer aber dem sich nicht fügt, der sei von den Auszeichnungen der Knaben ausgeschlossen. Mit den Anfangsgründen hat sich der Knabe, bis er lesen und schreiben kann, zu beschäftigen; doch bis zum Raschen und Schönen es zu bringen, das möge man bei manchen, von der Natur in den dazu bestimmten Jahren nicht Begünstigten aufgeben.

Leges VII, 14.

Nach diesem war von den Bauten der Gymnasien und desgleichen der öffentlichen Schulen die Rede, eingerichtet an je drei Stellen in der Mitte der Stadt; außerhalb aber, in der Umgebung derselben, ebenfalls an drei Stellen, die Uebungsplätze für die Pferde und weite Flächen des Bogenschießens und anderer Wurfübungen wegen, sowie zur Unterweisung und Einübung der Jugend. In diesem allem müssen um Lohn gedungene fremde Lehrer, die da wohnen, den Unterricht in allen auf den Krieg und auf die musischen Künste bezüglichen Unterrichtsgegenständen ertheilen, doch nicht so, daß der eine, weil der Vater es will, kommt, der andere mit Aufgebung der Unterweisung nicht, sondern womöglich jeder, groß und klein, wie man zu sagen pflegt, muß nothwendig ihn empfangen, da die Kinder mehr dem Staate als ihren Erzeugern angehören. Insgesammt dasselbe aber, was mein Gesetz für das männliche Geschlecht bestimmen möchte, dürfte es wohl auch für das weibliche, daß dieses zu gleichen Uebungen verpflichtet sei; und diese Behauptung möcht' ich wohl aufstellen, ohne hinsichtlich der Reitkunst und der Leibesübungen zu besorgen, daß diese zwar den Männern, nicht aber den Frauen angemessen seien.

Ebend. VII, 11.

Kehrt der Tag und die Morgendämmerung wieder, dann muß man die Kinder zu ihren Lehrern schicken. Es dürfen aber weder Schafe noch andere Herden ohne den Hirten, noch auch die Kinder ohne gewisse Aufseher, oder Sklaven ohne ihre Herren sein. Der Knabe ist aber unter allen Geschöpfen das am schwierigsten zu behandelnde, denn sein Wesen wird um so mehr zu einem ungefügen und muthwilligen, je weniger bei ihm vor allem die Quelle des Nachdenkens die rechte Richtung erhält;

daher gilt es, durch mannigfache Zügel, möcht' ich sagen, ihn, wenn er der Aufsicht der Wärterinnen und Mutter entwachsen ist, jenes kindischen und unverständigen Wesens wegen zu bändigen, durch Aufseher, sowie ferner durch solche, die ihn in jeglichem, sowie in den einem Freien zukommenden Lehrgegenständen unterrichten; ist es dagegen ein Sklave, den züchtige jeder freie Mann, welcher dazu kommt, den Knaben selbst, den Aufseher und den Lehrer, wenn einer in etwas Dahingehörigem einen Fehler begeht. Wenn aber ein Dazukommender diese nicht, wie es recht ist, züchtigt, dann treffe erstens ihn die größte Schmach; ferner überwache der zur Beaufsichtigung der Kindererziehung Gewählte einen solchen, der zu etwas des von uns Erwähnten kommt und wo er es sollte, nicht züchtigt, und leite, als ein in unserem Staate Scharfblickender und die Erziehung der Kinder vor allem am Herzen Tragender, die Eigenthümlichkeiten derselben, indem er sie den Gesetzen gemäß stets zum Guten hinlenkt.

Ebend. VII, 14.

Der Athener: Ich sage, wir haben sehr viele der Hexameter, der Trimeter, sowie aller Versmaße, die man sonst angibt, sich bedienende Dichter, von denen die einen auf Ernstes, die andern auf Lachen Erregendes es abgesehen haben; durch diese müsse man, behauptet die große Mehrzahl, die jungen Leute, um sie gehörig zu unterweisen, auferziehen und mit solcher Kost sie sättigen, indem man sie, vermöge des Vorlesens, durch vollständiges Auswendiglernen der ganzen Dichter zu Vielbewanderten und Vielwissenden mache; andere aber behaupten, indem sie aus allen das Hauptsächlichste auswählen und ganze Stellen in Eines zusammenziehen, das müsse einer im Gedächtnis auffassen und auswendig lernen, wolle er in unsern Augen ein Wackerer werden und durch reiche Erfahrung und reiches Wissen zur Weisheit gelangen. Diesen soll ich, verlangst du, jetzt freimüthig erklären, in welchen Stücken sie Recht haben und in welchen nicht.

Kleinias: Wie sollt' ich denn nicht?

Der Athener: Was könnt' ich nun wohl, in Eine Rede es zusammenfassend, Befriedigendes darüber sagen? Ich denke Folgendes, was mir auch wohl jeder einräumen dürfte: Jeder von diesen Dichtern habe gar manches Schöne gesagt, aber auch

gar manches dem Entgegengesetzte; ist das aber der Fall, dann sei das Viellernen den Knaben gefährlich.

Kleinias: Welches Inhalts und von welcher Beschaffenheit wäre also deine Vorschrift für die Gesetzeswächter?

Der Athener: Worüber meinst du?

Kleinias: Auf welches Muster hinblickend würde er wohl den jungen Leuten das Eine auswendig zu lernen gestatten, das Andere verbieten?

Der Athener: Das Glück, mein guter Kleinias, scheint in gewisser Weise wenigstens mich zu begünstigen.

Kleinias: Inwiefern denn?

Der Athener: Insofern ich nicht ganz um ein Muster verlegen bin. Indem ich nemlich auf die Untersuchungen hinblicke, die wir hier, wie mich bedünkt, nicht ohne göttliche Eingebung geführt haben, schien mir das Gesagte einer Dichtung vergleichbar und man darf sich nicht über das Gefühl lebhafter Freude verwundern, die ich empfand, indem ich die von uns selbst geführten Reden in ihrer Gesammtheit überblickte. Denn von den meisten Reden, Gedichten oder schlichter Prosa angehörig, die ich meinem Gedächtnis einprägte oder anhörte, erschienen diese mir als die allerverständigsten und vor allem für junge Leute, sie zu vernehmen, passend. Dem Gesetzeswächter und Erzieher aber vermöcht' ich, sollt' ich meinen, wohl kein besseres Muster nachzuweisen, als in der Aufforderung an die Lehrer, dieses die Knaben zu lehren und damit in Verbindung Stehendes und Solchem Aehnliches, sollt' ihm beim Durchmustern der Erzeugnisse der Dichter oder des in schlichter Rede Abgefaßten, oder auch des, ohne niedergeschrieben zu sein, bloß Ausgesprochenen, als diesen Reden irgend Verwandtes begegnen, es in keiner Weise sich entgehen zu lassen, sondern anzumerken. Und zuerst habe der Erzieher, dem die Leitung des gesammten Jugendunterrichts untersteht, die Lehrer selbst zu nöthigen, das sich anzueignen und dem Beifall zu geben, derjenigen Lehrer jedoch, denen das nicht zusage, nicht als Mitarbeiter sich zu bedienen, wohl aber derjenigen, die das mit ihm gutheißen, und diesen die jungen Leute zur Unterweisung und Erziehung zu übergeben.

Ebend. VII, 15.

Als ich eben noch weiter sprechen wollte, erzählt Sokrates, kamen, wie dei ex machina, die Pädagogen, der des Menexenos und der des Lysis, heran, mit den Brüdern der beiden, und befahlen ihnen, nach Hause zu gehen; denn es war schon spät. Zuerst nun wollten wir und die Umstehenden sie zurückweisen. Da sie sich aber nicht um uns kümmerten, sondern in ausländischem Dialekt ihren Unwillen äußerten, und fort und fort riefen, ja vielmehr uns beim Hermesfeste etwas angetrunken und für verständige Vorstellungen unempfindlich schienen, so gaben wir ihnen nach und hoben die Unterredung auf.

Lysis 223.

Zu denen, die geschickt sind, andere in der Tugend zu fördern, sagt Protagoras, glaube fürwahr auch ich zu gehören und vorzugsweise vor anderen Menschen Einiges ausgesonnen zu haben, sie gut und brav zu machen, der Bezahlung angemessen, die ich fordere, und noch größerer, wie es selbst dem bedünkt, der meinen Unterricht genoß. Darum habe ich auch beim Einfordern meines Lehrsoldes folgendes Verfahren eingeführt. Hat nemlich einer meinen Unterricht genossen, so entrichtet er, wenn er will, die von mir verlangte Summe; wo aber nicht, so geht er in einen Tempel, leistet einen Eid und entrichtet so viel, als er betheuert, daß mein Unterricht werth sei.

Protagoras 328.

Sokrates: Sage mir, lieber Hippokrates, du willst jetzt zum Protagoras gehen und Lehrgeld für dich ihm bezahlen: wen denkst du in ihm zu finden und was durch ihn zu werden? Wie hören wir denn den Protagoras nennen?

Einen Sophisten nennen sie doch den Mann, lieber Sokrates.

Als Sophisten wollen wir ihm also Geld bezahlen?

Allerdings.

Wenn dir nun jemand ferner die Frage vorlegte: was willst du denn aber selbst werden, daß du zum Protagoras gehst?

Und erröthend sagte Hippokrates: sollen meine Antworten irgend sich gleich bleiben, offenbar, um ein Sophist zu werden.

Du aber, sagte ich, wolltest um der Götter willen dich nicht schämen, selbst als Sophist vor den Hellenen aufzutreten?

Beim Zeus, das würde ich, lieber Sokrates, soll ich dir offen sagen, was ich denke.

Nimmst du also nicht an, lieber Hippokrates, daß dein Unterricht beim Protagoras nicht so beschaffen sein werde, sondern wie er beim Elementarlehrer, Citherspieler und Ringmeister stattfand? Denn jedes dieser Dinge lerntest du nicht der Ausübung wegen, um einst selbst als Meister darin aufzutreten, sondern behufs deiner Ausbildung, wie es dem Laien und Freigeborenen ziemt.

— — — Und kurz darauf fährt Sokrates fort: Ist etwa der Sophist ein Handelsmann oder Mäkler mit solchen Waaren, von denen der Geist sich nährt? Daß er uns dann nur nicht durch Anpreisung dessen, was er feil hat, hintergeht, wie der mit Leibesnahrung handelnde Kaufmann oder Mäkler. Wie diese loben auch diejenigen, welche mit ihren Lehrvorträgen in den Städten umherziehen und sie verhandeln und aushöcken, alles zwar, was sie verkaufen wollen, jedem Kauflustigen; doch möchten auch wohl von diesen manche nicht wissen, ob, was sie feil bieten, dem Geist zuträglich oder schädlich sei, und desgleichen auch ihre Abnehmer, wenn nicht einer gerade ein Geistesarzt ist.

Ebend. 311 ff.

Du hältst dich selbst nicht bloß für wacker und tugendhaft (sagt Sokrates zu Protagoras), wie es auch andere Biedermänner gibt, die aber andere nicht dazu zu bilden vermögen, während du selbst tugendhaft auch andere dazu zu machen im Stande bist und ein solches Selbstvertrauen hegst, daß du eine Kunst, welche andere sogar geheim halten*), unter dem Namen eines Sophisten ganz offen vor den Hellenen dir beigelegt, dich selbst für einen Lehrer der Tugend und Geistesbildung erklärt und zuerst Bezahlung dafür in Anspruch genommen hast.

Ebend. 349.

Wenn du wüßtest, wie viel Geld ich mir erworben habe, sagt Hippias zu Sokrates, so würdest du dich wundern. Um von anderen zu schweigen: als ich nach Sicilien kam, wo damals

---

*) Pag. 317 sagt Protagoras: die Weisen der früheren Zeit haben, weil sie die Mißgunst gefürchtet hätten, andere Künste vorgeschützt, nur er sei es geständig, daß er ein Sophist sei und die Menschen unterrichten wolle.

Protagoras wohnte, bejahrt und schon sehr berühmt, während ich noch viel jünger war, erwarb ich mir in kurzer Zeit mehr als 150 Minen, und in einem einzigen kleinen Ort, Inykos, mehr als 20 Minen. Und als ich nach Hause kam, gab ich das Geld meinem Vater, so daß er und meine Mitbürger sich verwunderten und erstaunten. Ich glaube, ich habe mehr Geld erworben als zwei beliebige andere Sophisten zusammen.

Sokrates: Das ist ja herrlich und ein großer Beweis von deiner Weisheit und von dem gewaltigen Unterschied zwischen den jetzigen und den früheren Menschen.

Hippias maior c. 3.

Ich trat bei dem Elementarlehrer Dionysios ein, erzählt Sokrates, und sah die Knaben, welche sich durch körperliche Schönheit gleichwie durch das Ansehen ihrer Väter vor andern auszuzeichnen schienen, sowie ihre Liebhaber um sie herum. Zufällig waren eben zwei der jungen Bürschchen in einem Streite begriffen, doch worüber, hört' ich nicht genau: sie schienen aber über Anaxagoras und Oenopides (Mathematiker und Astronom) zu streiten, wenigstens sah man sie Kreise beschreiben und gewisse Krümmungen durch Biegungen beider Hände nachbilden, sowie auch, daß sie sehr im Eifer waren. Und ich, ich saß neben dem Liebhaber des einen der beiden, stieß mit dem Ellenbogen ihn an und that an ihn die Frage: weshalb doch wohl die Bürschchen in solchem Eifer seien. Ist es etwa, sagte ich, etwas Bedeutendes und Schönes, was sie in solchen Eifer gesetzt hat? Inwiefern doch, erwiderte er, etwas Schönes und Bedeutendes? Die schwatzen jetzt über Himmelserscheinungen und jagen in ihrem Geplauder der Weisheit nach.

Aus dem pseudoplatonischen Dialog: Die Nebenbuhler c. 1.

Aristoteles.

384–322.

Der Aufseher über die Knaben (Pädonomos) und über die Frauen, und jeder Beamte, der sonst noch eine derartige Aufsicht zu führen hat, ist eine aristokratische, keine demokratische und auch keine oligarchische Einrichtung.

De republ. IV, 15.

Welche Unterhaltungen und Fabeln die Knaben hören dürfen, darüber müssen die Aufseher der Knaben, die Pädonomen, wachen. Denn alles das muß sozusagen eine Vorschule sein für spätere Beschäftigungen. Deshalb müssen auch die Spiele möglichst Nachahmungen dessen sein, was später im Ernst getrieben wird. Den Knaben das Schreien und Anstrengen ihrer Stimme verbieten, ist kein glücklicher Griff einer Gesetzgebung. Denn das trägt zum Wachsthum bei. Die Pädonomen müssen weiter auf die übrige Lebensführung der Knaben ihre Aufmerksamkeit richten, und namentlich darauf, daß sie möglichst wenig mit Sklaven umgehen. Denn dieses Alter, bis zum siebenten Jahr, muß nothwendig zu Hause aufgezogen werden.

Ebend. VII, 17.

Der Unterrichtsgegenstände sind es meist vier: Lesen und Schreiben, Gymnastik, Musik und dazu nehmen manche als viertes noch die Zeichenkunst — das erste und vierte als nützliche, viel gebrauchte Dinge im praktischen Leben, die Gymnastik, sofern sie zur Tapferkeit beiträgt. Mit der Musik könnte man in Verlegenheit kommen. Gegenwärtig treiben sie die meisten nur des Vergnügens wegen. Andere dagegen haben sie von Anfang an unter die Erziehungsmittel aufgenommen, weil die Natur selbst darauf ausgeht, nicht nur in richtiger Weise die Geschäfte zu besorgen, sondern auch in schöner Weise sich von Geschäften zu erholen. — Kurz darauf fährt er fort: „Es ist klar, daß man auch für die Muße des Lebens einiges lernen und erzogen werden muß, und daß diese Lehr- und Unterrichtsgegenstände ihren Zweck in sich selbst tragen, während die fürs Geschäft bestimmten Fächer nothwendig sind zur Erreichung gewisser anderer Zwecke. Deshalb haben auch unsere Vorfahren die Musik zur Erziehung gerechnet, nicht als ein nothwendiges Fach, denn das ist sie nicht, auch nicht um ihres Nutzens willen, wie Lesen und Schreiben zum Gelderwerb und zum Haushalt und zum Weiterlernen und zu vielen bürgerlichen Handlungen. Und ebenso scheint auch die Zeichenkunst nützlich zu sein, um die Werke der Künstler besser beurtheilen zu können. Und ebenso dient die Gymnastik zur Erhaltung der Gesundheit und Vermehrung der Kraft. Nichts hievon sehen wir aus der Musik hervorgehen. Also bleibt nur übrig,

daß sie dient zur Erholung, wozu man sie offenbar auch verwerthet. Somit ist sie ein Erziehungsgegenstand, den man seine Kinder lernen lassen muß, nicht weil er nützlich oder gar nothwendig wäre, sondern weil es etwas Schönes, eines Freigeborenen Würdiges ist. Ebend. VIII, 3.

Man erzählt sich, daß Protagoras, wenn er etwas lehrte, seinen Schüler nach Absolvirung des Kurses aufgefordert habe, zu bestimmen, wie hoch er das gelernte Wissen taxire, und so viel habe er sich dann bezahlen lassen. Die aber, welche sich das Geld vorher bezahlen lassen und dann nichts leisten von dem, was sie versprechen, werden wegen zu weit gehender Versprechungen mit Fug und Recht getadelt, denn sie erfüllen ihre Zusage nicht. Das zu thun sind aber die Sophisten vielleicht deshalb gezwungen, weil keiner Geld bezahlen würde für das, was sie wissen.

Ethic. Nicomach. IX, 1.

Aeschines.

389—314.

Offenbar hat der Gesetzgeber den Lehrern, welchen wir unsere Söhne anvertrauen müssen, und welche zu leben haben, wenn sie sich gut halten, im andern Fall arm bleiben, dennoch nicht getraut und ihnen deshalb ausdrücklich vorgeschrieben, zuerst zu welcher Stunde der freie Knabe zur Schule gehen muß, sodann mit wie viel Knaben er sie betreten, zu welcher Stunde er sie verlassen soll; und weiter verbietet er den Lehrern, die Schullokale, den Turnlehrern, die Ringschulen früher zu öffnen, als bis die Sonne aufgegangen ist, und befiehlt ihnen, sie vor Sonnenuntergang zu schließen, weil er das Alleinsein und die Dunkelheit am meisten beargwöhnt. Weiter gibt er Vorschriften über die die Schule besuchenden jungen Leute, über ihre Person und ihr Alter und über den Aufseher, der darüber zu wachen hat, und über die Pädagogen (Aufseher, Hofmeister) und über die Musenaltäre in den Schulen, die Hermesstätten in den Ringschulen und schließlich noch über das Zusammengehen der Knaben.

Gegen Timarch 9. 10.

Dazu nun das falsche Gesetz ebend. 12: Die Lehrer der Knaben sollen die Schule nicht vor Sonnenaufgang öffnen und sie vor

Sonnenuntergang schließen. Auch soll es denen, die keine Knaben mehr sind, verboten sein, hineinzugehen, solange Knaben darin sind, außer dem Sohn oder Bruder oder Schwager des Lehrers. Geht sonst einer hinein, so soll er mit dem Tode bestraft werden. Und ebenso die Gymnasiarchen.

Plutarch.

c. 50–125 n. Chr.

Warum war der Altar des Herakles und der Musen gemeinsam? Etwa weil Herakles den Evander und seine Leute die Buchstaben lehrte, wie Juba berichtet? Und das galt für durchaus anständig, Freunde und Verwandte zu unterrichten. Spät erst fieng man an, für Geld zu unterrichten, und die erste Elementarschule eröffnete Spurius Cervilius, ein Freigelassener des Cervilius, der sich zuerst von seiner Gattin scheiden ließ.

Quaestiones Romanae 59.

Du fragst: wovon soll ich leben? Das fragst du, der du Hände, Füße, Sprache besitzest und ein Mensch bist, der lieben und geliebt werden, Wohlthaten erweisen und für Wohlthaten danken kann? Gib Unterricht, werde Hofmeister oder Portier, geh zur See, allein oder mit anderen. Denn keine von diesen Beschäftigungen ist schimpflicher oder lästiger als ewig zu hören: Bezahle deine Schulden.

De vitando aere alieno 6.

Dem Erzieher eines naschhaften Knaben gab Diogenes eine Ohrfeige, indem er ganz richtig nicht dem, der sich das nicht abgewöhnt, sondern dem, der es ihm nicht abgewöhnt, die Schuld beimaß ... Warum sagst du nicht: wenn die Menschen durch Unterricht nicht besser werden, so ist der Lohn für die Erzieher hinausgeworfen? Denn diese, welche den Knaben von der Amme weg erhalten, bilden ihn, wie diese körperlich, so geistig, indem sie ihn zuerst auf den Pfad der Tugend führen. So erklärte ein Lacedämonier auf die Frage, was seine Erziehung nütze: ich mache den Knaben das Gute angenehm. Virtutem doceri posse 2.

Als Alcibiades im Begriff war, aus dem Knabenalter zu treten, gieng er zu seinem Elementarlehrer und forderte ein Buch

von Homer. Als dieser sagte, er habe nichts von Homer, gab er ihm eine Ohrfeige und gieng weg. Und als ein zweiter sagte, er habe einen von ihm verbesserten Homer, sagte er: Und du, der du einen Homer verbessern kannst, lehrst Lesen und Schreiben? Warum unterrichtest du nicht lieber Jünglinge?

Alcibiades 7.

Wenn die Knaben alt genug sind, um einem Hofmeister (Pädagogen) übergeben zu werden, so muß man bei der Anstellung derselben sorgfältig prüfen, daß man nicht, ohne es zu wissen, seine Kinder ungebildeten oder tückischen Sklaven anvertraue. Denn was heutzutage viele in der Gewohnheit haben, ist nur zu lächerlich: ihre wirklich guten Sklaven brauchen sie beim Ackerbau oder auf ihren Schiffen oder beim Handel oder im Haus oder beim Geldgeschäft. Finden sie aber unter ihren Sklaven einen Trunkenbold oder ein Leckermaul, der zu jedem Geschäft untauglich ist, dem unterstellen sie ihre Söhne. Ein tüchtiger Hofmeister aber muß Eigenschaften haben, wie sie Phönix, der Erzieher des Achilleus besaß.

Pseudo-Plutarch de educatione puerorum 7.

Man muß als Lehrer für die Kinder Leute von unbescholtenem Lebenswandel, tadellosem Charakter und gründlicher Erfahrung suchen. Denn die Quelle und Wurzel aller Tugend ist eine normale Erziehung. Und wie der Landmann den jungen Bäumen Stützen gibt, so geben sorgfältige und wackere Lehrer den jungen Leuten durch ihre Lehren und Ermahnungen einen festen Halt, daß ihr Charakter die rechte Haltung bekomme. Verachten aber muß man die Eltern, welche, ohne die künftigen Lehrer ihrer Kinder zu prüfen, aus Unwissenheit und Unerfahrenheit Leuten, die nicht bewährt sind oder irgend einen Makel haben, ihre Kinder anvertrauen. Und das ist noch nicht das Lächerlichste, wenn sie es aus Unerfahrenheit thun. Jenes ist aber ganz ungereimt, daß sie zuweilen, trotzdem ihnen die Unwissenheit und Schlechtigkeit der Lehrer bekannt ist, da solche, die sie kennen, es ihnen gesagt haben, dennoch diesen Leuten ihre Kinder übergeben, gewonnen durch die Schmeicheleien derselben, die sich wohl daran machen wollen, oder den Bitten eines Freundes zulieb. O ihr guten Götter! einer, der sich Vater nennt,

nimmt mehr Rücksicht auf den Dank seiner Freunde, die ihn bitten, als auf die Erziehung seiner Kinder. Viele Eltern gehen auch soweit im Geiz und im Haß gegen ihre Kinder, daß sie, um nur nicht mehr Geld ausgeben zu müssen, nichtswürdige Menschen zu Lehrern ihrer Kinder machen und so die Unwissenheit in Kauf nehmen, welche nichts kostet. So verhöhnte fein und treffend Aristippos einen gedankenlosen Vater: als ein solcher einmal auf die Frage an einen Lehrer, wie viel er für den Unterricht seines Sohnes verlange, die Antwort erhielt: tausend Drachmen, und ausrief: beim Herkules, eine übermäßige Forderung, um 1000 Drachmen kann ich ja einen Sklaven kaufen! so sagte er zu ihm: nun dann hast du deren zwei, deinen Sohn und den, den du kaufst.

Ebend. 7.

Oft schon habe ich die getadelt, welche die schlechte Sitte eingeführt haben, nur den Knaben Hofmeister und Lehrer zu geben, dem Feuer der angehenden Jünglinge dagegen freie Bahn zu lassen, während es im Gegentheil nöthig wäre, auf diese mehr Sorgfalt und Achtsamkeit zu verwenden als auf die Knaben. Denn wer weiß nicht, daß die Fehler der Knaben unbedeutend und leicht zu verbessern sind, eine Folge der Unachtsamkeit der Hofmeister und des Ungehorsams gegen die Führung der Lehrer, daß dagegen die Laster des Jünglings übermäßig groß und gefährlich sind.

Ebend c. 16.

Lucian.

Geb. 117 n. Chr.

Der Kaiser (Marcus Antoninus) hat den Philosophen jedes Systems ein nicht unbedeutendes Jahrgehalt ausgesetzt, nämlich den Stoikern, Platonikern, Epikureern und Peripatetikern, und zwar allen ein gleiches. Da einer gestorben war, so sollte seine Stelle durch jemand besetzt werden, den die Stimme der Besten dazu für befähigt erklärte. Der Kampfpreis war nicht, wie Homer sagt, eine Stierhaut oder ein Opferthier, sondern 10000 Drachmen jährlich, mit der Bedingung die Jugend zu unterweisen.

Eunuch 3.

* * *

Etwa im siebenten Jahre giengen die athenischen Knaben aus der weiblichen Pflege in die Hände eines männlichen Hüters und Leiters, des Pädagogen, über. Dieser war immer ein Sklave und oft einer von denen, welche zu andern Diensten im Hause nicht verwendet werden konnten, wie denn selbst Perikles für den jungen Alkibiades den seines Alters halber sonst untauglichen Thraker Zopyros als Hüter bestellt hatte. Daß man am liebsten doch gebildete und rechtliche Menschen wählte, muß man voraussetzen bei einem Geschäft, das die künftigen Bürger des Staats bis zum Alter der Epheben ihrer Einsicht und Redlichkeit überließ und Verwahrung derselben vor üblen Einflüssen der Umgebungen, wie Anleitung zu Anstand und Sitte im Verkehr des Lebens, zu Bescheidenheit gegen die Eltern, überhaupt allem, was man mit den Worten εὐκοσμία und σωφροσύνη bezeichnete, ihnen zur Pflicht machte. Wenn nun die Jugend Athens lange Zeit durch ihr bescheidenes, fast schüchternes Verhalten sich auszeichnete, so wird dies immerhin zum Theil auch dem Einfluß der Pädagogen zuzuschreiben sein. Sie hatten ja die Zöglinge unaufhörlich unter ihrer Aufsicht, und ganz mit Recht konnte Plautus, einem griechischen Vorbild folgend, an einen jungen Mann die Worte richten lassen (Bacch. 3): nego tibi hoc annis viginti primis fuisse copiae digitum longe a paedagogo pedem ut ecferres aedibus (s. S. 47). Sie begleiteten die Knaben allenthalben, auch in die Schule und das Gymnasium, und durften nach Gelegenheit wohl selbst harte Zuchtmittel anwenden, um jugendliche Ungebühr zurückzuweisen, oder auch mit rauhen Worten bedenklichen Verkehr verhindern (Plat. Lysis sub fin.) Daß aber mit zunehmender Reife der Zöglinge die Einwirkungen der Pädagogen allmählig in freundliche Berathung übergiengen, versteht sich von selbst. . . Der Unterricht war ein freies Gewerbe schon in Solons Zeit und blieb es fortan. Platos Forderung, daß die Lehrer öffentlich angestellt werden (Legg. 7, 804), blieb ohne Erfolg . . .

Die Elementarschulen, in denen Lesen und Schreiben geübt wurde — ihre Lehrer hießen γραμματισταί — mögen sehr zahlreich gewesen sein, da in diesen Dingen wohl jeder Unterricht empfieng, wie denn selbst der sonst sehr unwissende Wursthändler in den Rittern des Aristophanes mit den Elementen nicht un-

bekannt ist. Bei der im Unterrichtswesen herrschenden Gewerbefreiheit wandten sich zum Lehrfach wohl auch viele, die sonst wenig taugten. Ob freilich bei dem, was Demosthenes (de falsa legatione 281) von dem Vater seines Widersachers Aeschines, der ein Schulmeister gewesen, mitgetheilt hat, mehr als bloß persönliche Bitterkeit sich kundgibt, lassen wir unentschieden. In der Rede de corona 129 und 258 ist derselbe Mann ein verworfener Sklave, dem man, weil ihm nicht zu trauen ist, dicke Beinschellen und einen Klotz angelegt hat, und so dient er dem Schulmeister Elpias, Tinte bereitend, Bänke scheuernd, die Schule ausfegend.

Kämmel in Schmids Pädag. Encykl. 8, 862 ff.

Die eigentliche Erziehung, die mit dem siebenten Jahre begann, war in Sparta ganz und gar Staatssache. Die oberste Leitung derselben war einem besonderen Aufseher, dem παιδονόμος, übertragen; sein Amt gehörte zu den angesehensten, man wählte ihn aus der Zahl der bewährtesten Greise. Unter ihm standen fünf Ordner, βίδυοι, welche die Uebungen der Knaben zu bestimmen und zu bewachen hatten. Diese Einrichtung ist besonders charakteristisch im Gegensatz zu der Sitte der übrigen Hellenen, welche die Aufsicht über die Knaben Sklaven als Pädagogen übertrugen. Freie Männer, meinte man in Sparta, müßten von freien Männern erzogen werden. Woran aber oft die Wirksamkeit der besten Erzieher scheitert, das ist die stille Gegenwirksamkeit schlechter Miterzieher, oder, wie man zu sagen pflegt, der Einfluß ihrer Umgebung. In Sparta aber waren alle unberechtigten Miterzieher gänzlich ausgeschlossen. Die Knaben kamen mit niemand in Berührung — weder mit Sklaven noch gar mit Fremden — als mit solchen, welche heilsam auf sie einzuwirken verpflichtet waren. Sie waren unter beständiger Aufsicht. Vom siebenten Jahre an traten nemlich die Knaben in die öffentlichen Erziehungsanstalten ein. Hier wurden sie nach verschiedenen Altersstufen in militärischer Weise geordnet und in Scharen, βοῦαι (ἀγέλαι), und diese wieder in Rotten, ἴλαι, eingetheilt. Das Zusammenleben der Knaben in einer großen Gemeinschaft sollte dahin wirken, daß sie sich als Glieder eines Ganzen, eines Staatsorganismus mit gemeinsamen Interessen fühlen lernten. An der Spitze der erwähnten Abtheilungen standen Buagen und

Ilarchen, die man aus der Zahl der tüchtigsten Jünglinge (εἴρενες) nahm. Unter der oberen Leitung der Bidyen leiteten sie die Beschäftigungen der Jüngeren und unterdrückten alles Ungehörige. Aber die Erziehung der Jugend war ein Gegenstand allgemeinen Interesses, daher betheiligten sich alle Bürger an ihr und jeder von ihnen war ein Vertreter des Bidyos mit denselben Rechten, welche diesem von Amtswegen zukamen. So mag es wohl nie vorgekommen sein, daß bei den Uebungen der Knaben nicht ältere Bürger zugegen gewesen wären, welche die Pflicht hatten, stets im Sinne des Gesetzes einzuwirken. Zugleich bildete sich hiedurch ein heilsames Pietätsverhältnis zwischen Jugend und Alter, denn jeder Bürger sollte in allen Knaben seine eigenen Söhne sehen und die Knaben in jedem Erwachsenen einen Vater.

J. Deuschle in Schmids Encykl. 4, 481.

Römer.

Plautus.

c. 260—184 v. Chr.

Ludus:

Magistron quemquam discipulum minitarier.

Pistoclerus:

Jam excessit mi aetas ex magisterio tuo.

Ludus:

Nil moro discipulos mihi esse plenos sanguinis:
Valens adflictet me vocivom vivium.

Pistoclerus:

Fiam, ut ego opinor, Hercules, tu autem Linus.

Ludus:

Pol metuo magis ne Phoenix tuis factis fuam
Teque ad patrem esse mortuom renuntiem.

Pistoclerus:

Satis historiarumst.

Lydus, der Pädagog des Pistoclerus:

Der Schüler bietet nun dem Lehrer Drohungen!

Pistoclerus:

Ja, der Zuchtruth über den Kopf weg wachs' ich nun.

Lydus:

Behüte mich Gott vor so entwachsenem Zöglinge!
In seiner Kraft erdrückt er dies mein arm Geripp.

Pistoclerus:

Mir ist wie Herkules, da er seinen Linus (seinen Musiklehrer) schlug.

Lydus:

Vielmehr fürcht' ich, ich möchte jener Phönix *) sein,
Der deinem Vater deinen Tod berichten kommt.

Pistoclerus:

Laß die Mythologie nun ruhen.

Bacchides II, 151—158.

Ludus:

Eademne erat haec disciplina tibi quom tu adulescens eras?
Nego tibi hoc annis viginti fuisse primis copiae,
Digitum longe a paedagogo pedem ut ecferres aedibus.
Id quom obtigerat, hoc etiam ad malum arcessebatur malum:
Et discipulus et magister perhibebantur improbi.
Ante solem nisi tu exorientem in palaestram veneras,
Hau mediocris gymnasi praefecto poenas penderes.
Ibi cursu luctando disco hasta pugilatu pila

---

*) Lehrer des Achilleus, meldete dessen Vater Peleus den Tod seines Sohnes.

Saliundo sese exercebant magis quam scorto aut saviis.
Inde de hippodromo et palaestra ubi revenisses domum,
Cincticulo praecinctus in sella apud magistrum adsideres:
Quom librum legeres, si in una peccavisses sullaba,
Fieret corium tam maculosum quamst nutricis pallium.

Philoxenus:

Alii, Lude, nunc sunt mores.

Ludus:

Id equidem ego certo scio.
Nam olim populi prius honorem capiebat suffragis,
Quam magistro desinebat esse dicto oboediens.
At nunc, priusquam septuennis est, si attingas cum manu,
Extemplo puer paedagogo tabula disrumpit caput.
Quom patrem adeas postulatum, puero sic dicit pater:
Noster esto, dum te poteris defensare iniuria.
Provocatur paedagogus: Ne, senex minumi preti,
Ne attigas puerum istac causa, quando fecit strenue.
Fit magister quasi lucerna uncto expretus linteo.
Itur illinc iure dicto. hocine hic pacto potest
Inhibere imperium magister, si ipsus primus vapulet?

Lydus, Pädagog:

War solche Kinderzucht auch, da du Knabe warst?
Ich zweifl', ob du vor zwanzig Jahren Lust gehabt,
Nur eine Spanne aus dem Haus den Fuß zu thun,
Ohne den Lehrer. Und wenn's deiner Zeit geschah,
So folgte sicher auch die Strafe dicht am Fuß,
Schüler und Lehrer wurden schmählich drum verschrie'n.
Warst du vor Sonnenaufgang in der Ringbahn nicht,
Dictirte sicher der Gymnasiums-Vorstand dir
Die tücht'ge Buße. Da ward man geübt im Lauf,
Im Ringen, Ger- und Diskuswerfen, Lanzenspiel,
Faustkampf und Springen, nicht im H.... küssen, Herr!
Und kam man von der Reit- und Ringbahn dann nach Haus,
So setzte, fein gegürtet, bei dem Lehrer man
Sich nieder in den Subsellien, las die Lection

Und ward nur eine Silbe dann geschnitzert, gleich
Tanzte der Stock den Rücken dir so grün und blau,
Wie kaum der bunteste Mantel einer Amme sieht.

Philoxenus, Vater des Zöglings Pistoclerus:
O lieber Lydus, anders sind die Sitten jetzt.

Lydus:
O, das weiß ich nur gar zu gut. Zu meiner Zeit
Bemühte sich der Jüngling eher um Volkesgunst,
Als er der Schulzuchtruthe noch entlaufen war.
Heut aber, ist das Herrchen sieben Jahre kaum,
Und du berührst ihn mit der Hand nur, wie der Blitz
Schmeißt er dem Schulherrn die Schreibtafel an den Kopf.
Und wenn sich der nun an den Vater wenden will,
So heißt es: Komm in meinen Schutz, Kind, bis du erst
So groß bist, daß du selbst vor Zwang dich schützen kannst.
Alsdann ruft man den Lehrer vor: Ha, lausiger
Schulfuchser, rühr' mir niemals mehr den Knaben an,
Der sich so brav hält. Der Magister zieht dann ab,
Bindet einen geölten Lumpen sich um das
Zerschlagne Haupt und stinkt wie ein Laternenstock.
Und solches heißt Recht sprechen dann. Sagt mir nur, Herr,
Wie denn verschafft ein Lehrer sich Gehorsam noch
Beim Schüler, der zuerst zu schlagen berechtigt ist?

Ebend. III, 421—448.

Cicero

106–43 v. Chr.

Epikur rühmt sich, er habe niemals einen Lehrer gehabt; das würde ich ihm, auch ohne daß er damit prahlte, gerne glauben, wie dem Besitzer eines schlechten Hauses, der sich rühmen wollte, er habe keinen Architekten gehabt. Denn nirgends findet sich eine Spur, die auf die Akademie oder auf das Lyceum oder auch nur auf die Elementarschule hinwiese. Er hätte den Xenokrates hören können — was für einen Mann, beim Himmel! — und einige glauben, er habe ihn gehört. Er selbst will das nicht Wort haben; und ich glaube ihm am meisten. Den Pamphilus,

einen Schüler Platos, sagt er, habe er in Samos gehört. Denn dort wohnte er als junger Mann mit seinem Vater und seinen Brüdern, weil sein Vater Neokles dort ein Stückchen Feld erjagt hatte; aber da ihn das Gütchen nicht gehörig nährte, wie ich glaube, so wurde er Schulmeister. Epikur aber sieht gewaltig auf diesen Platoniker herab; denn er fürchtet, man könnte glauben, er habe irgend einmal etwas gelernt.

De deorum natura I, 6.

(Cicero an Pätus:)

Aus deinem Brief habe ich ersehen, daß du meinen Entschluß billigst, wornach ich, wie man sich vom Tyrannen Dionysius erzählt, daß er nach seiner Vertreibung aus Syrakus in Korinth eine Schule eröffnet habe, in ähnlicher Weise nach Aufhebung der Gerichte und dem Verlust meiner Alleinherrschaft auf dem Forum eine Art Schule eingerichtet habe. Ich habe meine Freude an der Sache . .

Epist. ad famil. IX, 18.

Tag und Nacht, erzählt Cicero, beschäftigte ich mich mit allen möglichen Unterrichtsgegenständen. Ich verbrachte die Zeit mit dem Stoiker Diodot*, der bei mir wohnte und mit mir lebte und neulich in meinem Haus gestorben ist. Von diesem wurde ich neben anderem besonders eifrig in der Dialektik unterrichtet, die man als eine Art zusammengezogener, zusammengedrängter Beredsamkeit betrachten kann. Diesem Lehrer und seinem vielen und mannigfaltigen Wissen gab ich mich doch immer nur soweit hin, daß ich keinen Tag meine Redeübungen einstellte. Ich hielt zur Uebung Vorträge, zuweilen gemeinsam mit M. Piso und mit Q. Pompejus oder mit einem andern, und zwar jeden Tag, oft in lateinischer, noch häufiger in griechischer Sprache, theils weil das Griechische reicher ist an rhetorischem Schmuck und uns gewöhnt, auch in lateinischer Sprache ähnlich zu reden, theils weil mich die bedeutenderen griechischen Lehrer nur korrigiren und belehren konnten, wenn ich griechisch redete. Brutus 90.

* Von demselben sagt er Epist. ad fam. XIII, 16: „Apollonius war in meinem Hause von Jugend auf viel zusammen mit dem Stoiker Diodotus, einem meinem Urtheil nach sehr gelehrten

Mann." Und Epist. ad Atticum II, 20: „Diodot ist gestorben und hinterließ mir etwa 10 Millionen Sesterzen."

Cornelius Nepos.

Um Chr. Geb.

Cither spielen und sie mit Gesang begleiten lernte Epaminondas bei Dionysius, einem Musiker, der ebenso berühmt war als Damon oder Lamprus, deren Namen allbekannt sind; Flöte blasen bei Olympiodorus, tanzen bei Kalliphron. Sein Lehrer in der Philosophie war Lysis von Tarent, ein Pythagoreer. Bei diesem harrte er solange aus, bis er an Kenntnissen alle seine Mitschüler übertraf, so daß man wohl sehen konnte, er werde ebenso in anderen Dingen vor allen sich hervorthun. Alles das ist nach römischer Sitte werthlos, sogar gering angesehen.* Aber in Griechenland brachte dereinst just das große Ehre. Als aber Epaminondas zum Jüngling herangewachsen war, begann er mit den Uebungen der Ringschule. Epaminondas c. 2, 1–4.

* Nepos sagt darüber in der Vorrede, viele werden es für geringfügig oder unpassend halten, wenn sie lesen, wer den Epaminondas in der Musik unterrichtet habe, oder unter seinen Vorzügen erwähnt finden, daß er ein guter Tänzer und trefflicher Flötenbläser gewesen sei; das seien aber eben Leute, welche unbekannt mit griechischer Literatur nur das für richtig halten, was mit römischer Sitte im Einklang sei. Und im ersten Kap. des Epaminondas selbst warnt er seine Leser, fremde Sitten nicht nach den eigenen zu beurtheilen; denn bei den Römern freilich schicke sich die Musik nicht für einen Mann von solcher Stellung, und das Tanzen vollends gelte für eine Schande, während das alles in Griechenland nur erwünscht und lobenswerth sei.

Horatius.

65–8 v. Chr.

Pater . . macro pauper agello
Noluit in Flavi ludum me mittere, magni
Quo pueri magnis e centurionibus orti,
Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto,

Ibant octoris referentes idibus aera;
Sed puerum est ausus Romam portare docendum
Artes, quas doceat quivis eques atque senator
Semet prognatos. Vestem servosque sequentes,
In magno ut populo si quis vidisset, avita
Ex re praeberi sumptus mihi crederet illos.
Ipse mihi custos incorruptissimus omnes
Circum doctores aderat.

Der Vater, arm beim mageren Gütlein
Wollt' in des Flavius Schule mich nicht einführen, wohin doch
Mächtige Knaben, die Söhn' hochmächtiger Centurionen,
Links an den Arm ihr Kästchen gehängt und die Tafel zum Rechnen,
Giengen, am achten der Iden des Schulgelds Dreier entrichtend.
Nein, er entschloß sich, nach Rom mich Knaben zu bringen, um dort mir
Ganz die Bildung zu geben, die jeder Senator und Ritter
Seinen Erzeugten gewährt. Wer Tracht und Sklavengefolge
Hätte geseh'n in der Masse des Volks, wohl hätt' er vermuthet,
Aus altahnlichem Gut entsprieße mir solcherlei Aufwand.
Selbst war mir er zur Seit als nimmer bestechlicher Hüter
Rings bei sämmtlichen Lehrern umher.

Satir. I, 6, 71—82.

. . . . memini quae plagosum mihi parvo
Orbilium dictare.

. . . was Orbilius einst mir mit Schlägen — ich weiß noch! —
Vor als Knaben gesagt.

Epist. II, 1, 70. 71.

Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere. Dicat
Filius Albini: — Si de quincunce remota est
Uncia, quid superat? — Poteras dixisse: triens! Eu!
Rem poteris servare tuam. Redit uncia, quid fit? —
Semis.

Aber der römische Knabe vertieft sich in lange Berechnung,
Wie man in hundert Theile das As theilt. „Sohn des Albinus,
Sag' mir: ziehest du ab von fünf Zwölftheilen ein Zwölftheil,

Sag', was dir bleibt? Du wußtest es gut: ein Drittel. Vortrefflich!
Wirst mir ein tüchtiger Wirth! Doch wie, wenn ein Zwölftel hinzukömmt,
Sprich, was macht es?" Ein Halb.

Epist. II, 3 (de arte poetica) 325—330.

(An sein Buch:)

Hoc quoque te manet, ut pueros elementa docentem
Occupet extremis in vicis balba senectus.
Cum tibi sol tepidus plures admoverit aures,
— — — — — — — — — — loqueris.

Noch ein Geschick harrt deiner, im äußersten Winkel der Vorstadt,
Spät als stammelnder Greis die Grammatik Knaben zu lehren.
Sammelt um dich eine größere Zahl die Sonne des Frühjahrs,
Sag' ihr sodann . . . Epist. I, 20, 17—21.

Ut pueris olim dant crustula blandi
Doctores, elementa velint ut discere prima.

Wie oft wohl Kindern der schmeichelnde Lehrer
Süßbrot reicht, daß willig die Anfangsgründe sie lernen.

Satir. I, 1, 25. 26.

Sic iterat voces et verba cadentia tollit,
Ut puerum saevo credas dictata magistro
Reddere.

Er spricht nach, was er sagt, hebt jedes entfallene Wort auf,
Wie einem strengen Magister der schüchterne Knabe das Pensum
Nachsagt. Epist. I, 18, 12—14.

Sallustius.

86—35 v. Chr.

Marius sagt: „Ich habe nicht Griechisch gelernt; denn ich hatte keine Lust das zu lernen, was den Lehrmeistern selbst keinen Nutzen in sittlicher Beziehung gebracht hat." *)

De bell. Jug. 85.

*) Plutarch, Marius c. 2: „er hielt es für lächerlich, sich mit der Wissenschaft bekannt zu machen, deren Lehrer nur Sklaven von anderen Menschen seien."

Livius.

59 v. Chr. bis 11 n. Chr.

Die Falisker hatten die Gewohnheit, einen und denselben Mann als Lehrer und Hofmeister (comes, paedagogus) anzustellen. Ueberdies wurden mehrere Knaben zugleich, wie es noch heute in Griechenland üblich ist, der Sorge Eines Mannes anvertraut. Die Söhne der Vornehmen wurden auch hier, wie überall, von demjenigen unterrichtet, der für den gelehrtesten galt. Gewohnt nun, in Friedenszeiten die Knaben vor die Stadt zu führen, um dort mit ihnen zu spielen und zu turnen, behielt dieser auch im Kriege (mit Rom) diese Sitte bei; und indem er einige Zeit hindurch sie bald mehr bald weniger weit vom Thore weglockte, gieng er eines schönen Tages unter allerlei Spielen und Unterhaltung mit ihnen noch weiter vor als sonst und führte sie unter die römischen Vorposten, dann hinein ins römische Lager zum Zelt des Feldherrn Camillus. Hier fügte er seiner ruchlosen That noch ruchlosere Worte hinzu: er habe Falerii in die Hände der Römer gegeben, da er diese Knaben, deren Väter dort an der Spitze des Staates stehen, ihnen ausgeliefert habe. Als das Camillus hörte, sagte er: „Nicht zu einem Volke oder Feldherrn deinesgleichen bist du ruchloser Mensch mit deinem ruchlosen Geschenke gekommen. Wir haben mit den Faliskern die staatliche Verbindung abgebrochen; die durch die menschliche Natur begründete Gemeinschaft zwischen uns beiden besteht und wird immer bestehen. Es gibt wie für den Frieden, so auch für den Krieg gewisse Rechte; und wir haben gelernt, Kriege nicht minder gerecht als tapfer zu führen. Die Waffen tragen wir nicht gegen das Alter, das auch bei der Eroberung der Städte verschont wird, sondern gegen solche, die auch ihrerseits bewaffnet sind. Diese hast du, soweit an dir lag, durch dein unerhörtes Verbrechen überwältigt; ich will sie durch römische Mittel, durch Tapferkeit, Arbeit und Waffen bezwingen". Darauf ließ er ihn entblößen, ihm die Hände auf den Rücken binden und übergab ihn so den Knaben, um ihn nach Falerii zurückzuführen; überdies gab er ihnen Ruthen, womit sie auf dem Rückweg zur Stadt den Verräther peitschen sollten.

V, 27.

Ovidius.

43 v. Chr. bis 17 n. Chr.

Nec vos, turba fere censu fraudata, magistri
Spernite. Discipulos attrahit illa novos.

Verachtet die Minerva nicht, ihr meist mit Glücksgütern wenig gesegneten Lehrer. Neue Schüler führt sie euch zu.

Fastorum III, 829 s.

Seneca.

c. 2–65 n. Chr.

Seneca hatte eine hohe Meinung von dem Berufe des Lehrers. Wohl erschien es ihm groß und edel, im Staatsleben, in den Gerichten, in den Entscheidungen über Krieg und Frieden thätig zu sein; aber nach seiner Ansicht dient auch dem Vaterlande, wer die Jugend ermahnt und bei so großem Mangel an tüchtigen Lehrern den Herzen Tugend einflößt (de tranquill. an. 3, 3.). Rechte Erzieher sind ihm freilich nur diejenigen, welche, wenn sie auch einem größeren Kreise dienen, doch in diesem den Einzelnen recht viel Theilnahme zuwenden, gleichwie ein rechter Arzt erst derjenige ist, welcher nicht bloß flüchtig und mit kühlem Herzen verordnend durch die Häuser der Kranken seinen Weg nimmt, sondern jedem Leidenden wie ein Freund kommt (de benef. 6, 16. Vgl. die schöne Benützung der Stelle durch F. A. Wolf in dessen Biographie von Arnold 1, 237 f.). Nahe lag es, von individueller pädagogischer Thätigkeit auch ein anderes Bild zu gebrauchen, wie das de clement. 2, 7 geschieht: (sapiens) agricolas bonos imitabitur, qui non tantum rectas procerasque arbores colunt, illis quoque, quas aliqua depravavit causa, adminicula, quibus dirigantur, adplicant, alias circumcidunt, ne proceritatem rami premant, quasdam infirmas vitio loci nutriunt, quibusdam aliena umbra laborantibus coelum aperiunt . . Der paedagogus schadet oft durch übertriebene Nachsicht (de ira 2, 21, 6.). Die ersten Gehilfen der Erziehung müssen also mit Vorsicht gewählt werden: proximis adplicatur omne, quod tenerum est et in eorum similitudinem crescit (ibid. 2, 21, 9). Der rechte Lehrer ist dem Seneca derjenige, welcher eben nicht bloß lehrt, was gewöhnlich von ihm erwartet wird, sondern auch die wohlbegabte Natur durch Ermahnung aufrichtet,

durch Lob ermuthigt, durch Tadel die Schlaffheit vertreibt, welcher auch ein verborgenes und unthätiges Talent zu fassen und hervorzuziehen versteht, welcher das, was er weiß, nicht mit eigensüchtiger Berechnung, daß er länger nothwendig sei, ausgibt, sondern gern, wenn er nur könnte, alles in Fülle darböte (de benef. 6, 16, 67). Der wahre Gewinn, welchen der Erzieher von seinem Wirken hat, liegt in der Wirkung: fructus educationis ipsa educatio est (cons. ad Marciam 12). Er mag sich also trösten, daß sein Verdienst im Fortgang der Zeit vergessen wird (de benef. 3, 3. 34.); was seine Arbeit werth ist und daß sie etwas mehr verdient als Undank, weiß er ja doch (de benef. 3, 17. 6, 15.).

Kämmel in Schmids Encykl. 8, 705 f.

Petronius.

† 67 n. Chr.

Ich glaube, daß die jungen Leute in den Schulen (der Rhetoren) erst recht dumm werden, weil sie nichts von dem, was im gewöhnlichen Leben vorkommt, sehen oder hören, sondern da stehen Piraten am Ufer in Ketten, da schreiben Tyrannen Edikte, in denen sie ihren Söhnen befehlen, ihren Vätern die Köpfe abzuschneiden, da werden Orakelsprüche gegen eine Pest gegeben: es sollen drei oder mehr Jungfrauen geopfert werden — nichts als schön gedrechselte honigsüße Phrasen und alles, Worte und Handlungen, wie mit Mohn und Sesam bestreut. Wer mit solchem Zeug gefüttert wird, der kann ebensowenig vernünftig werden, als lieblich duften, wer in einer Küche wohnt. Aber die geringste Schuld bei diesen Uebungen trifft die Lehrer, die nothwendigerweise mit den Tollen toll sich geberden müssen. Denn wenn sie nicht sagen, was dem Schüler gefällt, so bleiben sie in ihrer Schule allein. Wenn der Lehrer der Beredsamkeit nicht wie ein Fischer den Köder an die Angel bringt, von dem er weiß, daß ihn die Fischlein gierig verschlucken, so sitzt er ohne Aussicht auf Beute auf dem Felsen. Satiricon 1. f.

Plinius der Aeltere.

23—79 n. Chr.

Remmius Palämon, im übrigen ein berühmter Lehrer der Grammatik, kaufte ein Landgut für 600000 Sesterzen bei Nomentanum. Histor. Natur. XIV, 49.

Quintilianus.

35–95 n. Chr.

Die Hofmeister, wünschte ich in erster Linie, sollten ganz unterrichtet sein, oder aber wissen, daß sie es nicht sind. Denn nichts Schlimmeres kann es für die, welche einen Schritt über den ersten Unterricht hinaus gethan haben, geben, als daß sie eine falsche Meinung von ihrem Wissen gefaßt haben. Denn sie weichen nur ungern den wirklich erfahrenen Pädagogen und gewissermaßen gestützt auf den Rechtsgrund ihrer Stellung, in der sich diese Menschenklasse meistens spreizt, werden sie herrschsüchtig und bisweilen grausam und lehren ihre eigene Thorheit. Und diese ihre Unwissenheit schadet auch dem Charakter. So hat ja der Hofmeister Alexanders, Leonidas, ihm einiges Fehlerhafte beigebracht, das an diesem, auch noch als er erwachsen und schon der große König war, von seinem Jugendunterricht haften blieb.

Es erhebt sich die Frage, ob es nützlicher sei, zu Haus und in den eigenen vier Wänden den Knaben lernen zu lassen, oder ihn einer besuchten Schule und öffentlichen Lehrern zu übergeben. Die, welche gegen das letztere sind, haben zwei Gründe: erstens, weil sie mehr für gute Sitten sorgen und darum von einer großen Schar gleichalteriger Knaben nichts wissen wollen, weil diese leicht auf allerlei schlechte Streiche verfallen; zweitens weil jeder Lehrer seine Zeit ausgiebiger auf Einen verwenden wird, als wenn er sie auf mehrere vertheilen muß. Nachdem Quintilian den ersten besprochen hat, fährt er fort: Was das Zweite betrifft, so hindert nichts, daß jener Eine doch beständig um den ist, der in der Schule unterrichtet wird. Aber wenn es auch nicht möglich wäre, beides zu verbinden, so würde ich doch die Oeffentlichkeit und anständigen Umgang der Abgeschlossenheit und dem Alleinsein vorziehen. Denn gerade der tüchtigste freut sich über die große Zahl und fühlt sich einem größeren Kreise gewachsen. Die jüngeren dagegen schließen sich im Bewußtsein ihrer Schwäche meist lieber den einzelnen an und verschmähen es nicht, die Stelle eines Hofmeisters anzunehmen. Allein gesetzt, Einfluß oder Freundschaft oder Geld ermögliche es einem, einen hochgelehrten unvergleichlichen Lehrer in sein Haus zu bekommen: so wird dieser doch nicht seine ganze Zeit einem einzigen widmen können? Oder

kann die Aufmerksamkeit des Schülers so gespannt sein, daß sie nicht, wie das Sehen, durch beständiges Hinschauen ermüde? Beim Schreiben, Auswendiglernen, Nachdenken hat der Lehrer nichts zu thun; im Gegentheil bei diesen Beschäftigungen stört jede Dazwischenkunft eines andern. Auch bei der Lektüre ist nicht durchaus und immer eine Führung oder Erklärung nothwendig. Also ist es nur eine kleine Zeit, in der die Arbeit für den ganzen Tag sozusagen geordnet wird. Kann also nicht, was jedem einzelnen mitzutheilen ist, an mehrere zugleich gelangen? Das Meiste ist ja gerade der Art, daß es durch die Stimme eines einzigen auf einmal allen mitgetheilt werden kann. Denn es ist nicht wie bei einer Mahlzeit, daß die Stimme des Lehrers für mehrere weniger ausreicht; sondern wie die Sonne spendet sie allen dasselbe Licht und dieselbe Wärme . . . Doch möchte auch ich den Knaben nicht dahin schicken, wo er vernachläßigt wird. Aber ein guter Lehrer wird sich auch nicht mit einer größeren Anzahl belasten, als er bewältigen kann. Und vor allem ist dafür Sorge zu tragen, daß derselbe auf jede Weise unser guter Freund werde und im Unterrichten weniger eine Pflicht als einen Freundschaftsdienst sehe; dann werden wir niemals nur zur Masse gehören. Und gewiß wird jeder, der auch nur einigermaßen wissenschaftliches Interesse hat, einem Schüler, bei dem er Eifer und Talent erblickt, schon um seiner eigenen Ehre willen besondere Sorgfalt zuwenden. Aber gesetzt auch, daß große Schulen besser vermieden werden, so darf man deshalb doch nicht soweit gehen, Schulen überhaupt zu meiden. Etwas anderes ist, sie meiden, etwas anderes, die beste auszuwählen.

Ich weiß von meiner Schulzeit her, daß es eine nützliche Einrichtung meiner Lehrer war, wenn sie die Knaben in Klassen vertheilt hatten, die Lokation nach den Leistungen festzustellen. Und je nach seinen Fortschritten deklamirte jeder von einem oberen oder unteren Platz aus. So entstand unter uns ein gewaltiges Ringen um die Palme. Der Erste zu sein in der Klasse, das war vollends herrlich. Und darüber wurde nicht nur Einmal entschieden. Jedesmal der dreißigste Tag gab dem Besiegten aufs neue Gelegenheit zum Wettkampf. So erlahmte der Obere nicht durch seinen Erfolg und der Schmerz reizte den Besiegten, seine

Scharte auszuwetzen. Ich möchte behaupten, das habe uns weit mehr zum Lernen angefeuert, als die Ermahnungen der Lehrer, die Aufsicht der Hofmeister, die Gelübde der Eltern.

Daß die Schüler geschlagen werden, wünsche ich nicht, wiewohl es allgemein üblich ist und selbst Chrysipp es billigt: fürs erste weil es häßlich und sklavisch ist und ein Unrecht jedenfalls; sodann weil der, der so wenig Ehre hat, daß er durch Tadel nicht gebessert wird, auch Schlägen gegenüber sich verhärten wird, wie ja eben die schlechtesten Sklaven; endlich weil es dieser Züchtigung nicht bedarf, wenn beim Lernen beständige Aufsicht geübt wird. Jetzt freilich scheint die Nachläßigkeit der Hofmeister dadurch gut gemacht zu werden, daß die Knaben statt gezwungen zu werden zum Rechtthun, bestraft werden, wenn sie es nicht thun ... Und endlich wenn die Hofmeister und Lehrer nicht sorgfältig nach ihrem Charakter ausgewählt werden, so wage ich gar nicht zu sagen, zu welchen Schändlichkeiten verworfene Menschen oft dieses Recht zu schlagen mißbrauchen, und was für Gelegenheit die Furcht der Aermsten auch andern bisweilen gibt.

Es ist üblich und wird immer mehr Mode, den Lehrern der Beredsamkeit und zwar den lateinischen durchweg, doch auch den griechischen zuweilen, die Schüler später zu übergeben, als es richtig ist. Der Grund hievon ist ein doppelter: die Rhetoren, vor allem die römischen, haben ihre Rolle aufgegeben und die Grammatiker eine fremde Rolle angenommen. So kommt es, daß was die erste Aufgabe der zweiten Schule ist, die letzte in der ersten wurde, und daß Leute, deren Alter schon einen höheren Unterricht erforderte, in der unteren Schule sitzen und die Rhetorik beim Grammatiker lernen. Und so scheint es fast, so lächerlich das ist, ein Knabe dürfe nicht eher zum Lehrer der Redeübungen geschickt werden, als bis er bereits zu deklamiren verstehe.

Der Lehrer fasse vor allem ein väterliches Herz zu seinen Schülern und betrachte sich als Stellvertreter derer, von denen ihm die Kinder anvertraut werden. Er selbst habe keine Laster noch bringe er solche. Sein Ernst sei nicht finster, daß kein Haß, seine Heiterkeit nicht ausgelassen, daß keine Verachtung Platz

greife. Am liebsten unterhalte er sich vom Guten und Rechten. Denn je öfter er dazu auffordert, desto seltener wird er strafen müssen. Er sei nicht jähzornig, verschweige aber auch nicht, was der Besserung bedarf. Er sei einfach im Unterricht, ausdauernd, mehr beharrlich als maßlos. Auf Fragen antworte er gerne; solche, die nicht fragen, muß er zuerst zum Sprechen auffordern. Beim Lob der Schüler nicht zu karg und nicht ausschweifend; denn jenes ruft Ueberdruß an der Anstrengung hervor, das andere Sicherheit. Beim Verbessern des Mangelhaften sei er nicht herb und lasse sich vor allem nicht zu Schimpfworten hinreißen. Denn das schreckt viele von dem gesteckten Ziele ihrer Studien ab, weil manche schmähen, als ob sie die Schüler haßten. Er sage täglich etwas, ja vieles, was die Schüler mit sich tragen können. Denn wenn er noch so viele nachahmenswerthe Beispiele aus der Lektüre bietet, so nährt doch das lebendige Wort besser, vor allem das Wort eines Lehrers, den die Schüler lieben und verehren. Es läßt sich aber kaum sagen, wie viel lieber wir die nachahmen, die wir gerne haben.

Manche glauben, man solle die Knaben nicht sofort dem hervorragendsten Lehrer übergeben, sondern ihn eine Zeit lang bei geringeren Lehrern lassen. Ihre Meinung dabei ist, ein mittelmäßiger Lehrer sei für den ersten Unterricht geeigneter, weil für's Verständnis und die Nachahmung leichter, und gegenüber den Schwierigkeiten des Unterrichts in den Elementen weniger vornehm. Ich glaube, es bedarf keiner allzugroßen Mühe, um zu zeigen, wie viel vortheilhafter es sei, gleich das Beste in sich aufzunehmen, wie viel Schwierigkeiten es mache, Fehler, welche einmal Platz gegriffen, auszumerzen. Denn eine doppelte Last drückt auf den Nachfolgern und es ist schwerer und nothwendiger, vergessen zu lehren als neu zu lehren. Deshalb soll Timotheus, ein berühmter Flötenbläser, doppelt so viel Honorar von denen verlangt haben, welche schon bei einem andern Unterricht gehabt, als von denen, die ihm noch als völlige Neulinge übergeben wurden.

Die Schüler ermahne ich, ihre Lehrer nicht weniger als die Studien selbst zu lieben, und zu glauben, daß sie ihre Eltern zwar nicht im wörtlichen, aber im geistigen Sinne sind. Diese

Pietät trägt zum Lernen wesentlich bei. Denn so werden sie gerne hören, den Worten des Lehrers glauben und ihm ähnlich werden wollen; und so werden sie auch gern und freudig in die Schule kommen. Ueber den Tadel werden sie nicht erbittert, über das Lob werden sie sich freuen. Durch ihren Eifer werden sie es zu verdienen suchen, dem Lehrer möglichst lieb zu werden. Denn wie es dessen Pflicht ist zu lehren, so ist es ihre Pflicht, sich gelehrig zu zeigen. Sonst wird das eine ohne das andere nichts ausrichten. Und wie die Entstehung des Menschen von zwei Individuen abhängt, wie man vergeblich Samen ausstreut, wenn nicht ein zuvor aufgelockertes Erdreich ihn schützend aufnimmt, so kann die Beredsamkeit nicht erzielt werden, wenn nicht der Gebende und der Empfangende einträchtig zusammen arbeiten.

Institutio oratoria I. II.

Persius.

34–62 n. Chr.

Saepe oculos, memini, tangebam parvus olivo,
Grandia si nollem morituri verba Catonis
Discere, non sano multum laudanda magistro,
Quae pater adductis sudans audiret amicis.

Oft, ich erinn're mich, hab' ich als klein mir die Augen geölet,
Wenn ich zu lernen geneigt nicht war die pathetische Rede
Cato's, bevor er stirbt, die den närrischen Lehrer entzückte
Und die im Schweiße der Angst anhörte der Vater mit Freunden.

Satir. III, 44–47.

Jam liber et positis bicolor membrana capillis,
Inque manus chartae nodosaque venit arundo.
Tunc queritur, crassus calamo quod pendeat humor,
Nigra quod infusa vanescat sepia lympha,
Dilutas queritur geminet quod fistula guttas.
O miser! inque dies ultra miser! huccine rerum
Venimus? At cur non potius teneroque columbo
Et similis regum pueris, papare minutum
Poscis et iratus mammae lallare recusas?
An tali studeam calamo? Cui verba? quid istas
Succinis ambages? tibi luditur: effluis amens.

Contemnere: sonat vitium percussa, maligne
Respondet viridi non cocta fidelia limo.

Alsbald nimmt er (der vornehme römische Jüngling) sein Buch
und bunte geglättete Rollen,
Langt nach Papier und ergreift eilfertig das knotige Schreibrohr.
Doch jetzt klagt man: verdickt festklebe der Saft an der Feder:
Gießet man Wasser hinzu, ist viel zu bläßlich die Dinte,
Häßliche Kleckse dem Rohr enttröpfeln nach ihrer Verdünnung.
Aermlicher Wicht! und mit jeglichem Tag noch ärmlicher! Sieht es
So mit uns aus? So verlange doch auch, wie ein zuckriges
Täubchen
Und wie Prinzen es thun, nach dünnem zerriebenem Breilein,
Heule und stampfe dazu, wenn die Mamma das Lalla beginnet.
„Kann ich studiren mit solch' einer Feder?" Oh geh mir; wozu
denn
Solcherlei Ausflucht stottern? Du narrest dich selbst, in dem
Wahnwitz
Laufest du über. Man wird dich verachten: man hört bei dem
Klopfen,
Daß nicht tüchtig der Topf und aus tüchtigem Thone gebrannt ist.

Satir. III, 10–22.

Martialis.

42—102 n. Chr.

An iuvat ad tragicos soccum transferre cothurnos?
Aspera vel paribus bella tonare modis?
Praelegat ut tumidus rauca te voce magister,
Oderit et grandis virgo bonusque puer?

Willst du vom Soccus vielleicht zum Kothurn der Tragiker
schreiten,
Oder mit gleichem Maß donnern von grausigem Krieg,
Daß dich mit heiserem Ton vorlesen schwülstige Lehrer,
Größeren Mägdlein und wackeren Knaben zum Gräul?

Epigrammat. VIII, 3.

Quid tibi nobiscum est, ludi scelerate magister,
Invisum pueris virginibusque caput?

Nondum cristati rupere silentia galli:
Murmure iam saevo verberibusque tonas.
Tam grave percussis incudibus aera resultant,
Caussidicum medio cum faber aptat equo.
Mitior in magno clamor furit amphitheatro,
Vincenti parmae cum sua turba favet.
Vicini somnum non tota nocte rogamus:
Nam vigilare leve est, pervigilare grave.
Discipulos dimitte tuos; vis, garrule, quantum
Accipis ut clames, accipere ut taceas?

Sprich, was haben wir dir gethan, Schulmeister verwünschter,
Unglückseliges Haupt, Knaben und Mädchen verhaßt?
Noch nicht haben die Nacht die bekammeten Hähne verscheuchet,
Und schon donnerst im Zorn scheltend und schlagend du los.
So stark dröhnet das Erz, das gehämmert wird auf dem Amboß,
Wenn Amralte vom Schmid werden auf Rosse gepaßt:
Sanfter klinget der Lärm im großen Amphitheater,
Wenn den siegenden Schild jubelnd sein Haufe begrüßt.
Nicht daß die ganze Nacht wir schlafen, fordern wir Nachbarn:
Leicht ist Wachen, doch schwer ist's, zu durchwachen die Nacht.
Schicke die Schüler heim. Du Polterer, willst du dasselbe,
Was du empfängst, um zu schrei'n, nehmen dafür, daß du schweigst?

Epigr. IX, 68.

Jura trium petiit a Caesare discipulorum,
Assuetus semper Munna docere duos.

Ein Dreischülerrecht erbat sich Munna vom Kaiser:
Er war immer nur zwei Schüler zu lehren gewöhnt.

Epigr. X, 60.

Ludi magister parce simplici turbae:
Sic te frequentes audiant capillati,
Et delicatae diligat chorus mensae
Nec calculator nec notarius velox
Maiore quisquam circulo coronetur.
Albae leone flammeo calent luces,
Tostamque fervens Julius coquit messem.
Cirrata loris horridis Scythae pellis,

Qua vapulavit Marsyas Celaenaeus
Ferulaeque tristes, sceptra paedagogorum
Cessent et Idus dormiant in Octobres:
Aestate pueri si valent, satis discunt.

Jetzt schone deines wackern Häufleins, Schulmeister,
Gehorchen mögen so dir viele Krausköpfe,
Und dich ein feiner Chor des Tisches lieb haben,
Und nicht ein Rechenmeister noch ein Schnellschreiber
Von einem größern Kreise sich umringt sehen.
Jetzt glühn die hellen Tage von des Leu'n Flammen
Und der heiße Juli dörrt die reife Kornernte.
Der Riemen Flechtwerk aus der Scythen Rindsleder,
Womit Celänä's Marsyas zerfleischt wurde,
Und Ruthen, strenger Pädagogen Schulscepter,
Laß ruhen und Oktober=Iden abwarten.
Gesund im Sommer bleiben, heißt genug lernen.

Epigr. X, 62.

Juvenalis.

47–130 n. Chr.

Qui praeceptorem sancti voluere parentis
Esse loco! Metuens virgae iam grandis Achilles
Cantabat patriis in montibus et cui non tunc
Eliceret risum citharoedi cauda magistri;
Sed Rufum atque alios caedit sua quemque iuventus,
Rufum, quem toties Ciceronem Allobroga dixit.

(Die Ahnen,) die für den Lehrer bestimmt die geheiligte Stelle des eignen
Vaters! Es lernte Achill, schon groß, in der Furcht vor der Ruthe
Singen im heim'schen Gebirg, und wer wohl hätte sich damals,
Sah er den Schweif am Lehrer der Laute (dem Centauren Chiron), des Lachens enthalten?
Aber den Rufus und andre zerbläut jetzt selber die Jugend,
Rufus, welchen sie oft Allobrogischen Cicero nannte.

Satir. III, 7, 209–214.

Lehrst du Beredsamkeit? O Vettius' eiserner Busen,
Wenn die besuchteste Klasse die wilden Tyrannen ermordet!

Denn was jeder soeben im Sitzen gelesen, das käut er
Wieder im Stehen und leiert es ab in den selbigen Versen;
Elend stirbt an dem Kohle, dem ewig erwärmten, der Lehrer.
Welches die Farbe, die Art bei jeglicher Frage, der Hauptpunkt,
Welches er sei, was dort von dem Gegner für Pfeile sich nahen,
Das will jeder erspähn, doch den Lohn will keiner bezahlen. —
Sprichst du vom Lohne zu mir? was kann ich? Gibt man dem Lehrer
Doch nur einzig die Schuld, wenn unsrem arkadischen Jüngling
Links an der Brust nichts hüpfend sich regt, der jeglichen sechsten
Tag mir den Kopf elend mit dem grimmigen Hannibal warm macht.
— — — — — — — — — — — — Frage,
Was wohl Chrysogonus, was Pollio, lehren sie Reicher
Kinder, es bringt, und du wirfst Theodorus' Kunst in das Feuer.

Lib. III, 7, 150—161. 175—177.

Viele gereute des eiteln und nichts eintragenden Lehrstuhls,
Wie's uns Thrasymachus' und wie's des Sekundus Carinas
Ende beweist: auch hast du ihn darbend gesehen, Athenä,
Welchem du nichts als eisigen Schierling wagtest zu reichen.

Lib. III, 7, 203—206.

Wer bringt Celadus' Schooß und dem des gelehrten Palämon,
Was grammatische Mühe verdient? und selber an diesem,
Was es noch ist — (und weniger ist's als die Summe des Rhetors)
Knappet vorher noch der Hüter des Schülers, ein Muster von Klugheit,
Bricht sich ein Stück der Kassirer vom Haus. Gib nach, o Palämon,
Und laß lieber davon was schwinden, bedenke, du wärest
Händler von Decken, dem Winter bestimmt, und schneeigem Linnen;
Schlägt es dir nur nicht fehl, daß schon in der Mitte der Nachtzeit
Du dasaßest, da weder ein Schmid noch ein anderer aufsaß,
Der anleitet die Woll' in gebogenem Eisen zu schlichten;
Schlägt es dir nur nicht fehl, daß so viel Lämpchen du rochest,

Als dich Knaben umstanden, wobei sich entfärbte der ganze
Flaccus und von dem Qualm ganz schwärzlich der Maro geworden.
Doch ist selten der Lohn, der ohne Tribunenentscheidung
Sicher dir wird. Ihr aber verlangt in der härtesten Weise,
Daß in des Ausdrucks Regel der Lehrer sich zeige bewandert,
Daß er die Mythen gelesen, wie eigene Nägel und Finger
Kenne die Meister der Schrift er gesammt, daß, etwa gefraget,
Geht zu den Thermen er hin und Bädern des Phöbus, er sage,
Wer Stiefmutter des Anchemolus, wo heimisch und wer wohl
Ihn, den Anchises, genährt, wie lange gelebet Acestes,
Wie viel Urnen mit Sikuler Wein er den Phrygern geschenket;
Heischt, daß wie mit den Daumen er forme die zarten Gemüther,
Gleich wenn einer von Wachs ein Gesicht macht; heischet, ein Vater
Sei er des ganzen Vereins, daß Schändliches nicht sie zusammen
Treiben und schmutziges Spiel. Nicht leicht ist's wahrlich, so viele
Hände von Knaben und zwinkernde Augen von fern zu bewachen.
Dafür sorge, so heißt's: doch wenn sich zu Ende das Jahr neigt,
Nimm dir des Goldes so viel *), wie das Volk für den Sieger
verlanget.

Lib. III, 7, 215—243.

Lucri bonus est odor ex re
Qualibet: illa tuo sententia semper in ore
Versetur, dis atque ipso Jove digna poeta.
Unde habeas, quaerit nemo, sed oportet habere:
Hoc monstrant vetulae pueris repentibus ossae,
Hoc discunt omnes ante alpha et beta puellae.

Hat alles doch, was dir Gewinn bringt,
Guten Geruch: den Spruch magst immer im Munde du führen,
Welcher der Himmlischen werth, selbst werth, daß Zeus ihn gedichtet.
Keiner erfraget, woher du es hast, doch mußt du es haben:
Das wird kriechenden Knaben gelehrt von vertrockneten Ammen,
Jegliches Mädchen erlernt's längst schon vor dem
Alpha und Beta

Lib. V, 14, 204—209.

---

*) d. h. fünf Goldstücke = 500 Sesterzen = ca. 110 *M.*

Tacitus.

c. 54—120 n. Chr.

Jetzt überläßt man die kleinen Kinder irgend einer griechischen Magd, der man noch einen oder den andern aus der Schaar der Sklaven (als paedagogus) zugesellt, meist den werthlosesten, der zu keinem ernsthaften Dienst zu brauchen ist. Ihre Gespräche und Sitten sind es dann, von welchen die zarten unerfahrenen Kinderherzen die ersten Eindrücke empfangen, und niemand im Hause achtet darauf, was er vor dem Sohne des Gebieters redet oder thut. Ja selbst die Eltern gewöhnen ihre Kinder nicht an Rechtschaffenheit und Bescheidenheit, sondern an freches, vorlautes Benehmen. So schleicht sich allmählig ein Geist der Schamlosigkeit ein, Verschwendung und Schuldenmachen. Ja beinahe schon in Mutterleibe wird der Keim zu den spezifisch römischen Lastern gelegt, wie mir scheint, die Neigung für Schauspieler, die Lust an Gladiatoren und Pferden: wie viel Raum bleibt da noch fürs Gute übrig, wenn das Herz von solchen Dingen erfüllt und eingenommen ist? Wie viele Jünglinge gibt es noch, die zu Hause etwas anderes reden? von was hören wir die jungen Leute sich sonst unterhalten, wenn wir einmal ihre Lehrzimmer betreten? Und selbst die Lehrer haben keinen ergiebigeren Stoff für ihre Zuhörer; denn sie gewinnen Schüler nicht durch strenge Zucht und Erweise geistiger Begabung, sondern durch Umherlaufen, Grüßen, Freundlichthun und Schmeicheln. Ich übergehe die ersten Elemente des Unterrichts, worin übrigens auch schon zu wenig geleistet wird. Weder auf die Kenntnis der Schriftsteller noch auf Erforschung des Alterthums, noch auf Bekanntschaft mit der Welt und den Menschen und den Zeiten wird gehörig Mühe verwendet; sondern man will nur noch Leute, die man Lehrer der Beredsamkeit nennt.

Dialogus 29. 30.

Unsere Jünglinge schickt man in die Schulen derer *), die man Lehrer der Beredsamkeit (Rhetoren) nennt. Daß diese kurz

---

*) Während nach c. 34 in früherer Zeit die Jünglinge irgend einem berühmten Redner zugeführt wurden, um als beständige Begleiter desselben von ihm zu lernen.

vor Cicero aufgekommen sind, ohne bei unseren Vorfahren zu gefallen, ergibt sich daraus, daß sie unter den Censoren Crassus und Domitius (92 v. Chr.) aufgefordert wurden, „ihre Buden der Schamlosigkeit" zu schließen. Man schickt sie also in diese Schulen, von denen sich schwer entscheiden läßt, ob der Ort an und für sich oder die Mitschüler oder die Art und Weise der Studien einen schlimmeren Einfluß auf den Charakter haben. Denn der Ort kann keine Achtung beanspruchen, den nur Leute betreten, die ebenso unerfahren sind, wie die, die drinnen sind. Die Mitschüler machen keine Fortschritte, da Knaben unter Knaben, Jünglinge unter Jünglingen mit gegenseitig gleicher Sorglosigkeit sprechen und zuhören. Die Uebungen selbst vollends sind größtentheils verkehrt; denn es werden ja doch zweierlei Gegenstände bei den Rhetoren behandelt, Reden berathenden und Reden bestreitenden Inhalts. Von diesen werden die ersteren als die leichteren, welche weniger Einsicht nöthig haben, den Knaben überlassen, die letzteren den älteren zugewiesen: doch was für Reden, wie unglaublich ungeschickt! Dazu kommt, daß für solche der Wirklichkeit fern liegende Stoffe auch eine unnatürliche Vortragsweise gewählt wird. So kommt's, daß sie von den Tyrannenmördern zu gewährenden Belohnungen oder von der Wahl, die geschändeten Jungfrauen übrig bleibt, oder von Mitteln, gegen die Pest oder von der Blutschande einer Mutter oder was sonst noch Tag für Tag in der Schule behandelt wird, niemals aber oder doch nur höchst selten auf dem Forum vorkommt, in gewaltigem Wortschwall sprechen.

Ebend. c. 35.

Publius Annius Florus.

Dieser Rhetor, Zeitgenosse des Tacitus, gibt sich einem Fremden als Lehrer zu erkennen, worauf derselbe ausruft: „O unwürdiges Amt! wie kannst du es über dich bringen, in der Schule zu sitzen und Knaben zu unterrichten?" Auf diese Frage antwortet Florus: „Ich wundere mich nicht, daß du jetzt noch diese Ueberzeugung hast, die mir selbst auch eine Zeitlang zu schaffen machte. Denn die ersten fünf Jahre, die ich hier thätig gewesen, war mir dieser mein Beruf so zur Last, daß ich glaubte,

es gebe nirgends einen unglücklicheren Menschen. Da plötzlich, wie ich einmal nachdachte und mein Loos mit dem Geschick anderer und ihrem mühsamen Leben verglich, gieng mir endlich die Schönheit dieses von mir gewählten Berufes auf. Jetzt mußt du wissen, daß ich kein Besitzthum, kein Amt, keine Ehre höher achte, als diesen meinen Beruf. Wenn mir der höchste Kriegsherr selbst den Centuriostab, d. h. also hundert Menschen zum Lenken übergäbe, so würde ich natürlich denken, daß mir keine kleine Ehre zu Theil geworden sei; und das vollends, wenn es eine höhere Offiziersstelle, die eines Obersten wäre — es würde dieselbe Ehre sein, nur daß der Sold größer wäre. Wenn mir nun nicht der Kaiser, sondern die Glückskönigin selbst diesen Posten angewiesen hat, die Söhne freigeborener und achtungswerther Männer zu leiten, siehst du nicht ein, daß das ein schöner und herrlicher Beruf für mich ist? Denn ich bitte, betrachte einmal die Sache näher, ob es ehrenvoller ist, über Leute im Kriegsmantel oder in der Toga prätexta zu kommandiren, über entmenschte Barbaren oder über bildsame und schuldlose Kinder? Guter Gott, wie kaiserlich, wie königlich, dazusitzen und vom hohen Stuhl herab gute Sitten und den heiligen Eifer für die Wissenschaft zu pflanzen, jetzt Gedichte vorzulesen, durch die Sprache und Geist gebildet wird, jetzt durch Sentenzen aller Art die empfänglichen Seelen zu begeistern, jetzt durch Beispiele —" Hier bricht das Fragment ab.

P. Annius Florus, Fragm. dial.

Plinius der Jüngere.

62—113 n. Chr.

Plinius an Mauricus: Konntest du mir einen angenehmern Auftrag ertheilen, als den, einen Lehrer für die Söhne deines Bruders zu suchen? Denn dir habe ich es ja nun zu danken, daß ich wieder in die Schule gehe, das herrlichste Lebensalter sozusagen noch einmal lebe. Da sitze ich unter den jungen Leuten, wie vormals. Und da erfahre ich zugleich auch, wie meine wissenschaftlichen Leistungen bei ihnen geschätzt werden. Neulich — es war in einem gefüllten Hörsaal, viele Senatoren waren anwesend und sie schwatzten laut: da trat ich ein, sofort wurde es stille. — — —

Das weiß ich freilich wohl, daß man bei der Wahl eines Lehrers vielfach anstößt.

Epistol. II, 18.

Plinius an Corellia: Bis jetzt ließ dich die Rücksicht auf das zarte Alter deinen Knaben bei dir zu Hause behalten: hier hatte er seine Lehrer und hier bot sich zu Fehltritten wenig oder keine Gelegenheit. Jetzt muß er mit seinen Studien die Schwelle des Hauses überschreiten, du mußt dich für ihn nach einem lateinischen Rhetor umsehen, dessen Schule im Ruf der Strenge, der Sittsamkeit und vor allem der Schamhaftigkeit steht. Denn unser Junge ist neben andern Gaben der Natur und des Glücks von großer körperlicher Schönheit. Daher muß man für ihn bei dem leicht verführbaren Alter, in dem er steht, nicht nur einen Lehrer, sondern zugleich auch einen Aufseher und Leiter suchen.

Epistol. III, 3.

(Plinius an Cornelius Tacitus:)

Als ich neulich in meiner Vaterstadt (Comum) war, kam der Sohn eines meiner Landsleute, um mich zu begrüßen, der noch das Knabenkleid trug. Ich fragte ihn: studirst du? Er antwortet: Ja. Wo? In Mailand. Warum nicht hier? Darauf sagte sein Vater — dieser war nemlich dabei und hatte selbst seinen Sohn hergeführt —: Weil wir hier keine Lehrer haben. Warum nicht? Es muß euch Vätern — glücklicherweise waren mehrere Väter zugegen und hörten zu — doch viel daran liegen, daß eure Kinder gerade hier etwas lernen können. Denn wo wohnten sie lieber als zu Hause, wo könnten sie besser in Zucht gehalten werden, als unter den Augen ihrer Eltern? wo wäre es billiger, als im eigenen Haus? Und eine wie geringe Sache ist es, Geld zusammenzuschießen und Lehrer anzustellen? und was ihr jetzt auf Wohnung, Reisegeld, Waaren, die in der fremden Stadt gekauft werden müssen — und es muß alles dort gekauft werden — verwendet, zu ihrer Besoldung zu schlagen? Und ich, der ich noch keine Kinder habe, bin bereit für die Stadt, wie für eine Tochter oder eine Mutter, den dritten Theil der Summe, die ihr aufzubringen beschließt, beizusteuern. Ich würde sogar die ganze Summe versprechen, wenn ich nicht fürchtete, dieses

mein Geschenk könnte auf Schleichwegen irgendwie mißbraucht werden, wie ich es an vielen Orten sehe, wo die Lehrer von Staatswegen angestellt werden. Diesem Uebelstand kann durch Ein Mittel abgeholfen werden, wenn die Eltern allein das Recht der Anstellung erhalten und wenn man ihnen zugleich durch die Nothwendigkeit beizusteuern die Pflicht auferlegt, gewissenhaft zu prüfen. Denn wer vielleicht mit fremdem Gut gleichgiltig umgeht, pflegt doch, wo sich's um sein Eigenthum handelt, sorgfältig zu sein. Sie werden sich also Mühe geben, daß nur ein Würdiger mein Geld erhält, wenn er auch von ihnen welches bekommt. Fasset daher einen einmüthigen Beschluß und nehmt euch an mir ein gutes Beispiel, der ich wünsche, möglichst viel beisteuern zu müssen. Nichts Edleres könnt ihr euern Kindern, nichts Dankenswertheres dem Vaterlande leisten. Hier sollen die unterrichtet werden, die hier geboren wurden, und von zartester Kindheit an sollen sie sich gewöhnen, den heimatlichen Boden zu lieben und auf ihm zu leben. Und möchtet ihr doch so berühmte Lehrer berufen, daß die benachbarten Städte hier ihre Söhne studiren ließen! und daß, wie jetzt eure Kinder an fremde Orte, so bald Fremde hier zusammenströmen! Ich habe das so umständlich erzählt, damit du weißt, welchen Gefallen du mir erweisest, wenn du dich dem, um was ich bitte, unterziehst. Mein Auftrag geht dahin, und ich bitte dich in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache inständig darum, daß du dich unter der großen Zahl der Gelehrten, die aus Bewunderung für deinen Geist bei dir aus- und eingeht, nach Lehrern umsiehst, welche wir bewegen können, hieher zu kommen; doch unter der Bedingung, daß ich noch keinem eine Zusage gebe. Ich will den Eltern freieste Hand lassen. Sie sollen prüfen, sie sollen wählen. Ich behalte mir nur einen Theil der Sorge und der Kosten vor. Wenn du also einen gefunden hast, der sich Talent genug zutraut, so soll er hieher kommen, doch so, daß er keinerlei Sicherheit, als die Sicherheit seiner eigenen Person mit hieher nehme.

Epistol. IV, 13.

Suetonius.

75—160 n. Chr.

Cäsar beschenkte alle, welche zu Rom den medizinischen Beruf ausübten, und alle wissenschaftlichen Lehrer, damit sie selbst desto

lieber in Rom blieben und andere dadurch angelockt würden, mit dem Bürgerrecht. Caesar 42.

Augustus verwies einst bei einer großen Theurung alle verkäuflichen und in Gladiatorenschulen befindlichen Sklaven und alle Fremden, Aerzte und Lehrer ausgenommen, und einen Theil der Gebrauchssklaven aus der Stadt.
Octav. Augustus 42.

Augustus wies im Theater den Knaben, die noch die Toga prätexta trugen, eine besondere Logenreihe an, und den Pädagogen die nächste. August. 44.

Dreijährig verlor Nero seinen Vater, und als später auch seine Mutter verbannt wurde, wurde er fast mittellos und dürftig im Hause seiner Tante Lepida unter der Aufsicht von zwei Hofmeistern erzogen, von denen der eine ein Tänzer, der andere ein Barbier war. Nero 6.

Mehr und mehr begann man in Rom Werth und Gewicht zu legen auf den grammatikalischen Unterricht, und so kam es, daß sogar die angesehensten Männer darüber schrieben und zu gewissen Zeiten mehr als zwanzig berühmte Schulen in der Stadt gewesen sein sollen. Der Preis der Grammatiker war ein so hoher, ihr Lohn so bedeutend, daß bekanntlich Lutatius Daphnis um 700000 Sesterzen von Quintus Catulus gekauft und bald darauf freigelassen wurde, und daß Lucius Apuleius von Eficius Calvinus, einem sehr reichen römischen Ritter, um einen Jahresgehalt von 400000 Sesterzen gedungen viele unterrichtete. Und schon war der grammatikalische Unterricht auch in die Provinzen gedrungen und einige der bekanntesten Lehrer lehrten auswärts, namentlich in Gallia togata.

Ich erinnere mich, daß in meiner Knabenzeit ein Grammatiker*) Namens Princeps abwechselnd heute Redeübungen vornahm, morgen disputirte, oder an andern Tagen morgens sich

---

*) Im selben Cap. sagt Sueton: der lateinische Name sei »literati.«

mit seinen Schülern besprach, Nachmittags nach Entfernung des Pultes Redeübungen abhielt. Auch hörte ich, daß zur Zeit unserer Väter einige unmittelbar aus der Schule des Grammatikers (mit Ueberspringung der Schule des Rhetors) auf dem Forum auftraten und unter der Zahl der bedeutendsten Anwälte eine Stelle gefunden haben.

M. Antonius Gnipho verdingte sich niemals um Lohn und erhielt eben darum mehr, in Folge der Generosität seiner Schüler. Er lehrte zuerst im Hause des verewigten Julius, als dieser noch ein Knabe war, dann in seinem eigenen. Er lehrte auch die Rhetorik, so daß er täglich theoretischen Unterricht darin ertheilte, Redeübungen nur an den Markttagen abhielt. Seine Schule sollen auch berühmte Männer besucht haben, unter ihnen M. Cicero, selbst als er schon Prätor war.

Orbilius Pupillus unterrichtete mit mehr Ruhm als Nutzen. Denn schon im hohen Alter sagt er in irgend einer seiner Schriften, er sei arm und wohne in einem Dachstübchen. Auch gab er ein Buch, Περιαλγής betitelt, heraus, das Klagen über die Unbilden enthält, welche die Lehrer durch die Gleichgiltigkeit und Eitelkeit der Eltern erlitten. Er war sehr streng, nicht nur gegen die Grammatiker anderer Richtung, da er bei jeder Gelegenheit geißelte, sondern auch gegen seine Schüler, wie Horaz andeutet, der ihn „schlagfertig“ nennt, und Domitius Marsus, der schreibt: „wen etwa Orbilius mit der Ruthe und Peitsche gezüchtigt“*).

Valerius Cato unterrichtete viele vornehme Jünglinge und er galt für einen besonders geschickten Lehrer, hauptsächlich für solche, die Dichter werden wollten, wie man aus den Versen ersehen kann:

Dichter zu lesen versteht und zugleich auch Dichter zu machen
Cato Grammaticus, er Roma's Sirene allein.

Er wurde sehr alt, lebte aber in bitterster Armut und fast

---

*) Sueton redet auch einmal allgemein von einem paedagogi voltus, einer Pädagogenmiene. Nero c. 37.

völliger Mittellosigkeit, zurückgezogen in einer elenden Wohnung, nachdem er ein Landgütchen bei Tuskulum seinen Gläubigern hatte abtreten müssen.

Q. Cäcilius Epirota eröffnete nach dem Tode seines Gönners Gallus eine Schule; aber er ertheilte nur wenigen und nur Jünglingen Unterricht, Knaben niemals, außer wenn er einem Vater dieses Verlangen schlechterdings nicht abschlagen konnte. Er soll zuerst aus dem Stegreif lateinisch vorgetragen, zuerst den Virgil und andere neuere Dichter vorgelesen haben.

Verrius Flaccus, ein Freigelassener, zeichnete sich besonders durch die Methode seines Unterrichts aus. Denn um den Geist seiner Schüler zu üben, ließ er gleichaltrige mit einander ihre Kräfte messen, indem er ihnen ein Thema gab, das sie zu bearbeiten hatten, und dem Sieger einen Preis aussetzte. Es war dies ein hübsches altes oder selteneres Buch. Deshalb wählte ihn Augustus zum Lehrer seiner Enkel, worauf er mit seiner ganzen Schule auf das Palatium übersiedelte, jedoch unter der Bedingung, künftig keinen Schüler mehr aufzunehmen. Er erhielt jährlich 100000 Sesterzen.

Q. Remmius Palämon lernte lesen, da er den Sohn seines Herrn zur Schule begleiten mußte. Nachher freigelassen, lehrte er zu Rom und nahm bald den ersten Platz unter den Grammatikern ein, obgleich er als lasterhafter Mensch in schlechtem Rufe stand, so daß Tiberius und später Claudius offen äußerte, man könne niemand weniger die Erziehung von Knaben oder Jünglingen anvertrauen. Er lebte so luxuriös, daß er mit seinem Einkommen nicht ausreichte, wiewohl er von seiner Schule jährlich 400000 Sesterzen einnahm und nicht viel weniger von seinem Vermögen.

Die Censoren Cn. Domitius und L. Licinius Crassus erließen das Edikt: „Es ist uns gemeldet worden, es gebe Leute, welche eine neue Art des Unterrichts eingeführt haben und zu denen die Jugend in die Schule komme. Diese heißen sich lateinische Rhetoren; bei ihnen verbringen junge Leute ganze Tage. Unsere Vorfahren haben festgesetzt, was sie ihre Kinder lehren, in welche

Schulen sie sie gehen lassen wollen. Diese Neuerungen aber, die der Gewohnheit und Sitte unserer Vorfahren widersprechen, gefallen uns nicht und scheinen uns nicht gut. Deshalb glauben wir, sowohl denen, die solche Schulen halten, als auch denen, die sie zu besuchen pflegen, unsere Meinung nicht vorenthalten zu sollen, die dahin geht, daß uns die Sache nicht gefällt."

De grammaticis et rhetoribus.

* * *

Wenn die Sophisten der römischen Kaiserzeit in kleineren Städten und bei geringerer Schülerzahl nicht eben weit über das, was Grammatiker zu lehren pflegten hinausgiengen, wohl selbst den Unterricht der Grammatiker mit übernehmen mußten: so setzten die stolzen Redekünstler der größeren Städte bei dem, was sie selbst trieben, einen Unterricht, wie ihn jene boten, schon voraus und waren dann um so eher im Stande, zu den Höhen ihrer Kunst emporzuleiten. Gehilfen oder Unterlehrer, welche das Propädeutische oder Nebensächliche zu besorgen hatten, kommen erst bei Libanius vor, mögen aber auch schon früher den Meistern zur Seite gestanden haben.

Kämmel in Schmids Encykl. 8, 894.

Das Institut des Pädagogus ist erst aus Griechenland nach Rom verpflanzt, dagegen werden den Knaben schon in frühester Zeit Sklaven als Begleiter (pedissequi, comites) gegeben. Daß der Unterricht schon früh in Schulen ertheilt wurde, sehen wir aus der Erzählung von der Virginia bei Livius; da dieselben keineswegs Staatsschulen waren, so stand es unzweifelhaft jedem frei, ob er seine Kinder ihnen anvertrauen oder im Hause unterrichten wollte, wie wir z. B. aus viel späterer Zeit vom älteren Cato wissen, daß er selbst der Lehrer seiner Söhne gewesen ist . . In der Kaiserzeit wurde der griechische Pädagogus ein unentbehrliches Glied eines vornehmen Hausstandes; er begleitete seine Zöglinge in die Schule und auf ihre sonstigen Gänge, z. B. ins Theater, wo die Pädagogen Plätze neben den Zöglingen hatten. Daß man bei der Auswahl derselben nicht immer auf Tüchtigkeit sah, wird nicht bloß durch die Klage Plutarchs bewiesen, sondern auch sonst erwähnt. Der Unterricht wurde wie in der früheren Zeit

theils in Schulen, theils im Hause nach Belieben des Vaters ertheilt. Schon Aemilius Paulus ersucht die Athener, ihm für den Unterricht seiner Kinder einen bewährten Philosophen zu schicken: ein Beweis, daß in vornehmen Familien auch der höhere Unterricht zuweilen im Hause ertheilt wurde. Für die öffentlichen Schulen, obschon der Staat von ihnen keine Notiz nahm, bildete sich doch eine gewisse allgemein giltige Praxis aus, nach der dieselben in 3 Gattungen sich abstuften: in die Schulen 1) der ludi magistri, auch literatores oder grammatistae genannt, 2) der grammatici oder literati, 3) der rhetores . . Neben den griechischen Rhetoren finden wir auch lateinische, die anfangs von der öffentlichen Meinung nicht günstig beurtheilt wurden. Im J. 92 wurden durch die Censoren ihre Schulen geschlossen (Cic. de or. 24). Je mehr die griechische Bildung überhand nahm, um so mehr trat auch das Bedürfnis ein, sie an den Quellen aufzusuchen. Der vornehme Römer glaubte auch zu der Zeit, wo in Rom an griechischen Lehrern kein Mangel war, seine wissenschaftliche Ausbildung nur an einer der höheren Schulen griechischer Gelehrsamkeit, besonders in Athen, Rhodus und Apollonia, vollenden zu können. Schon Vespasian bewies sich nicht nur gegen Dichter und Künstler sehr freigebig, sondern setzte auch lateinischen und griechischen Rhetoren Gehälter aus. Doch erst Hadrian legte öffentliche Lehranstalten mit besoldeten Lehrern an.

Zelle in Schmids Encykl. 7, 220 ff.

Ein Beruf, der nur Ehre, kein Brot gewährt, ist dem Unbemittelten verschlossen. So war es in Rom. Staatsdienst und Jurisprudenz bildeten thatsächlich das Monopol der Wohlhabenden. Einer der angesehensten Juristen im Anfang der Kaiserzeit, der ohne Vermögen sich der Wissenschaft gewidmet hatte, mußte den Mißgriff in der Wahl seines Berufs damit erkaufen, daß er genöthigt war, von seinen Zuhörern Unterstützungen anzunehmen — wo die Wissenschaft sich ihr Recht d. h. den Anspruch auf Lohn noch nicht erstritten, vertritt das Gnadengeschenk die Stelle des Rechts. Diese Unvollkommenheit der ganzen Einrichtung hat ihr das Ende bereitet, und die Aenderung: der Uebergang zum ökonomischen Lohnsystem enthielt in sozialer Beziehung einen großen Fortschritt. Der Umschwung erfolgte zuerst bei der

Wissenschaft, und zwar kam er bei ihr auf Rechnung auswärtigen Einflusses. Die griechischen Lehrmeister in allen Zweigen der Kunst und des Wissens: die rhetores, grammatici, philosophi, mathematici, geometrae, architecti, paedagogi, und wie alle die Lehrmeister, welche in großen Massen nach der Weltstadt pilgerten, um hier ihr Glück zu versuchen, sonst heißen mögen, und die schon durch ihren Namen den griechischen Ursprung verkünden — sie alle brachten zwar reiches Wissen und geschickte Hände mit, aber leere Taschen und einen hungrigen Magen, und die Noth zwang sie, dem römischen Vorurtheil zu trotzen und für den Unterricht Geld zu nehmen. So gewöhnten sie zuerst den Römer an das ihm bis dahin völlig ungewohnte Schauspiel, die Wissenschaft die Hand nach Lohn ausstrecken zu sehen, und ihnen gebührt das Verdienst — denn ein Verdienst war es — das nationale Vorurtheil besiegt und der Kunst und Wissenschaft auf römischem Grund und Boden ihre Rechtsstellung erkämpft zu haben. Denn so können wir es bezeichnen, wenn das Recht nicht die demüthigende Form der actio locati mit der merces auf sie in Anwendung brachte, sondern eine neue selbständige Form: eine Klage auf Honorar schuf — der prozessualische Ausdruck der Thatsache, daß man Kunst und Wissenschaft nicht mit dem Handwerk auf eine Linie stellte. Dem Honorar der Privaten folgte später die Besoldung der Lehrer aus Staats- und Gemeindemitteln.

R. Jhering, in der Zeitschrift Nord und Süd II. 1877. S. 157.

Mittelalter.

Als die Regentin Amalaswinth, König Theodorichs gelehrte Tochter, ihren Sohn durch einen römischen Grammatiker unterrichten ließ und ihm drei bejahrte Gothen zu Erziehern setzte, wurde das Volk unwillig und verlangte eine andere Erziehung: Theodorich habe die Kinder der Gothen nicht zur Schule gezwungen, Gelehrsamkeit mache den Mann furchtsam und weibisch, dem Knaben gehöre das Schwert und der Ger zur Uebung. Amalaswinth mußte nachgeben und der junge König erhielt statt der Greise gothische Knaben als Gefährten.

J. Hartmann, Frauenspiegel aus dem deutschen Alterthum S. 86.

Mochten auch andere Gelehrte theils neben, theils nach Alkuin an derselben Stelle wirken, wie der Longobarde Paulus Diaconus, wie Petrus von Pisa, der Grammatiker, und die Iren Dungal und Dicuil: Alkuin überragt sie alle weit durch Umfang und Erfolg seiner Lehrthätigkeit. Nicht von einer Akademie zur Fortbildung der Wissenschaften darf man sprechen — dieser Begriff paßt schlecht für jene rohe Zeiten, die bloß nach Aneignung des überlieferten Stoffes strebten — sondern von einer Schule. Alkuin hielt am Hofe Schule, wie er es vorher in York, nachher in Tours, gethan hat. Um dem Verkehre mit den hochgestellten Schülern und Schülerinnen eine zwanglosere Form zu geben, führte der Meister Beinamen ein, die der Bibel oder dem Alterthume entlehnt waren. Vater Albinus selbst hieß

Flaccus (d. i. Horatius), sein Gebieter David oder auch Salomo, dessen Schwester, die fromme Aebtissin Gisla von Chelles, Lucia, Delia und Columba (Rotthrud) sind Königstöchter, die jungfräuliche Guntrada, Karls Geschwisterkind, heißt Eulalia. Zu den nächsten Freunden gehört Karls Eidam, Abt Angilbert von St. Ricquier, der Homer, dessen weltliche Neigungen Alkuin öfter tadelt, ferner Guntradens Bruder Abt Adalhard von Corbie, Antonius genannt, die Erzbischöfe Rikulf von Mainz (Flavius Damontas), der auch das Schwert zu führen weiß, Richbod von Trier (Macharius), ein allzu eifriger Verehrer des Virgil nach Alkuins Ansicht, der ehrwürdige Erzkaplan Hildebald von Köln (Aaron), der Patriarch Paulinus von Aquileja (Timotheus), als Theologe hochangesehen, ein Mitkämpfer gegen Felix, der schwarzhaarige Arno von Salzburg endlich, mit Uebersetzung seines Namens Aquila, der Aar, von allen Alkuins Herzen am nächsten stehend. An diese, an Alter ihrem Lehrer meist nahe kommenden Männer schloß sich ein jüngeres Geschlecht, zu dem außer den Söhnen des Kaisers, namentlich Pippin (Julius) und dem frommen Ludwig, u. A. Einhard (Beseleel), der Künstler und Geschichtschreiber, Adalbert (Magus), später Abt von Ferrieres, und Rabanus (Maurus), der nachmals so berühmte Abt von Fulda und Mainzer Erzbischof, gehörten, letztere allerdings nicht mehr am Hofe selbst, sondern erst in Tours Alkuins Jünger. Ich übergehe den Oberküchenmeister Menalkas, den Kämmerer Thyrsis und so manche andere, die diesem gelehrten Kreise mit oder wider Willen sich einfügten, und bemerke nur noch, daß Alkuin auch manche seiner englischen Freunde mit ähnlichen Uebernamen zu belegen pflegte, so ist ihm König Offa's Tochter Edilburga Eugenia, Bischof Higbald von Lindisfarne Speratus, Erzbischof Eanbald II. von York Symeon rc. Neben der mündlichen Unterweisung, für welche die Gesprächsform beliebt gewesen zu sein scheint, wurde auch die schriftliche gepflegt: selbst von den beschwerlichen sächsischen Feldzügen erbittet sich Karl Aufschlüsse über den Mondlauf und gern nimmt er Bücher als Geschenke entgegen. Der trockene Ernst der Belehrung ließ Raum zu freieren Uebungen des Geistes: Räthsel und dichterische Scherze und Spielereien flogen hin und her und es fehlte nicht an Spott und Sticheleien. So steht der Lehrer zu-

gleich inmitten der heitern und bisweilen ausgelassenen Geselligkeit des Hofes und er, den alle ob der Fülle und Gewandtheit seines Wissens preisen, verschmäht nicht, die lehrhafte Brust durch den Trank des Bacchus oder der Ceres zu erfrischen.

Dümmler in der Allgemeinen deutschen Biographie I, 345 f.

Ja es war viel von einem Schulmeister in ihm — Karl dem Großen — er war bei jeder Gelegenheit emsig zu lehren und zu mustern; beim Chorgesang in seiner Kapelle spähte er scharf nach Priestern und Sängern, wußte genau, was jeder vermochte, und wurde sehr ungnädig, wenn ein Fehler vorfiel. Er übernahm selbst die Funktionen eines Chorführers, zum Vorlesen und Gesang während des Gottesdienstes gab er den Einzelnen das Zeichen, wo sie anfangen und sich ablösen sollten, und es scheint, daß er dabei mit einer großen königlichen Willkür verfuhr und nicht immer mit gebührender Rücksicht auf Sinn und Text sein Zeichen gab. Jedenfalls schwebten die Funktionirenden, vom Bischof bis zum Chorknaben, in größter Angst; Unwissenheit oder Ungeschick konnte um seine Gnade bringen. Wenn er einmal ärgerlich wurde, so war es am ersten hier; wer aber Geistesgegenwart zeigte und pflichtgetreuen Sinn bei Responsorium und Lektion, der durfte Gutes von ihm erwarten.

Nicht nur um die Bildung der Erwachsenen kümmerte sich Karl persönlich, auch die Knabenschule des Hofes stand unter seiner Aufsicht, er ließ sich die Arbeiten der Schüler vorlegen, strafte und belohnte. Dabei sah er forschend auf Gemüth und Charakter der jungen Leute und verwendete sie später mit einer Kenntnis ihres Wesens, welche sonst nur einem klugen Lehrer zu Theil wird. Die Schule muß eine große Anzahl von Knaben und Jünglingen unterrichtet haben, denn in der nächsten Generation begegnen überall Männer, die dort ihre Bildung erhielten. Der Mönch von St. Gallen hat auch aus der Hofschule hübsche Geschichten bewahrt, welche uns den König vertraulich nahe stellen. Er erzählt z. B. wie folgt:

Als der siegreiche Karl nach langer Abwesenheit nach Gallien heimkehrte, ließ er die Knaben vor sich kommen, welche er dem Clemens anvertraut hatte, und hieß sie ihre Briefe und Gedichte vorzeigen. Da brachten ihm die Knaben von geringerer und die

von niedriger Herkunft die ihrigen über alle Erwartung mit jeglicher Würze der Weisheit gesüßet, die vornehmen aber wiesen ganz leere und unnütze Waare vor. Karl also, der sehr weise König, that nach dem Vorbilde des ewigen Richters; er sonderte die guten Arbeiter aus, stellte sie zu seiner Rechten und redete sie solchergestalt an: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinen Befehl zu eurem Frommen nach Kräften auszuführen bemüht gewesen seid. Jetzt also bestrebt euch die Vollendung zu erreichen, dann werde ich euch gar herrliche Bisthümer und Klöster geben, und ihr werdet immer hochgeehrt in meinen Augen sein." Darauf wandte er sein Angesicht mit großem Unwillen zu den links stehenden, erschütterte ihr Gewissen mit flammendem Blick, und stieß mit furchtbarem Hohn, mehr donnernd als redend, diese Worte gegen sie aus: „Ihr Hochgeborenen, ihr Fürstensöhne, ihr zierlichen und hübschen Leutchen, die ihr traut auf eure Abkunft und euern Reichthum, meinen Befehl und euern Ruhm hintansetzend habt ihr die Wissenschaften vernachläßigt, und im Wohlleben mit Spiel, Nichtsthun und leerem Treiben die Zeit verbracht." Und nach diesem Eingang hob er sein erhabenes Haupt und die nie besiegte Rechte zum Himmel und rief, gleich einem Wetterstrahl, seinen gewohnten Schwur: „Beim Herrn des Himmels! Ich gebe nicht viel auf euern Adel und euer hübsches Aussehen, wenn auch andere euch anstaunen mögen, und dessen seid versichert: wenn ihr nicht eiligst euere frühere Nachläßigkeit durch sorgsame Anstrengung wieder gut macht, so habt ihr von Karl nie etwas gutes zu erwarten."

Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 5. Aufl. 1867. I, 339 ff.

Dem Mönch Tatto, seinem Lehrer im Kloster Reichenau, gibt Walafried Strabo († 849) das schöne Zeugnis:

Est hodieque probus, felix, spectabilis, aptus,
Gaudeo, quod, tali mereor parere magistro,
Cuius ob auxilium praesens me continet aetas.

Und das noch rührendere:

Litterulas lacrimae nostras comitantur amarae,
Optantes faciem ecce! Videre tuam.
Tu videas vitae coelesti in sede datorem
Mercedisque feras praemia multa bonae!

Schönhuth, Chronik von Reichenau S. 49.

Ratpert aus Zürich, welcher der St. Galler Klosterschule im letzten Drittel des neunten Jahrhunderts vorstand, wird von Ekkehard IV. also geschildert: Von Jugend auf Schulmeister, war er ein klarer und wohlwollender Lehrer, streng in der Zucht; jede Entfernung vom Kloster dem Tode gleich achtend, verbrauchte er nicht mehr als zwei Schuhe im Jahr und warnte oft seinen Kollegen Tuotilo, nicht gar so viel zu exkurriren. Selbst die Messen und Horen versäumte er über dem Schulamt: denn, sagte er, wir hören die besten Messen, wenn wir Andere lehren, sie zu feiern; auch zum Kapitel kam er nur, wenn er mußte: in seiner Schule habe er ein wichtigeres, schwierigeres Kapitel zu halten. Unnachsichtig handhabte er den Stock, der überhaupt in diesen Jahrhunderten eine große Rolle in der Erziehung spielte, und doch wußte er sich die Liebe seiner Schüler zu gewinnen. Als er auf seinem Todtbette lag, hatte gerade das Fest des h. Gallus die Geistlichkeit Alemanniens im Kloster versammelt, und 40 seiner Schüler, sämmtlich Domherren, umgaben das Sterbelager ihres Lehrers.

St. Gallische Geschichtsquellen herausg. von Meyer von Knonau. III. 1877. S. 130. Wattenbach, Geschichtsquellen 4. Aufl. 1877. I, 221 f.

Wer den Quellen der schwäbischen Geschichte in der Ottonenzeit nachgeht, wird sich bald vornehmlich heimisch fühlen unter den Mönchen von Sankt Gallen, deren reichhaltige Chronik uns mitten in ihr reges Klosterleben hineinführt. Zumal von dem Mittelpunkt desselben, der Klosterschule, dem „Stolz und der Freude“ der Sankt Galler, erhalten wir in den Lebensnachrichten von den bedeutenderen Lehrern und in so manchen, zum Theil recht artigen Schulgeschichten ein lebendiges Bild, wie es nirgends sonst uns aufbewahrt ist. Mit ganz besonderem Wohlgefallen aber verweilt das Auge auf jener freundlichen Episode von Hadewig, der schönen Schirmvogtin des Klosters, und ihrem jungen Lehrer Ekkehard. Hören wir, was der jüngere Kloster- und Namensbruder des glücklichen Mönchs uns von den beiden zu berichten weiß.

Dem Herzog Heinrich von Baiern, Ottos des Großen thatkräftigem Bruder, hatte seine Gemahlin Judith, die durch Schönheit und Geist glänzende Tochter des Baierherzogs Arnulf, in Hadewig eine Tochter geschenkt, welche die genannten Eigenschaften

der Eltern in sich vereinigte. In früher Jugend einem griechischen Kaiser verlobt, erhielt sie die sorgsamste Erziehung und wurde durch Kämmerlinge, welche der Bräutigam eigens dazu gesandt hatte, auch im Griechischen unterrichtet. Aber das Mädchen zog vor, im Vaterlande zu bleiben; als sie für den Bräutigam gemalt werden sollte, entstellte sie ihr schönes Gesicht durch Verzerrung der Augen und des Munds und hintertrieb so die Sache, bald auch die Heirat selbst. Dagegen willigte sie in eine Verbindung mit dem schon bejahrten Schwabenherzog Burchard, über welchen das junge schöne Weib leicht eine unbedingte Herrschaft gewann. Das ungleiche kinderlose Ehepaar residirte auf dem Felsschloß Twiel im schönen Hegau, von wo die blühende Hadewig noch zu des Gemahls Lebzeiten Schwaben mit starker Hand regierte, während eben ihre Mutter nach dem Tode des Gatten über Baiern herrschte. Kein Wunder, daß, als gegen Ende des Jahres 973 der alte Burchard starb, die junge Witwe sich als natürliche Erbin des Herzogthums ansah, vielleicht auch mit ihrer Hand es auf einen zweiten Gemahl zu übertragen hoffte. Aber ihr Vetter, der König Otto der Zweite, dachte anders: er ließ ihr nur die Erbgüter ihres Gemahls, die sich allerdings weithin am Bodensee erstreckten, und verlieh das Herzogthum Schwaben einem Neffen. Doch das Herrschen ließ Hadewig darum nicht. Sie waltete nach wie vor „ebenso streng als schön, so daß ihr Name weit und breit geehrt war.“ Weil sie von Burchard keine leiblichen Kinder hatte und auf eine zweite Heirat verzichtete, erwählte sie die Kirche zur Erbin und gründete in ihrem Bergschloß ein kleines Kloster. Wurde es ihr droben zu stille, so ritt sie hinunter auf die schöne Reichenau, oder nach St. Gallen. Dahin kam sie denn auch eines Tags, im Kloster ihrer Andacht zu pflegen. Da ihr nun von dem Abt nach Recht und Brauch Geschenke dargeboten wurden, bat sie um den Mönch Ekkehard den Jüngeren, daß er ihr Lehrer sein sollte, wie sie schon an der Pforte mit ihm selbst verabredet hatte. Ekkehard trug nemlich seine Kutte unter allen am schönsten, war groß und wohlgebaut, von einnehmender Gesichtsbildung und durchdringendem Blick, überdies von besonderer Klugheit und Beredsamkeit. Der Abt willigte mit Widerstreben ein, und Ekkehard zog mit der Herzogin nach Hohentwiel. Dort wies sie ihm sein Gemach neben dem ihrigen

an und gieng fortan nach Belieben, doch nie ohne Begleitung einer vertrauten Magd, bei ihm ein und aus. Die Ritter und Dienstleute aber fanden beide oft bei einander, mit Lesen, besonders des Virgil, beschäftigt. Es war nicht zu verwundern, daß Manche den jungen Mönch ihren Neid oder ihre Grämlichkeit fühlen ließen, wie z. B. der Abt Ruodmann von Reichenau ihm einmal ins Ohr raunte: „Du Glücklicher, der du eine so schöne Schülerin hast!“ worauf freilich der St. Galler leicht zu erwidern hatte: „Erinnerst du dich noch, hochwürdiger Herr, wie du die schöne Nonne Kotelinde in der Dialektik unterwiesest?“ Uebrigens war die Herzogin wie gegen sich selbst, so gegen Ekkehard streng bis zur Härte, nur daß die Laune immer wieder der natürlichen Anmuth und der Liebe zu den Studien wich. Als sie einst bei ihrem Lehrmeister den jungen Burchard von Buchhorn, der später Abt von St. Gallen wurde, fand und er ihr in artigen lateinischen Versen sagte, daß er gekommen sei, um aus ihrem Munde Griechisch zu lernen, zog sie den Knaben zärtlich zu sich und verlangte mit einem Kuß noch mehr Verse von ihm. Rasch antwortete der kleine Poet in zwei Versen: er sei über die ihm widerfahrene Ehre so bestürzt, daß er sich nicht sogleich im Stande finde, Verse zu machen, die einer so erhabenen und liebenswürdigen Fürstin würdig wären. Sie aber ließ ihn zu ihren Füßen Griechisch lernen, und schenkte ihm, als er nach der Klosterschule zurückkehrte, den Horaz und mehrere andere Bücher. Auch mit dem Kaplan der Herzogin las Ekkehard den Virgil, es sollte an ihrem Hofe niemand ohne solche Beschäftigung sein.

Indessen scheint der Mönch sich nicht gar lange auf Hohentwiel gefallen zu haben. Er gieng, von Hadewig bestens empfohlen, an den ihr verwandten kaiserlichen Hof, wo wir ihn als Rath und Kaplan Otto's des Zweiten und vornehmlich als Lehrer des jungen Königs, Otto des Dritten, wiederfinden. Auch hier war eine hochgebildete Frau seine Gönnerin: die Kaiserin-Mutter Adelheid sagte ihm die Abtei Ellwangen zu und verhieß ihm sogar ein Erzbisthum. Hadewig aber vergaß ihn nicht. Als sie dem Kloster St. Gallen ihren Lehensort Saspach abtrat, machte sie die Bedingung, daß die Verwaltung des Orts dem Ekkehard, der vom Hof nach St. Gallen bald zurückgekehrt zu sein scheint, lebenslang übertragen sein sollte.

Hadewig starb am 28. Aug. 994 — die erste Fürstin, welche gegen das uralte alemannische Gesetz eine Herrschaft geführt, aber auch durch ihre Bildung und Energie bewiesen hatte, daß dieses Gesetz mit Unrecht das Weib nie mündig werden läßt.

J. Hartmann, Frauenspiegel aus dem deutschen Alterthum u. Mittelalter, 1863. S. 96 ff.

Der Abt führte die Herzogin zur äußeren Klosterschule, wo zumeist vornehmer Laien Söhne und diejenigen erzogen wurden, die sich weltgeistlichem Stand widmen wollten.

Sie traten in die Klasse der ältesten ein. Auf der Lehrkanzel stand Ratpert, der Vielgelehrte, und unterwies seine Jugend im Verständnis von Aristoteles Logica. Geduckt saßen die Schüler über ihren Pergamenten, kaum wandten sich die Häupter nach den Eingetretenen. Der Lehrmeister gedachte Ehre einzulegen: „Notker Labeo!" rief er: der war die Perle seiner Schüler, die Hoffnung der Wissenschaft, auf schmächtigem Körper ein mächtiges Haupt, dran eine gewaltige Unterlippe kritisch in die Welt hervorragte, das Wahrzeichen strenger Ausdauer auf den steinigen Pfaden des Forschens und Ursache seines Uebernamens.

„Der wird brav," flüsterte der Abt, „die ganze Welt sei ein Buch, hat er schon im zwölften Jahr gesagt, und die Klöster die klassischen Stellen drin."

Der Aufgerufene ließ seine klugen Aeuglein über den griechischen Text hingleiten und übersetzte mit gewichtigem Ernst den stagiritischen Tiefsinn:

. . . Findest du an einem Holze oder Steine einen als Linie laufenden Strich, der ist der eben liegenden Theile gemeine March. Spaltet sich an dem Steine oder Striche das Holz entzwei, so sehen wir strichweise zwei Durchschnitte an dem sichtbaren Spalte, die vorher nur ein Strich und eine Linie waren. Und überdies sehen wir zwo neue Oberflächen, die also breit sind als dick der Körper war, da man vor die neue nicht sah. Darum erhellt, daß dieser Körper vorhin zusammenhängend Oberfläche war.

Aber wie der Begriff des Zusammenhängenden glücklich herausgeklaubt war, streckten etliche der jungen Logiker die Köpfe zusammen und flüsterten, und flüsterten lauter; selbst der Klosterschüler Hepidan, der unbeirrt von Notkers trefflicher Ver-

deutschung seine ganze Mühe aufwandte, einen Teufel mit doppeltem Flügelpaar und Ringelschwanz in die Bank einzuschneiden, stellte seine Arbeit ein ... itzt wandte der Lehrmeister sich an den Folgenden: „wie wird aber die Oberfläche eine gemeine March?“ Da las der seinen griechischen Text, aber die Bewegung in den Schulbänken ward stärker, es summte und brummte wie ferne Sturmglocken, zur Uebersetzung kam's nicht mehr, plötzlich stürmten die Zöglinge Ratpert's lärmend vor, sie stürmten auf die Herzogin ein, rißen sie von des Abts und ihres Kämmerers Seite: „Gefangen! gefangen!“ schrie die holde Jugend und begann sich mit den Schulbänken zu verschanzen: „gefangen! wir haben die Herzogin von Schwaben gefangen. Was soll ihr Lösegeld sein?“

Frau Hadwig hatte sich schon in manchen Lebenslagen befunden, daß sie als Gefangene unter Schulknaben fallen könne, war ihr noch nicht zu Sinn gekommen. Weil die Sache neu war, hatte sie Reiz für sie; sie fügte sich. Ratpert der Lehrmeister holte aus seinem Holzverschlag eine mächtige Ruthe hervor, schwang sie dräuend zur Umkehr und rief, ein zweiter Neptunus, die virgilischen Verse ins Getümmel:

„So weit hat das Vertrauen auf euer Geschlecht euch verleitet?
Himmel und Erde sogar, ohn' alles Geheiß von mir selber,
Wagt ihr zu mischen, ihr Winde, und solchen Tumult zu erheben?!
Quos ego!!“

Erneuter Hallorufwar die Antwort. Schon war der Saal durch Schulbänke und Schemel abgesperrt. Herr Spazzo überlegte den Gedanken eines Sturms und kräftiger Faustschläge an die Haupträdelsführer. Der Abt war sprachlos, die Keckheit war ihm lähmend in die Glieder gefahren.

Die hohe Gefangene stand am anderen Ende des Hörsaals in einer Fensternische, umringt von ihren fünfzehnjährigen Entführern.

„Was soll das alles, ihr schlimmen Knaben?“ frug sie lächelnd?

Da trat einer der Anführer vor, beugte sein Knie und sprach demüthig: „Wer als Fremder kommt, ist sonder Schutz und Friede, und friedlose Leute hält man gefangen, bis sie sich der Unfreiheit lösen.“

„Lernt ihr das auch aus euren griechischen Büchern?"

„Nein, Herrin, das ist deutscher Brauch."

„So will ich mich denn auslösen," lachte Frau Hadwig, erfaßte den rothwangigen Logiker und zog ihn zu sich heran, ihn zu küssen; der aber riß sich von ihr los, sprang in den Kreis der lärmenden Genossen und rief:

„Die Münze kennen wir nicht!"

„Was heischt ihr denn für Lösegeld?" fragte die Herzogin. Sie war der Ungeduld nahe.

„Der Bischof Salomo von Konstanz war auch unser Gefangener," sprach der Schüler, „der hat uns drei weitere Vakanztage erwirkt im Jahre und eine Rekreation aus Brot und Fleisch, und hat's in seinem Testament gebrieft und angewiesen."

„O nimmersatte Jugend!" sprach Frau Hadwig, „so muß ich's zum Mindesten dem Bischof gleichthun. Habt ihr schon Felchen aus dem Bodensee verspeist?"

„Nein!" riefen die Jungen.

„So sollt ihr jährlich sechs Felchen zum Angedenken an mich erhalten. Der Fisch ist gut für junge Schnäbel."

„Gebt Ihr's mit Brief und Siegel?"

„Wenn's sein muß!"

„Langes Leben der Herzogin in Schwaben! Heil ihr!" riefs von allen Seiten, „Heil, sie ist frei." Die Schulbänke wurden in Ordnung gestellt, der Ausgang gelichtet, springend und jubelnd geleiteten sie die Gefangene zurück. Im Hintergrund flogen die Pergamentblätter der Logica als Freudenzeichen in die Höhe, selbst Notker Labeo's Mundwinkel neigten sich zu einem gröblichen Lachen und Frau Hadwig sprach: „Sie waren ja recht huldvoll die jungen Herrn; wollet die Ruthe wieder in den Verschlag thun, Herr Professor!"

An ein Weitererklären des Aristoteles war heut nicht mehr zu denken. Ob die Ausgelassenheit der Schüler nicht in nahem Zusammenhang mit ihrem Studium der Logik stand? Der Ernst ist oftmals ein gar zu dürrer blattloser hohler Stamm, sonst hätt' die Thorheit nicht Raum, ihn üppig zu umranken . . .

Scheffel, Ekkehard Kap. IV.

Ekkehard IV. (c. 980—1060), der gelehrte Schulmeister, welcher sich auf der Höhe der in seinem Gotteshause beherrschten

Wissenschaften weiß, sieht mit Verachtung auf die „Halbschulmeister“ hinunter, welche ihren Schülern anrathen, lateinische Aufsätze zuerst in der Muttersprache niederzuschreiben.

Meyer von Knonau, St. Gall. Geschichtsqu. Bd. 3. S. XLVI.

Brun, der jüngste Sohn König Heinrichs, Kaiser Otto's des Großen jüngster Bruder, eröffnete die Hofschule, von der man seit Karl's des Großen Zeit kaum etwas vernommen hatte, aufs Neue und zog tüchtige Lehrer an dieselbe (um 950). Er lehrte selbst in der Hofschule und war ein vorzüglicher Lehrer: nie ließ er die Ueberlegenheit seines Geistes einen Schüler durch Hochmuth spüren, mit gewinnender Freundlichkeit und mildem Ernste fesselte er die Zöglinge an sich. Während er selbst „mit Gigantenschritten auf der Bahn der Tugend vorwärtseilte“, wie sich sein trefflicher Biograph Ruitger ausdrückt, wurde er doch nie müde, sich nach denen umzusehen, die hinter ihm zurückblieben, und ihnen den Weg zu erleichtern.

Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit I. 3. Aufl. S. 328.

(Mädchenlehrer und Lehrerinnen.)

Lioba ward, wie Hrabanus Maurus schreibt, von Bonifazius aus England berufen, um die Mägde Gottes in der heiligen Literatur zu unterweisen d. h. in allen den Kenntnissen, welche zum Verständnis der heiligen Schrift und des Gottesdienstes unentbehrlich waren, wohin vor allem auch die lateinische Sprache gehörte. So wurde das Kloster Bischofsheim, welchem Lioba vorstand, der Sammelplatz einer großen Anzahl von christlichen Jungfrauen, die nachher vielfach anderwärts als Vorsteherinnen berufen wurden, so daß bald nur wenige Frauenklöster in jenen Gegenden waren, an deren Spitze nicht Schülerinnen von Lioba standen. Sie wird aber auch als vorzüglich begabt für diesen Beruf geschildert: „holdselig von Ansehen, lieblich in der Rede, hellen Verstandes und stets heiteren Sinnes.“ Ihr Biograph rühmt von ihr, daß sie zwar streng auf die Regel Benedikt's gehalten, aber auch die Vergünstigungen gestattet habe, welche dieselbe darbot, namentlich den Schlaf nach Tisch während der Sommermonate. Ihr eigener Fleiß im Lesen war so anhaltend, daß die Bibel auch im Bett selten aus ihren

Händen kam. Lesefehler der Nonnen soll sie sogar im Schlafe verbessert haben, worüber sie von diesen öfters auf die Probe gestellt worden sei.

In Herford wurde Mathilde, die nachmalige treffliche Gemahlin König Heinrich's des Ersten, unter den Augen ihrer gleichnamigen Großmutter, der Aebtissin des Klosters, erzogen und unterrichtet. Wie sie später als Königin in den von ihr gestifteten Klöstern und Schulen zu Quedlinburg, Pöhlde, Nordhausen gewirkt wissen wollte, das zeigte sie am besten an ihrem eigenen Beispiel, wenn sie ihre Dienerinnen den Psalter selbst lesen lehrte. Durch ihre Stiftungen blieb ihr Andenken lange ein gesegnetes: die Töchterschule des Klosters Quedlinburg wird noch von Luther als einem Augenzeugen gerühmt.

Unter Mathildens gleichnamiger Enkelin, der hochgebildeten Tochter Otto's des Großen, verbrachte in Quedlinburg der nachmalige Bischof Thietmar von Merseburg seine ersten Jugendjahre, unterwiesen von Emnilde, einer Nichte der Königin Mathilde, wie denn häufig in damaliger Zeit zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die Anfangsgründe des Unterrichts von den Frauen ihrer Familien, selbst von „klugen Mägden", erhielten, Erzbischof Bardo von Mainz z. B. als Kind bei seiner alten Wärterin Benedikta die Buchstaben und den Psalter erlernt hatte.

Gerberge, Aebtissin von Gandersheim, die Tochter von Otto's des Großen Bruder Heinrich von Baiern, Schwester der bekannten Herzogin Hadwig von Schwaben, war nach dem Bericht ihrer berühmten Schülerin Roswitha, „wie es der Nichte des Kaisers gebührte, von hoher wissenschaftlicher Bildung und unterwies diese in den Autoren, welche zuvor die gelehrtesten Meister mit ihr gelesen hatten". Anderes, Dialektik und Rhetorik, verdankte Roswitha vornehmlich der Schwester Rikkardis . .

Eine Bulle des Papstes Innocenz IV. für das Clarissenkloster zu Pfullingen in Schwaben 1253 genehmigt, daß „wenn einige jüngere oder auch ältere Mädchen sich begabter zeigen, die Aebtissin sie im Lesen und Schreiben durch eine taugliche und zuverläßige Lehrerin unterrichten lassen möge".

Hartmann, Frauenspiegel S. 46 ff.

In der Schule zu Eichstädt um 1050 las der Lehrer der Arithmetik lediglich ein Lehrbuch vor und es galt schon für

etwas nicht Gemeines, daß er eine Seite desselben ohne Fehler zu Ende brachte.

Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit II. 2. Aufl. S. 539.

Unser Lehrer Tannastus (im Kloster Rheinau um 1180) tummelte sich im Wissen der Alten nicht so festgesattelt, daß allzuviel von ihm zu lernen stand. Oft hub er den Zeigefinger und sprach: „Pax Dei, Gottfried mein Sohn, laß dir Zeit! Brauchst heute nicht mehr auf die Spitze der Eloquenz und des Parnassus emporzuklimmen, morgen ist auch noch ein Tag, sprach Cicero, da er nach dem Mittagessen schlafen ging." Aber ich ließ ungern ab, und als wir, in die Klasse der Poesie vorgerückt, angeben sollten, wen sich ein jeder zu nacheiferwerthem Vorbild erwähle, gab ich an: „Ich möchte werden, wie des Grafen von Veringen theuerwerther Sohn Hermann der Lahme, der vor hundert Jahren als Stern der Wissenschaft in der Reichenau erglänzte, und wollte es willig hinnehmen, mangelhaft auf den Füßen zu stehen, wenn ich wie er die hehren Hymnen Salve Regina und Alma Redemptoris Mater angefertigt und erlebt hätte, daß die Kirchen der Christenheit von ihren Klängen erschalleten. Und gleich ihm möcht' ich ein Präfekt der Schule werden und alte und neue Geschichten in ein Chronikbuch verzeichnen und Musikinstrumente ersinnen und denen, die im Herren starben, schöne Disticha machen, wie jener seiner Mutter Chiltrudis." Da sprach Tannastus der Lehrer: „Pax Dei, Gottfried mein Sohn, dein Eifer ist gut. Und deinem Vorbild immer näher zu kommen, sollst du statt meiner die Handschrift von des ehrwürdigen Beda Unterricht in der metrischen Kunst, die wir von den Reichenauern leihweise erhielten, abschreiben". Und in den Stunden, da er im Scriptorium arbeiten sollte, setzte er mich an seinen Schreibtisch und gieng dafür Weinprobe zu halten mit dem Cellerarius. Dieweil Jener in außergesetzlicher Zeit die Auslese des am gewundenen Hügelufer des Rheins prangenden Rebengartens, der Korb genannt, trank, schlürfte ich statt seiner noch edleren Korbwein aus des Angelsachsen Kommentaren, und so tief hat sich alles mir eingeprägt, daß ich heute noch vermöchte, seitenweise aufzusagen, was auf jenen Pergamenten geschrieben steht von sapphischem Metrum und jambisch hexame-

trischem und jambisch tetrametrischem, von Schema und Tropus, Rhythmus und Modulation.

Scheffel, Juniperus. 1871. S. 13 ff.

Nibelungenlied.

Um 1200.

Wie rehte vlîzeclîchen man sîn [Siegfrieds, des Sohns Günthers] hüeten hiez!
Gunther der edele im magezogen liez,
die ez wol kunden ziehen ze einem biderbem man.
(andere Lesart: diez kunden lêren tugende, gewüehs ez zeinem man.)

Mit welchen Sorgen immer man sein hüten hieß!
Von Hofmeistern Gunther ihn Alles lehren ließ,
Die ihn zu bilden wußten zu einem wackern Mann.
(Wes es bedürfen möchte, erwüchs' er einst zum Mann.)

v. 719, 1—3. (Simrock.)

Gottfried von Straßburg.

Um 1210.

Nu sî daz mit im [Tristan] hæte
getrieben unz an sîn sibende jâr,
daz er wol rede und ouch gebâr [Geberden]
vernemen kunde und ouch vernam,
sîn vater, der marschale, in dô nam
und bevalch in einem wîsen man:
mit dem sant' er in iesâ dan
durch fremede sprâche in fremediu lant,
und daz er aber al zehant
der buoche lêre an vienge
und den ouch mite gienge
vor aller slahte lêre.
daz was sîn êrstiu kêre
ûz sîner frîheite:
dô trat er in daz geleite
betwungenlîcher [befangener] sorgen,
die ime dâ verborgen
und vor behalten wâren . . . . .

der buoche lêre und ir getwanc [Zwang]
was sîner sorgen anevanc;
und iedoch, dô er ir began,
dô leite er sînen sin dar an
und sînen flîz sô sêre,
daz er der buoche mêre
gelernete in sô kurzer zît
dan kein kint ê oder sît.
under disen zwein lernungen
der buoche unde der zungen
so vertete er sîner stunde vil
an iegelîchem seitespiel:
dâ kêrte er spâte unde fruo
sîn emzekeit sô sêre zuo,
biz er es wunder kunde.
er lernete alle stunde
hiute diz und morgen daz,
hiure wol, ze jâre baz.
über diz allez lernete er
mit dem schilte und mit dem sper
behenderlîche rîten,
daz ors [Roß] ze beiden sîten
bescheidenlîche rüeren . . . . .
reht' und nâch ritterlîchem sîte.
hie bankete [kurzweilte] er sich ofte mite.
wol schirmen, starke ringen,
wol loufen, sêre springen,
dar zuo schiezen den schaft,
daz tete er wol nâch sîner kraft.
ouch hœre wir diz mære sagen,
ez gelernete birsen unde jagen
nie kein man sô wol sô er,
ez wære dirre oder der.
aller hande hovespil
diu tete er wol und kunde ir vil . . . . .
nu sîn vierzehende jâr vür kam,
der marschale in hin heim dô nam
und hiez in z' allen zîten

varen unde rîten,
erkunnen [erkunden] liute unde lant,
durch daz im rehte würde erkant,
wie des landes site wære.

Tristan und Isolde 2054–2135.

In der wîle ez dô geschach,
daz ein pfaffe dar în kam
und sîne [des kranken Tristan] fuoge [Kunst] vernam
an handen unde an munde;
wan er ouch selbe kunde
list unde kunst genuoge,
mit handen manege fuoge
an iegelîchem seitespil
und kunde ouch fremeder sprâche vil . . .
der was der küneginne
meister unde gesinde
und hæte sî von kinde
gewitziget sêre
an maneger guoten lêre,
mit manegem fremedem liste,
den sî von ime wiste.
ouch lêrte er ie genôte
ir tohter Îsôte . . . . .
die hæte er ouch in sîner pflege,
die lêrte er dô und alle wege
beidiu buoch und seitespil.

Ebend. 7700–7731.

Under aller dirre lêre
gap er ir [Tristan Isolden] eine unmüezekeit [Studium],
die heizen wir môrâliteit,
diu kunst diu lêret schœne site:
dâ solten alle frouwen mite
in ir jugent unmüezic wesen [sich beschäftigen].
môrâliteit daz süeze lesen
deist sælec unde reine . . . . .
diz was ir meiste unmüezekeit
der jungen küniginne.

hie bankete [ergeßte] sî ir sinne
und ir gedanke dicke mite.
hie von sô wart si wol gesite
schôn' unde reine gemuot,
ir gebærde süeze unde guot.
sus kom diu süeze junge
ze solcher bezzerunge
an lêre und an gebâre
in dem halben jâre,
daz von ir sælekeite
allez daz lant seite.

Ebend. 8006—8036.

Hartmann von Aue.

† um 1215.

Ouch zæme ez einem meister wol,
swâ er iemen lêren sol
tugent oder êre,
daz er ime die lêre
mit zühten vor trüege:
daz wære iedoch gefüege.

Und einem Lehrer stünd' es gar wohl an,
wenn er den Schüler Tugend oder Ehre
will lehren, daß er ihm mit Art und Anstand
die Lehr' vortrüge, so wie sich's gebührt.

Erstes Büchlein 979—984.

Dô der vischære und sîn wîp
über des süezen kindes lîp
sô rehte vlîzec wâren
unz ze sehs jâren,
der abbet nam ez dô von im
zuo im in das klôster hin,
und kleidet' ez mit solher wât
diu pfeflîchen stât [in mönchisches Gewand],
und hiez ez diu buoch lêren.
swaz ze triuwen unde ze êren
und ze frümekeit gezôch [diente],
wie lützel ez dâ von vlôch!

wie gerne ez âne slege mit bete [auf Bitte]
sînes meisters willen tete!
ez enlie sich niht betrâgen [verdrießen]
ez'n wolde dingelîches [Jegliches] vrâgen
diu guot ze wizzenne sint,
als ein sæligez kint.
diu kint diu vor drin jâren
zuo gesetzet [zur Schule gebracht] wâren,
mit kunst ez diu sô schiere ervuor [erreichte]
daz der meister selbe swuor
er gesæh' von aller hande tugent
nie sô sinnerîche [geistesstarke] jugent.
er was — da enliuge ich iu nicht an —
der jâre ein kint, der witze ein man.
an sîme einleften [elften] jâre
dône was ze wâre
dehein bezzer grâmaticus
danne daz kint Grêgorjus,
dar nâch in den jâren drin
do gebezzerte sich sîn sin
also daz im dîvinitas
gar durhliuhtec [ganz klar] was:
diu kunst ist von der gotheit.
swaz im für wart geleit
daz lîp und sêle frumende ist [frommt],
des ergreif er ie den besten list.
dar nâch las er von lêgibus,
und daz kint wart alsus
in dem selben liste [Kunst]
ein edel lêgiste:
die kunst sprichet von der ê [Gesetz].
er hete noch gelernet mê,
wan [nur] daz er wart girret [gehindert] dran.

Gregorius 983—1027.

Sun, mir saget vil maneges munt,
dem ze ritterschaft ist kunt,
swer dâ ze schuole belîbe

unz er dâ vertrîbe
ungeriten zwelf jâr,
der müeze iemmer für wâr
gebâren nâch den phaffen [sich priesterlich halten].

Ebend. 1375—1381.

Herre, swaz ich der buoche kan,
dâne gerou mich nie niht an
und kunde ir gerne mêre:
iedoch sô man mich sêre
ie unz her ze den bûochen twanc,
sô turnierte ie mîn gedanc.
sô man mich der buoche wente,
wie sêre sich mîn herze sente
und mîn gedank spilte
gegen einem schilte!
ouch was mir ie vil ger
für den griffel zuo dem sper,
für die veder zuo dem swerte,
des selben ich ie gerte.

Soviel ich, Herr, von Büchern auch verstehe,
ein Widerwille kam mich nie dran an.
Nein, gerne hätt' ich ihrer mehr verstanden.
Jedoch, so sehr man mich zu jener Zeit
genöthigt zu den Büchern, immerdar
war mit Turnieren mir mein Sinn beschäftigt.
Wenn man mich an die Bücher wollt' gewöhnen,
wie sehnte sich mein Herz und mein Gedanke
nach einem Schilde! Immer trug ich auch
viel mehr Verlangen nach dem Speer, als nach
dem Griffel, nach der Feder mehr, als nach
dem Schwert, das stets mein Herzenswunsch geblieben.

Ebend. 1407—1420.

* * *

Es erlahmte sowohl in Schwaben als auch in Franken die Dichtkunst, welcher große Beschützer abgiengen und namentlich König Rudolf keinen Lohn mehr zuwandte. Der Ungunst der Zeit zum Trotz dichtete indes der Bischof von Konstanz seine

Gesänge, ergoß sich der Schulmeister von Eßlingen nicht ohne Geist in Frühlings- und Minneliedern, wobei er übrigens nicht unterließ, die Erwerbsucht des Königs mit bitterstem Spotte zu geißeln. Dieser Schulmeister ist ohne Zweifel der in Urkunden von 1279—1281 vorkommende Magister Heinricus rector scolarum in Ezzelingen, 1280 einer der Schiedsrichter in einem Rechtsstreit zwischen zwei benachbarten Pfarrern, wie er auch in seinen Liedern durch sich als Schiedsrichter den von ihm erdichteten Streit zwischen Gott und König Rudolf entscheiden läßt.

Stälin, Wirtembergische Geschichte III, 751.

Papst Clemens V. verordnete auf der Synode zu Vienne 1311, daß in jedem Kloster ein geschickter Mann zum Unterricht der Mönche in den Anfangsgründen der Wissenschaften gehalten werden sollte. Benedict XII. um 1340 wiederholte und erweiterte das Gebot, fügte auch hinzu, daß wenn sich kein tauglicher Mönch fände, der Angestellte jährlich 20 Pfund haben sollte, ein Mönch 10, um sich Bücher und andere Bedürfnisse anzuschaffen.

Cleß, Landes- und Kulturgesch. v. Würtemberg II, 2, 735 f.

Daß aller Schulunterricht von der Geistlichkeit ausgeflossen sei und ihr allein zugehört habe, wird man zum Voraus erwarten. Auch wo dem Landesherrn oder dem Magistrat die Ernennung der Lehrer zustand, hatte der Bischof die Bestätigung. Jene nahmen gewöhnlich nur eine gewisse Zeit, etwa für ein Jahr, die Lehrer an, schloßen mit ihnen Akkorde über ihre Amtsverrichtungen und Belohnung, und überließen ihnen, durch Nebenverdienste ihr schmales Einkommen in etwas zu verbessern. Man gab ihnen auch wohl, da sie Geistliche waren, statt der Belohnung eine Altarpfründe, oder man nahm bereits Bepfründete zu Schulmeistern. Hin und wider wurde auch bei Stiftung von Jahrestagen verordnet, daß der Schulmeister mit seinen Chorschülern bei dem Gottesdienst erscheinen, und der Lohn bestimmt, den er dafür haben sollte. Mehrentheils beschäftigten sie sich außerdem mit Abschreiben, oder sie waren Notarien und verdienten sich mit diesem Geschäfte ein schönes Stück Geld. So finden wir zu Schorndorf 1431 einen Albertus Alber, rector scholarum, artium

baccalaureus, publicus notarius, zu Wildberg im 14. Jahrh. Konrad, Schreiber und Schulmeister, der aber verheiratet war, und zu Herrenberg 1455 Ulrich von Rankwil, Schulmeister und Stadtschreiber, Kleriker des Bisthums Konstanz; in Stuttgart war 1442 ein ehemaliger Schulmeister Bürgermeister. Mit ihrer Kenntnis der lateinischen Sprache kamen sie Ungelehrten durch Verdolmetschung wichtiger Urkunden zu Statten. Die Priorin von Steinheim, Anna von Gundelfingen, kam im Jahr 1400 mit einigen ihrer Klosterfrauen nach Stuttgart. Sie zeigten hier viele lateinische Briefe vor, mit der Aeußerung, sie könnten die Originalien nicht überall mit sich herumtragen, wo es nöthig wäre, sich derselben zu bedienen, weil sie verdorben werden möchten; auch kämen sie vor mancherlei Gerichte, wo man kein Latein verstünde. Sie baten also Mengold von Klübern, etwan Schulmeister und Korherr, auch offenen Hofschreiber von kaiserlicher Gewalt: ihnen die teutsche Uebersetzung, die sie davon hätten, von Wort zu Wort abzuschreiben, und mit seinem Notariats-Insiegel zu bekräftigen. Dies that er, und bezeugte zugleich: daß die Originalbriefe durchaus unverdächtig und unverdorben seien . .

Wo das Geschäft eines Schullehrers ausgebreitet war, und er mehrere Gehilfen haben mußte, wurde es ihm gewöhnlich selbst überlassen, dieselben zu wählen, und er war sodann für ihre Aufführung verantwortlich; und dies in höherem Sinne, rector scholarum. Jene hießen Lokaten (Gemiethete) oder Provisoren. Unter dieser Klasse konnten die oben geschilderten fahrenden Schüler ihre Unterkunft finden, wenn sie wollten. Ein Lehrer hatte sich oft einen ausgebreiteten Ruhm erworben, mehrere Auswärtige schickten ihre Söhne zu ihm in die Lehre und Kost, und ihm waren dergleichen Leute willkommen, welche sich ihr Brot auf so mancherlei Wegen zu verdienen wußten, und desto weniger von ihm erwarteten. Sie hatten, wie damals alles in Zunftformen gegossen war, auch unter sich eine den Handwerksinnungen ähnliche Einrichtung. Die höhere Klasse, die Obergesellen, hießen Bachanten, und die Jungen hießen Schützen. Diese sollten von ihren Bachanten gewöhnlich auch noch Unterricht genießen, aber sie hatten das gewöhnliche Schicksal der Jungen: nemlich sie wurden von ihren Herren und Gesellen mehr zu ihrer Bedienung

gebraucht, und in der Kunst, für sie zu betteln und zu stehlen, unterrichtet. Daher waren sie für die Bachanten ein wahrer Erwerbszweig, und ein Schütze kannte keinen höheren Wunsch, als — Bachant zu werden. So wenig Einrichtungen dieser Art im allgemeinen ihrem Zeitalter Ehre und wirklichen Nutzen brachten, so war doch, berühmte Bachanten zu haben, selbst mit solchen Auswüchsen, ein Ruhm, der nicht mit Stillschweigen übergangen werden durfte. Felix Faber rechnet die große und berühmte Bachanterie unter die Vorzüge der von ihm gepriesenen Stadt Ulm . .

Doch wir haben nicht nöthig, uns mit allgemeineren Nachrichten über das Schulwesen zu behelfen, da uns Sattler in der für Stuttgart gemachten Schulordnung vom Jahre 1501 ein sehr schätzbares Dokument hinterlassen hat. Ich will versuchen, meinen Lesern das Erheblichste daraus mitzutheilen. Ein Schulmeister zu Stuttgart wurde von Vogt und Gericht daselbst gesetzt und entsetzt und dem Stifte präsentirt; der Herrschaft hatte er den gewöhnlichen Eid zu schwören. Ihm wird befohlen: sich nicht ohne Erlaubnis des Magistrats in Bäder, auf Märkte u. dgl. zu begeben, und wenn er die Erlaubnis erhalte, die Schule während seiner Abwesenheit durch seine Helfer zu bestellen, deren Wahl aber seinem eigenen Gutdünken und Gewissen überlassen. Der Schulmeister ist verbunden, alle Schüler, große und kleine, einheimische und fremde, nach ihren Fähigkeiten in Lehre, Lesen und Gesang sorgfältig zu unterrichten, und soll sich in nichts, das ihm seines Amtes halber zugemuthet wird, gegen jemand verbindlich machen, als allein gegen den Magistrat. Er darf von keinem Schüler, außer dem festgesetzten Lohn etwas fordern, oder ihm abbetteln. Er hat die genauste Aufsicht über seine Unterlehrer und Schüler zu führen, daß sie sich aller, besonders für Schüler, unanständiger Schlägereien, Spiele, Buhlschaften, Kleidung und Herumschwärmens enthalten, und sie auch außer den Lektionszeiten zu beobachten, und besonders seine Unterlehrer in dieser Zeit nützlich zu beschäftigen. Weiter soll er sich samt seinen Mithelfern der jüngsten Knaben, Novizen genannt, die noch nicht in die eigentlichen Lektionen gehen, getreulich annehmen, sie zuweilen selbst unterrichten und prüfen, damit sie nicht ihren Pädagogen (den Bachanten) überlassen seien. Da die

lateinische Sprache die Grundlage aller gelehrten Kenntnisse ist, so hat er vorzüglich darauf zu sehen, daß die Schüler nicht anders als lateinisch mit einander reden, und soll wenigstens alle Tage einmal in der Schule einen Durchgang halten, und die deutsch gesprochen haben mit schmaler Kost strafen. Die Schüler, die noch nicht schreiben können, soll er fleißig dazu anhalten, daß sie es lernen, und ihre Schriften untersuchen. Unfleiß in der Schule oder unerlaubte Entfernung aus derselben soll er nicht dulden, und die Ausbleibenden strafen. Besonders soll er sie dazu anhalten, daß sie den Chor ordentlich und in Chorhemden, auch, wenn sie in der Schule nichts zu thun haben, die Predigten im Stifte fleißig besuchen. Auch hat er alle Jahre in der Fastenzeit ihnen etwas vorzugeben, wodurch sie zur Buße ermahnt, und zu Empfahung des Sakraments vorbereitet werden. Der Schulmeister hat seine Mithelfer selbst in Gelübde zu nehmen, daß sie ihm gehorsam und in Unterricht und Zucht behilflich seien. Schüler, die sich der Zucht nicht unterwerfen und überhaupt nicht bessern lassen, soll er der Obrigkeit anzeigen, die sodann durch den Stadtknecht die gebührende Züchtigung mit ihnen wird vornehmen lassen; auch hat er das Recht, inkorrigible Schüler von der Schule zu weisen; und die Obrigkeit wird ihm gegen unartige Eltern, welche wegen Bestrafung ihrer Söhne ihm grob begegnen, Genugthuung verschaffen. Er kann auch die Schüler, besonders die fremden, in Gelübde nehmen, daß sie sich der Ordnung unterwerfen und ohne sein Vorwissen aus der Schule nicht entfernen wollen. Er soll zum Provisor einen guten, bewährten Baccalaurus halten, der seine Lektionen, Exercitia, Auslegungen der Evangelien und Episteln, Sequenzen, Hymnen, Sentenzen, aus moralischen Schriftstellern, mit ihnen wiederhole und sie außer der Ordnung aufsagen lasse, und auch denen, die noch nicht in die Lektionen gehen, nach ihren Fähigkeiten, etwas lateinisches über Nacht vorgebe, und sie Morgens darüber behöre. Er hat auch einen geschickten Cantor zu halten, der jedesmal den Sänger im Stift vorher zu fragen hat, was den folgenden Morgen beim Gottesdienst gesungen werde, und dann seine Schüler übe, daß sie es singen lernen in mittlerer Stimme, damit eine Partie die andere nicht verhindere. Dieser hat auch mit seinen Schülern das Salve Regina alle Abende und am Samstage das Amt

Unserer lieben Frauen zu singen, samt den Seelämtern der Brüderschaften, auch etlicher Kirchweihen, wofür er den ausgesetzten Lohn empfängt. Von Martini bis Weihnachten sollen die Schüler einander des Morgens, bis es heller Tag wird, mit Lichtern zünden; was von den Lichtern übrig bleibt, gehört dem Schulmeister, doch soll er niemand nöthigen, daß er lange und große Lichter bringe, damit etwas übrig bleibe. Von Hochzeiten bekommt er, wenn Ledige zusammenkommen, 1 Schilling Heller, wenn ein Lediges und ein Verwitwetes, 9 Heller, und wenn zwei Verwitwete, 2 Schilling Heller. Jeder Schüler von Stuttgart gibt ihm alle Fronfasten 4 Schilling Heller; Winters täglich einen Arm voll Holz, oder dafür überhaupt einen Karren voll; will ers mit Geld bezahlen, 3 Schilling. Eben das gibt jeder fremde Schüler an Lohn und Holzgeld, diejenigen aber, die von Haus zu Haus das Almosen sammeln, geben alle Fronfasten 2 Schilling und kein Holz; eben so viel diejenigen Fremden, die Freitisch in einem Hause haben, damit sie Knaben unterrichten, doch haben zwei von diesen wöchentlich Ruthen zu holen und Winters das Einheizen zu besorgen. Alle Schüler ohne Ausnahme sollen am Lichtmeßtage eine Wachskerze, einen halben Vierling im Gewichte, zur Prozession um die Kirche bringen, was davon übrig bleibt, gehört dem Schulmeister. Der Lohn der Provisoren ist von jedem Schüler ohne Ausnahme alle Fronfasten 4 Heller. Wer dem Schulmeister ganzen Lohn und Holz gibt, der soll dem Provisor alle Fronfasten an die Spenn geen (Späne sammeln) oder dafür noch 4 Heller geben, bis darin von der Herrschaft und Stadt eine Aenderung getroffen wird. Die andern mögen ihre Spenn selbst behalten. Die Provisoren haben auch Kapitelgelder, d. h. von jedem Kapitel, das sie lesen und exerciren, 4 Heller; doch sollen sie dies deswegen nicht cursorie thun. Was jeder durch Privatunterricht verdienen kann, soll ihm unverwehrt sein, doch darf kein Schüler gezwungen werden, solche Lektionen zu nehmen. Dem Kantor wird nach eben diesen Verhältnissen sein Lohn; er kann bei besondern Feierlichkeiten noch Nebenverdienste machen. Lokaten, wozu der Schulmeister nach seinem Gewissen ausbündig geschickte, gelehrte und geübte Schüler zu wählen hat, können auch ihre Kapitelgelder nehmen. Wenn ein Provisor, Kantor oder Lokate Krankheits oder anderer Hindernisse wegen sein Ge-

schäft nicht versehen kann, so ist der Schulmeister verbunden, es selbst zu versehen oder durch andere versehen zu lassen. Was er außer diesen Forderungen sonst noch Gutes und Nützliches zu thun weiß, das soll er zu thun verbunden sein. Endlich soll dem Schulmeister unbenommen sein, wenn er glaube, sein Sach ändern und bessern zu können, dies zu thun, doch soll jeder Theil dem andern ein Vierteljahr zuvor aufkündigen . .

Im Jahr 1531 klagten Bürgermeister und Gericht zu Nürtingen, daß ihre lateinische Schule, wie gemeiniglich überall, in großen Abgang komme, also, daß aus Mangel an Schülern sich ein geschickter Schulmeister auf solcher Schule nicht stattlich ausbringen könne. Deshalb baten sie König Ferdinand, ihnen zu erlauben, daß sie die Einkünfte einer Frühmeßpfründe unter einen Schulmeister, Meßner (der auch über Abnahme seines Einkommens durch die Lutherische Faktion und Irrfall klagte), und einen Organisten theilen dürften. König Ferdinand war hiezu ganz willig, in Erwägung: daß an einem geschickten und gelehrten Schulmeister, dem die Gnade zu lehren von Gott verliehen sei, und sonderlich in jetzt schwebenden Läuffen treffentlich gelegen, auch die Jungen in guter Zucht, Lehre und Unterweisung leichtlich, und in ihrer besten Jugend versäumt werden.

Cleß a. a. O. S. 556 ff. 602.

Verbera quum tuleris discens aliquando magistri,
Fer patris ingenium, quum verbis exit in iram.

Pflegt je dein Lehrer dich aus Ungeduld zu schlagen,
So leide; Vater-Zorn den kann ein Kind wohl tragen. .

Dionysius Cato, bei Opiz 1, 292 f.

Parcens virgultis postponit verbera verbis.

Worte sind lieber als Schläge dem, der des Haselstrauchs schonet.

Müllenhoff-Scherer, Denkmäler XXVII, 153.

Ad eos accingar, qui sapientiae speciem inter mortales tenent et aureum illum ramum, ut aiunt, aucupantur, inter quos grammatici primas tenent, genus hominum profecto,

quo nihil calamitosius, nihil afflictius, nihil aeque diis invisum foret, nisi ego (moria) miserrimae professionis incommoda dulci quodam insaniae genere mitigarem. Neque enim πέντε κατάραις i. e. quinque tantum diris obnoxii sunt isti, quemadmodum indicat epigramma graecum, verum sexcentis, ut qui semper famelici sordidique in ludis illis suis, in ludis dixi, imo in φροντιστηρίοις, vel pistrinis potius ac carnificinis, inter puerorum greges, consenescant laboribus, obsurdescant clamoribus, foetore paedoreque contabescant, tamen meo beneficio fit, ut sibi primi mortalium esse videantur. Adeo sibi placent, dum pavidam turbam minaci vultu voceque territant, dum ferulis, virgis lorisque conscindunt miseros, dumque modis omnibus suo arbitratu saeviunt, asinum illum Cumanum imitantes. Interim sordes illae merae mundiciae videntur, paedor amaricinum olet, miserrima illa servitus regnum esse putatur, adeo ut tyrannidem suam nolint cum Phalaridis aut Dionysii imperio commutare. Sed longe etiam feliciores sunt, nova quadam doctrinae persuasione. Siquidem cum mera deliramenta pueris inculcent, tamen dii boni, quem non illi Palaemonem, quem non Donatum prae sese contemnunt? idque nescio quibus praestigiis mire efficiunt, ut stultis materculis et idiotis patribus tales videantur, quales ipsi se faciunt. Jam adde et hoc voluptatis genus, quoties istorum aliquis Anchisae matrem, aut voculam vulgo incognitam in putri quapiam charta deprehenderit, puta bubsequam, bovinatorem aut manticulatorem, aut si quis vetusti saxi fragmentum, mutilis notatum literis, alicubi effoderit: o Jupiter, quae tum exsultatio, qui triumphi, quae encomia, perinde quasi vel Africam devicerint vel Babylonas ceperint!

Erasmus, Encomium moriae 1509. ed. Basil. 1521. p. 247 sq.

Mit Lob und kleinen Geschenken lockte man ehmals die Knaben zur Lust am Lernen, wie Horaz sagt (s. oben S. 53):

— — — — oft wohl Kindern der schmeichelnde Lehrer
Süßbrot reicht, daß willig die Anfangsgründe sie lernen.

Heute lernen sie von vornherein wegen der vielen Schläge und der Härte der Lehrer die Wissenschaft und den Lehrer hassen. Und neben diesem Haß und der Knechtung des Geistes schadet jene

übertriebene Strenge auch den zarten noch im Wachsen begriffenen Körpern, und doch bewundern viele Thoren sie als eine Tugend des Lehrers.

Gerhard Listrius, Commentar zu Erasmus Lob der Thorheit. Basel 1521. S. 227.

Discere si quaeris, doceas, sic ipse doceris
Et studio tali tibi proderis atque sodali.

Doctor amarus erit discenti semper ephebo.

Es war noch nie ein Lehrer so gelind, der Bube meint, er sei zu scharf.

Unser Lehrer heißt wohl Zeisig, sagte der Junge, aber ist eine Wachtel, denn er schlägt fortwährend.

Scholasticus bonus malus politicus.

Guter Lehrer schlechter Bauer.

Bartolus et Baldus faciant equitare caballos,
At genus et species cogantur ire pedestres.

Wander's Sprichwörterlexikon.

Di quem oderunt, aut scribam aut ludimagistrum fecerunt.

Wen die Götter hassen, den machen sie zum Schreiber oder zum Schulmeister.

Alter Spruch. Noiré, Pädagogisches Skizzenbuch 1874.

Neue Zeit.

Deutsche.

Wenn Frankreich einst Hofmeister und Gouvernanten lieferte, die französische Schweiz heutzutage das Seminar für Bonnen ist, so kann man die Schulmeisterei in ihren gehaltigsten und edelsten Potenzen als einen den Deutschen vorzugsweise beschiedenen Lebensberuf bezeichnen.

Wachsmuth, Geschichte deutscher Nationalität. 1860. I, 403.

Sechzehntes und siebzehntes Jahrhundert.

Luther.

1483—1546.

Das sage ich kürzlich: einem fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister oder wer es ist, der Knaben treulich zieht und lehrt, dem kann man nimmermehr gnug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig

und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche drüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eigenen.

An die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. 1524.

Daher auch ein treuer Lehrer weit über einen Kriegsherrn ist, als der nur menschliche Gesellschaft, Leib und Gut schützt und erhält, wiewohl die Scharrhansen wähnen, sie sind allein, so Himmel und Erde tragen. Aber solche Gesellen lasse man immerhin fahren: das Werk lobet seinen Meister, spricht Jesus Sirach.

Tischreden Kap. 44, 21.

Es ist bekannt, wie hoch Luther das Amt eines Schulmeisters hielt und mit wie herrlichen Worten er den Preis des Lehramts ausgesprochen hat.. In dem Schreiben von Conciliis und Kirchen (1539) sagt er: „Ein Pfarrer und Schulmeister haben ein köstlich Amt und Werk und sind die edelsten Kleinode der Kirchen: sie erhalten die Kirchen.“ Darum wollte er auch, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, „er wäre denn zuvor Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schulen gehalten, ungeferlich zehn Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen, denn die Arbeit ist groß und man hält sie zu geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als an Pfarrherrn. Bürgermeister, Küster und Edelleute können wir entrathen, Schulen kann man nicht entrathen, denn sie müssen die Welt regieren.“ Daß Luther auch für die äußere Existenz der Lehrer sorgte und ihre Besoldung nicht kärglich zugemessen sehen wollte, beweist die Einrichtung der Schule zu Eisleben, an welcher der letzte Lehrer noch 30 Gulden Gehalt hatte, während der Rektor mit 200 Gulden bedacht war, einem für jene Zeit erheblichen Einkommen.

Heiland in Schmids Pädag. Encykl. 4, 475.

Melanchthon.
1497—1560.

Melanchthon bezeichnet den Lehrerberuf als vitae genus sanctissimum, utilissimum, beatissimum; Lehrer sind von Gotteswegen an ihren Platz gestellt, Gott fordert Fleiß von den Lehrern wie von den Schülern. Vgl. Melanchthon über die Erfordernisse zu einem Gymnasiallehrer Corp. Ref. I. 679. So recht aus seinen persönlichen Lehr- und Lebenserfahrungen heraus konnte er de laude vitae scholasticae, aber freilich auch de miseriis paedagogorum beredte Worte reden, s. Declamationes. Straßburg 1558. I. S. 577.

Wagenmann in Schmids Pädag. Encykl. 6, 915.

* * *

Marcus nickte und sprach zu Georg: Darum haben einige von uns vereinbart, euch dem neuen Magister der Johannesschule in der Art zu übergeben, daß ihr gesondert von den Andern in Stil und lateinischer Kanzlei belehret werdet. Es wird dem Magister sowohl durch Geld als auch durch Getreide gut gemacht werden. — — — — —

Am Nachmittag saß Konrad Hutfeld wieder seinem Schwager gegenüber, diesmal in besserem Einvernehmen; beide in der Absicht, den geladenen Magister zum lateinischen Lehrer ihrer Söhne zu werben. Der Gelehrte wurde eingeführt und begrüßte geziemend die Beiden: Hochansehnlicher Kaufherr und Wirth, namhafter Herr Bürgermeister, es geschieht auf Grund einer Aufforderung, daß ich hier eindringe. Gern bin ich bereit zu vernehmen, womit ich meinen günstigen Herrn zu dienen vermag. Sind hier auch meinerseits Bitten statthaft, so wollte ich mit gebührendem Respekt anheimgeben, daß der Ofen in der mir überwiesenen Schulstube qualmt, und daß meine Schützen Rauch schlucken, was ihre Aufmerksamkeit nicht befördert und auch mir erschwert, in dem schwarzen Dampfe die Uebelthaten zu erkennen, obgleich dies wegen der Abrechnung am Samstag nothwendig ist.

Der Bürgermeister stellte Abhilfe in Aussicht. Der Magister nahm auf dem bereit stehenden dritten Stuhle Platz und empfing den Wein, welcher ihm von dem Hausherrn eingeschenkt

wurde. Er kostete, setzte erfreut ab, leerte das Glas und rief: Dieser Rivesalt hat lange Jahre in einem guten Keller gelegen. Da lächelte der Hausherr ein wenig und der Bürgermeister machte den verabredeten Vorschlag. Doch der Magister vernahm die Zumuthung ohne Freude: Ungern nehm ich erwachsene Jünglinge in die Lehre, noch unlieber ertheile ich ihnen besondere Stunden zu, denn selten lernt etwas Ordentliches, wer gewöhnt ist am Abend mit der Laute durch die Gassen zu ziehen und auf das Frauenvolk an den Thüren zu blicken.

Dennoch würdet ihr Manchen durch diese Gefälligkeit verpflichten, der euch von Nutzen sein kann, mahnte Hutfeld, verletzt durch die kühle Haltung.

Es ist nicht meine Sache, gebietender Herr, versetzte der Magister, ihn steif ansehend, als Lehrer Anderen angenehm zu sein, sondern die Knaben, welche ich lehre, sollen mir angenehm werden, das will sagen, sie sollen etwas Ordentliches lernen, denn das ist die Freude des Lehrers; wollen sie das nicht, so kränkt mich die verlorene Zeit, selbst wenn die Faulen, mit Verlaub zu sagen, Söhne eines Bürgermeisters sind.

So mögt ihr mit mir reden, antwortete Hutfeld mit Haltung, nachdem ihr eure Schüler als träge erkannt habt, jetzt rathe ich doch, die Sache erst zu versuchen.

Der Magister fühlte, daß er zu eifrig gewesen war und diese Erkenntnis bändigte den Stolz, den er als Feldherr im Kriege gegen bäurische Unwissenheit gewonnen hatte; er fuhr ruhiger fort: Auch was ihr von der Zulage zu meiner Besoldung gesagt habt, kann mich nicht locken. Wenn ich eure alten Knaben in meine Lehre nehme, so thue ich es nur auf meine Bedingungen.

Nennt diese, mahnte Hutfeld.

Zunächst nehme ich sie nur auf Probe und ich selbst bestimme am Ende des Vierteljahres das Geld, welches jeder zu zahlen hat; wer nichts lernt, zahlt doppelt, und wer mir Freude macht, weniger; denn bei den Schlechten habe ich Aerger und Mühe.

Ihr habt Recht, Herr Magister, lobte Marcus, dem die Gesinnung des Alten gefiel, um das Schulgeld wollen wir also nicht streiten.

Noch bin ich nicht fertig, fuhr der Magister ungerührt fort,

ich nehme keinen Knaben an, den ich nicht vorher gesehen habe, denn wir Schulmänner lesen aus den Linien des Gesichtes manches, was die Eltern nicht erkennen.

Einer ist wenigstens zur Stelle, sagte Marcus aufstehend und rief in die Kammer nach seinem Sohne.

Georg trat eilig ein, grüßte den Pathen und erröthete ein wenig, als sein Blick auf den Magister fiel, denn er erkannte sein Opfer vom Fastnachtspiele. Da der kleine Magister die hohe Gestalt sah, in voller Jugendkraft, die Stirne von blonden Locken umgeben, stellte er sich dicht vor den Jüngling und stützte die Arme unter.

Sein scharfer Blick wurde heiterer: Einen so langen Bachanten habe ich noch niemals unter meinem Scepter gehabt, begann er endlich und lachte so laut, daß er schütterte und sich beugte, und daß Georg von der Fröhlichkeit angesteckt wurde. Doch wie geschieht mir, unterbrach sich der Magister, diesen Lateiner habe ich bereits gesehen; richtig, er ist es, und er faßte ihn am Wamms und schüttelte ihn. Ihr wollt den Teufel spielen, ihr seid in der höllischen Kanzlei schlecht bewandert; meint ihr, ich habe vergessen, daß ihr in eurer Rede ut mit dem Indikativ konstruirt habt? Ihr werdet eurem Lehrer Noth machen. Er wandte sich kurz ab, und setzte sich stracks auf seinen Stuhl.

Jetzt lächelte auch Hutfeld und frug, um die Verhandlung zu enden: Wollt ihr es nicht dennoch mit ihm und den Andern versuchen?

Die Frage ist jetzt, gebietender Herr Bürgermeister, ob er es mit mir versuchen will. Er sprang wieder vor Georg und sprach, mit dem Finger gegen die eigene Brust stoßend: Ich gehe nicht in die Häuser, um die Söhne reicher Leute zu unterrichten, wie ein verlaufener Bettelmönch; wer bei mir lernen will, der muß zu mir kommen, und wer in meine Lehre eintritt, der wird mein Schüler und ich werde sein Meister. Lasse ich vor dem Schüler, der bereits ein Jüngling ist, meinen Stock in der Eck, so muß der Schüler seinen Hochmuth zu Hause lassen! Willst du ein Lehrling werden in der Grammatik und in den Skriptoren, so mußt du mir die Ehre eines Herrn zugestehen, und von mir den Gruß annehmen, den ich meinen Knaben gebe; denn nur in der Zucht gedeiht die Lehre. Wollt ihr das nicht, Junker,

so bleibt zu Hause, oder lauft als Teufel durch die Gassen, wie es euch gefällt.

Da der Gelehrte Georg als Knaben anredete, hob sich dieser trotzig, aber im nächsten Augenblick beugte er das Haupt und sprach: Ich will, mein Herr Magister.

Der Magister wandte sich wieder kurz um und setzte sich: Wenn die Andern nicht ärger sind, als dieser hier, so will ich's versuchen.

Dem Bürgermeister gefiel die Art des Fremden gar nicht, doch er bedachte, daß derselbe als ein gelehrter Mann und trefflicher Lehrer empfohlen war, und so wurde zuletzt mit höflichen Worten eine Schule für Knaben des Artushofes verabredet.

Gustav Freytag, Die Ahnen. Marcus König. Kap. II.

Die Schulmeister und Priester möchten wohl in Armut und Koth verfaulen.

Joh. Mathesius um 1550 bei Wander 4, 383.

Gegen die Winkelmeister, Klippmeister, Klipplehrer, Heckenschulmeister, Pfennigschulmeister, Nebenschulhalter — alles soviel als unzünftige, nicht ständige Lehrpfuscher — bildeten im 16. Jahrhundert in den Reichsstädten allmählich die deutschen Schulhalter, Quartierschullehrer, Schreib- und Rechenmeister, Kindermeister, Lehrmeister, Betschulmeister, Lesemeister, Lesemütter, Lehrmütter, Schulfrauen, und wie sie sonst heißen, eine geschlossene Innung mit Lade und Vorstehern (Vorgeher in Nürnberg) mit Zunftzwang. In Lübeck werden 1574 aus der Lade die Kosten der Verfolgung der Bönhasen (Bodenhasen) bestritten; in Nürnberg verfolgen die Vorgeher der Schreib- und Rechenmeister die Kalmäuser (die das Gras durch den Zaun essen, von Andern heimlich und unehrenhaft zehren — von Barth. Scheräus 1619 freilich aus dem Hebräischen erklärt: kol und musar = Allkünstler!).

Firnhaber in Schmids Encykl. 10, 358 ff.

(Hofmeister 1573.)

Brief des zehnjährigen Friedrich Behaim von Nürnberg an seinen in Leipzig studirenden Bruder.

Bruderliche lieb vnd ttrei vnd von gott ein gelikseliges neies jar winsch ich dir lieber bruder Paulus. wis das ich frisch

auff pin vnd geren frie in schul ghe mitt meinen prezebter Mattes Zoberer, welcher alle nacht bei mir in der kamer licht. wanns zwei gettag (gegen Tag) schlächt, so heb ich an zu singen und las den Mattesen kein rhu, er mus auch erfur (herfür, aus dem Bett). alsden sehen wir wo ein ttrog mit supen ist, den streigen (ausstreichen, sauber ausessen) wir mit ein ander und lauffen mit ein ander in die schul. wann der Offel (Christof, ein dritter Bruder) vnd die anderen suppen essen, so haben wir unsere verdeit (verdaut). darnach ttragen wir der mutter 4 bausedt packen (? Pausbacken) wieder heim. weitter lieber brutter las ich dich wisen, das ich in die öber stuben kumen bin, nit hinder den ofen wie der Offel, weitter dar von vnd hab den Donatt aus gelernet vnd lern die gramatica vnd den sintax auswendig. wil mich flux fideren (fördern) vnd darnach nein (hinein) zu dir wichsen vnd deines prezebters prezebter werden. wils gott — jez nitt meer den (denn) spar dich gesundt, bis ein has fegt (fäht) ein hundt. Dadum der Jener 1573.

D(ein) l(ieber) b(ruder) Friderich Beham.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877. S. 339.

(Lehrerin.)

Chemnitz 27. Oktober 1592 stellt Joachim Schierner den Revers aus, daß sein Weib 24 Maidlein und darüber nicht, darunter aufs wenigst 8 sein sollen, die das A B C lernen, aufnehmen und halten werde.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1877. S. 263.

Die Straßburger Schulordnung vom Jahre 1598 wendet auch der Erziehung der weiblichen Jugend und der Verwendung von Lehrerinnen eine anerkennenswerthe Aufmerksamkeit zu.

G. Baur, Christenthum und Schule. 1877. S. 15.

Wenn zwey oder drey Schulmeister seyn
irgenwo bei dem külen wein,
da hört man, was Dialectica
sey für ein Kunst im barbara.
Wenn sie doch das celarent nur
auch brächten in dieselb Figur,

so würden sie vielmehr geehrt,
die kunst blieb doch in irem wehrtt.

Gesellen-Stammbuch aus der Zeit des 30jährigen Kriegs bei Wander 4, 383.

(Leichenrede auf einen Schulmeister um 1700.)

De Dood let sek de Hand nich smären; he maket et as unse Schaulmester, de plegde to seggen: „Wat Vedder! wat Fründ! Junge, trekk de Böxen af!“ .....

Da de Dood de Försten un Könnige nich mal verschonet, wat is et denn to verwunnern, dat he sek an unsem Schaulmester ook vergrepen het, of he glyk ehr en lank Leven verdeine, as mannig Först un Könnig, de mit synen Underdanen umgeit, as of se Hunne wören. Unse sel. Schaulmester was en sehr nütlik Mann im ganzen Dörpe. Es sind zwar auch andere Hirten, also hat man Kauhirten, Schaaphirten, Swynehirten; man het ook Gösehirten; wie man aber zu diesen letztern insgemein nur Jungen oder Mädchen nimmt, und sie also den andern Hirten nicht gleich hält, also dörf jy ook nich meenen, en Hirte is en Hirte, as jene Mann säe: en Ei is en Ei! un nöm' dat grote Ei vör sek.

Nee! vörwaar! so groot de Underscheid is under Schaapen, Swynen, Ossen un Minschen, so groot is he ook under Seelenhirten un anderen Hirten. Een solke Seelenhirte was denn ook unser sel. Mitbruder, jedoch, wie schon gedacht, in einem niedrigeren Verstande, als ich, der ich summus episcopus, der Oberhirte dieser Limmerschen Heerde und Gemeinde bin. De gode selige Mann hadde de jungen, ek hebbe de olen Seelen under myner Upsicht; he weide de Lämmer, ek de Schaape. Ja, Schaape günge noch wohl an, wenn man nich sau veele Bökke un Zägen darunner wören! Diese machen einem armen Seelenhirten das Leben sauer, daß er manchmal mit dem Propheten Jonas seufzet: Ich wollte lieber todt sein, denn leben!

Unse sel. Schaulmester empfund ook syn Deil; man weet wol, wat dat is: Jugend hat keine Tugend! Averst he was er braaf achter an, wenn sie maudwillig wören, oder öhre Lekschonen nich leert hadden. He gink aber nicht mit se üm, as en Böddel, oder Tyrann, de se schinnen un fillen wull, oder se alle over eenen Kamm schoor. Nadem eener sündigede, nadem word he straft. Erst kreeg he Ohrfygen, herna Handsmette, oder

Kniepkens, dann kreeg he eenen leddernen Ars vull (den toog he öhme ganz stramm in de Höögde, dat dat Hinderkasteel ganz prall word) mit dem Stock vör de Böxen; un wenn he et gar to groff maakt hadde, endlik eenen rechten met der Raude vör den bloten Steert, nach der Ermahnung des weisen Königs Salomo: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthen. De Rauden hadde he vorher in t Water leggt, dat se beter dortrokken; un de Strafe is ook am besten; da behalet de Jungens heile Knoken by. He hadde eenen besondern Handgriff daby; wenn de Böxe herunner was, so kreeg he den Jungen twischen de Beene, slaug syn rechte Knee over öhme her, met der linken Hand heilt he öhme dat Genikke nedder; da hadde he öhn in syner Gewalt, dat he keenen Spalks maken kunne, wenn he met der rechten Hand hauede. Dat hebbe ek ook noch van öhme leert un by mynen Kinnern ook so maakt; denn artifici in sua arte credendum est. Mannigmal mosten se sek ook wol met dem bloten Kneen up Kirschensteene setten, un dat hulp by etliken meer as Släge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet! He heilt averst nich alleen gode Tucht by synen Lämmern, sündern he weide so ook so, dat se wat lereden. Veele ünner jük jungen Bengels wörren't so wyd nich brocht hebben, dat se et mannigmal wettet, wenn ek en Vers, oder Kapitel unrecht anföre, wenn se nich so en gladden Schaulmester hat hedden! De was bibelfast, un he wust et glyk, of en Book im nyen, oder olen Testamente stund, un wenn eener by öhme niks lerede, so lag de Schuld nich an öhme. He was ook nich ein Schaulmester na der gemeenen Art; nee! en paar Mylen wyder von der Stad hedde he to'r Nood eenen Paster afgeven kunnt, wenn he man wöre up der Naberschap hest sek faken over öhne wunnert, wenn se öhne reden höreden, un to my segget: Herr Confrater! (so nennet wy Preddigers uns under einander) wo het he den kloken Schaulmester herkreegen? Saune Gäste plegget den Pastoren veel to daun to maken. Averst dat däde he nich, de sel. Mann; de gaf my alltyd mynen Respect, als seinem Oberhaupt, nach der Ermahnung Pauli: Ehre dem Ehre gebühret! Römer am 13 . .

Jobst Sackmann (Pastor zu Limmer in Hannover 1643—1718). Plattdeutsche Predigten. Celle 1865. S. 19 ff.

(Jesuiten.)

Die Jesuiten waren für's erste systematischer, als die früheren Lehrer: sie theilten die Schüler in Klassen. Sie waren von der Staatsgewalt begünstigt. Endlich, sie gaben ihren Unterricht umsonst. — Dies mußte ihnen unendlich förderlich sein, zumal da sie wirklich mit ebensoviel Erfolg wie Eifer unterrichteten. — Die Jesuiten mochten gelehrt und in ihrer Art fromm sein; aber Niemand wird sagen, daß ihre Wissenschaft auf einem freien Schwung des Geistes beruhte, daß ihre Frömmigkeit von der Tiefe und Ingenuität eines einfachen Gemüthes ausgegangen sei. Sie sind gelehrt genug, um Vertrauen zu erwecken, um Ruf zu haben, Schüler zu bilden und festzuhalten: — weiter streben sie nicht. Ihre Frömmigkeit hält sie nicht allein von sittlichem Tadel frei, sie ist positiv, auffallend und um so unzweifelhafter. In freien, unbeschränkten, unbetretenen Bahnen bewegt sich weder ihre Pietät noch ihre Lehre. Doch hat sie etwas, was sie vorzugsweise unterscheidet — sie hat Methode. Es ist alles berechnet, denn es hat alles seinen Zweck. — Sie waren fleißig und phantastisch, weltklug und voll Enthusiasmus, anständige Leute, denen man sich gerne näherte; ohne persönliches Interesse, einer beförderte den andern. Kein Wunder, daß es ihnen gelang.

Wagenmann in Schmids Encykl. 3, 787.

Ich glaube, schreibt Leibniz (c. 1700) an den Landgrafen von Hessen, daß der Schulunterricht der Jesuiten und ihre Moralbücher viel dazu beitragen, den Geist ihrer jungen Leute zu verderben. Denn das Philosophiren über die scholastischen Meinungen und das öffentliche Disputiren, welches viel mehr zur Selbsttäuschung, als zur Erkenntnis des Wahren führt, macht die Leute, streitsüchtig und erfüllt ihre Köpfe mit nichtigen Spitzfindigkeiten, gleichwie die scholastische Behandlung der Frömmigkeit in den Büchern über Sittenlehre das große Ziel der Liebe als der einzigen Regel unseres Handelns aus den Augen rückt. Und da diese Leute, an den Stil der Scholastik gewöhnt, sich wenig mit dem Studium der Väter und der übrigen Schriftsteller abgeben, die eine edlere und natürlichere Sprache haben, so ist es kein Wunder, daß ihr Beweisverfahren von dem ge-

sammten kirchlichen und weltlichen Alterthum so sehr abweicht. Man kann sagen, daß, während doch allmählich die Welt von diesen Vorurtheilen und scholastischen Alfanzereien sich lossagt, die Obern der Jesuiten, die doch sonst aufgeklärte Männer sind, den Schaden nicht sehen oder nicht gehörig erwägen, den sie sich selbst zufügen, wenn sie die letzten sein wollen, die vernünftig und frei werden. Nachdem sie sich mit so viel Lärm und Gehässigkeit dem Kopernikus, Galiläi, Cartesius und andern Neueren widersetzt, glaube ich, daß sie doch endlich anfangen werden sich zu ergeben . .

E. Pfleiderer, Gottfried Wilhelm Leibniz. 1870. S. 601.

(Pietisten.)

Seit den Bemühungen Francke's in den Halle'schen Stiftungen gibt es namentlich in Preußen Lehrer, wirkliche Schullehrer, d. h. Personen, welche nun nicht mehr aus bloßem Instinkt oder auf das Gerathewohl losdoziren, sondern solche, welche mit Liebe und Einsicht unterweisend und ernstlich auf das Unterrichtsgeschäft Bedacht nehmend, auf die Jugend einzugehen geschickt werden, und ihren unterrichtlichen Erfolg von eben dieser Geschicklichkeit, mit welcher sie gewissenhaft das Werk treiben, erhoffen und erwarten dürfen, und nicht mehr von der Gunst des Zufalls. Es kommen damit die Grundlagen zu Stande, aus denen sich eine Lehrkunst und eine Lehrerpersönlichkeit, ja, wie es nun am Tage ist, ein Lehrerstand entwickeln konnte. In den Francke'schen Kreisen fängt man in Folge von dem, was ihrem Mittelpunkt von Gotha her aus den unterrichtlichen Bestrebungen Ernsts des Frommen erinnerlich geblieben sein mochte, und was er aus den Schriften des Comenius, mehr noch als aus denen des Ratich entnommen, an, es nun mit Ernst und Eifer anzulegen auf förmliche Vorbildung von Lehrern, freilich zunächst nur für die Lehrerstellen, welche sich unter Francke's Augen bildeten und unter seinen Händen zusehends erweiterten und mehrten, und die in ausgedehnten Kreisen nach und nach das lebhafteste Interesse rege machten. Köpfen von organisatorischer Begabung und Bestrebung, wie Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. es waren, konnte es nicht schwer werden, zu erkennen, daß man, wenn man Hunderte von Schulen im Lande in's Leben rufen

und darin erhalten wolle, auch darauf im voraus zu denken habe, Lehrer für dieselben zu erlangen, weil dieselben vom Himmel nicht fallen und man sich dabei weder auf's Strand- noch wie beim damaligen Militär auf's Werberecht zu verlassen habe. Das kann man schon daraus entnehmen, daß in einem Patente vom 10. Nov. 1722, frühere Zulassungen beschränkend, bestimmt wird: „daß zu Küstern und Schulmeistern auf dem platten Lande außer Schneidern, Leinewebern, Schmieden, Radmachern und Zimmerleuten sonst keine anderen Handwerker angenommen werden sollten.“ In dem Rescript vom 17. Sept. 1738 aber heißt es: „Wider die herumlaufende Schneider und Fuscher, auch das Hausiren, und daß auf dem platten Lande außer dem Küster und Schulmeister gar kein Schneider geduldet werden soll.“ Augenscheinlich, um dem Küster und Schulmeister dadurch einigen Erwerb mehr aus dem Betrieb der Schneiderei zu sichern. Es wurde insonderheit wohlgefällig bemerkt, als der Prediger Schinmeier zu Stettin auf der Lastadie eine Art von Lehrerseminar 1735 einzurichten begonnen hatte; eine ganz besonders wichtige Sache aber war es dem König, unter dem 5. Dez. 1736 eine Ordre an den Abt Steinmetz zu Kloster Bergen bei Magdeburg über Eröffnung eines Seminars daselbst zu erlassen.

Thilo in Schmids Encykl. 6, 163.

Es ist nicht zu leugnen, daß durchs vorige Jahrhundert hindurch die ausgezeichnetsten Lehrer an den Volksschulen Pietisten waren. Denn bei der großen Mangelhaftigkeit der Vorbildung des Volksschullehrerstandes, bei der höchst gedrückten äußeren Lage, der niedrigen Stellung derselben (sie befanden sich ja, wie eine Schulverordnung sich ausdrückt, im Stande der Unbeträchtlichkeit) war es einzig die Frömmigkeit, die solch einem Lehrer die für seinen Beruf nöthige Idealität, das höhere Bewußtsein, das Gefühl einer Würde gab, also dasjenige, was im gegenwärtigen Jahrhundert, d. h. seit Pestalozzi, dem Lehrstand noch aus andern Quellen zugeführt worden ist, während jene Frömmigkeit ohnehin die gewissenhafteste Führung des Amts zur Folge hatte.

Palmer in Schmids Encykl. 6, 79.

Eine Schilderung pietistischer Erziehung in den Halleschen Kreisen gibt Schmid, Geschichte des Pietismus S. 306, wo

ein Hofmeister, Namens Schilling, mit seinen Zöglingen folgende Tagesordnung einhielt: Früh betete er gemeinsam mit den Kindern, dann mußte jedes gesondert in eine einsame Kammer gehen, und da aus dem Herzen beten, so gut es konnte und Gott seine Sünden vortragen. Schilling aber behorchte das eine oder andere der Kinder. Darauf begann die Schulinformation und zwar damit, daß jedes den Morgensegen nachbetete, den ihnen Schilling jeden Tag auf andere Art aus dem Herzen vorbetete. Darauf wurde ein Psalmspruch repetirt. Jetzt setzte man sich an den Tisch und las ein Kapitel aus der Bibel. Dann lernten die einen lateinische Vokabeln, die andern rechneten und lernten Katechismus. Zur Erholung durften sie dann ein wenig in den Hof, da aber nicht spielen, sondern sie mußten etwas treiben, was nützlich war. Während des Mittagessens wurde ein vertraulicher Discurs geführt. Nach Tisch mußte ein Kind um das andere etwas aus dem Sirach oder neuen Testament vorlesen, und Kinder und Gesinde wurden gefragt, was sie gelernt hätten. Es wurden ein oder zwei Bußlieder oder andere geistliche Lieder gesungen und die Danksagung gehalten. Die nachmittägliche Information wurde wieder mit einem Abendsegen geschlossen, der alle Tage auf andere Art vorgebetet wurde; es wurden Psalmen und Sprüche repetirt und dann wurde jedes Kind mit einer [besonderen Ermahnung entlassen. Sie durften jetzt in den Garten gehen, wo sie aber streng beobachtet wurden, und so oft Schilling ihnen begegnete, ermahnte er sie, ohne Unterlaß zu beten. Es folgte das Abendessen. Daran schloß sich die Vorlesung eines Kapitels aus der Bibel und ein Nachtsegen, den jedes für sich sprechen mußte. — Man wird dabei lebhaft an die geistlichen Exercitien erinnert, die die Jesuitenzöglinge zu prästiren haben; vgl. die „Erinnerungen eines Jesuitenzöglings," Leipzig 1862 S. 13 ff.

Ebend. 6, 72.

Achtzehntes Jahrhundert.

Friedrich der Große.

1712—1786.

Ich glaube zu bemerken, daß die Schulen nicht so viele gute und geschickte Lehrer haben, als sie bedürften. Denn wir haben

viele Schulen, und alle wollen versorgt sein. Wenn die Lehrer Pedanten sind, wenn ihr beschränkter Geist sich in Kleinigkeiten vertieft und über denselben wichtige Sachen vergißt, wenn ihr Unterricht verworren, langweilig oder leer von Sachen ist, so peinigen sie ihre Schüler und bringen ihnen oft auch immer einen Widerwillen vor den Wissenschaften bei. Andere Schullehrer verrichten ihr Amt wie bloße Miethlinge; es kümmert sie wenig, ob die Schüler von ihrem Unterricht Nutzen haben oder nicht; sie sind zufrieden, wenn sie nur ihren Gehalt richtig ausgezahlt bekommen. Noch ärger ist es, wenn die Lehrer selbst keine Kenntnisse haben. Was können sie andere lehren, wenn sie selbst nichts wissen? Ich weiß freilich sehr wohl, daß es glücklicherweise noch Ausnahmen von dieser Regel gibt, und daß man auch in Deutschland einige sehr geschickte Schulmänner findet. So wenig ich dieses leugne, so wünsche ich nur, daß ihre Zahl größer sein möchte. Ueber die fehlerhafte Methode der meisten Lehrer, ihren Schülern die Grammatik, Rhetorik, und Dialektik beizubringen, könnte ich noch vieles sagen. Wie kann man von ihnen erwarten, daß sie den Geschmack ihrer Untergebenen bilden werden, wenn sie einen verworrenen Stil für einen ideenreichen, wenn sie das Triviale und Niedrige für naiv, die fehlerhafte Nachläßigkeit der Prosa für edle Simplicität, Gallimathias für erhaben halten; wenn sie die Aufsätze ihrer Schüler nicht mit Genauigkeit verbessern und ihnen nicht sorgfältig die Regeln einschärfen, die sie bei dem Schreiben immer vor Augen haben müssen? Gegen die genaue Richtigkeit der Metaphern werden ebenso oft Fehler von den Lehrern begangen. Ich erinnre mich in meiner Jugend in einer Zueignungsschrift des Prof. Heineccius an eine Königin folgende schöne Phrase gelesen zu haben: Ihro Majestät glänzen wie ein Karfunkel am Finger der jetzigen Zeit. Wenn die Lehrer sich auf eine so niedrige und lächerliche Art ausdrücken, was kann man dann von ihren Schülern sich versprechen?

Ueber die deutsche Literatur 1780. Kurz, Handbuch der d. Prosa 3, 10 f.

Unter dem 31. Juli 1779 ergieng die Ordre an das Departement der geistlichen Sachen: „daß, wenn unter den Invaliden sich welche fänden, die lesen, schreiben und rechnen könnten und sich zu Schulmeistern auf dem Lande eigneten und sonsten

gut schickten, sie dazu besonders an den Orten, wo der König die Schulmeister salarirte, employirt werden sollten" rc. Einundzwanzig Jahre früher hatte der König durch die Resolution vom 9. Juli 1758 festgesetzt, daß Schulmeister- und Küsterstellen nicht zu den mit Invaliden zu besetzenden kleinen Bedienungen gerechnet werden sollten.

Thilo in Schmids Encykl. 6, 170.

Kant.

1724—1804.

Was kann, wenn man nahe daran ist, diese Welt zu verlassen, tröstender sein, als zu sehen, daß man nicht umsonst gelebt habe, weil man einige, wenngleich nur wenige, zu guten Menschen gebildet hat?

Brief an Dr. Marcus Herz 1789. Werke XI, 1. Abth. S. 52.

Wenn jemand der Vernunft des andern etwas abfragen will, so kann es nicht anders als dialogisch d. h. dadurch geschehen: daß Lehrer und Schüler einander wechselseitig fragen und antworten. Der Lehrer leitet durch Fragen den Gedankengang seines Lehrjüngers dadurch, daß er die Anlage zu gewissen Begriffen in demselben durch vorgelegte Fälle bloß entwickelt (er ist die Hebamme seiner Gedanken); der Lehrling, welcher hierbei inne wird, daß er selbst zu denken vermöge, veranlaßt durch seine Gegenfragen (über Dunkelheit, oder den eingeräumten Sätzen entgegenstehende Zweifel), daß der Lehrer, nach dem docendo discimus, selbst lernt, wie er gut fragen müsse.

Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. 1797. Werke IX, 344.

Kinder müssen unter einem gewissen Gesetze der Nothwendigkeit stehen. Dieses Gesetz aber muß ein allgemeines sein, worauf man besonders in Schulen zu sehen hat. Der Lehrer muß unter mehreren Kindern keine Prädilektion, keine Liebe des Vorzugs gegen ein Kind besonders zeigen. Denn das Gesetz hört sonst auf, allgemein zu sein. Sobald das Kind sieht, daß sich nicht alle übrigen auch demselben Gesetze unterwerfen müssen, so wird es aufsätzig

Ueber Pädagogik. 1803. Werke IX, 417.

Bei der [Privat] Erziehung durch [besoldete] Mitgehilfen findet sich der sehr schwierige Umstand, daß die Autorität zwischen den Eltern und diesen Hofmeistern getheilt ist. Das Kind soll sich nach den Vorschriften der Hofmeister richten, und dann auch wieder den Grillen der Eltern folgen. Es ist bei einer solchen Erziehung nothwendig, daß die Eltern ihre ganze Autorität an die Hofmeister abtreten.

Ebend. S. 383.

Lessing.

1729—1781.

Gesunde Ordnung im Denken, lebhafter Wiz, Kenntnis der Welt, ein empfindliches Herze, Leichtigkeit des Ausdrucks, sind Dinge, die den Deutschen weniger fehlen würden, wenn man sie in Schulen lernen könnte. Die meisten Lehrer haben sie selbst nicht; was Wunder also, daß sie ihre Schüler anführen, sich mit methodischen Leitfäden, topischen Einfällen, studirten Empfindungen, staubigten Realien und künstlichen Perioden zu behelfen?

Werke (Lachmann) 3, 161.

Das ganze Werk [ein Buch des Abbé Pluche] schickt sich sehr wohl in diejenigen Schulen, wo man Kinder gern auf einmal zu alles wissenden Männern machen will, und ihnen durch mittelmäßige Lehrer Sachen beyzubringen sich rühmt, wozu sie ohnmöglich einen genugsam starken Verstand haben können.

3, 164 f.

Herder.

1744—1803.

Einen Vorwurf muß ich noch abzulehnen suchen, den man den Schulen zu machen pflegt, daß sie nemlich durch ihre Regeln, durch ihre Methode und Ordnung das Genie unterdrücken und in eine zu enge Bahn einschränken. Sehr selten, pflegt man zu sagen, übertraf der Schüler den Meister; voll sklavischer Bewunderung gieng er seinen Fußstapfen nach, statt daß er über ihn steigen und die Wissenschaft hätte weiter bringen sollen. In diesem Vorwurf ist etwas Wahres, der größte Theil davon aber ist falsch und sinnlos. Mit dem Steigen auf Andere, mit den Bockssprüngen über Andere, zumal über seinen Lehrer, ist's eine

eigene Sache; jungen Beinen juckt's freilich oft, über die Köpfe der Alten wegzuspringen; jüngere Thoren, wie sie selbst sind, können sie auch hierin bewundern und loben; nicht immer aber geräth der Sprung, und sehr oft wird der Springer in der Jugend oder im Alter zum Gelächter. Statt der unbändigen Kühnheiten solcher capricciosi, die eben vom Klettern und Springen der Ziegen den Namen haben, lobe ich mir die bescheidene Dankbarkeit junger Leute, die nie vergessen, was sie ihren Lehrern zu danken haben, und die, wenn mit dem Fortgang der Jahre und des Fleißes sie solche auch einmal worin überträfen, dennoch die Namen derselben mit Schonung, Liebe und Ehrerbietung nennen, ja es sich zur Ehre machen, ihre Schüler zu heißen. Viele Lehrer haben dies beneidenswerthe Glück gehabt, und ich möchte es selbst zu den Vorzügen guter Schulen rechnen, daß sie diesen schönen Gemeingeist der Liebe und Hochachtung gegen ihre Lehrer bei würdigen Schülern erwecken und verbreiten. Einer theilt dem andern seinen rühmlichen Enthusiasmus mit, und wenn dieser auch zuweilen etwas über die Grenzen sein Lob und seine Verehrung treiben sollte, so ist dies doch immer ein schönerer Fehler, als wenn die schwarze Krähe, die sich mit entfallenen Pfauenfedern schmückt und in sie kleidet, nun über den armen Pfau her ist, ihn zu verachten und zu lästern. Man sehe meistens nur die der Schule entlaufenen Genies an, die gegen ihre ehemaligen Lehrer so stolz thun, und man wird ihre verächtliche Bettelarmut deutlich genug wahrnehmen. Was hast du, Mensch, sagt Paulus, das du nicht empfangen hast? und was rühmest du dich denn, als ob du es nicht empfangen, sondern, wenn uns der Zusatz erlaubt ist, wie Breitkopfs Bär alles aus dir selbst gezogen und gesogen hättest?

Gesammelte Schulreden. Werke 1828. I. 10, 73.

Geistliche, besonders aber die Schullehrer sollten nach Herders Meinung nicht bloß für das intellektuelle, sondern auch für das praktische Leben ihrer Gemeinden Lehrer sein, sie mit Kenntnissen besserer Landwirthschaft bekannt machen und soweit möglich durch ihr eigenes Vorbild sie zur Nachahmung reizen. Diese bessere Landesökonomie hauptsächlich durch die Schulmeister zu begründen, sie durch zweckmäßige Kenntnisse bei sachkundigen Oekonomen in

der Hauptstadt vorzubereiten und geschickt zu machen, war eine Idee, von der er viel Gutes hoffte.

Erinnerungen aus dem Leben Herders 3, 17.

Der Zweck dieses Seminarii ist nicht, jungen Leuten, die sich zu Landschulmeister-Stellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verschaffen, bei der sie sich etwa selbst überklug dünken, und ihren künftigen Lehrlingen eher nachtheilig als nützlich werden. Denn zu viel Klarheit und Raisonnement, unbedachtsamer Weise in Stände verbreitet, in welche sie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staates, noch die Glückseligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

Regulativ für ein Schulmeister-Seminarium vom 28. Mai 1788. § 1.

Goethe.

1749—1832.

Mephistopheles:

Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanst!
Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen?
Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.

Faust. Werke in 36 Bden. Stuttg. 1867. V, 69.

Mephistopheles:

Wenn man der Jugend reine Wahrheit sagt,
Die gelben Schnäbeln keineswegs behagt,
Sie aber hinterdrein nach Jahren
Das alles derb an eigner Haut erfahren,
Dann dünkeln sie, es käm' aus eignem Schopf;
Da heißt es denn: der Meister war ein Tropf.

Baccalaureus:

Ein Schelm vielleicht! — denn welcher Lehrer spricht
Die Wahrheit uns direkt in's Angesicht?
Ein jeder weiß zu mehren wie zu mindern,
Bald ernst, bald heiter klug, zu frommen Kindern.

Ebend. V, 268.

Es ist ein frommer Wunsch aller Väter, das, was ihnen selbst abgegangen, an den Söhnen realisirt zu sehen, so ungefähr als wenn man zum zweitenmal lebte und die Erfahrungen des ersten Lebenslaufes nun erst recht nüzen wollte. Im Gefühl seiner Kenntnisse, in Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater sich vor, seine Kinder selbst zu unterrichten, und nur soviel, als es nöthig schien, einzelne Stunden durch eigentliche Lehrmeister zu besetzen. Ein pädagogischer Dilettantismus fieng sich überhaupt schon zu zeigen an. Die Pedanterie und Trübsinnigkeit der an öffentlichen Schulen angestellten Lehrer mochte wohl die erste Veranlassung dazu geben. Man suchte nach etwas Besserem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht sein muß, der nicht durch Leute vom Metier ertheilt wird ... Durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten entwuchs ich sehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeister geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet gewesen wäre. Die Grammatik mißfiel mir, weil ich sie nur als ein willkürliches Gesetz ansah; die Regeln schienen mir lächerlich, weil sie durch so viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder besonders lernen sollte. Und wäre nicht der gereimte angehende Lateiner gewesen, so hätte es schlimm mit mir ausgesehen; doch diesen trommelte und sang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in solchen Gedächtnisversen, wo uns die abgeschmacktesten Reime das zu Behaltende am besten einprägten, z. B.

Ober-Yssel, viel Morast
Macht das gute Land verhaßt.

... Mein Vater lehrte die Schwester in demselben Zimmer Italienisch, wo ich den Cellarius auswendig zu lernen hatte. Indem ich nun mit meinem Pensum bald fertig war und doch still sitzen sollte, horchte ich über das Buch weg und faßte das Italienische, das mir als eine lustige Abweichung des Lateinischen auffiel, sehr behende.

Wahrheit und Dichtung. Werke XI, 28 f.

Mit vieler Sorgfalt untersuchte der verständige Mann die Art, wie Ottilie ihre kleinen Zöglinge behandelte. Sehr richtig

heben Sie, sagte er, Ihre Untergebenen nur zur nächsten Brauchbarkeit heran. Reinlichkeit veranlaßt die Kinder, mit Freuden etwas auf sich selbst zu halten, und alles ist gewonnen, wenn sie das, was sie thun, mit Munterkeit und Selbstgefühl zu leisten angeregt sind. Uebrigens fand er zu seiner großen Befriedigung nichts auf den Schein und nach außen gethan, sondern alles nach innen und für die unerläßlichen Bedürfnisse. „Mit wie wenig Worten," rief er aus, „ließe sich das ganze Erziehungsgeschäft aussprechen, wenn Jemand Ohren hätte zu hören . . . Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohl stehen . . ."

Wahlverwandtschaften. Werke VII, 396.

Ich preise Sie glücklich, daß Sie bei Ihren Zöglingen ein richtiges Verfahren anwenden können. Wenn Ihre kleinsten Mädchen sich mit Puppen herumtragen und einige Läppchen für sie zusammenflicken; wenn ältere Geschwister alsdann für die jüngeren sorgen, und das Haus sich in sich selbst bedient und aufhilft: dann ist der weitere Schritt in's Leben nicht groß, und ein solches Mädchen findet bei ihrem Gatten, was sie bei ihren Eltern verließ.

Ebend. 396.

Indem man die Kinder für einen weiten Kreis zu bilden gedenkt, treibt man sie leicht in's Grenzenlose, ohne im Auge zu behalten, was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von den Erziehern gelöst oder verfehlt wird. Bei manchem, womit wir unsere Schülerinnen in der Pension ausstatten, wird mir bange, weil die Erfahrung mir sagt, von wie geringem Gebrauch es künftig sein werde. Was wird nicht gleich abgestreift, was nicht gleich der Vergessenheit überantwortet, sobald ein Frauenzimmer sich im Stande der Hausfrau, der Mutter befindet!

Ebend. 397.

Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert.

Ebend. 402.

Echt ästhetisch-didaktisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerthen vorübergienge, oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es kulminirt und sie höchst empfindlich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Kathederlehrers sein, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß sie es merkten und wüßten, wäre somit die Grundidee, woraus Alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

Werke XIII, 188.

In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläst und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer. Ebend 204.

Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schule kommt mir keine so vollkommen lächerlich vor, als der Streit über die Echtheit alter Schriften, alter Werke. Ist es denn der Autor oder die Schrift, die wir bewundern oder tadeln? Es ist immer nur der Autor, den wir vor uns haben: was kümmern uns die Namen, wenn wir ein Geisteswerk auslegen? Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte lesen, die ihm zugeschrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nöthig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieser unwesentlichen Sache so genau zu Werke gehen, scheinen mir nicht weiser als ein sehr schönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichst süßem Lächeln befragte, wer denn der Autor von Shakspeare's Schauspielen gewesen sei.

Ebend. 215.

In einigen Staaten ist fast in allen Richtungen eine gewisse Uebertreibung im Unterrichtswesen eingetreten, dessen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner wird eingesehen werden, aber jetzt

schon von tüchtigen, redlichen Vorstehern vollkommen anerkannt ist. Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweiflung, daß sie dasjenige, was sie amts- und vorschriftsmäßig lehren und überliefern müssen, für unnütz und schädlich halten.

Ebend. 227.

Wenn von Schlägen und Püffen die Rede ist (in „Wahrheit und Dichtung") . . ., so ist das Andenken derselben längst hinweggehaucht. Solche, nach deiner Anfrage, zu spezifiziren, würde mir schwer, ja unmöglich fallen; doch will ich mich dir zu Liebe erinnern: daß unser Schulmeister ein schwankes Lineal, als ein sonst nicht unbrauchbares Majestätszeichen, zu führen pflegte; hiemit gab es zu Zeiten strafende und aufmunternde Klapse. Jedoch war in jenen Tagen kräftiger Pädagogik schon ein milderndes Auskunftsmittel gefunden und deutete auf das, was nachher in unserer Kriminaljustiz seit Beccaria so anmuthig einwirkte: die zu Strafenden waren nemlich genöthigt, ein Pfötchen hinzuhalten und mehr oder weniger stärkere und wiederholte Klapse auszudauern. Dies gab Gelegenheit, wie Mucius Scävola die Hand kühn auszustrecken und mit unverwandtem Gesicht einen heroischen Märtyrerkranz zu verdienen.

Briefw. zwischen G. und Zelter. V, 395 f.

Wir finden kein Bedenken, dem Entschlusse beizutreten, man solle in den Unterklassen einiger Stadtschulen eine dergleichen Einführung (Zeichenunterricht) vorerst versuchen. Wir haben jedoch dabei zu wünschen, daß auf's Genaueste beachtet werde, ob nicht eine solche Einleitung mehr zur Unruhe und Zerstreuung, als zur Sammlung und wahren Bildung gereichen werde? Wir beziehen uns deshalb auf dasjenige, was Herr N. über die Gefahr der Polypragmosyne höchst einsichtig bemerkt, welche gerade in diesem Fall zu befürchten ist, da ein wichtiges Lehrgeschäft, wozu die ganze Aufmerksamkeit derjenigen, die solches betreiben, und gewissermaßen eine Absonderung von allem Uebrigen gehört, hier als Nebensache, gleichsam nur als Behelf und ohne einen eigentlichen Meister betrieben werden soll.

Erlaß an das Oberkonsistorium zu Weimar. Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen S. 415.

Die Hofmeister junger Fürsten, die ich kenne, vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in ein Thal anvertraut wäre, es ist ihnen nur darum zu thun, daß in dem Raum, den sie zu verantworten haben, alles fein stille zugehe, sie ziehen Dämme quer vor und stemmen das Wasser zurück, zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, so gibts einen Durchbruch und das Wasser schießt mit Gewalt und Schaden seinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man sollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrath ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden lassen, und er seines gemeinen Weges fortfließt. Verzeih mir das lange Gleichnis. Gilt es doch auch von der strengen Privaterziehung.

Briefe an Frau v. Stein II, 190.

Sein Hofmeister, zu thätig ein Gelehrter, zu unlenksam ein Weltmann zu sein.

Götz von Berlichingen. Werke in 60 Bden. 42, 67.

Schiller.

1759–1805.

Aus herzlicher Dankbarkeit gegen seinen alten Jugendlehrer M. Jahn*, dessen Stab die Ludwigsburger Schule noch immer regierte, verschmähte der große Dichter, der berühmte Mann (bei seinem Aufenthalt in der Heimat 1793) es nicht, hie und da von ihm eine Lehrstunde im gewöhnlichen Schulzimmer zu übernehmen, und vierzehnjährige Knaben sahen den Dichter des Don Karlos vor und neben sich im Schulstaub auf der Bank sitzen, den Kopf auf die Hand gestützt und ein Bein übers andere geschlagen. Da lehrte er bald Logik und Rhetorik, bald Geschichte, und bei dem letzteren Vortrag, nach Schrökhs Abris, konnte der seltene Lehrer, sonst still und ruhig, sich oft plötzlich bewegt und lebendig in die Höhe richten.

G. Schwab, Schillers Leben. 2. A. S. 395

* Jahn wird als ein kalter, rauher, murrsinniger Polterer geschildert, er war es nicht mehr und nicht weniger, als die meisten Präzeptoren jener Zeit: ein fermer Lateiner und nichts

weiter. Ihn zeichnet auch jener Vers des ältesten von Schiller bekannt gewordenen Gedichts aus dem Jahr 1775:

Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt,
Der ihn hudelt ach! und ihm der großen
Römer Weisheit auf den Rücken malt.

Ebend. S. VIII. 24.

J. H. Voß.

1751—1826.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, seit vierzig Jahren des Dorfes
Organist, im geerbten und künstlich gebildeten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll schwellender Haare gepolstert.
Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke:
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag;
Und ihm hatte sein Sohn, der gelehrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin . . .
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill', und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Ueber den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
Und die bestaubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterlevkoj' und des Rosenbusches gereinigt,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims', und es hiengen ein Paar Stettinische Krüge,
Blau geblümt an den Pflöcken, die Feuerkinke von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt

Hieng ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch . .
(Mütterchen), sprach's und setzte die Tassen mit zitternden Händen
in Ordnung,
Füllte die Zuckerdos' und scheuchte die summenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
Von dem Gesims' und legte Tabak auf den zinnernen Teller . . .

Der siebzigste Geburtstag.

(Der junge Pfarrer Walter spricht:)

Auch mein junger Baron, gleich unserer gnädigen Gräfin,
Will kläräugigen Muth um sich her, nicht dumpfe Verstocktheit,
Wie sie vergälleter Sinn mißhandelter Fröhnlinge brütet.
Schon ist dem Dorfanwachse bestellt ein verständiger Lehrer,
Welcher zugleich Baumzucht und, Väterchen, edle Musik lehrt.
Künftig schallen auch dort vollstimmige Chör' um die Orgel,
Bald dem Altar antwortend und bald der Gemein' und der Predigt.

Luise 2, 541 ff.

* * *

G. W. Rabener.
1714—1771.

(Schreiben eines von Adel an einen Professor.)

Hochzuverehrender Herr Professor! Meine Jungen wachsen heran, und es ist nun Zeit, daß ich ihnen einen gescheiden Hofmeister halte. Bisher habe ich den Schulmeister lassen zu ihnen gehen, aber er kann sie nicht mehr bändigen. Ich weiß, in welchem Ansehen Sie in Leipzig stehen und daß Ihr Vorzimmer beständig von solchen krummgebückten Kreaturen voll ist, welche Hofmeisterstellen oder Informationes suchen. Lesen Sie mir einen hübschen gesunden Kerl aus. Sie wissen es selbst, daß bei mir weder Menschen noch Vieh Noth leiden. Fritze, der älteste, ist ein durchtriebener Schelm. Er hat einen offenen Kopf und ich darf es den Buben nicht merken lassen, daß ich ihn lieb habe — der leichtfertige Schelm! Er ist noch nicht 14 Jahr alt und hat in humanioris gar feine principio. Ferdinand ist meiner Frau ihr Junge. Er ist immer kränklich und das geringste Aergernis kann ihm schaden. Das gute Kind will mit

lauter Liebe gezogen sein, und meine Frau hat schon zween Bediente weggejagt, die ihm unfreundlich begegnet haben. Das älteste Mädchen ist 12 Jahre. Sie soll noch ein bischen Katechissen lernen, und hernach will ich dem kleinen Nickel einen Mann geben, der mag sehen, wie er mit ihr zurechte kömmt. Mit dem kleinen Mädchen hat der Hofmeister gar nichts zu thun, die behält die Mamsel bey sich. Seh'n Sie nun, Herr Professor, das ist die Arbeit alle. Ich werde Ihnen sehr verbunden seyn, wenn Sie mir einen hübschen Menschen vorschlagen. Ich verlange weiter nichts von ihm, als daß er gut Latein versteht, sich in Wäsche und Kleidung reinlich und sauber hält, Französisch und Italiänisch sprechen kann, eine schöne Handschrift schreibt, die Mathematik versteht, Verse macht, so viel man für's Haus braucht, tanzen, fechten und reiten kann und womöglich ein wenig zeichnet. In der Historie muß er auch gut beschlagen seyn, vor allen Dingen aber in der Wappenkunst. Ist er schon auf Reisen gewesen, desto besser. Aber er muß sich gefallen lassen, bey mir auf meinem Gute zu bleiben und sich wenigstens auf 6 Jahre bey mir zu vermiethen. Dafür soll er bey meinen Kindern auf der Stube freye Wohnung haben, mit dem Kammerdiener essen und jährlich 50 Gulden bekommen. Zum heiligen Christe und zur Messe gebe ich nichts, dergleichen Betteleyen kann ich nicht leiden. Sind die 6 Jahre um, so kann er in Gottes Namen hingehen, wohin er will. Ich will ihn sodann an seinem Glücke nicht hindern. Mich dünkt, die Vorschläge sind ganz billig. Hat der Mensch Lust zur Wirthschaft, so kann er meinem Verwalter mit an die Hand gehen. Es wird sein Schade nicht seyn, denn er weiß doch nicht, wozu er's einmal brauchen kann. Ich werde für Ihr Bemühen erkenntlich seyn und bin, hochzuverehrender Herr Professor,

Ihr dienstbereitwilligster

. . . .

C. F. D. Schubart.

1739—1791.

Bekannt ist von ihm das Epigramm, dessen Zielpunkt (Herzog Karl von Würtemberg) nicht zu verkennen war:

Als Dionys von Syrakus
Aufhören muß,
Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein.

Strauß, Schubarts Leben in seinen Briefen. 1849. I, 342.

Th. G. v. Hippel.
1741—1795.

Der Schulmeister pflegt sonst ein Schatten des Pastoris loci zu sein; ein Spiegel, worin Seine Wohlehrwürden sich wieder sehen; ein Ruhebett, auf das er sich hinstrecken kann; ein Fußwasser, um sich die Flüsse nach unten zu ziehen; ein Sprachrohr, um den Bauern bekannt zu machen, daß, so rein er Gottes Wort predige, ebenso rein auch sein Kalende-Getreide sein müsse; ein Vergrößerungsglas, um ja jede Sünde des Kirchspiels zu entdecken; Ohrbaumwolle, um ihm alle Dorfneuigkeiten einzuflüstern: — unser Schulmeister und Organist in Einer Person nicht also. Daß er bei Gelegenheit der Nothtaufe schon so manches geheime Wort gegen den Gevatter Nachtwächter fallen lassen, und daß er von den Abendandachten in Rosenthal sagte, sie seien ohne Schmalz und Salz, ist uns ohne Zweifel noch in frischem Andenken. Gelegenheit macht Diebe. Der Schulmeister, welcher als der eigentliche Nothtäufer von Gott- und Rechtswegen bei der Taufe unseres Helden und auch nach der Zeit bei vielen andern Gelegenheiten so schnöde übergangen worden war, gieng recht geflissentlich nach Gelegenheit auf die Jagd, um Rache zu üben, die so süß ist. Bald brachen die in der Asche glimmenden Funken in ein wirkliches Denunziationsfeuer aus. Der Haupt-Denunziationspunkt war, daß Kirchenpatron und Pfarrer in heimlichem Verständnis mit dem Antichrist lebten und die arme Gemeinde in aller Stille zum katholischen Glauben verleiten wollten . .

Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. (1793.) Werke 1828. VIII, 292.

G. C. Lichtenberg.
1742—1799.

Ein Lehrer auf Schulen und Universitäten kann keine Individuen erziehen, er erzieht bloß Gattungen.

Schriften 1801. II, 200.

Es ist gar nicht nöthig, daß ein Lehrer dem Anfänger die Sache gründlich vorträgt; aber der Lehrer muß sie gründlich verstehen, alsdann ist gewiß für den Anfänger gesorgt.

Ebend. 202.

Jean Paul.

1763—1825.

Was erstlich die Kinder-Leiden (ein Pein-Recht, eine Theresiana, Karolina derselben) betrifft, so geht die Natur uns hierin vor, welche sie früher weinen, als lachen läßt. Nicht der Mensch, nur das Bienen-Ei wird auf Honig gelegt. Unter allen Eintritten in neue Verhältnisse gibt es keinen wichtigern, als den in's Leben, und mithin ist der Lehrbursche in etwas zu hänseln; — oder als ein Epopt der Lebens-Mysterien, wie ein griechischer, nothdürftig zu geiseln — oder er soll das, was man in Zuchthäusern (wofür Plato die Erde annimmt) einen Willkommen benennt, empfangen, der nicht bloß in einem altdeutschen gefüllten Becher (diesen reicht die Mutterbrust), sondern in dem besteht, was der große Haufe sich als ausprügeln denkt. Nach der katholischen Kirche waren die Kinder (in Bethlehem unter Herodes) die ersten Märtyrer oder Blutzeugen; — was sich doch auch noch annehmen läßt als Nachbild. Zufolge derselben Kirche kamen die ungetauften entweder in's Höllen- oder in's Fegefeuer; zwischen zwei Feuer aber gerathen sie stets auf der Erde, wenn sie den Weg vom ersten Sakrament zum zweiten machen. Ist Taufe unentbehrlich zum Seligsein, so ist's auch das Liebe- und Abendmahl; folglich regiert vor dem Liebemahl mit einigem Recht alles, was mehr dem Hasse ähnlich sieht. Daher die Thränen, welche Garrick durch die bloße Hersagung des ABC zu erregen wußte, das Kind bei ihr selber leicht vergießen lernt. Nur möchte unter allen Schullehrern, welche den Verfasser und den Leser desselben geprügelt haben, und welche mit dem Stocke, als mit einer pädagogischen Stocklaterne und einem Laternenpfahl zu erleuchten gewußt, oder welche mit ihrer Faust so zu wuchern verstanden, wie Waldhornisten, die ihre an den Becher, die weite Oeffnung des Waldhorns, legen und damit die zarten Halbtöne hervorrufen, nur möchte, sag ich, unter allen Schullehrern selten ein Johann Jakob Häuberle aufzutreiben sein.

Wer unter uns will sich rühmen, wie Häuberle, in 51 Jahren und 7 Monaten Schulamts 911527 Stock- und 124000 Ruthenschläge ausgetheilt zu haben — dann 20989 Pfötchen mit dem Lineal — nicht bloß 10235 Maulschellen, sondern dabei noch 7905 Ohrfeigen Nachschuß — und an den Kopf im ganzen 1 Million und 115800 Kopfnüsse? Wer hat 22763 Notabene's bald mit Bibel, bald mit Katechismus, bald mit Gesangbuch, bald mit Grammatik, gleichsam mit 4 syllogistischen Beweis-Figuren, oder einer sonate à quatre mains gegeben, als Jakob Häuberle? Und ließ er nicht 1707 Kindern die Ruthe, die sie nicht empfiengen, doch empor halten, wieder 777 auf runde Erbsen und 631 auf einem scharfen Holz-Prisma knien, wozu noch ein Pagencorps von 5001 Esel-Trägern stößt? Denn wenn es einer gethan hätte, warum hätte er diese Wundenzettel nicht eben so gut als Häuberle, von welchem allein es ja nur zu erfahren war, in einem Prügel-Diarium oder Martyrologium, oder Schul-Prügel-Reichs-Tags-Journal eingetragen? — Ich fürchte aber sehr, die meisten Lehrer verdienen bloß den Eckel-Namen des Cäsarius, welcher der Milde hieß, weil er keiner Nonne über sechsunddreißig Streiche geben ließ.

Ist aber der Nutzen dieser Vorhöllen des Lebens mehr als Schein: so müssen gute Höllenmaschinen — dazu angesetzt, und Leute da sein, die plagen. Niemand plagt aber besser, als einer, der selber gepeinigt wird, so z. B. die Mönche; soll ich weinen, sagt Horaz, so weine zuerst. Und letztes kann der Schulmann; einem Albrecht Dürer, der gern Kreuzigungen malte, hatte niemand besser sitzen können als der Schulstand, nemlich der deutsche; und wenn auf das vierjährige Lehramt Christi die Kreuzigung erfolgte, so begleiten sogleich beide einander bei uns. England, das einem Subrektor eine jährliche Einnahme von sechstausend Thalern gibt, wird wahrscheinlich diesen Zweck, durch Kreuzträger zu kreuzigen, — so sehr es auch in allen seinen Schulen die Ruthe zum erziehenden Hoheitpfahle und Perpendikel erheben will — viel weniger erreichen, als solche Länder, wo, wie z. B. im Preußischen, das ganze Maximum der Schulmeisterstellen nur zweihundert und fünfzig Thaler beträgt, wobei wir (da doch die Summe noch immer beträchtlich ausfällt) billig mit anschlagen müssen, daß hundert und vierundachtzig Stellen aufzuweisen

sind, welche gar nur zehn bis fünf Thaler hergeben. Fünf Thaler? — Freilich könnte es weniger sein; aber im Baireuthischen fällt's auch schmäler aus, indem da ein Dorfschulmeister von jedem Kinde für sämmtliche Monate November, Dezember, Januar, Februar, März und April nur vierundzwanzig leichte Kreuzer, folglich eine Monatgage von vier Kreuzern erhält. Nur setzt unerwartet der Schulmann in den Sommerferien wieder Fett an, weil er mit dem Viehe (nur im Winter ist er Seelenhirt) sich selber weidet; — und die bösen Folgen davon brechen auch schnell an ihm aus, indem er das Vieh schon weniger mit dem Stecken von unrechten Wegen abtreibt, als die Jugend. Gleichwohl das Vierkreuzer-Gehalt und Schmerzengeld! Sollte hier nicht, wenn Isokrates bei der ersten Annahme des Kollegiengeldes von dreitausend Pfund von seinen hundert Zuhörern darüber weinte aus Scham, Weinen und Schämen noch leichter Statt haben? — Genug, nur auf diese Weise, und auf keine andere, arbeitet der kürzere Stock auf der dienstfähigen Kanton-Jugend dem längern vor. Glücklich greift dem Staate, welcher Schulen zu Erwerbschulen der Schüler mehr als der Lehrer errichtet, der Umstand unter die Arme, daß überhaupt nur die Gottesgelehrten als Schullehrer und nur Kandidaten als Hauslehrer der vornehmsten Zöglinge (wie dem Dalai Lama nur Priester) aufwarten, indem gerade Theologen aktive Theopaschiten sind, und leichter jede andere Bibel als biblia in nummis in die Hand bekommen, weil es bisher immer protestantischer Grundsatz geblieben, um von den katholischen Geistlichen nicht ganz abzuspringen, die lutherischen unter den drei Gelübden wenigstens bei dem der Armuth fest zu halten. Kurz, sie haben wenig; desto mehr ist ihnen zu nehmen, wenn man ihnen Schulstellen gibt.

Geht man zu höhern Schulstellen hinauf, so sind da, wo die schon zur Gymnasium-Würde geschlagenen Knappen weniger Mortifikazionen (Abtödtungen) bedürfen, diese freilich auch bei Lehrern weniger nöthig; daher ein Rektor stets einige Groschen mehr erhebt, als sein Quintus. Und dazu kommt noch der zweite Grund, daß letzter mehr Arbeit auf sich, und folglich mehr Anspornung, oder Gelenksaft und Räderöl zu seiner schweren Bewegung nöthig hat, nemlich mehr unverbrauchten anspornenden Magensaft. Denn nach einem alten Staatengesetz wächst Taglast

und Mühe des Postens im umgekehrten Verhältnis mit dessen Sold; und wo in einem jede jede fehlt, so wird nach dem Gebrauche der Handwerker verfahren, wornach ein einwandernder Geselle überall, wo er keine Arbeit bekommt, ein Geschenk erhält.

Indes sind auch in den obersten Schulposten Verfügungen getroffen, daß, so wie im fruchtbaren Hindostan jährlich drei Ernten und eine Hungersnoth ist, die vier Quatemberernten immer einige Hunger-Nöthen nicht ausschließen. Was Trinken anlangt, so weiß man aus Langens geistlichem Recht, daß Carpzov als ein Privilegium aller Schuldiener Befreiung von Tranksteuer aufgestellt. Hierbei hat der Staat wohl nicht so sehr (als es scheint) auf Wunsch und Durst des Standes Rücksicht genommen, als nur sich dem alten Herkommen gefügt, das noch wichtigere Privilegien der Schulleute festgesetzt, z. B. Tokaier-Steuerfreiheit, Fasanenfleisch-Accisefreiheit, oder die Erlaubnis, daß alle ihre Juwelen und Perlen die Rechte des Studentengutes genießen.

Werke. 1827. VIII. 3. S. 130 ff.

Der gute Rektor Seemaus hatte, da er immer ein Schulmann war, nie etwas, außer einige kleine Schulden; denn zu großen hatt' er's aus Mangel an Gläubigern nie zu treiben vermocht. Schon als Schullehrer überhaupt und als Rektor eines Marktfleckens insbesondere hatte er seinem Amte gemäß von Tag zu Tag zu hungern. Wie Moses auf dem Sinai vierzig Tage lang fasten müssen, um als Gesetzgeber der Juden herunter zu kommen, so kann schwerlich ein Staat weniger vom Schullehrer verlangen, als daß er, welcher den Vortheil hat, immer von Neuem ein Nach- und Wieder-Moses und Gesetzgeber für die immer neu nachwüchsige Jugend zu werden, sich eben deshalb zur Fortsetzung einer häuslichen Fastenzeit bequeme, welche sich noch immer sehr von reinem Hunger unterscheidet. Daher in der Geschichte gar keine verhungerten Schullehrer auftreten, sondern immer nur hungernde, was für die Hauptsache auch wohl hinreicht. Indes in vorigen Zeiten trieb der Staat das Kasteien weit, und ein Baireuthischer Schulmeister mit seinem Kirchenlatein ohne Kirche mag wohl auf seinem Lehrstuhl vor einem Katzentische unter dem Markgrafen Friedrich I. gesessen sein,

weil damal der Pfarrer den Schulmeister beköstigen mußte*), das heißt der Hausarme den Bettelarmen; kurz ein Paar aßen zusammen, in welchem ein jedes Eingeweide den sogenannten Leerdarm nachspielte. Vielleicht aber geht man neuerer Zeit auf der andern Seite zu weit; denn man wirft allen Schullehrern Besoldungen aus, wenn auch kärgliche, und manche können oft bloß von ihrer Einnahme leben, wenn sie nicht Frau und Kinder haben. Man vergißt höhern Orts, scheint es, daß, wie verfinsterte Ställe zum Fettmachen der Thiere, so umgekehrt Schulstuben voll Licht zum Entfetten und Abmagern der Inwohner helfen sollen.

Herbst-Blumine. Werke 1827. XLVIII. S. 140 f.

Jean Paul's „Wutz" ist ein Vorbild dessen, was er später noch im Geiste seiner Kindheitserinnerungen geschaffen hat, des Quintus Fixlein insbesondere . . . Aber auch alle die andern Kindheitsscenen, in den größeren Romanen, den Flegeljahren u. s. w., sowie die andern Schilderungen, in welchen er seine Helden aus dem Schulstande entnommen hat, Fibel, der Rektor Seemaus, und andere sind aus dem idyllischen Anschauungskreis hervorgegangen. Daß der Dichter zu derartigem vor allem den Schulstand wählte, (im Wutz, Fixlein, Fibel, Seemaus) hat den natürlichen Grund, daß eben in diesem in besonderem Maße die überwiegend ideelle und universalistisch gelehrte Beschäftigung mit den beschränkten und dürftigen äußeren Verhältnissen kontrastirt, wie ja die hungrige Seite dieses Standes noch viel später im Rektor Seemaus mit so vielem Humor geschildert ist . .

Durch seinen Stoff bedeutender, als „des Amtsvogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon" ist eine erzählende Dichtung, in welcher Jean Paul noch ein Gegenbild seiner eigenen pädagogischen Thätigkeit gibt . . . Die komische Erzählung, die wir meinen, ist „des Rektor Florian Fälbel und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberge", wobei er diesen

---

*) Indes wurden darum Werke der Erziehung nicht vernachläßigt: der gedachte Markgraf selber gab unter seiner ganzen Regierung kein Geld für Bücher aus, als für ABC-Bücher seiner Familie, wovon die ganze Summe einen halben Gulden betrug.

Schulpedanten ganz durch dieselben Gegenden kommen läßt, in denen er sich selbst damals befand, durch Schwarzenbach u. s. w., nur ganz im Gegensatz zur Jean Paul'schen Naturschwärmerei dieser Rektor Fälbel durch seine Pedantereien ganz vom Naturgenuß abzieht und schließlich nicht einmal das Ziel der Reise mit ihnen erreicht . .

Die unsichtbare Loge ist ursprünglich zu einer Art von pädagogischem Roman angelegt, knüpft also unmittelbar an den pädagogischen Beruf an, den der Dichter selbst damals noch in seinem Schwarzenbach zu versehen hatte. Die begeisternde Anregung, welche gerade für Jean Paul's Gefühls- und Anschauungsweise seine Stellung zu einem Kreise wohlgearteter Kinder haben mußte, gab jedenfalls den nächsten Anlaß zu all' dem Pädagogischen in den Anfangsabschnitten der unsichtbaren Loge . . Die eigenen Kindheitserinnerungen des Dichters, an welchen er sein ganzes Leben hindurch mit so großer Innigkeit hing, sind mit den Anregungen seines damaligen pädagogischen Berufs in Eins verwoben, wobei übrigens noch zu bemerken ist, daß schon während seines Aufenthalts in Töpen der erste Gedanke eines pädagogischen Romanes sich in ihm geregt hatte, obgleich seine dortige Stellung eine viel zu ungünstige war, als daß es damals schon für ihn möglich geworden wäre, einen solchen Plan dichterisch auszuführen.

K. Ch. Planck, Jean Paul's Dichtung im Lichte unserer nationalen Entwicklung. S. 46 ff.

Pestalozzi.

1746—1827.

Ein Advokat des Volkes, der Armen hatte Pestalozzi werden wollen; aber das Recht, das er im warmen Herzen trug, vermochte nicht durch das Dorngestrüppe der bestehenden Gesetze und Gewohnheiten durchzubrechen; er sah bald, daß er für das Volk nichts, für sich selbst nur Haß und Verdruß gewinne. So warf er, von einer Krankheit erstanden, alle seine Papiere, in denen er seine Plane sich selber entwickelt hatte, in's Feuer. Es wird erzählt, er habe diesen Autodafe begleitet mit dem Ausruf: Ich will Schulmeister werden! Nach Pestalozzis eigener Aeußerung

in der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (1801. S. 13) hat er es erst später gesagt, als ihn nach Errichtung der Helvetischen Republik die Minister Stapfer und Rengger fragten, in welcher Eigenschaft er nach der neuen Ordnung der Dinge verwendet zu werden wünsche? Es scheint uns auch in der That der Ausspruch besser in diesen Moment zu passen, da in dem früheren offenbar die pädagogischen Plane noch hinter den ökonomischen zurückstanden. Dort nemlich wurde er nicht sofort Schulmeister, sondern Landwirth, auch dies aber nicht, um ein reicher Mann zu werden, sondern um durch eine Musterwirthschaft dem Volke, den Armen den Weg zu einer würdigen Existenz als freie Bürger eines freien Staates zu zeigen.

Palmer in Schmids Encykl. 5, 862.

Wenn Pestalozzi von den Schulen seiner Zeit nichts Gutes redete und erwartete, so war er damit in der Schweiz wohl noch mehr im Rechte, als die Philanthropen in Deutschland. Die specimina eruditionis, welche Morf aus Berichten der damaligen Schulmeister im Kanton Zürich mittheilt, zeigen eine ganz unglaubliche Unwissenheit und die tiefste Gemeinheit in der ganzen Auffassung des Berufs der Schule und der Lehrer.

Ebend. 866.

F. A. Wolf.

1759—1824.

Wolf, welcher 1816 an Humboldt schrieb: Ich wollte niemals Schriftsteller, sondern nur Lehrer sein, übte die bedeutendste, auf die Ausbildung des gelehrten Schulwesens einflußreichste Thätigkeit als Gründer und Leiter des philologischen Seminars. Gelehrte und sachkundige Schulmänner, heißt es in der Ankündigung von 1787, seien das sicherste Mittel, Schulen zu verbessern, andere Schulverbesserungen seien nur Palliative. Um aber solche Schulmänner zu gewinnen, dazu hielt er eine allmählich vorzunehmende Trennung des Schulstandes vom Predigerstande für nöthig. Solange die Schulmänner professionsmäßige Theologen seien, welche die Schule für einen Durchgang in ein ruhiges oder fettes geistliches Amt ansehen, erreiche man diesen Zweck nicht; die theologischen Studien helfen den Schulmännern oft nicht mehr, als ihnen das Studium des Feudal-

rechts helfen würde. Diese Anschauung ist die natürliche Konsequenz der Ansicht, welche Wolf von der Alterthumswissenschaft als einer selbständigen Disziplin hatte. Ist sie dies, so müssen auch ihre Jünger eine durchaus selbständige Stellung haben; ihr Beruf muß sich zu einer selbständigen Lebensstellung eignen und dazu erhoben werden. Dabei rechnete er auf den idealen Reiz der Gegenstände, mit denen die Schulmeister zu thun haben, hielt aber auch äußere Anlockungsmittel, wie Stipendien, für nothwendig ... Wolf legt vor allem das größte Gewicht auf die Persönlichkeit des Lehrers. Die Schule brauche mehr Männer als Maßregeln, und es gehöre zu jedem Pädagogen ein gewisses Charisma, Neigung, uneigennützige Liebe zum Beruf, zu der Jugend, Verzicht auf Lohn und Dank. Nur eine von echter Religiosität ausgehende Neigung, für die nächsten Generationen zu arbeiten, könne die unsägliche Mühe erträglich machen, die mit diesem Stande verbunden sei. Der Lehrer solle sich auch nicht ärgern, so wenig sich ein Chirurg über ein Geschwür ärgern dürfe. So verlangt er denn besonders vom Lehrer einen gesunden und angenehmen Körper und meint, es könne einer nur selten über das 60ste Jahr hinaus verwendet werden. Sodann seien wesentliche Erfordernisse: gründliche Kenntnisse, namentlich auch ein encyklopädisches Wissen, Geist, Moralität, Eifer in der wissenschaftlichen Fortbildung. Mit allem Nachdruck spricht er sich dafür aus, daß ein viel größerer Theil der Staatseinkünfte, als bisher geschehen, dafür verwendet werden müsse, um dieser verdienstlichen Thätigkeit hinreichende Belohnung und öffentlichen Lehrern jeder Art eine sorgenfreie und bequeme Existenz zu verschaffen.

Hirzel in Schmids Encykl. 10, 405 f. 418.

Und so gibt Fr. A. Wolf in scherzhaft-ernster Weise folgende allgemeine Instruktion für den gelehrten Schulmann in Deutschland:

1. Habe Geist, besitze die Kunst des Selbstdenkens und vielseitige Kenntnisse, die gründlichsten in allem, was zur Grundbildung des Menschen und des Gelehrten gehört.

2. Besitze die Kunst, andern deinen Geist mitzutheilen, sie auf allerlei Weise zum Selbstdenken zu gewöhnen, doch so, daß

sie durch Widerspruch nie andere beleidigen, und wisse ihnen gediegene, doch nicht zu vielartige Kenntnisse beizubringen.

3. Habe einige Liebe zu allen den Studien, die du treibst, und zu den Jünglingen, die deiner Bildung anvertraut sind; doch, wo Kollisionen entstehen, die größere Liebe zu den letzteren.

4. Sei ein moralisch höchst vollkommener Mensch, ohne alle Launen und von der leichtesten und zu jeder Zeit bereitwilligsten Thätigkeit.

5. Sei immer gesund und versteh' es, wo und wann es nöthig ist, leidenschaftlich zu hungern.

6. Mache auf keine Achtung der Menschen und auf keine Dankbarkeit Anspruch und verachte dafür hinwieder allen Beifall derer, die dich verkennen.

C. L. Roth, Gymnasial-Pädagogik 2. A. 1874. S. 61.

* * *

Obwohl unser lateinischer Lehrer, ein Karmelitermönch in Dinkelsbühl (um 1780), uns, ich darf wohl sagen, grausam behandelte, so hatten wir doch keinen Haß gegen ihn. Er hatte uns ja so oft betheuert, dies müsse nun einmal so sein, anders sei diese Sprache in die Knabenköpfe nicht hineinzubringen, er selbst sei wohl noch schärfer gezüchtigt worden; und wir glaubten es ihm. Da er überdies bei andern Gegenständen die strenge Schlagmethode ganz bei Seite setzte, sich besonders bei seinem Religionsunterricht nie seines Steckens, von ihm Baculus genannt, bediente, da er, wenn er mit uns zufrieden war, uns oft beschenkte, so liebten wir ihn dennoch.

Christoph Schmid (der bekannte Jugendschriftsteller, 1768—1854), Erinnerungen 1, 57.

Der alte Flattich (um 1790) pflegte zu sagen: Wer das Weltglück haben will, der muß Forstmeister oder Stallmeister werden, nur nicht Schulmeister.

Flattichs Leben von Ledderhose. 4. Aufl. S. 62.

Neunzehntes Jahrhundert.

J. G. Fichte.

1762—1814.

Die Lehrer und Erzieher derjenigen, die sich für den gelehrten Stand bestimmen, sind aus guten Gründen einzutheilen in zwei Klassen: in die Lehrer an den niederen gelehrten Schulen, und in die an den höheren, oder den Universitäten. Nicht ohne Bedacht zähle ich auch die Lehrer an den niederen gelehrten Schulen zu den eigentlichen, keinesweges aber subalternen Gelehrten, und fordere in dieser Rücksicht von ihnen, daß sie in den Besitz der Ideen gekommen, und von denselben, wenn auch nicht gerade bis zur innigen Klarheit, dennoch bis zur lebendigen Wärme, durchdrungen seien. Schon als Knabe werde derjenige, der zum Studiren bestimmt ist, ihm selbst unsichtbar mit den Ideen und der Heiligkeit derselben umgeben, und in sie eingetaucht. Nichts werde gemein und handwerksmäßig mit ihm getrieben, und ihm als Mittel für einen beschränkten Zweck preisgegeben, woraus irgend einmal etwas Ideales sich entwickeln soll. Zum Glück sind die Gegenstände, welche ganz eigentlich in die Schulen gehören, von der Art, daß sie jeden, der sie nur gründlich treibt, über die gemeine Denkart erheben und die Lehrer unvermerkt leiten, auch ihre Anvertrauten darüber wegzusetzen; möchte nur von der äußeren Lage derselben Lehrer in der Regel sich dasselbe sagen lassen, und ihre Unabhängigkeit und ihr Standpunkt in der Gesellschaft ihrem höchst ehrwürdigen Berufe immer entsprechen! Die Gegenstände des Schulunterrichtes, sagte ich: an einem gründlichen Studium der Sprache, getrieben so wie es getrieben werden muß, an alten, von unserer Verknüpfung der Begriffe wesentlich verschiedenen Sprachen, entwickelt sich eine tiefere Einsicht in die Begriffe, und aus den Werken der Alten, an denen dieses Studium getrieben zu werden pflegt, spricht ein würdiger und veredelnder Geist das jugendliche Gemüth an. Aus diesem Grunde soll der Lehrer an jeder Schule für künftige Gelehrte der Ideen theilhaftig sein, weil er den Jüngling mit dem Hohen und Edlen, noch ehe dieser es zu unterscheiden vermag von dem Gemeinen, unvermerkt vertraut

zu machen, und ihn an dasselbe zu gewöhnen hat, und ihn zu entwöhnen von dem Niedrigen und Unedeln. — Also bewahret in den Jahren des zarten Alters und also vorbereitet auf das Höhere, betrete der Jüngling die Universität.

Ueber das Wesen des Gelehrten. 1805. 9te Vorlesung.

Hegel.

1770—1831.

Ein geordneter Stufengang und die Absonderung der ungleichen Schüler in getrennte Klassen, sowie andrerseits Unabhängigkeit des Unterrichts der Lehrer von der Willkür und Neigung der Eltern sind zum Gedeihen öffentlicher Anstalten nothwendige Erfordernisse. Die entgegenstehenden Mängel verbessern sich nicht von selbst, so lange die Schulen Privatinstitute sind. Da jetzt aber die Schulen Staatsanstalten, so müssen die Privatwünsche weichen und müssen die Einzelpersonen die planmäßige Regulirung von Staatswegen sich gefallen lassen.

Gymnasialreden S. 194 f.

Es ist eine alte und längst abgedroschene Klage, die von den älteren Personen gemacht zu werden pflegt, daß immer die Jugend, die sie emporwachsen sehen, ausgelassener sei, als sie es in der Jugendzeit waren. Ich muß mich auf die Erinnerung der hiesigen Eltern an den Ton und die Sitten ihrer eigenen, in den damaligen Schulen zugebrachten Lehrzeit berufen und es ihrer unparteiischen Beurtheilung überlassen, ob sie zu jetziger Zeit mehr Beispiele eines rohen oder ungebührlichen Betragens bei ihren Kindern oder andern Schülern sehen, als ihre Eltern damals sahen . . . Wo aber je Eltern in Kenntnis von ungebührlichen Vorfallenheiten kommen, da habe ich sie aufzufordern, darüber mit den Lehrern und dem Studienvorstand in Mittheilung zu treten . . . Nur durch das gemeinschaftliche und übereinstimmende Handeln der Lehrer und Eltern kann allein bei wichtigen, besonders moralischen Fehlern etwas Wirksames zu Stande kommen.

Ebend. 158.

Ansprechend ist es an dem Bilde Hegel's zuzusehen, wie er seiner Lösung des sittlichen Problems jederzeit Folge gegeben

hat. Der einschnürende Dialektiker, der hochkonservative Politiker ist in Dingen des Lebens von jeder Pedanterie frei gewesen. Er hat die Jugend verstanden und ist hie und da der Anwalt ihrer Rechte geworden. Er hat aus der Schule alles, was nach Polizei riecht, verbannt. Die Erziehung will er den sanften Händen der Familie belassen wissen; die Schule sollte durch eine freie Zucht den freien Gehorsam, diese beste Bürgschaft der Tüchtigkeit für das öffentliche Gemeinwesen, anbilden. Wer so fühlte, dem durfte nicht bloß die Jugend, dem darf auch das Volk Deutschlands als einem praeceptor Germaniae vertrauen.

Feuerlein, Sybels Hist. Zeitschrift 1870. S. 368.

Schelling.

1775–1854.

Wer sein besonderes Lehrfach nur als besonderes kennt und nicht fähig ist, weder das Allgemeine in ihm zu erkennen noch den Ausdruck einer universell-wissenschaftlichen Bildung in ihm niederzulegen, ist unwürdig, Lehrer und Bewahrer der Wissenschaften zu sein. Er wird sich auf vielfache Weise nützlich machen können, als Physiker mit Errichtung von Blitzableitern, als Astronom mit Kalendermachen, als Arzt mit der Anwendung des Galvanismus in Krankheiten, oder auf welche andere Weise er will; aber der Beruf des Lehrers fordert höhere als Handwerkertalente. „Das Abpflöcken der Felder der Wissenschaften, sagt Lichtenberg, mag seinen großen Nutzen haben bei der Vertheilung unter die Pächter; aber den Philosophen, der immer den Zusammenhang des Ganzen vor Augen hat, warnt seine nach Einheit strebende Vernunft bei jedem Schritte, auf keine Pflöcke zu achten, die oft Bequemlichkeit und oft Eingeschränktheit eingeschlagen haben." Ohne Zweifel war es nicht die besondere Geschicklichkeit in seiner Wissenschaft, sondern das Vermögen, sie mit den Ideen eines bis zur Allgemeinheit ausgebildeten Geistes zu durchdringen, wodurch Lichtenberg der geistreichste Physiker seiner Zeit und der vortrefflichste Lehrer seines Fachs gewesen ist.

Vorlesungen über die Methode des akadem. Studiums. 1802. Werke I, 5. S. 231.

Schleiermacher.

1768—1834.

Soll die Volksschule der an die Erziehung überhaupt gestellten Forderung, die höhere geistige Entwicklung zu fördern, nachkommen, so müssen auch diejenigen, die das Lehramt zu führen haben, in dem richtigen Verhältnis zu dieser Aufgabe stehen. Es kommt darauf an, in Beziehung auf die Beschaffenheit der Volksschullehrer das richtige Maß zu finden. Ueberall wo nur nicht ein Stillstand überhaupt eingetreten ist, sind die Ansichten hierüber in einem beständigen Schwanken, und dies hängt zusammen mit den unsichern Vorstellungen über das Verhältnis derer, die das Lehramt führen, zu dem Gange der Entwicklung des Ganzen.

Auch der Volksschullehrer muß zunächst das Vermögen haben, den verschiedenen Grad der Entwicklungsfähigkeit der Einzelnen in der Masse richtig zu fassen und zu beurtheilen, und sein Urtheil muß die Relation haben, daß unterstützende Maßregeln herbeigeführt werden können. Wie eine solche Urtheilsfähigkeit erworben werden könne, dafür gibt es keine bestimmte Formel; es ist Sache der Menschenkenntnis, und diese kann nur als Produkt der Erfahrung durch den Umgang mit den Menschen selbst erlangt werden. Die Kenntnis auch anderer Klassen von Menschen, als auf die der Lehrer unmittelbar zu wirken hat, wird also vorausgesetzt und der Lehrer muß demnach eine Lebensbahn durchlaufen haben, die ihn in vielseitige Berührung mit andern Klassen gebracht hat. Wenn nun das Bedürfnis eintreten kann, die Unterrichtsgegenstände in der Volksschule zu erweitern, so muß der Lehrer in der Volksschule auch so beschaffen sein, daß er eine solche Erweiterung bewirken kann; denn es wäre ein großer Uebelstand, wenn bei jeder Erweiterung des Unterrichts das gesammte Lehrerpersonal müßte verändert werden. Also das Wissen und die Lehrfähigkeit muß über den Cyklus dessen, was sie wirklich zu leisten haben, hinausgehen. Nimmt man dies nicht an, so bleibt nichts übrig als eine immer unmittelbare Wiederholung der Gegenstände, eine bloße Tradition, und es ließe sich darnach, daß die Stärkeren den Schwächeren helfen, denken, daß diejenigen, die den Schulkursus durchgemacht haben,

auch gleich dann wieder anfangen könnten zu lehren. Man hat nun gesagt: je mehr die Lehrfähigkeit über den bestimmten Kreis hinausgeht, desto weniger werden die Lehrer mit dem beschränkten Kreise zufrieden sein, sondern sich nach einem höheren sehnen. Das ist das Dilemma, in dem man sich immer auf eine unbestimmte Weise hin und her bewegt hat. Rein praktisch betrachtet, läßt sich nicht gerade behaupten, daß die Unzufriedenheit eine unmittelbare Folge dieses Mehrwissens sei. Man wird es aber natürlich finden, daß jeder seine Kräfte in der Welt geltend zu machen sucht; dies braucht jedoch nicht in dem amtlichen Beruf unmittelbar zu geschehen. Es kann ja auch jeder, dem dies gegeben ist, anderweitig seine höheren Kräfte und sein besseres Wissen bethätigen; nur darf dann freilich das Amt nicht alle Zeit in Anspruch nehmen. Je weniger aber das übrige Leben außer der Schule Befriedigung gewährt, je weniger die höheren Kräfte verwendet werden können in dem gemeinsamen Leben — und wo der Lehrer in der Volksschule nicht seine höheren Kräfte gebrauchen kann, da wird er sie auch nicht in dem nächsten Kreise außer der Schule anwenden können, denn beides schmilzt bei dem Volksschullehrer, der ganz im Volke lebt, zusammen —: desto mehr wird allerdings bei einem Ueberschuß von Kräften das Verlangen nach einem andern Wirkungskreise entstehen. In einem solchen Fall wird man dann nicht darauf rechnen können, daß der Lehrer die höheren Fähigkeiten außer der Schule gebraucht, sondern dann ist die Nothwendigkeit vorhanden, auf die Volksschule zumeist einzuwirken. Je mehr man Ursache hat, eine steigende Entwicklung vorauszusetzen, desto reger muß das Streben in der ganzen Generation, die den Fortschritt und das wirkliche Leben bildet, sein, und desto mehr Gelegenheit in den geselligen Verhältnissen, ein höheres Maß von Kräften geltend zu machen. Der Volksschullehrer muß daher der entwickeltste und gebildetste Mann im Volke sein, aber auch aus dem Volke, weil er rein für dasselbe ist; es ist nicht nöthig, daß er einem andern Kreise angehöre. Der Ueberschuß seiner Kräfte ist es gerade, den der Volksschullehrer in seiner Gewalt haben muß, damit er das Fortschreitungsmaß einer Generation übersehen und die Fortschreitung fördern kann. Je weniger das Volk entwickelt ist, desto weniger braucht es auch der Volkslehrer zu sein;

nur muß er, da doch die jüngere Generation weiter sich entwickelt als die ältere, so viel mehr haben, als das Fortschreitungsmaß einer Generation ist. Wenn man diesen Maßstab annimmt, dann werden sich freilich die Forderungen an den Lehrer steigern, je mehr sich das geistige Leben im Volke steigert. Aber dann werden sich auch leichter im Volke selbst solche Individuen finden, die das leisten werden, was zu leisten ist.

Dies führt uns nun auf die entscheidende Frage: bedarf es besonderer Anstalten zur Bildung der Volksschullehrer, und wie müssen sie beschaffen sein? Man kann solche Anstalten entbehren, aber nur unter der Voraussetzung eines relativ ruhigen gleichmäßigen Zustandes der Bildung und des ganzen Volkslebens und wenn eine Fortschreitung nicht zu erwarten steht. Es kommt nemlich in Beziehung auf das Lehrergeschäft auf zweierlei an, daß der Lehrer dasjenige inne habe, was er in der Jugend erwecken soll, und daß er fähig sei, auf die Jugend zu wirken. Das erste kann man, zumal wenn die Volksschule auf die ersten Elemente beschränkt ist, in der erwachsenen Generation bei jedem, welcher nicht hinter der Masse zurückgeblieben ist, voraussetzen, dazu bedarf es keiner besonderen Anstalten. Und auch die Fähigkeit, auf die Jugend zu wirken, müssen doch alle Eltern haben, und diese werden dazu nicht besonders gebildet, denn es ist dies nichts anderes als eine bestimmte Form der allgemeinen menschlichen Gemeinschaft, sich von selbst im Kreise der Familie entwickelnd. Zwischen der Familie und der Schule ist nur der Unterschied, daß in dieser eine größere Masse und eine strengere Ordnung ist; und dies wiederum erleichtert eigentlich das Geschäft, insofern die Ordnung und bestimmte Regelmäßigkeit in der Schule bequemer zu handhaben ist, als im Hause, und die Gemeinschaft ein belebendes Prinzip hineinbringt. Es ist also nicht unbedingt nöthig, daß Jemand, der Volkslehrer werden will, besonders unterrichtet wird. Besondere Bildungsanstalten können ersetzt werden durch kluge Auswahl der Individuen. Es hat auch Zeiten gegeben, wo dergleichen Anstalten gar nicht waren. Man kann nicht sagen, daß das Volk in diesen Zeiten rückwärts gegangen wäre; aber schnellere Entwicklungen waren weder vorauszusehen, noch traten sie wirklich ein. Der beste Zustand ist es nicht, wenn vorbereitende Anstalten fehlen, nur zu entschuldigen

durch Mangel an Mitteln und Impulsen. Nothwendig werden besondere Bildungsanstalten, wenn eine bedeutende Fortschreitung in der Entwicklung eintritt: denn es ist dann eine größere Differenz zwischen denen in der ältern Generation, welche leiten, und der Totalmasse; so ist auch die Auswahl geringer und es entsteht leicht ein Mangel an geeigneten Individuen, dem vorgebeugt werden muß; diese Fürsorge liegt jenen Anstalten zum Grunde. Daß sie jetzt bestehen und daß man für ihre Erhaltung Sorge trägt, müssen wir als ein gutes Zeichen ansehen, nemlich eines rascheren Entwicklungsganges.

Wenn wir nun in Beziehung auf die Beschaffenheit der Vorbereitungsanstalten für Volkslehrer die Maxime aufstellen, daß sie nicht die Lehrer auf eine solche Weise ausbilden mögen, daß diesen bei Ausbildung ihres Geschäfts ein Stachel bleibt, weil sie die erworbenen Kenntnisse nicht verwenden können, so wollen wir damit nicht denen beistimmen, welche den Fortschritt hemmen wollen. Wir behaupten bloß, daß nur die Ausbildung auf diejenigen Gegenstände zu richten sei, welche in dem natürlichen Gange der Fortentwicklung liegen. Gehen wir auf die verschiedenen Unterrichtsgegenstände der Volksschule zurück, so ist nicht zu bezweifeln, daß sie auf andere Weise behandelt werden müssen, als da, wo es auf eigentliche wissenschaftliche Erkenntnis abgesehen ist. Wenn auch der Volksschullehrer zur Entwicklung beitragen soll, so ist doch nicht nöthig, daß er die wissenschaftlichen Prinzipien, die Wissenschaft im eigentlichen Sinn, inne habe; dies liegt gar nicht in dem Bedürfnis, aus welchem wir die besondern Bildungsanstalten hergeleitet haben, und die Konstruktion der Volksschule setzt dies auch in keiner Weise voraus. Es liegt also nicht in dem Berufe der Bildungsanstalten für Volkslehrer, daß sie die Wissenschaft mittheilen. Sobald Jemand die Wissenschaft in sich aufgenommen hat, so ist es dem ganzen Zustande der Gesellschaft unangemessen, wenn er hernach in solchen Kreisen von Beschäftigungen bleiben soll. Wenn dennoch hie und da der Versuch gemacht ist, auch die Volkslehrer in die Wissenschaft einzuführen, so beruhte dies entweder auf einem Mißverständnis, oder, was häufiger ist, es lag die Eitelkeit derjenigen zum Grunde, welche die Vorbereitungsanstalten leiten: man will mit solchen Lehrern glänzen.

Man könnte einwenden, es sei diese Maxime, die Wissenschaft den Volkslehrern vorzuenthalten, doch nur eine die Entwicklung hemmende, jedem Menschen müsse man soviel geben, als er auffassen könne, und es würde der Volksschule nichts schaden, wenn die Lehrer die Wissenschaft, die innern Gründe der Dinge in sich hätten. Ich sage, schaden würde es der Schule und den Lehrern nicht, schaden würde es auch dem Bauer nicht. Aber dann müßte auch der ganze gesellige Zustand so verändert werden, daß nicht die offenbarsten Mißverhältnisse entstehen. Wenn erst von oben herunter durch die verschiedenen Stufen die wissenschaftliche Bildung verbreitet ist, dann möge sie auch zu dem Volkslehrer und Bauer kommen. Das Mißverständnis ist dieses, daß man sich den Lehrerstand zu sehr als eine besondere Klasse denkt und das Lehren immer auf die ersten Prinzipien zurückführt. Dies ist aber falsch; denn man müßte den Grundsatz aufstellen, der sei ein schlechter Lehrer, der nicht die innersten Gründe von dem kenne, was er lehre. Es ist dies eine gar nicht der Sache entsprechende Ansicht. Das Lehren ist nur Erweiterung und bestimmte Gestaltung der Mittheilung, eine besondere Art des Mittheilens, und dies ist etwas ganz Allgemeines. Das Wissen der innersten Gründe geht hervor aus einer Beschäftigung mit den Prinzipien; bezieht es sich auf die Prinzipien, so ist das Verkehren mit diesen die Hauptsache und nicht das Lehren; dies ist nicht der wesentliche Ausdruck des Verkehrs mit den Prinzipien, sonst würde folgen, daß Niemand sich wissenschaftlich beschäftigen könne, ohne zugleich zu lehren. Die wissenschaftliche Richtung und Bildung ist etwas für sich . . Hier würden also die Ansichten so auseinandergehen. Nach der einen müßte man sagen: es gibt eine bestimmte Auswahl des menschlichen Geschlechts in jedem Volke, die dazu berufen ist, die wissenschaftliche Erkenntnis zu haben, aber auch zugleich zu lehren; nach der andern: es gibt in jeder Masse sich relativ von einander sondernde Abtheilungen die zugleich bestimmte Stufen der geistigen Bildung darstellen, innerhalb jeder ist eine Tradition, eine Mittheilung, diese soll durch die Lehrer geleitet werden. Das Lehren beruht also nur auf der zweckmäßigen Mittheilung dessen, was für jeden Kreis geeignet ist; wo in einer Abtheilung der bürgerlichen Gesellschaft die Wissenschaft nicht lebendig ist,

da ist auch die Hauptsache die klarere Mittheilung der Erkenntnis, welche nur dunkel die Masse durchdringt. Lehrer in jedem Kreise ist derjenige, der alles das, was in der Masse jedes Kreises ist, nicht nur auf vollkommenere Weise, in höherem Grade weiß, sondern in dem zugleich das Prinzip der Mittheilung liegt. Die Geschicklichkeit der Mittheilung ist eine besondere Gabe, sie ist nicht gebunden an den Besitz der obersten Prinzipien der einzelnen Fächer, wie es denn auch viele gibt, welchen die wissenschaftliche Bildung nicht abzusprechen ist, von denen man aber sagen muß, sie können es nicht von sich geben.

Fassen wir nun zusammen, worauf die Vorbereitungsanstalten für die Volkslehrer ihre Sorgfalt richten müssen, so ist es dieses: nicht daß sie die Lehrer in das wissenschaftliche Gebiet hineinführen und in die Wissenschaft einweihen, wohl aber daß die Lehrer das übersehen können, was auch bei der möglich höchsten Erweiterung in der Volksschule vorkommt, und daß sie die Lehrfertigkeit sich erwerben.

Erziehungslehre. Herausg. von Platz 1849. S. 438 ff.

Nach Schleiermacher nimmt die Erziehungslehre als eine auf der Wissenschaft der Sittenlehre ruhende Kunstlehre eine bedeutende Stellung neben der Politik ein. Seit den Zeiten Fichte's mit seinen allerdings da und dort unglücklichen Ideen hat niemand so, wie er, die Erziehungslehre im Geiste des klassischen Alterthums als eine Seite der Staatspädagogik aufgefaßt; sie sank allmählig wieder zu einer beschränkten Theorie des Unterrichtswesens und der Schulkunde herab, in welche von Zeit zu Zeit die Staatsregierung — aber freilich dann ungeleitet von klaren Prinzipien und Leuten — wie es gerade ging, ordnend oder störend, die Entwicklung fördernd oder hemmend — einzugreifen veranlaßt war . .

Man höre, wie Schleiermacher in seiner akademischen Rede vom 24. Januar 1821 (Lit. Nachlaß zur Phil. B. 1 S. 47) Friedrich den Großen auf der einen Seite rühmt darüber, daß er sich über die Einseitigkeit der Regierenden erhoben, welche die Bildung des Volks eher scheuen als fördern, auf der andern Seite darüber lächelt und „es befremdlich und schief findet, daß

er den Volksunterricht am liebsten den ausgedienten Kriegern überließ". Herrn Curtman war es in unserer Zeit vorbehalten, auf diese Idee zurückzukommen . .

Schleiermacher ist gegen die Ansicht, „als ob die Unzufriedenheit der Lehrer eine unmittelbare Folge ihres Mehrwissens sei", wie sie sich so oft sagen lassen müssen. So erhebt sich ja bei Vielen ihre Vorstellung von der Volksschulbildung nicht über die Idee eines wechselseitigen Schulunterrichts; der Volkslehrer ist ihnen nichts als der oberste Monitor der Schule . .

Eisenlohr, Die Idee der Volksschule nach Schleiermacher. S. X. 9 f.

Herbart.

1776 – 1841.

Herbart legt zu viel Werth auf die eigenthümlichen Einflüsse des Familienlebens, auf die kindliche und geschwisterliche Liebe, auf das Walten der Mutter, auf die Theilnahme der heranwachsenden Kinder an den häuslichen Angelegenheiten, als daß er die Erziehung von der Familie trennen möchte. Es scheint nur das Hauslehrerverhältnis übrig zu bleiben. Es scheint dem Ideal zu entsprechen; denn es bringt in die Familie selbst eine pädagogisch gebildete, insbesondere lehrfähige Kraft zur wesentlichen Ergänzung dessen, was sie und nur sie gewähren kann. Auch ist Herbart dieser Einrichtung recht günstig; hier sei, so urtheilt er, die eigentliche Schule des Erziehers. Doch wünscht er nicht den Hauslehrern ihre goldene Zeit zurück, wenigstens nicht auf Kosten der Schulen. Er erkennt wohl, daß in diesem Verhältnis der Erzieher in mehr als einer Hinsicht zu wenig selbständig sei, als daß er anders als vorübergehend und wechselnd sein könnte; zu geschweigen, daß es der Natur der Sache nach niemals zu allgemeiner Anwendung kommen kann. So wendeten sich denn seine Gedanken zurück zu dem Gegensatz von Haus und Schule, als den beiden partiellen zu gegenseitiger Ergänzung bestimmten Erziehungskreisen, und er bemüht sich, ein engeres Band zwischen ihnen zu stiften. Dieses Band soll der Erzieher sein, ein Mann, der vorzugsweise diesen Namen verdient, ein praktisch und theoretisch durchgebildeter Pädagog, der Vertrauen und Ansehen genießt wie bei der Schule, so bei einer

Anzahl von Familien, denen er als Helfer und Berather seine Dienste widmet. Dieser wird nicht in allem selbst die Kinder unterrichten, er wird Gesprächsstunden halten und die schriftlichen Uebungen leiten, das Wissenschaftliche aber meist den öffentlichen Schulen überlassen, indem er nur bestimmt, welche Schulstunden seine Anvertrauten zu besuchen haben. Die Schule ihrerseits wird darauf verzichten, an einen streng zusammenhaltenden Lehrkurs jeden Schüler zu binden, eine Maßregel, die, wie Herbart meint, nur deswegen bis jetzt nöthig sei, weil es an jenen Erziehern fehle, und weil die unvorbereiteten und unausgewählten Subjekte, welche die Schule aufnehmen müßte, nur unter dieser Bedingung einigermaßen gleichförmig fortschreiten könnten. Wie viel besser werde dann jedes Studium auf der Schule gehen, wenn erst die Schüler von den „Erziehern" ausgesucht, vorbereitet, unterstützt würden! — Die Stellung dieser Erzieher in den Familien und Gemeinden beschreibt Herbart als ähnlich derjenigen der Hausärzte; wie diese das Leibliche, so würden sie das Geistige in Bezug auf die Kinder mit Ansehen ordnen und leiten. Hinsichtlich ihrer ökonomischen und bürgerlichen Verhältnisse, sollen sie der Gemeinde näher als dem Staate angehören.

E. Moller in Schmids Encykl. 3, 437.

Schopenhauer.

1788–1860.

Ich kann hier nicht die beiläufige Bemerkung unterdrücken, daß eine sehr nachtheilige Vorschule zur Professur der Philosophie die Hauslehrerstellen sind, welche beinahe alle, die jemals jene bekleideten, nach ihren Universitätsstudien mehrere Jahre hindurch versehen haben. Denn solche Stellen sind eine rechte Schule der Unterwürfigkeit und Fügsamkeit. Besonders wird man darin gewohnt, sein Leben ganz und gar dem Willen des Brotherrn zu unterwerfen und keine andern als dessen Zwecke zu kennen. Diese früh angenommene Gewohnheit wurzelt ein und wird zur zweiten Natur; so daß man nachher, als Philosophieprofessor, nichts natürlicher findet, als auch die Philosophie ebenso den Wünschen des die Professuren besetzenden Ministeriums gemäß zuzuschneiden und zu modeln; woraus denn am Ende

philosophische Ansichten, oder gar Systeme, wie auf Bestellung gemacht, hervorgehn. Da hat die Wahrheit schönes Spiel!

Parerga u. Paralip. 2. A. 1862. I, 208.

* * *

Der Unterricht der Kinder beiderlei Geschlechts war in Sachsen vor und nach den Napoleonischen Kriegen durchschnittlich schlecht, gleich der Straßenbeleuchtung und dem Bier. Der gesammte Unterricht war in den Händen der Geistlichen. Lehre und Unterricht wurde als eine Nebenbeschäftigung betrachtet. Lehrer von Beruf gab es nur in den obersten Stellen der Gymnasien und Fürstenschulen (denn die Kollaboratoren der letzteren waren in der Regel Kandidaten, die auf eine Pfarrei warteten) und an den Universitäten. Alle Elementarlehrer gehörten zur Kirche. Der Dorfschulmeister war zuerst Küster, nebenher auch etwa Schneider oder Schuster, und dann erst Lehrer. Es genügte, wenn er Lesen, Rechnen, Schreiben und Singen, auch die Orgel zu spielen verstand. Die meisten Dorfschullehrer zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren ehemalige Korporale, die, den Abschied in der Tasche, in's heimatliche Dorf zurückgekehrt waren. Diese Männer waren an pünktlichen Gehorsam gewöhnt und so wie sie selbst vornehmlich durch den Stock und die Fuchtel den besseren Theil ihrer Bildung erhalten hatten, so wendeten sie auch dieses Mittel unbedenklich bei ihren Zöglingen an. Wollte dieses Mittel jedoch nicht anschlagen, so hatte man schon andere mehr wirksame in Vorrath. Dahin gehörte ein dreikantiges Scheit Holz oder ein Erbsensack, auf den die Sträflinge eine Weile vor dem Tisch des Lehrers knieen mußten. Da indessen die Bauernknaben damals Lederhosen trugen, so sahen diese Strafen viel schlimmer aus, als sie in der That waren, und es kam vor, daß der auf dem Erbsensack knieende Delinquent seinen Kameraden allerlei Grimassen vormachte und sie zum Lachen, den Lehrer aber zu neuem Zorn reizte. Faule oder dumme Kinder wohlhabender Eltern konnten gar leicht den Strafen entgehen, wenn sie dem Schulmeister eine Wurst, Obst, Korn, Fleisch oder sonst etwas Brauchbares in die Küche lieferten. Zur Strafe konfiszirte der erzürnte Lehrer den Kindern das Butterbrot oder Obst, das sie mit in die Schule gebracht hatten. Außerdem war der Schulmeister als Küster

die Ordonnanz des Pfarrers in der Kirche und sein Kammerdiener bei Kindstaufen, Hochzeiten, Leichenessen und Kirmessen. Das Bild des alten Schulmeisters von dem Jahr 1800 haben Müller von Itzehoe im Siegfried von Lindenfels und Langbein in seiner Erzählung von der abenteuerlichen Fahrt des Schulmeisters Bakel mit seinem Pfarrer entworfen. Der alte, dem Soldatenstand entsprossene Dorfschulmeister war übrigens gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wenigstens in Sachsen, selten geworden. Ihre Nachfolger waren meist ihre Söhne; hatte sich dieser der Pfarrer angenommen oder hatte sie der Gutsherr auf ein paar Jahre in die lateinische Schule der nächsten Stadt geschickt, so erwuchsen aus ihnen treffliche Jugendlehrer für das Land. Traten sie nach dem Tode des Vaters in seine Stelle, so fand sich mit der jungen Frau wohl auch ein Klavier ein. Violine spielten fast ohne Ausnahme diese Lehrer, die allerdings noch sehr dürftig besoldet waren, so daß sie, um zu leben, dem reichen Bauer wohl manche Grobheit nachsehen mußten. Es kam vor, daß sie den Bauern gegen freies Bier in den Schenken die Zeitung vorlasen und erklärten. Sie waren nächstdem die Sekretäre der Bauern, schrieben ihnen Gevatter- und andere Briefe. In den Freistunden pflegten die meisten ihr Gärtchen, zogen Blumen, okulirten Bäume, einige waren Bienenväter. Die meisten sandten dann ihre Söhne in die Gymnasien und ließen sie studiren. Der berühmte Entomolog Merkel in Wehlen gehörte in diese Klasse der Schullehrer. Sie hörte allgemach auf, seitdem Schullehrerseminarien eingerichtet wurden.

In den größern Städten hielten oft Kandidaten des Predigtamts eine schola collecta; sie gewannen daraus ihren Lebensunterhalt für die Zeit, welche in Erwartung einer Pfarrstelle oft sehr langsam verlief. Darüber wurden die Kandidaten zuweilen ziemlich alt und es passirte wohl auch, daß der Kandidat zu einer Ehehälfte kam, ehe eine Pfarrei für ihn reif wurde. Dann gab die Frau den Mädchen Unterricht in weiblichen Arbeiten oder unterstützte den Gatten im Unterrichten der kleinsten Schülerinnen und Schüler. Zuweilen hatten solche Schulen recht gut sich herausgebildet, aber es gab auch, über deren Thür die bekannten Verse hätten angebracht werden können:

Allhier bearbeitet man Kindern
Den ungezogenen Hintern,
Und zieht daraus zur Noth
Sein liebes täglich Brot.

Wohlhabendere und gebildetere Familien hielten einen Hauslehrer, natürlich einen jungen Theologen, der gewöhnlich hier erst feinere Bildung für das gesellige Leben, Anregung zum Studium der Natur und Geschichte 2c. erhielt. Hier ward denn auch Französisch nnd Pianospiel getrieben. In den größeren Städten fand man in Folge der Revolution französische Sprachlehrer, Maîtres genannt, die meist dem Adel angehörten und in der alten königlichen Armee gedient hatten. Neben ihnen erschienen französische Lehrerinnen und Erzieherinnen, oft Comtessen und Marquisen von feiner Bildung. Die Zeichenlehrer waren meist Architekten und Formenschneider oder Musterzeichner. Unterricht in Klavier, Geige und Flöte ertheilten Kantor und Stadtmusikus. Mit dem Unterricht im Schreiben beschäftigten sich die Schreiber im städtischen Dienst. Bekanntlich ist Sachsen seit den Tagen des Kurfürsten August (1553—86) die Heimat der schönen Kanzleischrift, die leider in ihrer alten Schönheit nicht mehr vorhanden ist. Die Behörden hielten auf deutliche und schöne Schrift. Da gab es denn in den größeren Städten eigene Schreibmeister, die auch Unterricht in den Schulen und Instituten ertheilten.

G. Klemm, Vor fünfzig Jahren. 1865. S. 81 ff.

Es waren (um 1800 in Jever) an der ganzen Anstalt eigentlich nur drei wissenschaftlich gebildete Lehrer und unter ihnen keiner, der ein preußisches Oberlehrer-Examen nach heutigem Zuschnitt hätte machen können. Was konnte mit solchen Kräften geleistet werden? Nichts als Griechisch und Lateinisch, und doch mehr, als jetzt von unsern Gymnasien geleistet wird, die mit scharf examinirten Professoren, Oberlehrern und Lehrern für alle möglichen Fächer ausgerüstet sind .. Damals waren die weniger gelehrten Philologen begeistert für die alten Klassiker und fanden ihre größte Freude in dem gemeinsamen Studium derselben mit ihren Schülern; jetzt sind die viel gelehrteren philologischen Lehrer matt, kleinlich, ohne Geist und ohne Begeisterung für

Jugendbildung, selbst gequält und ihre Schüler quälend mit todten Formen.

Eilers, Meine Wanderung durch's Leben. 1856. I, 60 f.

Wie es seit den Jahren der Schuckmann, Nicolovius und Süvern wieder zu einem Preußen von Bedeutung hat kommen können, so ist auch durch ihre Arbeiten seit dieser Zeit allmählig im vollen Sinn des Wortes erst ein Volksschulwesen zu Stande gekommen, gegen welches alles frühere nur von dürftiger, untergeordneter, höchstens vorbereitender Art erscheinen muß. Bis zu jenen Jahren heran und noch oft darüber hinaus war die Bevölkerung kaum in den Städten des Landes, geschweige in den Dörfern, bildungsgeneigt, wie ernstlich auch vordem die Regierung sich hatte angelegen sein lassen, sie dazu zu machen. Aus der bis dahin immer noch „erbunterthänigen" ländlichen Bevölkerung hatte einer nicht einmal ein Lehrer werden können, wenn er es etwa hätte werden wollen, wofern Se. Gnaden der Gutsherr, der, wie Rochow selbst von sich sagt, „König von Preußen" auf seinem Gute war, es nicht gestattete.

Wie schon um's Jahr 1737 der Abt Steinmetz von Klosterbergen sich förmlich darauf etwas zu gute that, daß Magdeburg durch seine zuwandernden fremdländischen Handwerksgesellen eine gute Quelle zur Erlangung von Seminaristen für seine Anstalt sei; desgleichen auch die Bedienten der jungen adeligen Herrn, welche auf dem von ihm geleiteten Pädagogium zu Klosterbergen waren, und welche diese wahrscheinlich oft unbequemen Diener, anstatt sie mit auf die Universität zu nehmen, lieber als Seminaristen hinter sich lassen mochten: so sah es damals kaum besser aus. In Krünitz „Die Landschulen rc." (Berlin 1794) S. 179 heißt es noch: „der Schulmeister ist entweder Soldat, Schüler, Bedienter, oder er ist Präzeptor, Famulus und Domestik eines Konsistorialen gewesen."

Thilo in Schmids Pädag. Encykl. 6, 183 ff.

Eilers, der Werkführer des preußischen Ministers Eichhorn, urtheilte nicht falsch, wenn er meinte, daß an die Stelle der formalen Verstandesbildung, welche ziemlich beeifert verbreitet und erfolgreich angestrebt wurde, etwas anderes gesetzt

werden müsse; es schien ihm aber nicht gegeben zu sein, etwas positives Anderes von durchschlagender und nachhaltiger Kraft nachweisen zu können, noch weniger die Entschiedenheit, es zu wollen. Er verfiel in das unkräftigste Extrem, nemlich in den idyllisirenden Sentimentalismus, und gab sich dem Glauben hin, daß in den Sphären eines Lehrerthums, das seiner Bedeutung im Staate von Jahr zu Jahr sich immer bewußter worden war, noch mit den sanft abtröstenden Kräften einer Scheingefühligkeit etwas geschafft werden könne. Wo es Rechte zu erringen und schreiende Leibesbedürfnisse zu befriedigen galt, war es vergeblich, mit Ausblicken in's Aesthetische die Gemüther stillen zu wollen. Seine Verfügung vom 5. Nov. 1842 ist dieses Staatsmannes Wahrzeichen. Mit ihr war auch seine praktische Unzulänglichkeit, in die Lehrerwelt und in das Lehrerbildungswesen positiv einzugreifen, vor jedermann dargethan.

Ebend. 6, 243.

(Oesterreich vor 1848.)

Die Art der Lehreranstellung, welche nicht selten auf Befähigung zum Schuldienst erst in zweiter Linie Rücksicht nahm, und der klägliche Gehalt, womit die Thätigkeit im Schuldienst belohnt wurde, wirkten vor 1848 mit der Vernachläßigung der Lehrerbildung zusammen, dem Lehrerstande auch die für ein fruchtbringendes Wirken unerläßliche äußere Achtung zu entziehen. Es schien fast, als ob der geringe Betrag des Schulgeldes durch die sprichwörtlich gewordene Geschenkannahme von Seite der Lehrer ausgeglichen werden sollte.

Ficker in Schmids Encykl. 5, 271 ff.

Wer germanisiren will in Oesterreich, sollte in jeder national-gemischten Gemeinde eine deutsche Volksschule, in jedem Kronland neben jeder höheren nationalen Bildungsanstalt eine deutsche errichten. Jedem müßte es freistehen, die deutsche oder die slavische, oder die magyarische Schule zu besuchen. Das übrige wäre den Schulmeistern zu überlassen. Wissen ist Reichthum. Der beste Gewerbsschutz, sagte einst dem Verfasser ein glücklicher schweizerischer Industrieller, sind gute Schulen. Man wende nicht ein, daß Oesterreich wegen seiner bedrückten Finanzen

seinen Unterrichtsaufwand so jäh zu steigern nicht vermöge! Kein Staatshaushalt ist sparsamer eingerichtet als der preußische, und eben jetzt sind in Berlin und Bonn chemische Laboratorien gebaut worden, wovon das eine 600000, das andere 200000 fl. kostet. Ist das wohl Verschwendung? Was sind 800000 fl. gegen den Zuwachs an Kenntnissen unter den Landwirthen und Gewerbetreibenden? Es klang daher wie ein Landruf mitten im drohenden Schiffbruch, als der Wiener Gemeinderath am Schluß des verhängnisvollen Krieges die Errichtung eines Lehrerseminars beschloß. Die Erlaubnis wurde ihm verweigert: hoffen wir brünstig, sie sei bloß hinausgeschoben worden. Bestände wirklich in Oesterreich eine zwingende Staatsraison, welche die Errichtung solcher Anstalten als gefährlich erscheinen ließe, worüber wir uns als ein entfernter Beurtheiler keine Entscheidung anmaßen, dann freilich wäre nichts mehr zu hoffen.

Ausland. 1867. Nr. 3. S. 72.

C. L. Roth.

1790—1868.

Ein jeder Stand bleibt da seiner Ehre am meisten gewiß wo er in allen Dingen, vornehmlich aber in Ansehung der Rede, der Kleidung und des ganzen äußeren Lebens innerhalb seiner natürlichen Grenzen bleibt. Für den ersten Anblick mag es wohl, einmal, besonders dem jungen Manne, verdrießlich sein, in Gesellschaft seines Standes wegen weniger geachtet zu werden; und es ist natürlicher, je nach der vorhandenen Stimmung fast nothwendiger Irrthum, zu meinen, daß diese Nichtachtung aufgehoben werden würde, wenn man sich feiner kleidete, wenn man recht gebildet spräche, wenn man sich flink und gewandt bewegte, kurz, wenn man sich in allen Aeußerlichkeiten den Vortänzern in den gebildeten Cirkeln gleichstellte. Aber obgleich ein natürlicher, ist es doch ein gewaltiger Irrthum. Denn dieselben Menschen, welche etwa über den Schulmeister von altem Schnitt, mit seinen schwarzen kurzen Beinkleidern und den weiten eingehängten Stiefeln, über seinen langen und unförmlichen Rock, über seinen Kamm in dem Haare, über seine Schüchternheit und Demuth, seine schiefen und tiefen Bücklinge, dann über seine ländlichen Geschäfte und Attribute einmal lachen, ebendieselben und noch viel mehrere höhnen

fortwährend mit Bitterkeit das unmächtige Aufstreben des modischen Schullehrers. Es kann niemand den Unarten anderer Menschen sich ganz entziehen, wenn diese einmal sich ihn zum Ziel erkoren haben. Aber das kann man, die Unarten anderer nicht herausfordern. Dies geschieht, wenn man auf seiner Linie bleibt. Man denke sich ein liebliches und wirklich mögliches Bild von einem guten, frommen Schullehrer, wie es der verewigte Jean Paul in seinem Wuz aufgestellt hat: wie viele der modernen, welche die ehrgeizige Pädagogik an ihren Brüsten gesäugt hat, passen in den Rahmen jenes wahren und schönen Lebens? Oder umgekehrt: wer glaubt', daß irgend jemand über einen Wuz je gesagt habe: Er ist doch nur ein Schulmeister? Wenn man die Ehre gleichsam summirt, welche ein solcher in seinem Leben einnimmt, und wenn man die Demüthigungen vergleicht, welche ihm widerfahren sind, so muß die Summe seiner Ehren unendlich größer sein, nicht nur größer, als diese Demüthigungen, sondern auch als der Ehrenschatz des modischen Schullehrers. Denn des letztern ganzes Bestreben geht offenbar dahin, zu verbergen, was er ist, ein Anderer zu scheinen, als welcher er ist: wodurch die endliche Entdeckung dessen, was er ist, immer nur nachtheilig für ihn sein kann. Es sind immer gewiß ganz unverständige Menschen, welche irgend einen Anderen wegen seines Standes verachten. Aber diese werden nur gereizt, nicht gebessert, wenn man durch eine Verkleidung ihnen mehr zu gefallen, oder zu imponiren denkt. Gegen dieses gibt es ein einziges Mittel: sie vermeiden. Ich sage nicht, daß der Schullehrer in der äußeren Armseligkeit sich gefallen, auf die Rolle der Demuth sich legen soll: er soll gar keine Rolle spielen, weder die alte, noch die neue, aber der Eitelkeit, dem Range, der geselligen Anerkennung nie etwas zu Gefallen thun. Das sind allerdings hochmüthige Leute, welche dem Schullehrer die Demuth so vorschreiben wollen, als wäre sie die Pflicht dieses einzigen Standes, und nicht vielmehr aller Menschen. Aber daß dieser Stand für die Wirksamkeit seines Berufes, und selbst für die Verbesserung seiner äußeren Lage nichts Besseres thun kann, als diese allgemein menschliche Pflicht sich recht zu Herzen nehmen, das liegt am Tage. Und zwar möchte dies besonders auch für die Schriftstellerei der Schullehrer zu empfehlen sein. Denn es ist derselbe Sinn, welcher die Eleganz der Klei-

dung übertreibt, und welcher über die Theilung Polens ein Urtheil spricht, oder welcher sagt: wenn diese Schrift, welche hier gedruckt erscheine, nicht endlich einmal die Verbesserung der Schullehrer bewirke, so sei nichts mehr zu hoffen.

Kleine Schriften pädagog. und biographischen Inhalts. 1857. I. 282 ff.

In necessariis unitas. Die Einheit zwischen den Obern der Schule und deren Dienern kann weder durch eine vorgeschriebene Methode, noch durch eine vorgeschriebene Schulordnung erzielt oder gesichert werden, auch nicht die Einheit zwischen den Lehrern einer und derselben Anstalt, welche Einheit doch die allernothwendigste ist. Sage nicht, diese Einheit wohne im Rektor; der Rektor kann und muß die Einheit vorstellen, kann sie aber nicht machen: was alle Vorsteher aller größeren Lehranstalten, und wären das auch solche, die ein Vorsteher selbst gestiftet hat, bestätigen werden. Wo wir auch nur zu zweien das gleiche Werk zu besorgen haben, da ist es unsere Aufgabe, nicht nur neben-, sondern miteinander, nicht nur gleichzeitig, sondern in Einstimmung zu arbeiten. Aber eben jenes Vorschreiben und vermeintliche Leiten von Oben macht, daß in der Regel jeder Lehrer, wie der Arbeiter in einer Fabrik, nur auf den ihm zugewiesenen Webstuhl sieht. Nichts geht uns so schwer ein, als der Gedanke, daß wir Theile eines Ganzen seien und daß wir als Theile zu arbeiten haben. Es ist nicht immer und überall die gemeine Selbstsucht, welche uns hindert, in uns selbst Organe zu erkennen, deren Wirksamkeit der Organismus des Ganzen bestimmen muß, welche also z. B. nur dem Religionslehrer eine Verpflichtung hinsichtlich der religiösen Bildung der Schüler, oder nur dem Schreiblehrer die Sorge für die Handschriften, oder nur dem Vorsteher die Einhaltung der äußeren Ordnung zuweist, sich selbst aber davon freispricht: es ist bei edleren Naturen oft sogar die Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, welche macht, daß der Lehrer sich selbst in den Organismus der Schule nicht einfügt. Eine wahrhaft gemeinsame Thätigkeit mehrerer Lehrer an derselben Anstalt kann allein dadurch erzielt werden, daß sie Gemeinsames hervorzubringen haben, was auch allein Liebe für die Anstalt erzeugen kann, an welcher sie miteinander dienen. Denn das kann man alle Tage und selbst in der Kinderstube

sehen, was der scharfsinnigste Beobachter alles natürlichen Wesens bemerkt, daß der Mensch das mehr liebe, dem er etwas erweist, als das, von dem er etwas empfängt. Das Gemeinsame aber, was die Lehrer einer und derselben Anstalt miteinander hervorbringen können und sollen, ist nichts Anderes, als eben die Methode und der Unterrichtsgang. Ebend. II, 188 f.

Den Charakter der Schule ganz einzubüßen, ist namentlich die Volksschule in Gefahr durch die maßlose Ehrsucht desjenigen, der Zahl nach überwiegenden Theiles der Schullehrer, welcher in größeren und kleineren Versammlungen wie auch in Druckschriften seine Stimme am lautesten vernehmen läßt, wogegen die bescheidenere, allerdings vorhandene Minderheit nur aus vielen Einzelnen besteht, ohne ein öffentliches Organ oder einen Vereinigungspunkt zu haben, und durch die Posaunenstöße aus der kompakten Mehrheit immerfort eingeschüchtert wird, wenn sie in Versammlungen sich einzufinden gewagt hat. Die Ehrsucht der Mehrzahl äußert sich durch das naive, nach Ernst Wagners Bericht auch in England stark hervortretende Verlangen, daß dem Schullehrerstande in der Gesellschaft mehr Ehre als bis jetzt zu Theil werden solle, worüber nach Jakob Grimms Angabe sogar an die Versammlung von 1848 in der Paulskirche Vorstellungen und Bittschriften gerichtet worden sind — ein in der That ganz wunderlicher Gedanke und ein verkehrter Weg, da ja keine Behörde in der Welt im Stande ist, zu bewirken, daß eine Klasse von Menschen durch andere Menschen geachtet oder mehr geachtet werde, während die Ehre, die jeder Einzelne genießt, immer auf einen gewissen Kreis in der Gesellschaft beschränkt ist, und in diesem Kreise sich jeder durch strenge und freudige Erfüllung seines Berufs reichliche Ehre erwerben kann ... Je stärker aber die Ehrsucht bei einem großen Theile der Schullehrer hervortritt, desto größeren Anspruch hat der rechte Lehrer und besonders derjenige, der ein rechter Lehrer werden will, an eine solche Ordnung seiner Berufsthätigkeit, wodurch ihm die Versuchung zu ehrgeizigem Thun und Treiben erspart wird.

Gymnasial-Pädagogik. 2. Aufl. 1874. S. 21 ff.

Der Lehrer kann nicht sagen: ich habe nur zu unterrichten; denn er bringt nicht einmal ein wirkliches Lernen hervor, wenn

er nicht durch Unterricht erziehen will. Selbst die Musik- und Sprachmeister, welche in den Häusern herum Privatunterricht geben, bringen mehr zu Stande, indem sie ihre Zöglinge zum Gehorchen und zum Fleiße anhalten. Wie wollte aber ein Schullehrer Ordnung, Fleiß und anständiges Benehmen in seiner Klasse stiften, ohne daß von seinem Willen immer wieder neue Impulse auf den Willen seiner Schüler ausgiengen?

Ebend. S. 89.

L. Döderlein.

1791—1863.

Als ich vor 36 Jahren (1819) zum Rektor des hiesigen (Erlanger) Gymnasiums berufen wurde, fand ich die Anstalt in Folge unzureichender Mittel in einem trostlosen Zustand. Um von seinen fast schauerlichen Räumlichkeiten zu schweigen, bestand es seit 7 Jahren ohne eigentliche feste Leitung; der älteste Lehrer waltete zugleich als Rektoratsverweser; dieser selbst gehörte nicht ausschließlich dem Gymnasium an, er diente zur Ergänzung seines Gehalts zugleich als Sekretär bei der Universitäts-Bibliothek und verabreichte dort die verlangten Bücher. Der übrige Unterricht an der aus vier Klassen bestehenden Anstalt war unter einige Stadtgeistliche, einige vacirende Kandidaten, einige dürftige Studirende vertheilt, welche von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat wechselten. Gleichwohl zählte die Anstalt mehr Schüler als jetzt. Denn viele anderwärts Entlassene suchten hier eine letzte Zufluchtstätte und mancher Lehrer, der mit seiner Einnahme auf das eingehende Schulgeld angewiesen war, sah sich auch zur Nachsicht angewiesen. Dieser nachsichtigen Behandlung entsprach die herrschende Zucht — oder Zuchtlosigkeit, die allerdings nicht als Unsittlichkeit, aber desto mehr als Zwanglosigkeit an's Licht trat. Daß Eltern, die einer Schule ihre Kinder übergeben, zugleich einen Theil ihres Rechts über ihre Kinder an diese Schule abtreten, das war ein Grundsatz, den weder die Schule aufstellte, noch die Eltern anerkannten oder ahnten.

Je mehr ich mich genöthigt sah, ihn mit Nachdruck geltend zu machen, desto weniger konnte es fehlen, daß ich bei Vornehm und Gering Anstoß gab, daß ich ein Schultyrann hieß, daß ich mir einzelne Verfeindungen und fast allgemeine Ungunst zuzog;

umsomehr als damals eine so tiefe Ruhe, Friedlichkeit, Gemüthlichkeit in Erlangen herrschte, daß ein Akt strenger Gewissenhaftigkeit leicht und vielfach Mißdeutung erfuhr und als rücksichtslose Inhumanität galt. Die Unparteilichkeit, mit welcher alles geschah, minderte die Ungunst nicht; Vornehm und Gering fand einen gehässigen Beweggrund auf: der Geringe, „man drücke die Armut", der Vornehme, „die Schule wolle auch ihre Macht fühlen lassen"; nur wenige waren gerecht und billig genug, an Recht und Billigkeit auch in fremder Handlungsweise zu glauben.

So schmerzlich eine solche Stellung war, so durfte sie doch das einmal mit der Resignation eines Märtyrers begonnene Werk nicht stören. Ein Rückschritt hätte mir die öffentliche Gunst nicht wieder gewonnen, desto leichter aber überdies die öffentliche Achtung noch geraubt. Nach einem Jahrzehnt hatte ich bereits festeren Boden gewonnen. Unterstützt von gleichgesinnten Lehrern, getragen von der nicht aus bloßer Furcht entsprungenen Achtung unserer Schüler, gehoben von dem steigenden Ruf unserer Anstalt, endlich auch gefördert durch die Erfahrung und zunehmende Ueberzeugung meiner lieben Mitbürger, daß ich mit Gerechtigkeit und Wohlwollen, aus guter Meinung und nicht bloß aus Herrschsucht that, was ihnen mißfiel, brachte ich es dahin, daß ich statt eines Schultyrannen ein S c h u l p e d a n t hieß. Die Ungunst und Befeindung machte dem Mitleid und der Duldung Platz. „Er ist seines Handwerks ein Philolog, hieß es bei den Wohlwollenden, wohnt in dem Dunkel des todten Alterthums, in den Gräbern und Katakomben Griechenlands und Roms, ohne Kenntnis der Gegenwart, des Lebens und dessen, was die Neuzeit bedarf; er ist zugleich Schulmann und meint, die Welt stürze zusammen, wenn nicht alles nach dem Schnürchen gehe! Schlimm, wer so leben muß und Andere in gleicher Geistesbeschränktheit bildet, aber — un peu fou, du reste honnête homme!"

Wozu diese meine Leidensgeschichte? Sie gehört der Vergangenheit an und ist für mich begraben; denn ich müßte undankbar oder durch Eigenliebe verblendet sein, wenn ich heute noch über ähnlichen Druck durch öffentliche Ungunst gegen meine Person, oder durch Verkleinerung der Wirksamkeit unserer Anstalt klagen wollte. Was vor 30 Jahren gehässiger Schuldespotismus, vor 20 Jahren lächerlicher Schulpedantismus hieß, das ist jetzt,

mein' ich, als wohlthätige Schulordnung und Schulzucht erkannt und anerkannt. Aber was begraben ist, das ist darum nicht auch vergessen, und meine Leidensschule hat auch für mich ihre Früchte getragen. Sie gab mir reichliche Gelegenheit, über Begriff und Wesen des Schulpedantismus nachzudenken . . Ich halte diesen für eine entschiedene Tugend, bei einem einzelnen Lehrer, und für ein entschiedenes Lob, wenn er an einer ganzen Schulanstalt herrscht. Kurz, ich bin im Begriff, vor Ihnen diesem verrufenen Schulpedantismus eine Lobrede zu halten . .

Oeffentliche Reden. 1860. S. 71 ff.

Mancher Lehrer spricht bloß und ausschließlich zu dem Kopf seines Schülers, als sei das der Mensch. Allein der Schöpfer hat ja den Menschen nicht aus Kopf und Herz zusammengesetzt, hat nicht zwei verschiedene Dinge, Geist und Seele, künstlich vereinigt; nein, er hat den Menschen als ein Ganzes geschaffen. Daher berührt ja der bloße Unterricht selbst ohne des Lehrers Willen und Zuthun zugleich auch das Gemüth. Wenn auch nur dadurch, daß er, ganz ohne Betheiligung des Herzens und nur für den Verstand oder das Gedächtnis gegeben, das Gemüth eine Lücke fühlen läßt . . . Der Lehrer soll seine Liebe zu den Schülern offenbaren mit Weisheit; besitzt er diese Weisheit, so erscheint seine Liebe in der Art und der Miene, mit der er tadelt, zürnt und straft, noch mehr als in den Worten des Lobes und den Handlungen der Nachsicht, so wie der Christ Gottes Liebe in seinen Prüfungen noch leichter erkennt, als in seinen Segnungen. Was in einem deutschen Nachbarland ehedem als Hausregel galt: man darf seine Kinder nicht merken lassen, wie lieb man sie habe, das klingt unserer reifen Zeit wie ein harter Spruch, er enthält aber eine tiefe Wahrheit; die unsichtbare und sich verbergende und dennoch fühlbare Liebe geht am meisten zum Herzen. Und wer Liebe sät, der erntet Liebe, wenn er nicht auf ganz dürren, steinigen Boden sät. Und selbst wenn die Liebe beharrlich an kalte herzlose Naturen scheinbar verschwendet wird: kein Mensch verdient, daß man an ihm verzweifle; das unempfindlichste Herz besteht nur aus Eis und nicht aus Stahl; und ist der menschliche Liebesodem nicht warm genug, das Eis zu schmelzen, so vermag es ein göttlicher Hauch, selbst ohne ein Wunder. Aber

was der höchste Triumph eines Lehrers wie eines Vaters ist, wenn in seinen Schülern, seinen Kindern der stille Wunsch lebt und sich durch Mienen, Worte oder Handlungen ausspricht: ein solcher Mann möchte auch ich werden! Diesen Triumph erringt nicht die Macht des Geistes und der Lehrgabe, sondern die stille Macht des Gemüthes und der Liebe. Alle Uebung aber in der Bewunderung und Liebe hilft das Gemüth veredeln.

Ebend. S. 50.

Mancher Lehrer lobt seine Schüler nie und erwartet, daß die Negation des Tadels schon als Belobung und Belohnung von ihnen aufgenommen werde. Vortrefflich, wenn der Lehrer selbst in den Augen seiner Schüler ein Heros und ein fast übermenschliches Wesen ist; denn dann kann Niemand von ihm etwas Höheres als ein Zeichen der Zufriedenheit erwarten, so wenig als von Gott. Allein das sind seltene Wundermänner. Ist die Enthaltung vom Lob ein Grundsatz des Lehrers, etwa um seine Schüler vor Eitelkeit und Hochmuth zu bewahren, so wirkt sie nicht günstig; sie macht den Eindruck der malignitas, einer kargenden Mißgunst. Er gebe so oft er kann seine Zufriedenheit laut, aber mit ruhigem Ernst zu erkennen, und wenn er gar loben kann, lasse er die Schüler die lebhafte Freude, die es ihm macht, fühlen und mitempfinden. Wenn der Schüler nach dem Lob seiner Lehrer innerhalb der Schulwände eifrig trachtet, so ist das etwas ganz anderes, als wenn er nach einer öffentlichen Auszeichnung geizt. Jenes ist so natürlich, wie dieses unnatürlich ist. Nur die gemeine Natur zeigt sich gegen das Lob aus dem Munde des Lehrers gleichgiltig, dagegen hab' ich oft erlebt, daß edlere Naturen einen öffentlichen Schulpreis mit einer gewissen Scham in Empfang nahmen. Muthet man dem Schüler zu, mit seinem guten Bewußtsein und der stillen Zufriedenheit des Lehrers sich zu begnügen, so ist das ein moralischer Rigorismus.

Ebend. S. 297.

An meinem verewigten Freund B., der als Lehrer so geliebt wie als Gelehrter geachtet war, hat sich mir eine schon früher gemachte Beobachtung bestätigt. Er war verwachsen und hatte überhaupt manches in seinem Aeußern, was ihn caeteris paribus zu einer lächerlichen Person hätte machen müssen.

Aber es waren caetera disparia, denn er besaß dabei eine Würde und Freundlichkeit, über welcher man seinen Körperbau vergaß; oder mehr noch als das: die äußere Mißgestalt diente seiner innern Wohlgestalt als Folie und machte das Uebergewicht des Geistes und Gemüths über den Leib eben durch diesen Kontrast recht handgreiflich. So wird in ähnlichen Fällen aus dem quoique bald ein parceque; das was unter andern Verhältnissen als Karikatur gelten müßte, erscheint im Lichte der Originalität und steigert die Ehrfurcht und Liebe, statt sie zu stören. Summa: Mißgestaltete Personen sind zu Lehrern nichts weniger als verdorben, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich geistig und sittlich über die Mediokrität erheben.

Reden und Aufsätze. 1843. S. 237.

Ich will nicht davon sprechen, daß der Schulterrorismus der vorigen Jahrhunderte, wo der Stock und die Zuchtruthe das Sinnbild eines Schullehrers war, unserer Sitte ganz fern liegt. Man liest mit Schaudern, wie mancher Lehrer seine Schulstube wie eine Folterkammer ausschmückte und das Geschäft eines Büttels übte, bisweilen sogar mit innerem Wohlgefallen. Es ist ein geringes Lob, sich der Mißhandlung zu enthalten; die wahre Liberalität beginnt erst, wenn der Lehrer dem nämlichen Zögling, den er als einen unreifen, unmündigen Menschen belehren, erziehen, auch wenn es noth thut zwingen soll, von vornherein als einem freien Menschen mit Achtung und Liebe entgegenkommt. Ein ehrwürdiger Mann, der vor 300 Jahren die berühmte Schulpforte als ihr erster Rektor einrichtete und leitete, stellte die Frage auf, warum amo die erste und doceo die zweite Konjugation sei, und beantwortete sie selbst mit einem sinnigen Humor: weil der Lehrer seine Schüler zuerst lieben und dann erst lehren solle. Mit Achtung sag' ich soll der Lehrer seinen Schüler empfangen. Sie werden dies nicht mißdeuten. Sagt doch ein alter Dichter in noch auffallenderer Weise, daß einem Knaben die höchste Achtung gebühre; er meint, daß in eines Knaben Gegenwart der Erwachsene alles, was unanständig sei, noch sorgsamer meiden müsse, als vor andern Erwachsenen. Ich meine nur jene Achtung, die jeder Mensch dem Menschen schuldet, und daß der Lehrer auch in dem Knaben ein zur sittlichen Freiheit

berufenes Wesen zu ehren habe. Dies wird er zunächst thun, wenn er ihn für wahrhaft, für liebreich, für folgsam, für gut hält, bis er gezwungen ist, an das Gegentheil zu glauben. Nichts erniedrigt, ja entsittlicht den Menschen mehr, als die entgegengesetzte Behandlung, die bald aus eigener sittlicher Rohheit hervorgegangen, bald, eine christliche Glaubenslehre mit verkehrtem Sinn in das Leben übertragend, den Menschen mit dem Vorurtheil empfängt, daß er so lange für lügenhaft, für falsch, für bös zu halten sei, bis er das Gegentheil bewiesen habe. Ich gestehe, daß mich kein Vorurtheil mehr entrüstet, als dieses; ich preise mich glücklich, daß ich es in meinem Herzen nicht zu bekämpfen habe und ich trete ihm entgegen, wo ich kann. In der Erziehung aber halte ich es für das ärgste Gift und für die schnödeste Versündigung an der Liberalität, vergleichbar jenem schauderhaften Grundsatz der römischen Rechtspflege, die der Aussage eines Sklaven nur dann Glaubwürdigkeit zugestand, wenn sie auf der Folter abgelegt war. Die Liberalität der Jugenderziehung soll sich ferner zeigen in strenger Gerechtigkeit ... Allein der Höhepunkt aller Erziehung besteht in der Kunst, die verschiedenen Individualitäten der Zöglinge so weit gelten zu lassen und ihre besondere Entwicklung zu fördern, als die für Alle giltigen Gesetze des Geistes und der Sittlichkeit gestatten. Diese Kunst nennt sich Toleranz ...

Ebend. II. 1847. S. 41 ff.

R. Rothe.

1799 – 1867.

Diejenigen Schulmänner, welche tiefe und nachhaltige religiöse Eindrücke auf die Jugend der gelehrten Schulen hervorzubringen pflegen, sind nicht die Religionslehrer, wie fromm und gesalbt sie auch sein mögen, sondern die derben philologischen oder mathematischen Degenknöpfe, die innerlich von Ehrfurcht gegen das Christenthum erfüllt sind, ohne davon irgend ex professo zu reden. Stille Stunden. 1872. S. 312.

Gustav Rümelin.

1845.

Die alte Methode gieng davon aus, daß ihre Schüler Knaben seien (sunt pueri pueri), daß bei Knaben von einem Denken,

einer eigenen geistigen Thätigkeit noch nicht die Rede sein könne, daß die vorherrschende Fähigkeit der Jugend, an welcher sich aller Unterricht zu halten habe, das Gedächtnis sei. Diesem Gedächtnis der Knaben den geistigen, positiven Lehrstoff einzuprägen, durch Genauigkeit und häufige Wiederholung eine große Sicherheit darin zu erreichen, war die Aufgabe des Lehrers. Gründe wurden wohl auch angegeben, aber der Hauptgrund war immer die auctoritas; das αὐτος ἔφα. Von einer eigentlichen Methode, von besonderen Kunststücken, durch die dem Knaben etwas begreiflich gemacht werden soll, war da gar nicht die Rede; fortwährende Uebung des Gedächtnisses und Wiederholung that alles. Weil Knaben nur durch sinnliche Triebfedern anhaltend in Bewegung gesetzt werden, so waren die allgemeinen Zuchtmittel, um ihren Fleiß und Eifer anzuspornen, Lokationen, Prämien und körperliche Strafen. Mit dieser einfachen Weise hat man in den lateinischen Schulen Württembergs Außerordentliches geleistet und in der Kenntnis der alten Sprachen eine Fertigkeit und Gewandtheit erreicht, wie man sie heutzutag bei der gleichen Altersstufe in ganz Deutschland vergeblich suchen wird. Allein dieser Methode wurde der Vorwurf gemacht, sie sei mechanisch, pedantisch, geistlos, unwissenschaftlich und wie die Schlagwörter alle heißen; ja man wagt es, nach Rousseau's Vorgang den heiligen Namen der Natur zu mißbrauchen und den neuen Weg den der Natur, den alten den der Unnatur zu nennen. Alles, was bloß im Gedächtnis hafte, sei ein todtes und leeres Wissen; wenn der Schüler nicht auch die Gründe kenne und sich Rechenschaft von dem geben könne, was er weiß, so sei kein Werth darauf zu legen. Die erste Aufgabe des Unterrichts sei demnach, den Schüler denken zu lehren, allen Stoff zu seinem wirklichen selbständigen Eigenthum zu machen, ihn keinen Schritt vorwärts thun zu lassen, ohne klares Bewußtsein über das, was er thut. Der Knabe soll die Wahrheit selber finden, nicht fertig bekommen, er soll sie nicht auf die Autorität des Lehrers hin annehmen, sondern weil er sich selbst davon überzeugt hat. Der Lehrer habe ihn eigentlich mehr zu leiten, das Richtige, das schon im Knaben sei, durch die Sokratische Hebammenmethode herauszuentwickeln, als daß er sagen dürfte: so ists, jetzt merkts euch. Diese Ansicht greift dann überhaupt in die ganze Erziehung und Behandlung

der Jugend ein. Die alte Methode sah in ihren Schülern eine Menge von mehr oder weniger begabten, mehr oder weniger fleißigen und ruhigen Knaben, die aber im ganzen durch dieselben Mittel im Zaum gehalten und überhaupt in gleichartiger Weise behandelt wurden. Nach der neuen hat jeder Einzelne die Rechte einer besonderen Persönlichkeit; man hat auf die Neigungen, den Charakter, das Temperament mit ängstlicher Aufmerksamkeit zu achten und jeden einzelnen demgemäß in seiner besonderen Weise zu behandeln. Wenn er für ein Lehrfach keinen Sinn zeigt, so soll man ihn nicht dazu anhalten und ja nichts erzwingen wollen. Den Beruf soll man den Knaben selbst wählen lassen; es ist die höchste Liberalität eines Vaters, sagen zu können: mein Sohn kann werden, was er will, ich leg' ihm gar nichts in den Weg. Jeder Knabe habe einmal seine eigene Art, das ihm Dargebotene aufzufassen; diese müsse der Lehrer studiren und nun jedem den Lehrstoff auf die für ihn passende Weise beizubringen suchen. Das Schlagen gilt als etwas Rohes, die Würde eines vernunftbegabten Wesens Entehrendes, zu dem höchstens in den alleräußersten Fällen die Zuflucht genommen werden dürfe. Der Fleiß, der durch solche Mittel erzielt werde, könne doch gewiß keinen Werth haben; vielmehr müsse der Schüler ein eigenes Interesse, eine Lust und Freude am Unterricht haben. Dies lasse sich erreichen, indem der Lehrer den Gegenstand nicht in trockener ernster Weise, sondern belebend, unterhaltend, anregend behandle, die gehörige Abwechslung in den Unterricht bringe, ihn gleichsam zu einem belehrenden Spiel mache. Die Furcht vor der Strafe sei überhaupt eine niedrige Triebfeder; christliche Liebe zu Gott und zu den Menschen müsse das Prinzip der Schule sein; aus Liebe und Gehorsam gegen Gott soll der Schüler aufmerksam sein, seine Aufgaben lösen, seine Sprüche lernen. Sind dann aber Strafen nöthig, so seien es immer aus dem Vergehen selbst hervorgehende geistige Strafen; z. B. man setze den Zänkischen zwischen zwei Friedfertige, den Schwätzer zwischen zwei Ruhige; man lasse den Unfleißigen noch besondere Arbeiten liefern u. s. w. Die Lokation, dieses unschuldige und natürliche Mittel, den Fleiß der Schüler anzuregen, dessen Aufhebung Niemand willkommen wäre, als den trägen und unwissenden Schülern, wurde nun auf einmal als etwas moralisch Verwerfliches, als Reizmittel niedriger

Leidenschaften mit ganz aus der Luft gegriffenen Behauptungen verdächtigt.

Alle diese Grundsätze, die man einzeln oder zusammen von Lehrern und Laien so häufig zu hören bekommt, gehen von idealen Voraussetzungen aus. Sie nehmen den Knaben nicht, wie er ist, sondern aus dem Begriff des Menschen entwickeln sie sich auch den der Jugend. Man meint, alle menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten finden sich auch schon beim Kind, und brauchen nur geweckt und ins Leben gerufen zu werden; ja man hebt die geistigen Unterschiede in den verschiedenen Altersstufen völlig auf. Das ganze geistige Wesen des Knaben dagegen ist eine Receptivität, die Fähigkeit irgend etwas Dargebotenes aufzufassen und zu behalten. Der Geist des Knaben ist Gedächtnis in diesem allgemeinen Sinn, der auch die Fassungskraft in sich schließt; das Maß und die Richtung des Gedächtnisses zeigt den Grad und die Richtung des Talents vollständig an. Der erste und beste Grund, Etwas, was man ihm darbietet, zu glauben, ist die Autorität derjenigen, die es ihm sagen. Selbst wenn man ihm Gründe angibt, so ist der Grund, warum er diese Gründe für Gründe ansieht, auch wieder nur das Ansehen des Lehrers. Man kann beim Unterricht alle möglichen Gründe von Regeln und Erscheinungen aufführen; sie werden für den Schüler immer auch nur Gedächtnissache sein, und nicht ihn selbst überzeugen, wenn sie ihm auch etwas klarer zu machen im Stande sind. Denn überzeugt ist er im Voraus von allem, was der Lehrer ihm sagt. So sind einmal die Kinder und so werden sie immer sein, und es ist nicht etwa zu bedauern, daß sie so sind, sondern es ist der natürliche und nothwendige Anfang einer geistigen Entwicklung, zuerst rein in sich aufzunehmen und später es selbständig zu verarbeiten und zum wahren Eigenthum zu machen. So hat man es, seit die Welt steht, bei allen Völkern und in allen Zeiten gehalten, daß der Unterricht in nichts anderem bestand, als einen positiven Stoff dem Gedächtnis der Kinder einzuprägen. Erst die neueste Zeit ist auf den Gedanken gerathen, die Emanzipation der Buben zum pädagogischen Prinzip zu erheben, und deutschen Gelehrten war es vorbehalten, die Rousseau'schen Theorien einer unnatürlichen Natur bis zur Fratze auszubilden. Wenn das

Gedächtnis das erste und wichtigste Organ ist, an welches sich aller Unterricht von Knaben zu wenden hat, so ist auch das eine falsche Zumuthung an den Lehrer, für jeden Einzelnen eine eigene Methode anzuwenden, Jeden nach seiner besonderen Individualität zu behandeln. Denn die Methode, einen Stoff dem Gedächtnis einzuprägen, ist so einfach, daß sie überall und für Jeden die gleiche sein muß und die einzelnen Schüler sich nur durch eine größere und geringere Leichtigkeit der Auffassung unterscheiden. Ueberhaupt werden für die Zwecke der Schule die mannigfaltigen Unterschiede unter den Einzelnen durch die Gleichheit ihrer allgemeinen Knabennatur weit aufgewogen; und nur die häusliche Erziehung, nicht aber die Schule, hat auf derlei Besonderheiten eine durchgreifende Rücksicht zu nehmen. Die Aufgabe des Unterrichts ist eine klare, bestimmte; durch jene idealen Anforderungen aber, daß der Lehrer der Beichtvater und väterliche Freund jedes Einzelnen werden soll, daß die ganze Erziehung und sittlich religiöse Bildung in den Kreis der Schule hereingezogen wird, verliert sie allen festen Boden unter den Füßen, und wird eine unbegrenzte unausführbare.

Es kann einem angst und bange werden, wenn man heutzutag in einem pädagogischen Buche liest, was alles bei einem rechten Lehrer vereinigt sein müsse, wie ihn in seinem ganzen Wirken das Gefühl seiner erhabenen und heiligen Aufgabe, das Bewußtsein begeistern und erheben müsse, daß das Seelenheil, das zeitliche und ewige Wohl von jungen Ebenbildern der Gottheit allein in seine Hände gelegt sei. Nur den Mund nicht so voll genommen und mit den Füßen auf der Erde geblieben, auf der wir stehen! Nach einem idealen Ziele hat nicht bloß jeder Lehrer, sondern jeder Mensch zu streben; aber man kann nicht vom Morgen bis zum Abend begeistert sein, sondern auch der Beruf des Lehrers hat, wie jeder andere, seine rein praktische, ich möchte sagen, handwerksmäßige Seite. Das wird jeder Lehrer wissen, und es ziemt sich nicht für einzelne, auf den hohen Kothurn zu stehen und Deklamationen zu halten. Wenn ein Lehrer mit jenem einfachen Gefühl der Pflicht, das jeder Ehrenmann in seinem Amte hat, seine Schule vom Morgen bis zum Abend in ruhigem Ernste, in alter, hergebrachter, wenn man so will, mechanischer Weise hält, wenn er dabei nicht den höchsten

irdischen, sondern einen sehr beschwerlichen Beruf zu haben glaubt, Abends froh ist, wenn er seine Schüler entlassen darf, und etwa gar bei guten Freunden und einem Glas Bier Erholung sucht, so nimmt sich alles das freilich höchst prosaisch gegen jene pädagogischen Ideale aus. Allein dennoch machen es die meisten und auch die besten unserer Lehrer so, und sie leisten dabei im ganzen so viel, als diejenigen, die mit schwärmerischer Inbrunst eine Stunde beginnen, und mit einem innern Stoßgebet jedesmal wieder einen neuen Anlauf nehmen. Man kommt ja auch mit einem Pferd, das seinen guten Trab gleichmäßig und sicher fortläuft, weiter, als mit solchen, die zwischen Schritt und Jagdgalopp abwechseln. Man soll einen praktischen, an sich schon schweren und mühseligen Beruf nicht durch überschwengliche Forderungen so in die Höhe schrauben, daß ein vernünftiger Mann, der weiß, was gehen und stehen mag, einen Ekel dagegen fassen muß . .

Was die körperlichen Strafen betrifft, so ist es feig und lächerlich, wenn Lehrer, die innerhalb der vier Schulwände wohl wissen, daß sie ohne jenes Zuchtmittel nicht auskommen, außerhalb derselben die Sache verleugnen und nur mit einem pretiösen Bedauern davon reden können, wie manchmal äußerste Fälle eintreten, in denen man zu einem für Lehrer und Schüler gleich demüthigenden Mittel seine Zuflucht nehmen müsse. Es gibt manche Schüler, bei denen Temperament und häusliche Erziehung so günstig einwirken, daß schon ein Blick oder Wort des Lehrers auf sie den nöthigen Eindruck macht; und ein Lehrer, der Kopf und Herz am rechten Flecke hat, wird überhaupt ohne viele Strafen seine Schule in Ordnung halten und nie in die Versuchung gerathen, ein prügelfertiger Orbilius zu werden. Allein es ist nichts weiter als jene pädagogische Verirrung unseres Jahrhunderts, eben jenes Prinzip der Emanzipation der Buben, wenn man es als einen traurigen Rest früherer Schulbarbarei, als etwas das Ehrgefühl und die Würde des Menschen Erniedrigendes darstellen will, einen Knaben zu schlagen. Es ist dies zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die natürliche Strafe der Kinder angesehen worden, und nur eine mißverstandene Humanität kann daran Anstoß nehmen . .

Die Aufgabe der Volks-, Real- und Gelehrtenschulen. 1845. S. 134 ff.

Adolf Diesterweg.

1790—1866.

Worin liegt das Charakteristische geistaufregender, krafterregender Lehrer? In der didaktischen Kraft, und diese besteht in der Stärke der Willenskraft des Lehrers selbst. Wie der feste energische Wille den Soldaten zum Helden, den Gelehrten zum Forscher, den Reisenden zum Entdecker macht, so macht dieselbe Willenskraft den Lehrer zum wahren Lebenswecker, zum Bildner des Menschengeistes. Ein tapferer Soldat wäre unter Voraussetzung jener Bedingung zum geiststärkenden Lehrer, ein solcher unter andern Umständen zum Kriegshelden geworden. Es ist die eine und gleiche Stärke des Charakters, angewandt auf verschiedene Verhältnisse und Lagen des Lebens. Jede Geisteskraft erzeugt in Andern das Eine und Gleiche. Wo so entschiedene Willenskraft an jungen Seelen arbeitet, da fühlen sie sich im Innersten ihres geistigen Lebens erregt und belebt. In solchen Schulen fühlt man die didaktische Kraft des Lehrers, und man erschaut sie an der ganzen kräftigen Erscheinungsweise der Schüler. Es ist eine Freude und eine Lust. Ob man sie selbst besitze, erkennt man theils an den Wirkungen und Resultaten, die man in den Schülern hervorruft, theils an einzelnen Wahrnehmungen. Ein Lehrer, der didaktische Kraft besitzt, erregt und weckt eine ganze Klasse und jeden Einzelnen; er erzeugt einen charakteristischen Schulgeist in seiner Klasse (esprit de corps); es ist ihm unausstehlich, wenn einer dahinten bleibt und er erträgt es nicht. Er geht vorzugsweise auf die Trägen und Läßigen los . . . Die didaktische Kraft des Lehrers ist die Kraft des starken Charakters.

Diesterweg's Ausgewählte Schriften, herausg. v. Langenberg. 1877. I, 29 f.

Ich kenne drei Nägel an dem Sarge eines Lehrers, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt: Streit mit den Kollegen, Zwiespalt mit dem unmittelbaren Vorgesetzten, Uneinigkeit mit der Frau . . Ebend. S. 305.

Zur wahren Emancipation der Schullehrer. . . Ich will sagen, worin die Selbst-Emancipation mancher Schullehrer besteht, wovon sie sich zu emancipiren haben. Das Andere, was

dieser und jener meint, wird dann auch von selbst folgen; und wenn es nicht folgt, so ist das der Uebel größtes nicht. Vorab als Kern: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen. Ich sage also: Emancipiret euch von der Unwissenheit! . Emancipiret euch von verstandlosen Verfahrungsweisen, von Mechanismus, Schlendrianismus, geistlosem Treiben! . Emancipiret euch von schofelen Gesinnungen! Ich werde damit nicht hinter dem Berge halten: vom Hochmuth, von der falschen Demuth, von äußerer Wortgläubigkeit, von aller Affectation und anderen Arten des Geistesruins! . Auch die positive Thätigkeit will ich nennen, wieder ein Dreifaches: Schließe dich an alles, was die Civilisation, die Kultur, die Humanität fördert, selbstthätig an! . Erwirb dir allseitige Kenntnis deiner Umgebung! Mache dich zum Mittelpunkt der Intelligenz deiner Umgebung! Keiner hat in dieser Beziehung eine glücklichere, beneidenswerthere Stellung als der Landschullehrer. Lauter einfache, leicht zu übersehende Verhältnisse, kein Ueberfluß an Menschen, überall Mangel an Tüchtigen, die man sucht und schätzt und heranzieht, wo man sie findet. Keiner auf dem Lande hat so dringende Aufforderung, sich zu einem alle guten Richtungen fördernden Centralpunkt zu machen, als der Schullehrer. Wer mit ihm konkurrirt, hat keine so günstige Stellung. Der Pfarrer nicht, weil man von ihm erwartet und fordert, daß er sich nur um religiöse Angelegenheiten kümmere; der Ortsschulze nicht, weil derselbe mit materiellen Dingen beschäftigt ist; der Arzt nicht, kurz keiner. Den Schullehrer müssen, vermöge seines Amtes, alle diese Richtungen interessiren, und er gehört den geistigen Ständen an, von welchen man die Fortbildung nach allen Seiten verlangt . . Sprich: warum suchst du in deiner Gemeinde nicht zu fördern die Liebe zum Gesang? warum versammelst du nicht in Abendstunden diejenigen um dich, die dafür Sinn haben, zu gemeinsamer Lektüre und Besprechung über nützliche Dinge, Kenntnisse aller Art, Fortschritte der Welt? Warum legst du nicht eine Dorfbibliothek an? Kurz: rühre dich, suche und strebe, gelingt dir das eine nicht, so gelingt das andere; mache dich zu etwas und du bist etwas und du hast etwas . . An fruchtreicher, tiefgreifender Wirksamkeit kann, an Vielseitigkeit, wenn auch an Tiefe im Einzelnen, soll den Schullehrer keiner übertreffen, in Energie

des Willens sucht man ihn in der vordersten Reihe. Ist dir das nicht genug, willst du noch mehr, bist du noch nicht zufrieden, verlangst du, daß andere aus dir etwas machen sollen, während du deine Stellung nicht begreifst, die dir zu Gebot stehenden Mittel nicht anwendest, deine Kräfte nicht bethätigst — nun? Nun, sage ich, so verweile in deiner Niedrigkeit, steigere deines Nichts durchbohrendes Gefühl, klage über Gott und die Welt, seufze über deine und der Deinigen Armut, ergehe dich und deines Gleichen in Hirngespinnsten über die Emancipation deines Standes, kurz — bleibe ein Narr wie bisher! Amen.

Ebend. 367 ff.

Was für ein Unglück hat sich über den Lehrerstand ergossen dadurch, daß sie wegen ihrer beschränkten Lage ihre Frauen in den untersten, also ungebildetsten, rohesten Ständen suchen mußten! Das haben sicherlich die nicht recht überlegt, welche nichts dazu beitragen mochten, wenn sie es auch konnten, die Lehrer anständiger zu besolden. Sie kannten sehr schlecht eins der ersten Gesetze der „Wissenschaft von der Gesellschaft". Auch dies gehört zum Lehrerbewußtsein: die Gewißheit, sich durch Kraft und Thätigkeit in geistigem Beruf, nicht durch Nebengeschäfte aller Art, die zur selbständigen Existenz eines zu geistiger Thätigkeit Berufenen erforderlichen äußeren Mittel erwerben zu können. Dieses ist auf dieser Erde, wie sie einmal ist, ein Hauptbestandtheil eines selbständigen, freien und beglückenden Lehrerbewußtseins.

Ebend. II, 15 f.

Ch. Palmer.

1810—1875.

Die Erziehungslehre von G. Baur schließt mit dem Satze: „Die tüchtige Persönlichkeit des Lehrers ist und bleibt die zuverläßigste Garantie für das Gelingen pädagogischer Bemühungen." Durch diese Erkenntnis hat sich die neuere Pädagogik in einem wesentlichen Punkte von dem Formalismus der Pestalozzischen Schule losgerungen und einer lebensvolleren, ja menschenwürdigeren Ansicht zugewendet. So viel dort in Wahrheit auf Persönlichkeiten beruhte, so gewiß Pestalozzi eben nur als er selbst das bewirken konnte, was er bewirkt hat, so sehr vom Zusammentreten kräftiger Persönlichkeiten sowohl der Glanz der Unter-

nehmungen abhieng, als auch deren Verfall bedingt war: in's System wollte man diesen Faktor nicht mit aufnehmen, weil er dem Absolutismus der Methode hinderlich im Wege stand. So hat sich die Pestalozzische Periode auch hierin in grellen Widerspruch gegen die ältere Zeit gesetzt: dort überließ man der Persönlichkeit des Lehrers alles, mit Ausnahme der allgemeinsten Materialien und einiger amtlichen Instruktionen, die aber dem persönlichen Walten einen weiten Spielraum ließen, daher denn auch die berühmteren Schulmänner Originale waren, an denen man selbst Barokes als zur Originalität gehörig mit Achtung hinnahm. Das ist, wie man auch in andern Gebieten das Verschwinden aller Originale beklagt, zumeist in den Schulen anders geworden; theilweise freilich zu deren entschiedenem Vortheil, da die Originalität gelegentlich auch wohl zum Kinderspott werden konnte. Aber insofern muß doch ein Kern davon gerettet und erhalten werden, als ein Lehrer, der bloß der Abdruck seines Lehrbuchs oder Exemplar aus einer Seminarfabrik ist, sicherlich ein schlechter Lehrer ist . .

Evangelische Pädagogik. 4. A. 1869. S. 491 f.

Es wäre einmal eine verdienstliche Arbeit, wenn ein Mann, der das Zeug dazu hätte, eine Geschichte des Lehramts in biographischen Skizzen schriebe.

Ebend. 494.

Es ist verkehrt, wenn in Hengstenbergs Kirchenzeitung 1855 (Nr. 7, S. 85) beim Landschullehrer eine gewisse „Unwissenheit und Selbstbeschränktheit" für eine bessere Qualifikation angesehen wird, als wenn der Lehrer ein Mann von Kenntnissen ist. Daß man doch immer von einem Extrem in's andere fallen muß! Weil man der Seminargelehrsamkeit satt ist, soll es nun besser sein, aus den Schullehrern Nichtswisser zu machen!

Ebend. 500.

Lehrling, Gehilfe und Meister. Die Scala, die ein Lehrerleben durchläuft, wird bekanntlich jetzt auch im Gebiet der Volksschule, wie schon längst in dem der Lateinschule, anders bezeichnet; da jene Bezeichnungen so treffend und zugleich so ehrenhaft sind, wie keine anderen, so ziehe ich sie gerne vor. Lehrer ist ein schöner Name, doch wie einer das Lehren versteht, ist damit noch

nicht gesagt. Gibt's aber ein größeres Lob, als wenn man einen als Meister ehrt? Die berühmtesten Lehrer des Mittelalters wurden geehrt, indem man sie Meister nannte; der Rektor der lateinischen Schule zu Ronneburg, Jakob Spizel, erklärte 1657: „Ich bin ein Schulmeister vociret, ich will als ein Schulmeister sterben." So sei mir auch vergönnt, nach alter Weise den Lehrstand zu ehren.

Ebend. 509.

(Privatlehrer.)

Aus Roths Schilderung (Das Gymnasialschulwesen in Bayern S. 40 f.) ergibt sich, daß das Institut der Privatlehrer in den größeren Städten Bayerns, besonders in München, zu einer wahren Krankheit des Schulwesens ausgeartet war. In München glaubten, nach Roths Bericht, wenige Familien des Privatlehrers entbehren zu können. Da nun aber die meisten Eltern nicht geneigt oder auch nicht im Stande sind, große Opfer für diese Nachhilfe ihrer Söhne zu bringen, so werden fast immer junge Leute ohne Erziehung, meist ältere Schüler, die auf diese Weise ihren Lebensunterhalt verdienen, für diese doch so verantwortungsvolle Stellung gewählt. Natürlich suchen diese Lehrer mit ihren oft beklagenswerthen Zöglingen vor den Eltern Ehre einzulegen. Je höher der Schüler gesetzt wird, je mehr Preise er erhält, um so größere Anerkennung wird dem Lehrer zu Theil. Ja, oft läßt sich annehmen, daß gerade das gewissenhafte Bestreben, die übernommenen Pflichten zur eigenen Befriedigung zu erfüllen, den Lehrer treibt, die unverständigsten Forderungen an seinen Schüler zu stellen. Das Uebel war in Bayern so verbreitet und allgemein anerkannt, daß eine Verordnung der Regierung aus dem Jahr 1837 die Instruktoren als die eigentlichen Quälgeister der studirenden Jugend bezeichnen konnte, und wohl nicht mit Unrecht.

Zelle in Schmids Encykl. 6, 388 f.

Kommt für den jungen Prinzen die Zeit des eigentlichen Lernens, so pflegt man Privatlehrer anzunehmen, welche den Knaben allein unterrichten. Je gewissenhafter und eifriger ein solcher Lehrer ist, um so mehr wendet er seine ungetheilte Kraft dem Knaben zu. Wenn auch der Unterricht im allgemeinen der

Fassungskraft des Schülers angemessen ist, so pflegt man doch selten zu beachten, daß die Kraft eines Knaben nicht ausreicht, eine ganze Stunde lang oder gar mehrere Stunden hintereinander mit Aufmerksamkeit dem Lehrer zu folgen, der sich ausschließlich mit ihm beschäftigt. Wo viele Schüler sind, vertheilt sich die Einwirkung des Lehrers. Während der eine Schüler in Anspruch genommen wird, ruhen die andern Schüler aus, indem eine mäßige Anstrengung sie in Stand setzt, dem Unterricht zu folgen. Werden sie dann aufgerufen, so gehen sie mit gesammelter Kraft an die gestellte Aufgabe, und diese Kraft genügt, weil sie nur kurze Zeit vollständig in Anspruch genommen wird. Die Leistungen jedes einzelnen und somit der ganzen Klasse befriedigen Lehrer und Schüler, und in dem allgemeinen Wetteifer erzeugt sich jene Freudigkeit am Lernen, welche man nur beim Klassenunterricht findet, und welche die erste Bedingung für den Erfolg ist. Die leibliche Entwicklung auch des gesundesten Knaben bringt Stunden und Tage der Verstimmung mit sich, welche zur Geistesarbeit untauglich macht. Solche Verstimmungen entgehen häufig dem Auge des Arztes wie der sorgsamsten Mutter; aber der Lehrer fühlt sie leicht heraus. Im Klassenunterricht kann er den Knaben ruhen lassen, indem er ihn nicht aufruft, und die mäßige Anstrengung des Zuhörens hilft über die schlimme Zeit hinweg. Der Privatlehrer aber muß in einem solchen Fall den Unterricht aussetzen. Der Knabe verfällt der Langeweile und gänzlicher Unthätigkeit, und die Verstimmung äußert sich in Verdrießlichkeit und Unart. Wird aber der Unterricht fortgesetzt, so fallen die Leistungen ungenügend aus, Lehrer und Schüler werden mißmuthig und die Heilung des körperlichen Mißbehagens wird durch die Aufregung des Tadels nur verzögert. So kommen im Einzelunterricht Tage und Wochen, in denen nichts gelernt, dafür aber die Gesundheit des Schülers wesentlich beeinträchtigt wird.

Schmid's Encykl. 6, 362.

(Bonne.)

Dieses Wort wird im Deutschen und in andern Sprachen als Fremdwort aus dem Französischen gebraucht, um eine Erzieherin kleiner Kinder, bis zum 6. Lebensjahr etwa, zu bezeichnen, welche in Häusern, wo später eine Gouvernante oder ein

Hofmeister eintritt, diesen vorangeht und vorarbeitet. Da man mit der Pflege und Aufsicht der noch ganz jugendlichen Kleinen sogleich eine Gewöhnung zum Sprechen einer fremden Sprache verbinden wollte, so wählte man früher häufig dazu Französinnen; daher der Name, welcher in seiner Heimat einfach ein Kindermädchen, eine Kinderwärterin bedeutet. Die Stellung der Bonne ist damit hinlänglich gegeben. Die Gouvernante läßt sich auch wohl institutrice nennen, aber nie Bonne; das wäre weniger als ihr gebührt. Die Bonne aber macht keine Ansprüche auf Gelehrsamkeit, und hat keine Prüfung bestanden; Dinte befleckt weder ihre Hände noch ihre Schürze. Sie hat eine andere Bedeutung im Erziehungsgeschäft, und ist fast zu bescheiden und zu schüchtern, um einen besonderen Artikel in der Encyklopädie einzunehmen. Auch ihre Aufgabe ist eine bescheidene: sie braucht nichts zu geben, als was sie von Hause aus hat. Der Gouvernante wird es nicht so gut; der Bonne aber fehlt der Segen nicht, welcher allen verheißen ist, die im Kleinen treu sind. Da sie für die kleinen Herzen, welche der Welt sich eben öffnen, vielfach die Stelle der Mutter vertritt, so ist sie in der Regel zärtlich geliebt, und bleibt in zärtlichem Andenken. „Ma bonne amie" heißt sie noch in späteren Jahren. Am besten scheint sie zu wirken, wenn sie selbst etwas vom Kinde an sich hat, ohne kindisch zu sein. Darum sind auch die rechten Bonnen in der Regel unmittelbar freundliche, wohlthuende, harmlose Erscheinungen. Wie die Kinder sollen wir ja werden, nach des Herrn und Meisters Ausspruche. Sie walten, wehren und lehren wie ältere Geschwister, wie eine liebe Tante; und Vorbilder für sie sind in wohlbestellten Familien eben solche Familienglieder, die aber natürlich den Namen Bonne nicht führen. Eine solche ausländische Dienerin, jugendlich oder älter, hängt damit oft inniger mit dem Hause zusammen, als selbst die Lehrerin. Der Gouvernante liegt die Gefahr näher, in einen herben unmütterlichen Ton zu verfallen und sogar in unweibliche Bahnen sich zu verirren. Die Bonne hat aber auch für das Leibliche eine nähere Sorge; sie kleidet die Kleinen an und aus, sie spielt mit ihnen, plaudert und erzählt; spielend lernen die kleinen Anfänger bei ihr die Aussprache einer fremden Zunge so vollkommen, wie wenn es ihre Muttersprache wäre. Da neben der Bonne natürlich auch Einheimische mit den Kindern verkehren (in einigen

Ländern ex officio die Amme, welche im Hause bleibt), so wird dem Liebling auch die Landessprache, die Volkssprache beigebracht. Daß dadurch hie und da für den Anfang eine seltsame Sprachenmengerei entsteht, zunächst in Beziehung auf die Vokabeln, ist nicht zu leugnen. Zu einem solchen kaum zweijährigen Sprachgelehrten sagte z. B. die Bonne: Comment vous êtes-vous comporté, Monsieur? Die Antwort war: Kolo mil, mais Sascha näs! Nur philologischer Scharfsinn und Conjekturalkritik konnte hier entziffern, daß dies hieß: Koko (ich Nikolas) lieb (miliü in den slavischen Sprachen), aber Sascha unartig (engl. nasty). „Lieb" kann nur der Deutsche und der Slave sagen, die Franzosen und die Engländer haben kein so liebes Wort. Das muß das Kind gefühlt haben, und wählte instinktartig den besten Ausdruck, den es hatte. Die Erfahrung streitet übrigens keineswegs dagegen, daß auf solche Weise die Kinder später zwei, ja mehr Sprachen sehr gut, in reinen Gallicismen, Anglicismen u. s. f. sprechen. Welch körniges Französisch schrieb Montaigne, der in zarter Jugend Latein und Französisch zugleich lernte!

Veesenmeyer in Schmids Encykl. 1, 721.

(Gouvernante.)

Der Stand der Gouvernante ist ein ganz moderner: er ist durch ein Bedürfnis entstanden, welches erst die neuere Zeit kennen gelernt und zu befriedigen gesucht hat. Darum ist er ein ziemliches jünger als der Stand des Hofmeisters. Wo z. B. eine Familie auf dem Lande keine Gelegenheit hatte, ihre Töchter die Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen zu lassen, welche die moderne Erziehung der gebildeten Stände mit mehr oder weniger Recht verlangt, und wo man die Töchter nicht aus dem Hause geben wollte, um sie in einem Pensionat, wie man sagt, bilden zu lassen, da mag sich die Mutter nach einer gutgeschulten Gehilfin umgesehen haben, die dann lehrte, was sie konnte, an Schulwissen, Künsten und sogenannten weiblichen oder vielmehr dämlichen Arbeiten, wohl auch die jüngeren Knaben in ihre Lehre und Zucht nahm, während der Vater, der Lehrer der Knaben, ein Geistlicher in der Nähe die Töchter unterwies in höherem Wissen. So hatte sie einen gut gegründeten Platz im Hause, war ohnehin wohl oft eine Angehörige der Familie, und nahm sich auch des Hauswesens mit an. Das ist und

heißt indessen noch nicht Gouvernante. Jenes Bedürfnis nun wurde aber wohl zunächst und vorzugsweise in reicheren aristokratischen Häusern empfunden, wo die Mutter sich mit der geistigen Pflege der Töchter nicht befassen konnte oder wollte, aus Mangel an Zeit, aus Vornehmheit, oder weil sie selber den gesteigerten Ansprüchen an wissenschaftliche oder künstlerische Bildung nicht genügen zu können fürchtete. Dieser Umstand im Allgemeinen gab dem Stand der dazu Berufenen, der Gouvernanten, etwas Aristokratisches. Im 17. Jahrhundert gab es indessen gewiß noch sehr wenige Gouvernanten, mit Ausnahme der höchsten Kreise. Von Gouvernanten in Fürstenhäusern wollen wir aber hier nicht handeln, denn diese sind etwas apartes; sie sind nicht selten verheiratete Frauen oder Witwen, was sehr zu loben und öfters aus der großen Welt selbst; auch wandern sie nicht, und sind viel früher an den Höfen aufgenommen gewesen, als der Name der Gouvernante als solcher existirte. Erst als nach dem 30jährigen Krieg die französische Sprache als höfisches und vornehmes Konversationsmittel in den höheren Kreisen allgemein zu werden anfieng, ja bei uns Deutschen in der Folge bis zu den mittleren Ständen herunterstieg, zu den mehr oder weniger eitlen Honoratioren, da ward allmählig das Verlangen nach Gehilfinnen laut, welche mit den der Kinderwärterin entwachsenen Töchtern sollten französisch parliren können. Mütter und Töchter wünschten sie herbei, leise und laut: und diesen Ruf vernahm die feinhörende französische Gouvernante, und begann ihre Mission unter den Kulturvölkern der neueren Zeit. Die Mode, wie bei allem was von Paris kommt, that das Ihre hinzu. Bald ertönte der Ruf bis aus dem fernen, civilisationsbedürftigen Osten hervor, die Nachfrage war stärker, der Artikel ward nicht mehr bloß aus Frankreich geliefert. Eine Menge deutscher und englischer Mädchen und Frauen haben seit jener Zeit ihre Lebensaufgabe in fremden Häusern zu erfüllen gesucht, und in unsern Tagen ist wie in vielen andern Dingen dem Bedürfnis durch den Andrang der Kandidatinnen mehr als genügt, und die Konkurrenz beginnt der ohnehin nicht zu beneidenden Gouvernante ihr Loos noch schwerer zu machen. Dieser Zeitpunkt ist denn um so eher geeignet, daß die ernste Wissenschaft der Pädagogen, wie die Eule der Minerva, ihren Flug hinter

der leicht beschwingten Französin her nimmt, und sie und ihre Standesgenossinnen betrachtet, wie sie sind, was sie thun und was sie leiden in den Häusern, wo man eine Gouvernante halten zu sollen glaubt.

Der Erinnerung des Verfassers steht eine Anzahl solcher jüngeren und älteren Damen zu Gebot, und dem Zwecke dieses Aufsatzes liegt es wohl nahe, mit theilnehmender Schärfe die Reihe durchzugehen. Es wird sich dabei für diejenigen, welche an diesem Artikel ein Interesse haben, am Ende mehr lernen lassen, als aus theoretischen Betrachtungen und abstrakten Sätzen.

Also erstens die handwerksmäßige Gouvernante. Man verzeihe das Wort, es soll keinen Vorwurf enthalten: denn es sind recht tüchtige Individuen darunter begriffen. Sie ist fast durchweg aus einer ehrenwerthen bürgerlichen Familie, Tochter eines Beamten, Geistlichen u. dgl., hat meist viele Geschwister, und oft Schwestern, die auch Gouvernanten sind. Durch ihre Eltern und Vormünder ist sie zur Gouvernante bestimmt worden, hat fleißig und sorglich ihre Lehrjahre als Schülerin, seltener als Unterlehrerin an einem Mädcheninstitut durchgemacht und allerlei ganz ordentlich gelernt. Nun kommt sie in eine Stelle mit dem naiven Bewußtsein, daß sie dieselbe ausfüllen könne: aus der Schweiz und aus Frankreich wohl auch mit einem brevet versehen. Ohne Stolz auf ihr Wissen, ohne besondere Eitelkeit, aber auch ohne Bescheidenheit, erklärt sie sich für fähig, Französisch und Zeichnen, Geschichte und Geographie, Musik und Rechnen u. s. w. zu lehren. Man glaubt ihr und sie beginnt arglos ihr Geschäft. Die Täuschungen bleiben nicht aus, aber sie bleibt ungebeugt, und weiß mit holdem weiblichen Muth verschiedenartigen Stürmen zu widerstehen. Ohnehin wird sie nicht vorzugsweise in glänzenden, hohen Häusern, vielmehr gerne auch in wohlhabenden, mehr bürgerlichen Familien getroffen, welche für die brillanten Fertigkeiten in fremden Sprachen und in musikalischer Exekution kein so kritisches Auge und Ohr haben, wie jene, wo so häufig gerade die Oberfläche, die Aussprache, der Anschlag als Hauptsache betrachtet wird. Sie nimmt es auch nicht übel, wenn man ihr einzelne Fächer abnimmt und durch Privatunterricht ersetzt; dafür arbeitet sie unter Umständen mit der Nadel und in Deutschland selbst mit dem Bügeleisen fröhlich mit; und bei Familien-

festen spielt sie Walzer und Contretänze über Berg und Thal, und servirt den Thee und streicht die Butterbrote. Sie läßt sich gern bei ihrem Taufnamen nennen; von manchen Französinnen erfährt man kaum einen andern, als z. B. Mlle. Amélie, Célestine, Virginie bis Zéphyrine. Im Unterricht ist sie meistens streng, sie theilt sehr akkurat mit, was sie weiß, und man muß genau lernen, was im Buche steht. Abgesehen von einer oft unbarmherzigen Schärfe gegen die Kleinen ist sie ein gutherziges Wesen, ohne viel Geist, ohne ausschweifende Phantasie, mit sich selbst zufrieden; sie ist daher meist frisch und gesund, und konservirt sich gut. Dabei besitzt sie praktischen Verstand, ist pünktlich, gewissenhaft, und was die Franzosen sage nennen, wohl auch ein wenig aus Berechnung, denn sie weiß, daß ein guter Name zur Betreibung ihres Geschäfts gehört. Ebendarum ist sie auch sparsam, ja man sagt, sie werde wohl mit der Zeit etwas geizig. Sie kauft gewiß nicht leicht einen neuen Hut, wenn es nicht geboten ist, und mit Putz sucht sie keine Eroberungen zu machen. Wenn es erlaubt ist, ihre geheimen Gedanken zu belauschen, so darf man wohl im Vertrauen sagen, daß auch sie gerne eine honette, liebe Hausfrau werden möchte, und dazu wollen wir ihr auch von Herzen Glück wünschen. Zuweilen ist ein Hofmeister in ihrem Bereiche, und zwar dann gewöhnlich nicht der gewandte und erfahrene junge Herr, der in den vornehmen Kreisen Glück macht, sondern der bescheidenere, von etwas unbeholfenem Benehmen, der in Gesellschaften nicht viel zu reden weiß, und darum gerne und mit Ausdauer in den Notenheften blättert, und die Titelillustrationen der Musikalien studirt. Einen solchen leitet sie mit vortrefflichem Takt, sie unterjocht ihn, und wenn er es werth ist, bekommt er sie zur Frau, falls nicht früher ein ehrlicher Beamter oder Kaufmann ihr sein Herz und seine Hand geboten hat. Sie wird dann eine etwas pedantische Mutter und eine vortreffliche Haushälterin. Bleibt sie aber unvermählt, so wird sie meistens eine heitere, gewandte alte Dame, welche ihre Ersparnisse streng zu Rathe hält, und doch ihren Respekt zu behaupten weiß. Sie ist in dieser Beziehung in der That bewundernswerth und achtungswerth in hohem Grade. Welche Resignation, welches Heldenthum ein solches weibliche Gemüth ganz im Stillen bethätigt, davon hat ein ober-

flächlicher Beurtheiler keine Ahnung. Bei kärglichem, oft kümmerlichem Auskommen klagt sie nicht, und lehnt sich keineswegs rebellisch auf gegen die undankbare falsche Welt, die nun einmal Schulmeister und Schulmeisterinnen meist ärmlich bezahlt, und gleicherweise in der Mehrzahl der Fälle ausrangirt, wenn sie alt werden, ohne gehörig für sie zu sorgen. Sie muß öfters in vorgerückten Jahren noch mit Handarbeit nachhelfen, wenn sie nicht im Ausland eine bescheidene Rente erworben hat. Zuweilen gründet sie auch eine kleine Erziehungsanstalt, in welcher sie dann eine etwas despotische Monarchin spielt gegen Lehrerinnen und Zöglinge . . .

Veesenmeyer in Schmids Encykl. 3, 24 ff.

(Lehrerin.)

In der Elementarlehrerschicht vertheilt sich vielfach die Berufsarbeit an Mann und Weib. Wir sehen schon seit geraumer Zeit neben Lehrern auch Lehrerinnen. Und wenn wir immerhin einen alten Lehrerinnenbildner haben behaupten hören, daß im Lehrcharakter des Mannes und des Weibes nichts wesentlich verschiedenes zu finden sei, so haben wir, wie zwischen den Charakteren der Schüler und Schülerinnen, auch immer viel eigenartiges in dem Lehrbetriebe der Frau angetroffen, wodurch sie sich vom Manne unterscheidet. Wer wollte dem Weibe die Fähigkeit lehrhaft zu sein, auch in einer größern Gemeinschaft als in der häuslichen, absprechen? Mag die Frau auch in der christlichen Gemeinde zu schweigen haben, die Elementarschule ist nicht Gemeinde. Die Bildung der weiblichen Jugend nicht allein, sondern sogar gewisse Gegenstände außer den Handarbeiten scheinen überhaupt eine weibliche Behandlung auf gewissen Stufen recht wohl zuzulassen. Wenn nemlich vieler großer Männer durch das Leben hindurch dauernde Frömmigkeit von ihren Müttern abgeleitet wurde, wer könnte es wissen, ob nicht unsere Knäbchen länger zarte Regungen für das Heilige bewahrten, wenn sie nicht von männlichen Lehrmeistern, sondern von Frauenherzen gepflegt würden? Dem Verfasser dieses Artikels ist ein Mann bekannt, der seinen Sinn für das Schöne, den er in gebildetster Weise besitzt, davon ableitet, daß er die Elemente eines gründlichen Zeichnungsunterrichts von einer Dame als kleiner Knabe erhalten

hat. Wir erkennen die Weiblichkeit als vollkommen berechtigt für den Lehrberuf innerhalb der durch das Geschlecht angewiesenen Sphären, Seiten und Gegenstände der Elementenwelt an. Und schon oft haben wir auf dem Lande die Frau Schulmeisterin als freundliche Gehilfin ihres Mannes angetroffen.

W. Thilo in Schmids Encykl. 4, 199.

An Mädchenschulen, ja selbst an gemischten Schulen unterrichten bereits Tausende von Lehrerinnen; aber noch immer wird darüber gestritten, ob Lehrerinnen an den Schulen angestellt werden sollen oder nicht. Namentlich bei uns in Deutschland lassen sich, besonders aus pädagogischen Kreisen, noch immer Stimmen dagegen vernehmen. Im Süddeutschen Schulboten (24. Jahrg. Nr. 12) rufen zwei Lehrer am Schluß einer Erwiderung auf einen den Lehrerinnen günstigen Aufsatz aus: „Sind die Lehrerinnen im Stande mehr zu leisten als die Lehrer? Wird diese Frage bejahend beantwortet, — o so laßt sie herein, und schickt die Lehrer fort. Wird sie verneint, und wir thun es entschieden, — warum sollen dann Lehrerinnen eingeführt werden, da an Lehrern kein Mangel ist?“ Ein nicht recht verständlicher Schluß. Leben und leben lassen, sagt ein altes Sprichwort; warum sollen die Lehrerinnen, wenn und wo sie dasselbe leisten wie die Lehrer, nicht ebensogut wie diese einen Platz in der Schule finden? In einer andern pädagogischen Zeitschrift wurde die Anstellung der Lehrerinnen mit der von verabschiedeten Korporalen verglichen. In derselben Zeitung fand sich auch einmal folgende Stelle: „Wenn nun gegenwärtig auch in den protestantischen Ländern das Institut der Lehrerinnen beliebt wird, so mag wohl ein guter Grund hievon mit in der jetzt herrschenden Ansicht über den Religionsunterricht zu suchen sein; man will alles Nachdenken über religiöse Wahrheiten verbannen und wählt deshalb Leute, die ausschließlich dem Gefühle huldigen.“ In einem andern Artikel werden die Damen als die „unklaren, ohne volles Bewußtsein handelnden“ den klaren und mit Bewußtsein handelnden Männern entgegengesetzt . . .

H. Kern in Schmids Encykl. 4, 249.

Es ist zwar nicht zu verkennen, daß Jungfrauen, welche die Ehe, und damit ihr eigentliches Lebensziel verfehlt haben, gern

unmuthig und launisch zu sein pflegen. Allein diese Verstimmung stammt doch hauptsächlich aus der bisherigen schiefen Lage aller ältern Jungfrauen und der daraus entspringenden falschen Lebensansicht. In dem Maße, wie das Publikum aufhört, geringschätzig auf den ehelosen Stand herabzublicken, wird auch die Freudigkeit der Lehrerinnen wachsen.

Curtman, Reform der Volksschule S. 69.

Schulmeister — 1) im weitesten Verstande: ein jeder Lehrer, welcher Andern Unterricht ertheilet, eine in der anständigen Sprechart veraltete Bedeutung. II. Macc. 1, 10 heißt Aristobulus des Königs Ptolemäus Schulmeister. 2) Der erste Lehrer an einer öffentlichen Schule, in welchem Verstande es ehedem sowohl von den ersten Lehrern an den Stadt- und Lateinischen Schulen gebraucht wurde, welche man jetzt Rektores und im Oberdeutschen Schulherren nennet, als auch an den Kathedral- und Kollegiat-Stiftern von denjenigen Kanonicis und Domherren, welchen nach der ersten Einrichtung dieser Stifter der Unterricht der Jugend oblag, und welche man jetzt Scholastikos oder Scholaster zu nennen pflegt. In beiden Bedeutungen ist es in der anständigen Sprechart der Hochdeutschen veraltet, wo man 3) nur noch den Lehrer an einer deutschen Schule, besonders auf dem Lande, einen Schulmeister zu nennen pflegt.

Adelung, Wörterbuch 1780. IV. 296.

Schulmeister — heute gewöhnlich nur: der an einer niedern Schule unterrichtet, oder sonst mit verächtlichem Nebensinn, z. B. auch: einer der in der Gesellschaft ꝛc. den pedantischen Lehrton, wie im Unterricht von Schulkindern, hat.

Sanders, Handwörterbuch 1869. S. 746.

Wie der Beamte sich in die Individualität des Bauern einleben müßte, so noch viel mehr der Schullehrer. Unsere Lehrerbildungsanstalten reißen den Zögling, der doch meist ein Bauernjunge ist, künstlich aus dem Bauernstande. Statt dessen sollten sie ihn, nur in erhöhter Potenz, erst recht in dessen eigenstes Wesen einführen. Die allgemeine Volksbildung, für welche man den angehenden Dorfschulmeister erzieht, ist eine Phantasterei, ein Erzeugnis des alten nivellirenden Rationalismus. Es gibt

gar keine allgemeine Volksbildung; je tiefer vielmehr die Bildung in das eigentliche Volk geht, um so schärfer spaltet, gliedert, individualisirt sie sich. Der Dorfschulmeister ist nicht da, um ein pädagogisches System zu verwirklichen, sondern um den Bauersmann in seiner historischen Erscheinung und Mannichfaltigkeit verwirklichen zu helfen.

Riehl, Die bürgerl. Gesellschaft. 2. Aufl. 1854. S. 115.

Bei dem Volksschullehrer hätte der Vorwurf einer unkirchlichen und gar widerreligiösen Neigung seine volle Richtigkeit, wenn klerikal und kirchlich oder pfarrfreundlich und religiös das Nemliche wäre. Dieser Lehrer wird seiner Lebtage, solange Informiren und Pastoriren, Verstandbilden und Gemütherregen verschiedene Dinge sind, einen natürlichen Gegensatz gegen den Geistlichen bilden; er wird darum nie klerikal oder eigentlich pfarrkirchlich werden, und sich immer durch seine polarische Gegenstellung gegen die Kirchenbeamten von dem Volk und den Kindern des Volks, die er heranzubilden hat, abscheiden. Aber der Schullehrerstand ist so wenig unkirchlich und so wenig irreligiös, als irgend einer der Stände, deren Kirchlichkeit und Religiosität unbeschrieen und unbestritten ist. Vor der Unkirchlichkeit schützt ihn die ihm durch seinen Dienst sehr nahe gelegte Reflexion, daß es in der Welt Autoritäten und Ordnungen geben muß; vor der Irreligiosität aber sein Erziehungsgeschäft, das bei ihm aus verschiedenen Gründen weit umfangreicher ist, als bei den Lehrern an Gelehrtenschulen, sowie das Vorwiegen der religiösen Elemente in unserm Volksunterricht. Wenn allerdings das Dogma an dem Manne, der nach Schleiermacher „der entwickeltste und gebildetste Mann im Volke, aber auch aus dem Volke sein muß, weil er rein für dasselbe ist“, nicht den wärmsten Vertreter finden sollte, so ist dieses, wenn nicht aus dieser Schleiermacherschen Forderung, so doch daraus erklärlich, daß er nicht diktiren darf, sondern den Religionsstoff mit dem Fassungsvermögen der Kinder, dieser natürlich gesunden Denker, zu vermitteln hat.

Feuerlein, Zeitstimmen aus der ref. Kirche der Schweiz 1868. S. 68.

Als wir im Zeitraum weniger Jahre zwei mächtige Nachbarreiche auf den Schlachtfeldern und im Kabinet besiegt hatten und

die Welt fragte: woher wir die Mittel dazu genommen, besannen wir uns auf das Geheimnis unserer Stärke und glaubten das Richtige gefunden zu haben in der Antwort: „Der Schullehrer hat die Schlacht von Sadowa gewonnen!“ Aller Vermuthung nach war es ein Schullehrer, der diesen Spruch erfunden hat, denn is fecit cui prodest [der den Nutzen davon hat, hat's gethan]. Schon vor Jahren hat Lasker, den Niemand wegen Unterschätzung der Doktrin in Verdacht haben wird, vor diesem Diktum gewarnt, welches die Welt auf den Kopf stellt. Denn nichts kann weniger in der Schule beigebracht werden als Genie, und den Ausschlag zum Großen, was Deutschland vollbracht, gab das Genie der großen Männer, die im richtigen Moment sein Geschick in ihre Hände nahmen. Staats- und Kriegskunst sind zwei Künste, nicht zwei Wissenschaften, wohl zu merken. Dem Geheimnis der Feldherrnkraft nachzuspüren ist uns nicht gegeben; was aber das Politische angeht, so ist gewiß: weniger von einem Schullehrer hat nie ein Deutscher gehabt als der Reichskanzler. Man könnte beinahe sich fragen, wie ein Mann, der so schroff das Gegentheil von einem Schullehrer ist, in Deutschland geboren werden konnte? . . .

Nachdem nun der Schullehrer die Lorbeeren des Jahres 1866 in Sicherheit gebracht hatte, fielen ihm auch die von 1870 ohne Weiteres zu. Und als in dem von ihm eroberten und gegründeten deutschen Reich da und dort eine Lücke sich zeigte, wer anders sollte berufen sein, sie auszufüllen, als er? . . . Wenn wir aus dieser Ueberschätzung der Schule nicht bald zum richtigen Maß zurückkehren, so laufen wir Gefahr, das gesammte deutsche Leben zu verderben. Indem wir der Wissenschaft Aufgaben stellten, die ihr nicht zukommen, würden wir das Leben durch die Wissenschaft und die Wissenschaft durch das Leben zu Grunde richten; und was Deutschlands größter Stolz und größtes Heil war, sein Lernen und Wissen, würde zu seiner Plage und zu seinem Fluche. Wissenschaft und Leben haben fortwährend wechselseitig von einander zu lernen; und im Austausch ihrer Schätze ist das Heil zu finden, nicht aber in der anmaßenden Herrschaft der einen über das andere.

Bamberger in der „Deutschen Rundschau“, Bd. 14, 412 f. 1878.

Der Schulmeister von Sadowa. Von Joseph Lukas (kath. Pfarrer in Bayern). Gr. 8. 32 Bogen. Mainz, Franz Kirchheim 1878.

Herr Lukas will unter dem gewählten, vor Zeiten pikant gewesenen, jetzt aber längst obsoleten Titel gegen die Ueberschätzung des Schulwesens und der Schulbildung resp. über die Mängel derselben in Deutschland schreiben. Gewiß ein reichhaltiges und dankbares Thema und obendrein dem derben bayerischen Kernwitz des Verfassers recht günstig gelegen. Aber was hat er aus dem Thema gemacht? . „Heiliger St. Florian, verschon mein Haus, zünd andere an." Heiliger Omar, verbrenne alle Bücher und verscheuche mit deiner Geißel allen Literatur- und Schulmeisterdünkel. Nur dasjenige und denjenigen des Herrn Pfarrers Lukas laß am Leben!

(Münchner) Süddeutsche Presse 1878. Nr. 99.

(Gymnasiallehrer.)

Wie ist dem fortschreitenden Spezialisiren auf den Gymnasien und Universitäten abzuhelfen? Soll die klassische Bildung wieder auf ihre alte Höhe gehoben werden, dann ist es nothwendig, daß die Amtsexamina der Schulamtskandidaten und die Abiturientenexamina der Gymnasiasten entlastet werden zu Gunsten einer lebendigeren Auffassung des realen und idealen Inhalts des klassischen Alterthums. Die Entlastung wird Religion und Theologie, Philologie und Linguistik unterscheiden müssen, das übertriebene Gewicht der Germanistik und allgemeinen Sprachvergleichung zurückdrängen und der alten Geschichte der Griechen und Römer den alten Vorzug vor der mittleren und neuesten Geschichte wieder einräumen, sie wird davor bewahren müssen, daß die Gymnasien und ihre Lehrer rücksichtlich der Naturkunde und der exakten Wissenschaften nicht den höheren Forderungen der Universität vorgreifen.

Unter der Voraussetzung der allgemeinen Bildung, die von jedem Studirenden erwartet wird, kann ein klassischer Philologe ohne Theologie, ohne Germanistik, ohne Sanskrit und allgemeine Sprachvergleichung, ohne quellenmäßige Kenntnis der mittleren und neueren Geschichte, ohne Chemie und genauere Kenntnis der Physik ein sehr tüchtiger Lehrer für alle Klassen der Gymnasien

werden, und wahrscheinlich ein um so besserer, je weniger er sich durch spezielle Studien in den genannten Fächern, zu denen heute die vielen sogenannten Spezialseminarien durch besondere Geldbelohnung für einzelne Arbeiten verlocken, von seinem Hauptstudium ablenken läßt.

F—r in der Allgemeinen Zeitung 1878, Nr. 57 Beil.

Die humanistischen Studien, die humanistischen Schulen dürfen alle ihre Kräfte sammeln und sich gleichsam in ihr festes Bollwerk zusammenziehen, wollen sie dem Einbruch eines krankhaft schwindelnden Geschlechts widerstehen; nur sie selbst vermögen sich zu vertheidigen und zu retten. Es muß deshalb die Thätigkeit des Lehrers, es muß Unterricht, Zucht und sittliches Beispiel wieder die erste, die strebende Eigenschaft des gelehrten Schulmanns werden; inmitten seiner Schüler muß er seines herrlichen, seines herrschenden Berufes froh und stolz bewußt sein, abseit jenes Ruhmes, welchem eitles Gelehrtenthum nachjagt. Schon Schleiermacher hat gesagt, diejenigen Schulen seien die besten, an denen die wenigsten Programme geschrieben werden.

G. Thomas. Anzeige von G. C. Mezgers Biographie Allg. Z. 1878. Nr. 77.

Weil man nicht ohne weiteres bei jedem Lehrer solche Weisheit voraussetzen kann und weil das Wohl unserer Kinder ein zu edles Gut für bloße Experimente ist, so ist auch für diesen Theil des Schulehaltens, für die Handhabung einer guten, weisen Schulzucht, bei denjenigen, die höhere oder niedere Schulmeister werden wollen, praktische Vorbereitung und Ausbildung unter der Leitung bewährter Musterlehrer nothwendig, ehe sie zu freier Ausübung ihres Berufs zugelassen werden. Die Volksschule ist in diesem Punkte der Gelehrtenschule überlegen, die viele junge Lehrer ohne gründliche praktische Vorbereitung frischweg Schule halten läßt, so gut oder schlecht es eben geht. Da herrscht dann nun sehr häufig nicht die Weisheit, die zur Freiheit erzieht, sondern die Unerfahrenheit, die den Zügel bald zu straff, bald zu locker hält und früh den Lehrer zum Gegenstande der Kritik, nicht des Gehorsams macht. Der Staat hätte allen Grund, einmal ernstlich nach diesen Schäden zu sehen; er würde Manchen finden, der mit all' seiner Gelehrsamkeit in der Schule sich als ein kläglicher Regent erweist . .

Daß an höheren Schulen die Methode noch nicht genügend geschätzt wird; daß viele unserer Gymnasiallehrer wohl Sprach- und Naturforscher, Akademiker, aber keine Schulmeister sein wollen und leider auch nicht sind; daß eine häßliche Einpaukerei oder ein unfruchtbares Doziren und Diktiren trotz allem und allem noch Tausende von Knaben und Jünglingen um die Anregung der jugendlichen Freiheit und um ein freies, frisches Lernen bringt, das mag leugnen, wer den Muth dazu hat. Es ist und bleibt nichts desto weniger ein Krebsschaden, dem auf den Universitäten und in pädagogischen Seminarien mit der größten Energie entgegengearbeitet werden müßte. Man sagt wohl: Früher war es auch nicht besser und doch sind treffliche Männer genug aus den Gymnasien hervorgegangen. Aber früher war die ganze Aufgabe einfacher, die Gelegenheit zur Entwicklung eines freien Charakters außerhalb der Unterrichtszeit günstiger und gerade die Pflege derjenigen neueren Unterrichtsfächer, die am unvollkommensten betrieben werden, vom Lehrplane fast ausgeschlossen. Die alten Sprachen aber tragen in ihrer eigenen Gliederung so viele natürliche Zucht und sind unter vielhundertjähriger Behandlung einer so ausgebildeten, freilich nicht immer mit Methode identischen Manier unterworfen worden, daß eine gewisse, durch philologische Velleitäten erzeugte Verstocktheit dazu gehört, um auch in solchen Geleisen gleichwohl noch den Wagen umzuwerfen. Für den deutschen Unterricht und für die Realien muß aber noch viel geschehen. Es genügt heutzutage nicht mehr, vollgepropft mit Kenntnissen, aber ohne Vorübung in ihrer unterrichtlichen Verwerthung in den Kreis der bedauernswerthen Kinder zu treten, denen man Lehrer und nicht Peiniger sein soll. Es ist notorisch, daß in vielen Volksschulen in Fächern wie Geographie, Naturkunde, Rechnen — vom guten, richtigen Lesen und Schreiben ganz abgesehen — auf derselben Altersstufe und bei derselben oder geringerer Stundenzahl und bei fast gänzlichem Mangel häuslicher Uebung mehr geleistet wird, als auf der Gelehrtenschule. Mit Achselzucken schafft man solche berechtigte Klagen nicht aus der Welt. Sie werden so lange ertönen, bis die Gymnasiallehrer zu Meistern in ihren Schulen heran- und vorgebildet werden und die kindliche Freiheit nicht mehr unter der Last unlebendiger Lehren und unverdaulicher Wissens-

gaben zu ersticken droht. Das Gymnasium der Gegenwart hat eben, weil es den Disziplinen der Geschichte, Erdkunde, Literaturgeschichte, Mathematik, Naturgeschichte und neueren Sprachen viel mehr Zeit und eine viel selbständigere Behandlung zuwendet als früher, ja sie zum Theil erst in seinen Lehrplan aufgenommen hat, eine viel schwierigere Aufgabe zu erfüllen als das alte Gymnasium, und wenn es nicht je länger je mehr zu einer Marteranstalt werden soll, so muß es, gewiß nicht ohne Beschränkung seines Lehr- und Stundenplans, sich mehr als es bis jetzt geschehen ist, auf die Methode besinnen. Die Zeit wird kommen, wo man mit Kopfschütteln auf die Tage zurücksehen wird, in denen dies so wenig geschehen ist.

Adolf Rümelin in der Berliner Nationalzeitung April 1878.

Dichterstimmen in Prosa und Versen.

J. P. Hebel.

1760—1826.

Vetter Gyßer, 's fallt mer i, isch nit wohr, mer hen doch
Mengerlei Heren im Land vo allen Enden und Orte,
Und mir sin no als die brävste? Hettemer numme
Näumis glehrt! Mer hätte doch so ordli der Zit gha.
Aber jez isch z'spot! Und mengmol wenn mini Schüeler
Mehr verstöhn aß ich, und froge mi spitzige Sache,
Woni selber nit weiß, se sagi: Loset, der müent ein
Nit gli z' Schande mache! 's isch almig nit gsi, wies jez isch,
Mittem Lehre, und me het just d' Glegeheit nit gha.
Bhaltets binich, was der wüßet! Wendets im Stille
A, und werdet brav, und saget, der heigets bi mir glehrt,
Aß i au no Ehr erleb und dankbari Zite!
Vetter Gyßer, hent er Buebe, soll ein a Pfarer
Werde, hani nüt derwider. Rüeihig verlebt er
Sini Stunden uffem Land. Ne freudige Wechsel
Zwischen Arbet und Rueih, und zwische Studieren und Martsche,
Zwischen Essen und Verdaue flicht si durs Lebe.
Ob em hangt der Himmel voll Sunne, Sternen und Gige;
Unter em der Boden, er treit em fruchtbare Zehnte.
Uf de Matte weide d' Chüeih, ihm trage sie d' Milch zue;
An de Berge grase d' Schof, ihm chrüslet si d' Wulle;

In den Eichle chnarflet d' Sau, ihm leit si der Speck a.
Färlet näume ne Mohr, het au der Pfarer si Säuli.
Meint der Fürst, er heig si Sach an Zinsen und Gfälle,
Mueß er mittem Pfarer theilen, oder Prozeß ha.
Drum, Her Gyßer! was i sag, und wenn ein a Pfarer
Werde will, und wenn e schöni mannberi Tochter
No nem Vikari luegt, und er luegt wieder no ihre,
Und sie wechsle mitenander fründligi Rede,
Löhnt sie mache, sagi; doch vorem leidige Schuelstaub
Soll der Himmel euer Chind in Gnade biwahre.

Alemannische Gedichte 7. Aufl. S. 241.

Karl Julius Weber.

1767—1832.

Unter allen Philologen sind wohl die wenig geachteten, schlecht bezahlten und viel geplagten Schulmänner noch die allernützlichsten, und Luther achtete einen Mann, der sieben Jahre seiner Schule redlich vorgestanden, gleich einem Märtyrer. Sie sind die wahren Sisyphi, die ihren Stein geduldig fortwälzen, solange die Kräfte dauern; und wäre ich Fürst, Lehrer, die 25 Jahre gearbeitet haben, bekämen mir nach dem fünfzigsten Lebensjahr die beste Pfarre, turpe senex miles. Die Mehrheit verfällt früh oder spät in Pedanterei; mein Vater hatte gewiß viel Gutes, aber sicher war es schon Altersschwäche, daß er auf eine öffentliche Disputation verfiel, die mir selbst auf unsern Alterthums-Universitäten pedantisch scheinen will. Der Gegenstand war ein jus naturae Ciceronianum, das Auditorium höchst glänzend; eine Rechtsfrage wußte selbst Dr. Präses nicht zu lösen und der Konrektor Opponent wandte sich an den Geheimenrath ziemlich taktlos; gewohnt aber, mit ihm ein l'Hombre zu spielen, lächelnd und mit einer Geistesgegenwart, die andern seines Gleichen nicht beizuwohnen pflegt, sagte jener: non nostrum est, tantas componere lites, was mich noch heute freut . . Ein wahrer Gegensatz jener Schulmänner scheinen mir die personifizirten Grammatiker oder Lehrer der neueren Sprachen zu sein, so sehr es mich freut, diesem Mangel abgeholfen zu sehen; sie sind oft sehr anspruchsvoll bei aller Leerheit, vorzüglich solche, die die

Sprache nicht einmal verständen, wenn sie solche nicht bereits von der Mama gelernt hätten . .

Die Schullehrer sind in der Regel Dichter, und wenn sie auch den höhern Flug auf dem Pegasus nicht wagen, so sagen sie dafür oft recht gute Wahrheiten, die Hofpoeten wohl bei sich behalten . . . . Wer wollte leugnen, daß die Knittelverse

Sechsmal sechs ist sechsunddreißig;
Wenn der Mann ist noch so fleißig
Und das Weib ist liederlich,
So geht alles hinter sich —

auf dem Lande unendlich viel Gutes gestiftet haben, mehr als alle Bücher über Lebensweisheit? . .

Demokritos. 6. Ausg. 11, 131. 12, 7.

Rückert.

1788—1866.

Ein Lehrer, wenn er nicht dein volles Zutraun hat,
Was kannst du von ihm lernen?
Schlimm ist es, von des Wegeweisers Rath
Auf unbekanntem Wege sich entfernen.

Ich lerne nur mit Sicherheit,
Wo ich den Lehrer selber sicher sehe;
Des Führers Zuversichtlichkeit
Macht, daß ich zuversichtlich gehe.

Wer erst die Sache mehr als halb gelernt,
Mag dann von Halbgelehrten weiter lernen;
Denn wo dein Führer sich vom rechten Weg entfernt,
Kannst du vom Führer dich entfernen.

Viel Wissenswerthes kannst du dir aneignen
Von solchen auch, die dich verleugnen;
Erfreulich aber, bei der Fächer Trennung,
Ist gegenseit'ge Anerkennung.

Poetische Werke 1868. 7, 511.

Der Pfarrherr auf dem Polsterstuhle,
Die Pelzmütz' über'm Ohr;

Am Ofen saß mit Rad und Spule
Der Frau und Töchter Chor;
Ich sagte her und übersetzte,
Hinhorchend, wie's dort leise schwätzte,
Dann legt' ich meine Schriften vor:
Das war die Winterschule,
Worin sich mir erschloß der Weisheit Thor.
Auf meine deutsch latein'schen Schriften
That ich mir was zu gut;
Ich schmückte sie wie Frühlingstriften
Mit heller Farbenglut.
Im Herbste war es mein Geschäfte,
Zu pressen grüner Beeren Säfte
Und rothes Runkelrübenblut,
Um winterlang zu stiften
Denkmale meiner Schreibkunst wohlgemuth.
Wenn nun der Richter gleich dem Falken
Hatt' einen Fehl' erspäht
Und einen unbarmherz'gen Balken
Quer über's Blatt gedreht,
Verdroß mich's recht im tiefsten Herzen,
Ich weint' in bitterlichen Schmerzen
Um mein zerstörtes Rosenbeet;
Viel sänfter hätt' ich walken
Mich lassen selbst mit scharfem Strafgeräth.
Dann fieng ich an wohl zu bestreiten
Des Fehlers Wichtigkeit,
Doch er verfocht von seiner Seiten
Des Urtheils Richtigkeit;
Da legte sich, um zu verwischen
Den Streit, der Spinnechor dazwischen,
Mit nicht genug Vorsichtigkeit;
Uns alle mahnt in Zeiten
Ein strenges Still! an unsre Pflichtigkeit.
Nun war Verstimmung in der Gruppe,
Da bracht' ein Töchterlein
Dem Väterchen die Morgensuppe
Und mir ein Aepfelein.

So ward der Winter hingesponnen,
Der Frühling unvermerkt gewonnen,
Ade nun Griechisch und Latein!
Dort fliegt aus seiner Puppe
Ein Schmetterling, und ich ihm hinterdrein.

Poetische Werke 2, 271.

Heine.

1799—1856.

Handwerker oder Philologe soll man werden: man wird zu allen Zeiten Hosen brauchen und es wird immer Schulknaben geben, welche Deklinationen und Konjugationen brauchen.

Werke 8, 205.

E. Mörike.

1804—1875.

Seltsames wird von Hermippus, dem römischen Weisen, dem Pfleger
Weiblicher Jugend, erzählt, Glaubliches doch, wie mir däucht.
Hundert und fünfzehn Jahre, so liest man, vom stärkenden Anhauch
Kindlicher Lippen genährt, lebte der treffliche Greis.
Dort in geschlossener Halle, die er zur Schule den Mädchen
Selber gegründet, auch wohl öfter im Gärtchen am Haus
Sah man ihn Tag für Tag, vom Morgen zum Abende thätig,
Bei dem bescheidenen Brot seiner Minerva vergnügt.
Rundum zu Füßen ihm saß, in pergamentenen Rollen
Lesend ein Theil, ein Theil still mit dem Griffel bemüht.
Aber der kleineren eins hielt er in holder Umarmung
Allzeit selbst auf dem Schooß (immer das ärmste zuerst).
Goldene Sprüche der Alten und liebliche Rhythmen der Dichter,
Die es gelernt, hört' er leis' ihm der Reihe nach ab.
Und vom Munde des Mädchens den Hauch, wie Frühlingsathem
Herzerfrischend, empfieng er in die welkende Brust.
Also fristet' Asklepios ihm die gesegneten Tage.
Aber der Parze zuletzt weicht auch der Himmlischen Rath.
— Als er nun todt im Portikus saß in dem steinernen Sessel,
Noch vom Mantel, den er gestern getragen, umhüllt,
Kamen aus jedem Quartiere der Stadt unmündige Kinder,
Jungfrau'n, Mütter, in Eil, edle Matronen, herbei,

Ihren Hermippus noch einmal zu sehn, den Geweihten der Götter,
Kamen und standen von fern, sonder Entsetzen, um ihn,
Ehrend so heiligen Schlaf mit Schweigen. Und Einige kränzten
Mit Hyacinthen sein Haupt, Veilchen auch deckten den Schooß.
Lieblicher war nicht Homerus geschmückt von den Fingern der Musen,
Milderes Have war Keinem hinunter gefolgt.
Aber wozu dir dies, mein Lykos? — Bester, versteh mich:
Lang ist die Kunst, und lang messe dein Leben der Gott!
Zwar noch ist es nicht eben an dem gar, daß du der Künste
Unseres Römers bedarfst, aber sie kommt dir, die Zeit,
Laß mich's hoffen! — gewiß. Dann wenn die Locke dir schneeweiß
Hängt und der Bart, wer ist besser geborgen als du?
Doch ich seh' es im Geist, du wirst an Würden und Ehren
Reich, vor den Neunzigen schon heiterer Ruhe dich freun.
Still im eigenen Haus hast du, im eigenen Gärtlein
Sitzend, ein blühendes, lernlustiges Häufchen zur Hand.
Zwar längst nimmer den Enkel, doch Söhne und Töchter des Enkels
Auf den Knie'n, trinkst du Fülle des Lebens in dich.

Anmerkung. Thomas Reinesius, ein Gelehrter des 17. Jahrhunderts, gibt in seiner Sammlung römischer Alterthümer von einem interessanten Monumente Nachricht, dessen Echtheit er übrigens nicht verbürgen will. Dasselbe hat folgende Inschrift:

AESCULAPIO. ET. SANITATI
L. CLODIUS. HERMIPPUS
QUI. VIXIT. ANNOS. CXV. DIES. V
PUELLARUM. ANHELITU
QUOD. ETIAM. POST. MORTEM
EIUS
NON. PARUM. MIRANTUR. PHYSICI
IAM. POSTERI. SIC. VITAM. DUCITE.

Vgl. hiezu: „Der wiederauflebende Hermippus oder kuriose physikalisch-medizinische Abhandlung ꝛc., von J. H. Cohausen. 1752.

An Karl Wolff, Rektor des Katharinenstifts. Stuttgart 1860. Gedichte 4. Aufl. S. 348 ff.

Freund! dein heiterer Blick und deine gelassene Miene
Heißt uns die Klage des Abschieds sparen, doch tief in der Brust dir
Selber bewegt sich das männliche Herz. Wer möcht' es ihm wehren?
Denn du verlässest das Haus, das dir wie dein eigenes lieb war,
Dem du die Blüte der Jahre geweiht im redlichen Tagwerk.
Aber glücklich genug, der still sich dessen bewußt ist!
Siehe, die Zeit kommt auch, da wir weggehn nach einander,
Ungern jeder fürwahr, doch keiner mit besserem Ruhme,
Noch von treueren Wünschen der dankbaren Liebe begleitet.

Gedichte. 1865. 4. Aufl. S. 374.

Einen Genius hast du der Welt in Schelling erzogen;
Dessen berühmest du dich, wackere Schule, mit Recht.
Hätte dir Schwaben nur mehr von solcherlei Samen zu senden,
Nicht am Gärtner fürwahr, daß er dir blühte, gebricht's.

Auf die Nürtinger Schule, Herrn Rektor Köstlin 1860. Gedichte 4. Aufl. S. 367.

Nächtlich erschien mir im Traum mein alter hebräischer Lehrer,
Nicht in Menschengestalt, sondern — o schreckliches Bild!
Als ein Kamez geformt (wenn es nicht ein Kamez Chatuf war:
Sah ich doch wahrlich so recht niemals den Unterschied ein;
Doch dies stell' ich dahin). Ein grammatikalisches Scheusal
Trat er zur Thüre herein, mich zu ermorden gewillt.
Halt! — so rief ich: erbarme dich mein! in Dettingers*) Namen! —
Siehe, da ließ er mich los, und ich erwachte zugleich.
Aber noch lang fort kämpfte die Brust mit fliegendem Athem,
Und von der Stirne mir troff examinalisches Naß.

Gedichte. 4. Aufl. 1867. S. 419.

Schläfst du schon, Ricke? — „Noch nicht." — Sag', hast du denn heut die Kukumern
Eingemacht? — „Ja." — Und wie viel nahmst du mir Essig dazu? —
„Nicht zwei völlige Maas." — Wie? fast zwei Maas? Und von welchem

---

*) Primus der Schule.

Krug? von dem kleinern doch nicht, links vor dem Fenster
am Hof?
„Freilich." — Verwünscht! So darf ich die Probe nun noch
einmal machen,
Eben indem ich gehofft schon das Ergebnis zu sehn!
Konntest du mich nicht fragen? — „Du warst in der Schule."
— Nicht warten? —
„Lieber, zu lange bereits lagen die Gurken mir da."
Unlängst sagt' ich dir: nimm von Numero 7 zum Hausbrauch —
„Ach wer behielte denn stets alle die Zahlen im Kopf!" —
Sieben behält sich doch wohl! nichts leichter behalten als sieben!
Groß, mit arabischer Schrift, hält es der Zettel dir vor. —
„Aber du wechselst den Ort nach der Sonne von Fenster zu Fenster
„Täglich, die Küche pressirt oft und ich suche mich blind.
„Bester! dein Essiggebräu', fast will es mich endlich verdrießen.
„Ruhig, obgleich mit Noth, trug ich so Manches bis jetzt.
„Daß du im Waschhaus dich einrichtetest, wo es an Raum fehlt,
„Destillirest und brennst, schien mir das Aeußerste schon.
„Nicht gern sah ich vom Stockbret erst durch Kolben und Krüge
„Meine Reseden verdrängt, Rosen und Sommerlevkoi'n,
„Aber nun stehen um's Haus her rings vor jeglichem Fenster,
„Halb gekleidet in Stroh, gläserne Bäuche gereiht;
„Mir auf dem Herd stehn viere zum Hindernis, selber im Rauch-
fang
„Hängt so ein Unthier jetzt, wieder ein neuer Versuch!
„Lächerlich machen wir uns — nimm mir's nicht übel!" — Was
sagst du?
Lächerlich? — „Hättest du nur heut die Dekanin gehört;
„Und in jeglichem Wort ihn selber vernahm ich den Spötter;
„Boshaft ist er, dazu Schwager zum Pädagogarch." —
Nun? — „Einer Festung verglich sie das Haus des Präceptors
ein Bollwerk
„Hieß mein Erker, es sei Alles bespickt mit Geschütz!" —
Schnödes Gerede, der lautere Neid! Ich hoffe mein Stecken-
Pferd zu behaupten, so gut als ihr Gemahl, der Dekan.
Freut's ihn, Kanarienvögel und Einwerfkäfige dutzend-
Weise zu haben, mich freut's, tüchtigen Essig zu ziehn. —

(Pause. Er scheint nachdenklich. Sie spricht für sich:)

„Wahrlich, er dauert mich schon; ihn ängstet ein wenig die Drohung
„Mit dem Studienrath, dem er schon lange nicht traut." —
(Er fährt fort.)
Als Präceptor that ich von je meine Pflicht; ein geschätzter
Gradus neuerlich gibt einiges Zeugnis davon.
Was ich auf materiellem Gebiet, in müßigen Stunden,
Manchem Gewerbe, dem Staat, denke zu leisten dereinst,
Ob ich meiner Familie nicht ansehnlichen Vortheil
Sichere noch mit der Zeit, dessen geschweig' ich vorerst:
Aber — den will ich sehn, der einem geschundenen Schulmann
Ein Vergnügen wie das, Essig zu machen, verbeut!
Der von Allotrien spricht, von Lächerlichkeiten — er sei nun
Oberinspektor, er sei Rektor und Pädagogarch!
Greife nur Einer mich an, ich will ihm dienen! Gewappnet
Findet ihr mich! Dreifach liegt mir das Erz um die Brust!
— Ricke, du lachst! . . Du verbirgst es umsonst! ich fühle die Stöße . . .
Nun, was wandelt dich an? Närrst du mich, thörichtes Weib?—
„Lieber, närrischer, goldener Mann! wer bliebe hier ernsthaft?
„Nein, dies Feuer hätt' ich nimmer im Essig gesucht!" —
G'nug mit den Possen! Ich sage dir, mir ist die Sache nicht spaßhaft. —
„Ruhig! Unseren Streit, Alter, vergleichen wir schon.
„Gar nicht fällt es mir ein, dir die einzige Freude zu rauben;
„Zuviel hänget daran, und ich verstehe dich ganz.
„Siehst du von deinem Katheder im Schulhaus so durch das Fenster
„Ueber das Höfchen den Schatz deiner Gefässe dir an,
„Alle vom Mittagsstrahl der herrlichen Sonne beschienen,
„Die dir den gährenden Wein heimlich zu zeitigen glüht,
„Nun, es erquicket dir Herz und Aug' in sparsamen Pausen,
„Wie das bunteste Bret meiner Levkoi'n es nicht that;
„Und ein Pfeifchen Tabak in diesem gemüthlichen Anblick
„Nimmt dir des Amtes Verdruß reiner als Alles hinweg;
„Ja seitdem du schon selbst mit eigenem Essig die rothe
„Dinte dir kochst, die sonst manchen Dreibätzner verschlang,
„Ist dir, mein' ich, der Wust der Exercitienhefte
„Minder verhaßt; dich labt still der bekannte Geruch.

„Dies, wie mißgönnt' ich es dir? Nur gehst du ein Bischen in's Weite,
„Alles — so heißt dein Spruch — habe sein Maß und sein Ziel." —
Laß mich! Wenn mein Produkt dich einst zur vermöglichen Frau macht —
„Bester, das sagtest du just auch bei der Seidenkultur." —
Kann ich dafür, daß das Futter mißrieth, daß die Thiere krepirten? —
„Seine Gefahr hat auch sicher das neue Geschäft." —
Namen und Ehre des Manns, die bringst du wohl gar nicht in Anschlag? —
„Ehre genug blieb uns, ehe wir Essig gebraut." —
Korrespondirendes Mitglied heiß' ich dreier Vereine. —
„Nähme nur Einer im Jahr etliche Krüge dir ab!" —
Dir fehlt jeder Begriff von rationellem Bestreben. —
„Seit du ihn hast, fehlt dir Abends ein guter Salat."
Undank! mein Fabrikat durch sämmtliche Sorten ist trefflich. —
„Numero 7 und 9 kenn' ich, und — lobe sie nicht." —
Heut, wie ich merke, gefällst du dir sehr, mir in Versen zu trumpfen. —
„Waren es Verse denn nicht, was du gesprochen bisher?" —
Eine Schwäche des Mannes vom Fach, darfst du sie mißbrauchen? —
„Unwillkürlich, wie du, red' ich elegisches Maß." —
Mühsam übt' ich dir's ein, harmlose Gespräche zu würzen. —
„Freilich im bitteren Ernst nimmt es sich wunderlich aus." —
Also verbitt' ich es jetzt; sprich, wie dir der Schnabel gewachsen. —
„Gut, laß sehen, wie sich Prosa mit Distichen mischt." —
Unsinn! Brechen wir ab. Mit Weibern sich streiten ist fruchtlos. —
„Fruchtlos nenn' ich, im Schlot Essig bereiten, mein Schatz." —
Daß noch zum Schlusse mir dein Pentameter tritt auf die Ferse! —
„Dein Hexameter zieht unwiderstehlich ihn nach." —
Ei, dir scheint er bequem, nur das Wort noch, das letzte, zu haben:

Hab's! Ich schwöre, von mir hast du das letzte gehört. —
„Meinetwegen; so mag ein Hexameter einmal allein stehn." —

(Pause. Der Mann wird ruhig, es peinigt ihn offenbar, das Distichon nicht geschlossen zu hören oder es nicht selber schließen zu dürfen. Nach einiger Zeit kommt ihm die Frau mit Lachen zu Hilfe und sagt:)

„Alter! ich that dir zu viel; wirklich, dein Essig passirt;
„Wenn er dir künftig noch besser geräth, wohlan, so ist einzig
„Dein das Verdienst, denn du hast, wahrlich, kein zänkisches Weib!" —

(Er gleichfalls herzlich lachend und sie küssend:)

Ricke! morgenden Tags räum' ich dir die vorderen Fenster
Sämmtlich! und im Kamin prangen die Schinken allein!

Gedichte 4. Aufl. 1867. S. 400 ff.

Fritz Reuter.

1810—1874.

Dat Examen gung denn nu ok los; de Jung wüßt hellschen Bescheid, hei las dat nige Testament weg, as wenn hei bi Paulussen up sine Reisen nah Korinth un Ephesus Lopjung west wei. — Mit den Homer gung dat nich so; de Konrekter makte dat Bauk tau un seid fründlich: Min Sähning, dat kümmt noch! Nu mal en beten Latinsch. — Je he, de Jung las sinen Cicero as Water, de Konrekter kamm em en beten neger upt Liw mit de oratio obliqua ut den Liwius; dat hülp em nich; hei rückte mit immer gräweres Geschütz an, mit Virgilen un Horazen un Tacitussen, hülp em all nich; Korl slog all de ollen Herrn ut den Fell'n. — Schad! Schad! säd de Konrekter tau sick, dei Jung kümmt nah Prima; den 'n kriggt der Rekter; den 'n hadd ik för min Lewen girn in Sekunda behollen. Nu kamm de Mathematik: hir de magister matheseos — Korl wüßt Gott in de Welt nicks dorvon. — Schadt nich, min Sähn, schadt nich! säd de Konrekter un dat Hart lachte em in'n Liw, der Jung müßt an En'n doch nah Sekunda verset worden. — Nu kamm dat Französche. — Herr Konrekter, säd Korl, französisch hab ich noch gar nicht gehabt. Nich? — Na t'schad't nich, min Sähn. — Non omnia possumus omnes. Französch is de jämmerlichste, erbärmlichste Sprak, dei up de Welt existiren deiht, is eigentlich wider nicks as en verdorbenes Latinsch. — Segg

mi mal, min Sähn, wo heit woll up Latinsch de Minsch? — Homo. — Wo heit hei nu woll up französch? — Ich weiß es nicht, säd Korl; un würd ümmer bedräuwter wegen sine Unkenntnissen, un grad dessentwegen würd de Konrekter ümmer lustiger un fideler: hei broihte den Jungen am En'n doch noch so wid herunner, dat hei nah Sekunda müßt. — No, besinn di, mein Sähn, wo heit hei nu woll up französch? — Ich weiß es nicht, säd Korl. — Sich! Nu nimmst du hinn'n von homo das o weg und set'st vorn den Artikel mit den Apostroph, denn heit dat l'homm, un so heit de Mensch up französch? — Wo heit dat Finster up Latinsch?" — Fenestra. — Schön. Un wo heit dat nu up französch? — Ich weiß es nicht, säd Karl. — Is ja ganz licht, min Sähn, sich, hinnen smittst du dat a weg und settst en stummes e an, in de Mitt smittst du das s rut, un makst stats dessen en lütten Haut äwer dat e, denn heit dat fenêtre. — Wo heit nu woll der Tog up Latinsch? — Dies. — Wo heit hei denn nu woll up französch? — Ich weiß es nicht, säd Korl. — Na, besinn di, min Sähn, besinn di, wat kann nu woll lichter sin. — Weitst noch nicht? Na, le dit heit hei, le dit!

Olle Kamellen VI. Dörchläuchting Kap. VI.

Melchior Meyr.

1810—1871.

Der Nebenbuhler des Hans war der neue Lehrer, der den bisherigen in der Dorfschule ersetzte. Der alte war im Ausgang des Sommers an eine andere Stelle befördert worden, die jährlich um zwanzig volle Gulden mehr trug. Der neue, ein geborner Rieser, im Seminar erzogen und als mehrjähriger Gehilfe praktisch gebildet, übernahm sein Amt im Oktober.

Friedrich Forstner — so hieß der junge Mann — war kaum vierzehn Tage im Dorf, als er schon die meisten Herzen gewonnen hatte. Ein Theil erinnerte an das „neue Besen kehren gut" und wollte erst sehen, wie er sich halte. Nur wenige alte Murrköpfe oder junge Eifersüchtige erklärten ihn für einen „Windbeutel". — Der Kontrast zwischen ihm und dem bisherigen Lehrer war freilich sehr stark.

Der alte war seines Zeichens ursprünglich ein Weber, und, wie man annehmen muß, an seine Stelle gekommen in Ermangelung eines Bessern. Eine lange, hagere Gestalt mit kleinem Kopf und dünner Nase, von der man sogleich auf einen charakteristisch näselnden Ton der Stimme schließen konnte. Gutmüthig bis zu einem gewissen Grad, wurde er an Einfalt nur von Einem seiner damaligen Kollegen übertroffen. Indem er zur Nothdurft lesen, schreiben und rechnen lehrte, genügte er dennoch. Seine Hauptthätigkeit bestand im Abhören dessen, was die Kinder, entweder von ihm aufgegeben oder freiwillig, auswendig gelernt hatten. Diese Kunst war für einen Mann, der Gedrucktes lesen konnte, nicht schwer, und da die „Schulfrau" (die Gattin des Lehrers) dies auch verstand, so vermochte sie ganz gut für ihn Schule zu halten, wenn er über Land gegangen war oder irgend ein dringendes Geschäft abzumachen hatte.

In einem Zweige der Pädagogik war der würdige Repräsentant der guten alten Zeit Virtuos — in Führung des Haselstocks. Wenn die Buben oder keckeren Mädchen schwatzten und „bätschten", d. h. Tauschgeschäfte machten, was namentlich mit „Helgen" zu geschehen pflegte; wenn sie, zum Sprechen aufgefordert, dem Befehl nicht nachkommen konnten, weil sie zu heimlichem Genuß eben Brot oder Obst in den Mund gesteckt hatten; wenn sie, statt das Auswendiggelernte ohne Anstoß „herzubeten", „gatzten" (stotterten) und nicht mehr weiter konnten, dann schwang er, besonders wenn er schon vorher in gereizter Stimmung war, den gefürchteten Stock mit einer Fertigkeit auf Achseln und Rücken des Schuldigen, daß es eine Freude war zuzusehen. Und mit jener Befriedigung, die man bei Ausübung einer Kunst empfindet, in der man sich Meister weiß, legte er, während der getroffene Schlingel heulte, das Instrument wieder bei Seite.

In den größten Zorn konnte der Mann gerathen, wenn er fand, daß ein Schüler seine „Lection" übersprungen hatte. Damit verhielt es sich so. Vielleicht um sich auch die Mühe des Aufgebens zu ersparen, oder berücksichtigend, daß nicht einer ein so gutes „G'merk" (Gedächtnis) habe wie der andere, stellte er es den Kindern anheim, aus Luthers kleinem und großem Katechismus nach Oetting'scher Einrichtung von vorne beginnend auswendig zu lernen, so viel ihnen gutdünkte, indem er dann ab-

hörte, was sie ihm als gelernt bezeichnet hatten. Wie nun der Ehrgeiz aus keinem Winkel der Erde zu verbannen ist, so lernten auch die Schüler tüchtig; denn es galt die Erlangung des Ruhms, von allen zuerst mit den sämmtlichen zweiundfünfzig „Lezgen" oder Lectionen des großen Lutherischen Katechismus fertig geworden zu sein. Hie und da besaß einer der geistreicheren Jungen viel Ehrgeiz, aber sehr wenig Lernbegierde; was war natürlicher, als daß er nun gelegentlich einige Lectionen überhüpfte?

Manchmal gelang der Betrug, wenn auch die Mitschüler nichts gewahr wurden oder so gute Kameraden waren, daß sie schwiegen. Wenn aber der Lehrer selber stutzte, oder irgend ein Schelm ihn durch Lachen aufmerksam machte, oder ein Verräther geradezu rief: „Herr Schullehrer, der überhupft!" — dann gerieth der Getäuschte in eine schwer zu beschreibende Wuth, und die Streiche des Haselstocks regneten auf den entlarvten Betrüger. Diesem blieb nichts übrig, als die Schläge trotzend oder schreiend hinzunehmen und nach Umständen außer der Schule den Verräther durchzuprügeln, was meistentheils geschah, da der unternehmende Bursche in der Regel kräftig und gewandt, der „Batscher" (Plauderer) schwach und feig zu sein pflegt.

So hielt der alte Lehrer Schule. In ähnlicher Weise kam er auch den Pflichten eines Küsters, Organisten und Vorsängers nach, nemlich immer in einer gewissen Entfernung. Für die Bauern war er doch „kein unebener Mann". Da er, mit einer Anzahl von Kindern gesegnet, „nothig" und geschenkbedürftig war, so befleißigte er sich den Wohlhabenden gegenüber stets der gebührenden Höflichkeit. Er war dienstwillig, und wenn ein Vater anfragen ließ, ob sein Bube heute nicht „aus der Schule bleiben" könnte, so nahm er es mit dem vorgeschützten Grunde niemals genau. Sogar das Verlangen, den Haselstock zu führen, so mächtig es in ihm war, konnte er „aus Rücksichten" bemeistern. Die „gestandenen" Bauern fühlten sich in keiner Weise unter ihm. Er trug sich städtisch, aber der städtische Anzug war das Produkt des Dorfschneiders und nicht geeignet, neben der Rieser Tracht den Anblick von etwas Feinerem zu gewähren. Er sprach ein wenig hochdeutsch; aber jeder Andere glaubte, in der echten Rieser Sprache etwas Gescheideres sagen zu können. So flößte er in keiner Art Respekt ein. Darum war es aber

gerade commod mit ihm umzugehen, und das ist eine Eigenschaft, die auch im Dorfe Beifall und Gunst findet.

Friedrich Forstner war seiner ganzen Erscheinung nach das, was der Rieser Bauer einen „Herrn“ nennt. Mittelgroß, zierlich gebaut, sah er in seiner einfachen, aber wohlgefertigten Kleidung nett, beinahe elegant aus. Als ein aufgeweckter Kopf und von Natur anstellig zu Allem, hatte er im Seminar eine nicht gewöhnliche Summe von Kenntnissen erlangt; als Gehilfe in Dorf und Stadt hatte er die Klugheit ausgebildet, die Niemand lästig wird und sich spielend nach den Umständen zu richten weiß. Er sang hübsch, verstand mehrere Instrumente und war ein vortrefflicher Gesellschafter.

Gleich bei seinem Einzug hatten die Glieder der Gemeindeverwaltung und andere Männer, die mit ihm zusammenkamen, ihre eigene Empfindung. Forstner ließ es durchaus nicht an Höflichkeit fehlen, aber sie, anstatt die Artigkeiten, wie bei seinem Vorgänger, wohlgefällig hinzunehmen und nur kurz zu danken, fühlten sich unwillkürlich getrieben, sie zu überbieten. Der junge Mann erwiderte bescheiden, schlug mit Gewandtheit einen vertraulichen Ton an und wußte es zu machen, daß die Bauern ihren Respekt behielten, ohne dadurch genirt zu sein, ein Gefühl, das ihnen ganz neu war. Als der zeitige Ortsvorsteher nach Haus kam, sagte er zu seinem Weib: „Höer du! der nui (neue) Schulmoëster ist a fei's Mändle!“

Eine ähnliche Erfahrung machten die Schulkinder. Forstner hielt bei seinem Auftritt eine Anrede an sie, und es war den meisten, als ob sie das, was er sagte, verständen! Als die Eltern zu Hause fragten, wie's gegangen sei, wußten sie sogar von dem Gehörten etwas wieder zu erzählen und es einigermaßen zu expliciren! Am andern Tag fand eine Aufmerksamkeit statt, wie sie die Wände der Schulstube nie gesehen hatten. Bei einem entstandenen Lärm genügte ein Zuruf und ein Blick des Lehrers, um zwei in Streit gerathene Buben augenblicklich verstummen zu machen; und wie später einer mit seinem Nachbar schwatzen wollte, stieß ihn dieser, anstatt auf das Vergnügen des „Blinselns“ einzugehen, mit dem Ellbogen in die Seite und rief mit gedämpfter Stimme ärgerlich: „Halt's Maul!“ — Nach dem vierten Tage erlebten die Eltern etwas Unerhörtes: die Kinder

wollten nicht mehr aus der Schule bleiben! Ein Söldner brauchte seinen zehnjährigen Sohn bei einer Arbeit und wollte ihn zu Hause behalten; das Bürschchen widersprach und als das nichts half, begann es zu „flannen“ (weinen). So lange das Dorf stand, der erste Fall dieser Art.

Um diese Zeit begegneten sich drei Bauern auf der Gasse. „Was isch denn mit deana' Kinder (diesen Kindern) iatz?“ begann der erste; „die deant (thun) jo wie narret!“ — „'Sischt wärle wohr“ (wahrlich wahr), versetzte der andere; „der nui Schulmoëster hots ganz verhext.“ — „No, no,“ sagte der dritte, „'s ist ja rehcht, wann's geara' en d'Schuel gont“ (gehen). — „Des scho',“ erwiderte der erste; „aber überstudiert soll er's net macha, des paßt se net für Baura'.“ — „Ueberstudiert,“ entgegnete der dritte, „weara's no lahng net, wann's meaner (mehr) learna', als beim alda'. Semmer (seien wir) froa', daß mer dean loas send ond 'n bessera' hont“ (haben). — So behielt die Gunst auch hier das letzte Wort.

Dem Talent des neuen Lehrers gelang es sogar, die Sonntagsschüler zu gewinnen, mit Ausnahme nur weniger Burschen, die schon im achtzehnten Jahre standen und durch nichts mit dem Gedanken versöhnt werden konnten, sich von einem Menschen, der nur etliche Jahre älter war als sie, noch etwas sagen lassen zu müssen. Am zweiten Feiertag fieng eine und die andere Jungfrau schon an, sich etwas besser zu putzen und dabei anmuthig zu lächeln und ein wenig zu erröthen. Es trat ein Eifer des Schulbesuchs ein, den bisher niemand wahrgenommen hatte und der zu vielen guten und schlechten Spässen Anlaß gab.

Zuletzt eroberte Forstner auch die Bauern in der Wirthsstube. Er setzte sich kameradschaftlich zu ihnen, ließ sich von ihnen über ökonomische Verhältnisse und Einrichtungen des Dorfes belehren, beantwortete die Fragen der Neu- und Wißbegierde, gab jedem seine Ehre und lieferte das feinste und beste Salz zu den lustigen und satirischen Gesprächen. — So hallte in kurzem das ganze Dorf von seinem Lobe wieder. Mit wenigen Ausnahmen sangen es Männer und Weiber, Mädchen und Bursche, Kinder und Greise. Es kam so weit, daß hie und da ein wohlgesinnter aber maßhaltender Mann ärgerlich ausrief: „Jetz hab

i aber gnuag von uirem (eurem) Schulmoëster, und bitt mer 'n andern Diskursch aus."

Das meiste Glück machte der hübsche junge Pädagog freilich bei den Mädchen des Dorfes, obwohl gerade diejenigen, denen er am meisten gefiel, es am wenigsten Wort haben wollten. Alle, sogar die Tochter des Wirths und die Töchter der reichsten Bauern, suchten dem „netten Mann" zu gefallen. Forstner war Verehrer und Kenner des schönen Geschlechts und mit Vergnügen galant; er konnte gar so freundlich „guten Tag" sagen, und manche, die sich für schön hielt, schwenkte sich nun bloß zu dem Ende an ihm vorbei, um von ihm bemerkt und gegrüßt zu werden.

Drei aus der Klasse derjenigen, die es für ein Glück halten konnten, „Schulfrau" zu werden, hatten ernsthafte Absichten auf ihn. Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, Forstner, der so sehr gefiel, hätte nun auch unter allen Dorfmädchen die Wahl gehabt, in der Meinung etwa, daß ein im Seminar erzogener, mit den Gebildeten der Umgegend verkehrender, im Dorf als „Herr" geehrter junger Mann für die Phantasie auch des wohlhabenden Bauers etwas Unwiderstehliches besitzen müßte. Dem wohlhabenden Bauern flößen derartige Vorzüge den hier allein entscheidenden Respekt nicht ein; er gibt dem „Herrn Lehrer" die Ehre, behält aber seine Tochter. Der Bauer verlangt vor Allem, daß sein künftiger Schwiegersohn ein eigenes Haus besitze; eine Existenz ohne dieses scheint ihm sehr luftig, und wenn man ihm einen hauslosen Schullehrer anträgt, dann kann er befremdet, ja entrüstet fragen: „Soll i mei' Tochter auf d'Gaß naus heiricha' (heiraten) lossa'?" — Und nicht nur die Eltern, auch die Tochter würde sich in der Regel nicht mit dem Gedanken befreunden, die Frau eines Mannes zu werden, der jährlich zwei- bis dreihundert Gulden Einnahme hat, „alles kohfa'" (kaufen) und von den Bauern Geschenke annehmen muß. Der Bauer ist stolz darauf, in seiner Art Herr zu sein, d. h. auf tüchtigem Gute thätig und behaglich zu leben und seine Töchter wieder an Bauern oder an Wirthe, Müller und ausnahmsweise an wohlgesessene Handwerker der umliegenden Städte zu verheiraten, die selbst eigene Oekonomie haben. So räth es ihm die Sitte und die Lebenserfahrung, und diesen folgt er. Etwas anderes ist es mit dem besser gestellten Söldner, dem dörflichen

Handwerker, und allenfalls auch dem verschuldeten Bauern. Diese können es für eine Ehre halten, wenn der Lehrer des Dorfes ihr Schwiegersohn zu werden wünscht. Sein Einkommen entspricht hier dem Heiratsgut der Tochter, und auch in den Augen des verschuldeten Bauers würde die Schattenseite des Lehrerstandes durch die Lichtseite wieder aufgewogen . .

Erzählungen aus dem Ries. 1861. S. 124 ff.

Emanuel Geibel.

1877.

Wenn den Damm ihr eingerissen,
Der gewehrt dem halben Wissen,
Meint ihr, dann zu Aller Frommen
Sei der Tag des Lichts gekommen?
Ach, es wird nur allzufrühe
Euch gereu'n der eitlen Mühe.

Zu des Tempels heil'ger Enge
Laßt nur ein die dreiste Menge,
Nie mit unreif dumpfen Sinnen
Mag sie Wahrheit dort gewinnen;
Heischt sie doch bequeme Lehre
Und das Echte bleibt das Schwere.

Flacher Afterweisheit Sätze
Werden unsres Tiefsinns Schätze,
Unsrer Bildung Hort zerwühlen
Und hinweg die Ehrfurcht spülen,
Bis zuletzt im seichten Schwalle
Sich die Gleichheit fand für Alle.

Wenn die Rohheit dann entbunden,
Jedes Ideal verschwunden,
Mögt ihr wohl ein Grausen spüren;
Denn ihr halft es selbst vollführen:
Die ein Volk des Geistes waren,
Ihr erzogt sie zu Barbaren.

Lindau's Gegenwart, 1. Dez. 1877.

J. V. Scheffel.

1860.

Am Waldhang sitzt en alt ehrwüerdge Greis,
Schneewis vo G'wand und mild vo G'sicht und Art
Um ihn im Moos e lustig Chindervolch.
Schuel het er g'halte. Nei, wie hens'em g'loset!
Me het jed's Läubli wisple g'hört im Wald.
Und Zucht isch gsy und Ordnig. Me hets g'merkt:
Der bruucht kei Ruethe, s'Büdeli ze versohle.
Druf schließt er's Buch und lächlet und seit: „So!
Jetzt singt no ei's, dann chönnt er go ge spiele,
Und über d' Matte gumpe, doch gend Achtig,
Daß kei's 'ne Mejeblüemli z'semmetritt,
Und thüent keim guete Thierli öppis z' leid!"
Was meinet er, aß d'Chinder g'sunge hen?
„Se helfis Gott und gebis Gott
E guete Tag und b'hüetis Gott!
Mer beten um e christlig Herz,
Es chunnt eim wohl in Freud und Schmerz,
Wer christli lebt, het frohe Mueth,
Der lieb Gott stoht für alles guet."
Dann packes z'semm und batsche froh in d'Hand
Und springe furt. Der Greis chummt uf mi zue:
„Gottwilche, seit er, was bisch du für ein?"
Ich antwort: „Nüt für unguet, eigentli
Se g'höri nit ganz uf de Morgestern*),
Doch lockt's mi zuneuch, d'Sprach schint mer bikannt
Und euer Singe heimlet mi so a."

Festgruß zur Feier von Hebels hundertjährigem Geburtstag 1860.
Gaudeamus 1870. S. 180.

Ludwig Noiré.

1874.

Ein berühmter Professor der Psychiatrie, den ich in Paris hörte, gab folgende — für mich sehr bedenkliche, daher mir unvergeßliche — Definition gewisser Seelenstörungen: „Was unsere

*) Dorthin versetzt die Dichtung Hebel als Lehrer.

Sinne blendet, verwirrt, zu ruheloser Irrung veranlaßt, das ist auf geistigem Gebiete auch im Stande, unser Seelenvermögen zu verwirren. Nun gibt es für unser Auge nichts Beunruhigenderes und Aufregenderes, als ein zu enger oder zu weiter Gesichtskreis. Im engen Stubenkerker verzweifeln wir, im ungeheuern Aether suchen wir angstvoll und schwindelnd einen Ruhepunkt. Geistig trifft das Eine bei dem Schulmanne, das Andere bei dem Philosophen zu, der auch auf seinem weiten Wissensgebiete, wie die Taube Noah's, oft nicht findet, wo er seinen Fuß niedersetzen könne. Darum, meine Herren," so schloß er, „ist es nicht zu verwundern, daß es unter den Schulmännern und Philosophen die meisten Narren gibt."

Pädagogisches Skizzenbuch. 1874. S. 218 f.

Herr Professor Salmasius, Ritter des grauen Bären I. Klasse, ist eine freundliche, zum wenigsten ergetzliche Erscheinung. Er ist ein anerkannter Gelehrter, denn er hat eine römische Literaturgeschichte geschrieben, ein Werk von stupender Gelehrsamkeit und großer Akribie, das freilich, wie die Andachten der chinesischen Gebetsmaschinen, auf eine etwas mechanische Weise entstanden ist. Nemlich so: Er erhält alle neu erscheinenden Spezialschriften — er ist auch Bibliothekar — über jeden Autor und macht sich nun aus denselben Excerpta, die er chronologisch geordnet in specielle Fächer säuberlich auf einander legt; kommt er nun in seiner Schrift an den betreffenden Autor, so beginnt er mit den untersten Blättchen und setzt seine Periode aus so vielen Nebensätzen zusammen, als Blättchen da sind, etwa in folgender Weise: „Dieser Schriftsteller lebte um 340 v. Chr. — obzwar die Ansicht des Scriverius, der ihn in's vierte nachchristliche Jahrhundert versetzt, Manches für sich hat, — wogegen mit Recht Perotti u. s. w. — obschon auch diese Behauptung durch den gelehrten Ayt — während in allerneuester Zeit Dindorf" — und somit sind wir am obersten Blättchen angelangt. In der Klasse steht er in monumentaler Haltung vor seinen Schülern, jede seiner Bewegungen ist abgemessen und wirkungsvoll; wie er die Dose erfaßt, wie er die Prise nimmt, so müßte Apollo gethan haben, wenn die Götter das Schnupfen schon gekannt hätten. Die Worte os humerosque deo similis begleitet er mit graziös-signi-

ficativem Hindeuten auf sein eigenes Angesicht und Schultern. In den gewähltesten griechisch-lateinischen Ausdrücken rollen seine langathmigen Perioden; wenn sie abzureißen drohen, stets wieder durch ein bedeutendes „sag ich" angeknüpft. Bei seinen Schülern hält er viel auf das „erziehliche Moment"; er ist so „genaturt", daß ihm jeglicher Verstoß gegen die „feinere Sitte" — was sag ich? ein schlechter Ausdruck! Urbanität ist besser, doch auch das trifft noch nicht die Spitze, die Akme meiner Vorstellung — „Kalokagathie", das ist es, das wahre Wort — ein Greuel ist. Ihr schaut mich an, das Wort ist euch fremd, ich kann euch den Sinn nicht deuten, unsere Sprache ist zu arm, ich besinne mich, doch ja, — der Franzose hat den Begriff, also Commeilfautie, das wäre also die passendste Uebersetzung. Du lachst! Wisse denn, der wahrhaft Gebildete, der von der Milch der Humanität Getränkte, mit einem Worte, der vom Geiste der Atticität Erfüllte lacht niemals, er lächelt nur. Auch dieses rohe, ungeschlachte Fingerstrecken ist gegen den Geist des Alterthums. Dann verlange ich auch, daß der Blick nicht immer in das Buch versenkt sei, ebenso wenig soll er starr auf den Docenten gerichtet sein, ein angenehmes Abwechseln, ein anmuthiges Mienenspiel, das ist allein das Wahre. Und wie ist deine Cravatte gebunden; du hast wohl keine Ahnung von der Schönheitslinie, die in der griechischen Plastik vorherrscht und die für Jeden die goldene Regel seiner Bewegungen sein sollte? (Er wiegt sich auf den Beinen und bewegt die Arme, als wollte er Flugversuche machen.) Gehen wir nun auf unsere heutige Lection über. In der letzten Stunde sind wir nicht über den einen Satz hinausgekommen, der auch heute noch wegen der verschiedenen Lesart unsere ganze Zeit beanspruchen wird. Der Codex Mediceus hat nemlich et, die übrigen Handschriften lesen at. Ich bemerkte aber schon: Codices non numerandi, sed ponderandi. Von wem ist diese Maxime? — Ei, ei, Niemand weiß es! Nun, wir können uns dabei nicht aufhalten, die Zeit ist kostbar. Latine igitur loquamur. Haec mihi optima lectio videtur sive esse videatur. Dieses esse videatur ist echt ciceronianische Latinität. Das ist der Geist der wahren Urbanität, der niemals etwas kategorisch ponirt, supponirt oder affirmirt, sondern stets in ethischer Fühlung mit dem Interlocutor — merkt euch die klassische Wendung —

einen leisen Zweifel oder vielmehr eine „Anzweifelbarkeit" concedirt! So ist er in der Klasse. Daß dieses Phänomen der Urbanität, Atticität oder Commeilfautie auch im gesellschaftlichen Leben ein wahrer Löwe ist, der stets in Cravatte, weißen Glacés, eleganter Fracklinie und der goldenen Regel in jedes Körpertheils anmüthiger Bewegung bis zu dem, den die Frackzipfel zudecken, die Bewunderung und ein angenehmes „Ah" bei jüngeren und auch älteren Damen erweckt, versteht sich von selbst. Auch von jenem esse videatur ist er niemals auch nur haarbreit abgewichen, obschon es einmal auf eine harte Probe gestellt wurde. Eines Abends — es war auf dem Casinoballe und Herr Salmasius hatte soeben mit unbeschreiblicher Grazie die bereits bejahrte Tochter des Oberbürgermeisters zu ihrem Sitze zurückgeführt — beschloßen seine Tischgenossen ihm anstatt Wein ein Glas Essig einzuschenken, um zu erproben, ob denn nicht einmal ein bestimmter Ausspruch aus seinem attischen Munde entströmen werde. Salmasius trank und auf die Frage, wie ihm der Wein schmecke, antwortete er, diesmal mit etwas säuerlich lächelnder Miene: „Es wolle mich bedünken, als ob dieser — sonst gewiß sehr vortreffliche — Wein in nicht allzu entfernter Zeit einen leisen Anflug von Säuerlichkeit bekommen zu dürfen scheinen möchte." Die Ehre war gerettet! Undank ist der Welt Lohn; seine Schüler behaupten, sein Unterricht sei tödtlich langweilig, er füttere sie mit Phrasen, in denen kein vernünftiger Mensch einen Sinn finden könne, die Anleitung zum attischen Dasitzen, Augenverdrehen, Handbewegen, Räuspern, Nasenputzen sei ihnen geradezu unerträglich. Wir aber sind anderer Ansicht und hoffen, daß dem vortrefflichen Pädagogen für seine erziehliche Wirklichkeit der von ihm schon längst ambitionirte Orden eines Comthurs vom grauen Bären möge bald verliehen werden. Suum cuique!

Ebend. S. 223—226.

Ein Lehrer, der recht von Herzen seine Schuldigkeit thut, kann nach zweistündigem Unterricht todmüde nach Hause kommen, während ein anderer acht Stunden hintereinander holzhackert und dann gemüthlich zu seinem Schoppen Wein und seiner Parthie Sechsundsechzig in's Wirthshaus trollt . .

Man halte Umfrage, wie viele tüchtige Lehrer in den Eisenbahn-, Post- oder kaufmännischen Dienst übergetreten sind, wie manche den Bakel an die Wand gehängt haben und einen erträglichen Kohlen- oder Weinhandel oder auch nur eine Weinschenke eröffnet haben. Natürlich, das Amt soll seinen Mann ernähren. Unvergessen bleibt es auch, wie die bayrische Regierung Anfangs der sechziger Jahre eine Verordnung oder wohlgemeinten Rathschlag im Lande herumgehen ließ des Inhalts, daß der Schulmeister auf seine kärgliche Stellung eigentlich nicht heirathen solle. Aber, beste, hohe, weisheitsvolle Regierung, der Schulmeister ist auch ein Mensch, so zu sagen! Wie weit ist diese huldvolle Gesinnung von der jenes hessischen Regierungsraths entfernt, der einem armen Schulmeister, welcher ihm „bei sothaner kärglichen Verpflegung" in sichere Aussicht stellte, daß er Hunger sterben müßte, lebhaft zurief: „Thun Sie das, das wird Sensation erregen!"

Ebend.

Sprichwörter.

Neunundneunzig Schulmeister hundert Narren, sagen die Bauern im Schwarzwald.

Auerbach, Neues Leben. 1852. I, 99.

Lehrer und Ammen lohnt man zusammen.

Wander's Sprichwörterlexikon.

Engländer.

Shakespeare.

1564—1616.

Cade: Thou hast most traitorously corrupted the youth of the realm, in erecting a grammar-school. It will be proved to thy face, that thou hast men about thee, that usually talk of a noun, and a verb, and such abominable words, as no Christian ear con endure to hear.

Cade: Du hast höchst verrätherisch die Jugend des Reichs verdorben, indem du eine lateinische Schule errichtet. Es wird dir in's Gesicht bewiesen werden, daß du Leute um dich hast, die gewöhnlich von Nomen und Verbum und dergleichen scheußlichen Worten reden, die kein christliches Ohr geduldig anhören kann.

König Heinrich VI., zweiter Theil. IV, 7.

Ich bin kein Schulkind, das die Ruthe kriegt,
Mich bindet keine Stunde, keine Zeit,
Ich nehme Unterricht, wann mir's gefällt.

Der Widerspenstigen Zähmung III, 1.

Seit ich Gänse gerupft, die Schule geschwänzt und Kreisel gepeitscht, wußte ich nicht mehr, was Schläge waren.

Die lustigen Weiber von Windsor V, 1.

Wer Birkenreiser drohend bindet, doch
Sie nur zur Schau aufhängt vor seinen Kindern,
Zum Schreck, nicht zum Gebrauch, daß bald die Ruthe
Mehr Gegenstand des Spotts wird als der Furcht . .

Maß für Maß I, 4.

Seufzen wie ein Schuljunge, der sein ABC verlor.

Die beiden Edlen von Verona II, 1.

— The whining school-boy with his satchel,
And shining morning face creeping like snail
Unwillingly to school.

Der Knab', er weint und kriecht
Mit seinem Bücherbund und Morgenantlitz
Unwillig in die Schule schneckengleich.

Wie es euch gefällt II, 7.

(Zeit der Königin Elisabeth.)

Weißt du noch, Michel, was du sagtest, als dir der Schulmeister die Ruthe gab, weil du deinem Vater die Krücken weggeschlagen hattest? — es ist ein kluges Kind, das seinen eigenen Vater kennt, sprachst du. Dr. Bruham lachte so, daß er schreien mußte, und damit ward dir dein Schreien erspart.

Nein, er ließ es mich noch lange nachher entgelten, versetzte Lambourne. Was macht der würdige Schulmann?

Er ist todt, sprach Giles Gosling; mancher Tag ist seitdem vergangen.

Ja wohl, sprach der Küster der Gemeinde, ich saß an seinem Bett, als er starb; er verschied in einer glücklichen Stimmung. Morior, mortuus sum vel fui, mori — dies waren seine letzten Worte, und er fügte noch hinzu: mein letztes Zeitwort ist konjugirt.

Friede sei mit ihm, sprach Michel, er blieb mir nichts schuldig.

Nein, wahrhaftig nicht, versetzte Goldthred, und bei jedem Hieb, den er dir gab, sagte er immer, daß er dem Henker Arbeit erspare . .

Und nun kam der ehrliche Pädagog heraus, denn als solchen ließ ihn sein Anzug erkennen. Eine lange hagere gekrümmte Gestalt mit einem Kopf von dünnem, schwarzem, schon in's Graue spielendem Haar bedeckt. Seine Züge trugen das Gepräge jener Gewohnheitsautorität, die, wie ich glaube, Dionysios vom Thron zum Pult des Schulmeisters mitnahm, und sie allen seinen Nachfolgern in diesem Amt als Erbschaft hinterließ. Sein langes schwarzes Kleid von Steifleinwand wurde von einem Gürtel um die Hüften festgehalten, in welchem statt einem Messer oder andern Waffen ein ledernes Behältnis für Tinte und Feder hing. Seine Zuchtruthe steckte, wie Harlekins hölzernes Schwert, an der andern Seite, und in der Hand trug er ein zerrissenes Buch, in welchem er soeben emsig gelesen hatte.

Walter Scott, Kenilworth I, 1. 9.

Goldsmith.

1729—1774.

Ich bin selbst Hilfslehrer in einer Erziehungsanstalt gewesen und hole mich der Henker, ich möchte lieber ein Unterschließer in Newgate sein. Ich war auf früh und spät; ich wurde mürrisch angesehen von dem Vorsteher, gehaßt wegen meines häßlichen Gesichtes von der Vorsteherin, zu Hause von den Knaben gequält und nie bekam ich Erlaubnis fortzugehen, um draußen gebildeten Umgang zu finden. „Aber bist du sicher, daß du für eine Schule taugst? laß mich dich ein wenig prüfen.

Bist du als Lehrling für das Geschäft erzogen worden?“ Nein. „Dann taugst du nicht für eine Schule. Kannst du den Knaben das Haar kämmen?“ Nein. „Dann taugst du nicht für eine Schule. Hast du die Pocken gehabt?“ Nein. „Dann taugst du nicht für eine Schule. Kannst du zu drei in einem Bett liegen?“ Nein. „Dann wirst du nie für eine Schule taugen. Hast du einen guten Magen?“ Ja. „Dann wirst du nimmermehr für eine Schule passen. Nein, wenn du für eine angenehme leichte Beschäftigung bist, so verpflichte dich sieben Jahre als Lehrling das Rad eines Messerschmids zu drehen; aber vermeide eine Schule um jeden Preis . .“

Landprediger von Wakefield Kap. 20.

Sobald du gelandet, hast du nur die Holländer Englisch zu lehren und ich bürge dir dafür, du wirst Schüler und Geld genug bekommen. Ich setze voraus, daß du Englisch kannst.... Ich fand mich, wie vom Himmel gefallen, fremd in einer der Hauptstraßen Amsterdams. In dieser Lage wollte ich keine Zeit vorbeigehen lassen, ohne zu unterrichten. Ich wandte mich daher an zwei oder drei, deren Aeußeres mir am meisten zu versprechen schien, aber es war unmöglich uns gegenseitig verständlich zu machen. Erst jetzt fiel mir ein, daß, um die Holländer Englisch zu lehren, es nöthig sei, daß sie zuerst mich Holländisch lehren sollten.

Ebend.

* * *

Nichts wurde beim Erwachen des Sinnes für Volksbildung so sehr gefühlt, als der Mangel an tüchtigen Lehrern. Für die höheren Schulen war durch Männer, die eine Universitätsbildung genossen hatten und fast ausschließlich dem geistlichen Stand angehörten, genügend gesorgt, für die niedern Schulen bis zum Anfang dieses Jahrhunderts gar nicht. Es gab keinen Lehrstand. Leute, die für alles Andere verdorben waren, ergriffen als letzte Zuflucht das Lehramt; arme Frauen, die sich durch ihrer Hände Arbeit nicht ernähren konnten, sammelten um sich die Nachbarkinder, um diesen ihr Wissen beizubringen, das in ein paar Bibelsprüchen, Lesen, vielleicht sogar Schreiben bestand. Wie schlimm es in diesen Dingen bestellt war, ist aus englischen Romanen bekannt, in denen Dorfschulmeister, auch

Pensionatlehrer und die gute „Schuldame" eine beliebte Rolle spielen. Wie schlimm es noch in den „Frauenschulen" (Dame-schools) bestellt ist, geht aus Angaben im Censusjahr 1851 hervor, wonach 708 Lehrer und Lehrerinnen in Privatschulen und 35 Lehrer in öffentlichen Schulen unterzeichneten — mit einem Kreuz nemlich, weil sie ihren Namen nicht schreiben konnten. Erst als die zwei großen Schulgesellschaften gegründet waren, wurde ein Anfang mit der Heranbildung von Lehrern gemacht. Der britischen Gesellschaft diente ihr Monitorensystem dazu. Sie konnte wenigstens Leute aussenden, die dieses gelernt und geübt hatten. Auch die Nationalgesellschaft machte gleich Anfangs einen Versuch und nahm Lehrzöglinge auf, die eine Woche bis 6 höchstens 12 Monate in ihrer Anstalt blieben. Die tüchtigsten erhielten ein Stipendium von 1—2 Guineas wöchentlich. Musterschulen wurden auch im Lande hin und her errichtet, nach dem Vorbild der beiden Gesellschaften. Ein weiterer Schritt war die Bildung der Kleinkinderschulgesellschaft für das Inland und die Kolonien (The Home and Colonial Infant-School Society 1836), deren anfänglicher Plan, die Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen für Kleinkinderschulen, bald erweitert und auf Elementarschulen ausgedehnt wurde. Das Jahr darauf nahm die Nationalgesellschaft auch Lehrerinnen auf und sorgte für Unterricht der Lehrer in ihren Freistunden. Sie veranlaßte die Gründung von Schullehrerseminarien in den einzelnen Diöcesen und entwarf einen Plan für ein Musterseminar in der Hauptstadt.

C. Schöll, in Schmids Encykl. 3, 105.

Ein Inspektor, der 686 Volksschulen, darunter 470 mit regelmäßig gebildeten, und 215 mit ungeprüften Lehrern, visitirte, gibt an:

Von Schulen	verdienten das Zeugnis		
	gut	z. g.	mittelm.
unter Lehrern mit Seminarbildung	24 %	49 %	27 %
„ „ ohne „	3 —	39 —	58 —

Ein anderer bemerkt: „Ich habe mich bestimmt überzeugt, daß der von der Schulbehörde vorgeschriebene Bildungsgang

seither sich sehr erfolgreich erwiesen hat, sowohl praktisch durch Weckung von Lehrgeschick, als theoretisch durch Mittheilung eines gesunden Lehrstoffs und guter Unterrichtsmethoden. Lehrer und Lehrerinnen zeichnen sich im Ganzen genommen aus durch lebendiges Auge und Ohr, durch ruhige Energie, Leichtigkeit in Handhabung der Disciplin und selbstbeherrschende Geduld, wie sie, seltene Ausnahmen abgerechnet, in nicht inspicirten Schulen wohl schwerlich gefunden werden dürften." Mir selbst ist vergönnt gewesen, eine ziemliche Zahl von Volksschullehrern an inspizirten Schulen kennen zu lernen und da und dort ihrem Unterricht in den Schulen anzuwohnen. Mit einigen hatte ich das Vergnügen, enger befreundet zu werden, und von allen, mit welchen ich in Berührung kam, habe ich dankbar freundliches und aufmerksames Entgegenkommen zu rühmen. Ich fand unter ihnen, unter Schulmeistern und Lehrerinnen, sehr würdige Persönlichkeiten, die mit Ernst und Liebe in ihrem Beruf arbeiteten und sich eines segensreichen Wirkungskreises erfreuten. Die Disziplin, welche sie in den Schulen handhabten, war meist trefflich, trotz der großen Unregelmäßigkeit im Schulbesuch und der vorherrschenden Tendenz, die Strafmittel so viel als möglich zu beschränken. Insbesondere war ich überrascht, in den Mädchen- und Kleinkinderschulen, auch in sehr zahlreich besuchten, welche unter der Obhut der Lehrerinnen standen, überall die strengste Ordnung, Ruhe und Aufmerksamkeit zu finden, die mir bewies, daß auch eine große Zahl von Mädchen durch die bestimmte, aber zarter auftretende Autorität einer Lehrerin ebenso gut oder vielleicht noch besser im Zaum gehalten werden kann, als durch die mehr schreckende männliche Energie eines Lehrers.

Freilich fehlt es in englischen Schulen auch an Klagen nicht, theils von Seiten des Publikums über die Lehrer, theils von diesen selbst über ihre eigenen Verhältnisse. Ersteres betreffend, so wird zunächst als ein Fehler bezeichnet, daß die Lehrer zu früh in eine selbständige Stellung gelangen und daher für eine tüchtige Führung ihres Amtes zu jung seien. Der bedeutendste Vorwurf aber, der jedoch insofern mit Vorsicht aufgenommen werden muß, als er denen, welche grundsatzmäßig die Thätigkeit der Staatsschulbehörde überhaupt verwerfen, als ausgesprochene Parteiwaffe dient, ist der, daß die geprüften Lehrer

gerade im wichtigsten Theil ihres Berufs als Elementarlehrer nicht Befriedigendes leisten, daß nämlich ein großer Theil der Kinder die Schule wieder verläßt, ohne die eigentlichen Elementarfächer, Lesen, Schreiben und Rechnen gründlich erlernt zu haben. Allerdings wirken verschiedene Umstände, besonders der unregelmäßige Schulbesuch der Kinder und ihr zu frühes Verlassen der Schule mit, gerade den Elementarunterricht zum schwierigsten in der englischen Volksschule zu machen; dennoch sind bis zu einem gewissen Grad für die Mangelhaftigkeit der Erfolge auch die Lehrer selbst verantwortlich; sie sind häufig geneigt, diese ihre wichtigste, aber auch schwierigste und unangenehmste Aufgabe, vielleicht weil sie oft glauben müssen, daß bei vieler Mühe doch nichts Entsprechendes herauskommt, hintanzusetzen, und dafür sich mit um so mehr Eifer dem Unterricht in den höheren Schulfächern bei ihren vorgerückteren Klassen zu widmen. Will der Grund dieser Erscheinung darin gesucht werden, daß überhaupt die Bildung der Lehrer für die elementare Seite ihres Berufs zu hoch angelegt worden sei, und gründet man auf dieselben die Forderung, ihren ganzen Bildungsgang künftig niederer zu halten, so spricht sich wenigstens der Bericht der Kommission von 1858 entschieden dagegen aus. Freilich, meint derselbe, sei anzunehmen, daß der bloße Beweggrund treuer Pflichterfüllung bei der oft so schweren Aufgabe kaum ausreiche. Darum müsse von Seiten der Behörde noch eine andere, sicherer wirkende Maßregel getroffen werden, nämlich die, daß ein Theil der Besoldung der Lehrer ausdrücklich für bestimmte Erfolge in den Elementarfächern vorbehalten bleibe. Dies sei aber nur dadurch möglich, daß man bei der Visitation jedes einzelne Kind prüfe, ob es lesen, schreiben und rechnen könne, und für ein jedes, falls es die geforderten Kenntnisse an den Tag lege, dem Schulmeister einen bestimmten Betrag an Geld aussetze.

Die Klagen der Volksschullehrer selbst über ihre beruflichen Verhältnisse lassen sich im allgemeinen in zwei Punkte zusammenfassen: der eine ist das Verlangen nach vermehrtem Einkommen, der andere ist der Wunsch, eine geachtetere Stellung in der Gesellschaft zu besitzen. Der erste von beiden, das Verlangen nach vermehrtem Einkommen, wird von der Kommission von 1858 im allgemeinen als unbegründet dargestellt. Das eigentlich

Mangelhafte der betreffenden Verhältnisse, bemerkt sie, bestehe vielmehr darin, daß schon zu früh der Bezug einer ziemlich bedeutenden Besoldung beginne, welche dann aber für's ganze übrige Leben stabil bleibe und keine weitere Erhöhung hoffen lasse. Schon die Schullehrlinge erhalten ein ordentliches Einkommen; während aber z. B. ein Jurist vor seinem dreißigsten Jahr noch kaum von Einnahmen reden könne, sei der Schulmeister bereits im zwanzigsten bis zweiundzwanzigsten im Genuß von jährlich 90—100 Pfd. St. Wäre der Gehalt eines jungen Schulmeisters geringer, so würde der des älteren größer erscheinen und man würde sich vielleicht weniger zur Klage bewogen fühlen. Der andere Wunsch, mehr Ansehen und Ehre in der Gesellschaft zu erlangen, erscheint bei den einen als Verlangen nach freierer Stellung am Ort ihrer Thätigkeit selbst, bei den andern richtet er sich auf mehr Achtung und Anerkennung von Seiten der Gesellschaft überhaupt, bei wieder anderen, um das letztere sicherer zu erreichen, auf die Möglichkeit eines Vorrückens zu höheren Stellungen, als höchstes Ziel auf die Erreichung der Inspektorswürde.

Klagen in der ersteren Beziehung sind nicht immer unberechtigt. Der englische Schulmeister ist in keiner Weise weder Staatsdiener noch Kirchendiener. Er hat unmittelbar weder von Seiten der Regierung noch der Kirche amtliche Vorgesetzte, abgesehen davon, daß der königl. Inspektor des Jahrs einmal seine Leistung prüft, und daß vom Resultat dieser Prüfung ein Theil seines Gehalts abhängt. Dafür ist aber auch keine Behörde vorhanden, die ihm in Nothfällen oder bei unverschuldeten Konflikten ihren Schutz angedeihen ließe. Der Schulmeister befindet sich nach vorangegangenem Vertrage ausdrücklich im Dienst der Lokalschulleitung, welche in der Regel aus Ortsangehörigen zusammengesetzt ist, und es kommt nun für seine Stellung alles darauf an, was für Elemente in ihr vertreten sind. Leider gibt es auch Fälle, in welchen jedes auch noch so unerfahrene Mitglied des Lokalausschusses sich in seiner Art in pädagogischen Dingen ein maßgebendes Urtheil zutraut und es geltend zu machen bestrebt ist; dann ist des Besuchens der Schule, des Dareinredens, des Kritisirens und Vorschlagens neuer Plane kein Ende, und der Lehrer muß das von Seiten der Herren

und Damen über sich ergehen lassen, die oft kein anderes Recht dazu mitbringen, als einen namhaften Geldbeitrag für die Schulkasse gespendet zu haben. Wird nebenbei auch ein Theil der Besoldung vom einlaufenden Schulgeld bestritten, so ist der Schulmeister noch weiter abhängig von den Wünschen und Launen der Eltern, die ihre Kinder einfach aus der Schule nehmen können, so oft ihnen in der Führung derselben das eine oder andere mißfällt. Die Geistlichen haben bei den meisten Denominationen über den Betrieb der Volksschulen ein anerkanntes Aufsichtsrecht, sind auch in der That gewöhnlich Vorstände, oder doch Mitglied der lokalen Schulausschüsse, ja es kommt, wenigstens bei den nationalen Schulen, öfter vor, daß, wo andere Persönlichkeiten fehlen, der Ortsgeistliche allein die Lokalleitung übernehmen muß. Damit bildet sich nun praktisch betrachtet fast überall eine Abhängigkeit des Schulmeisters von letzterem aus, und diese kann den Charakter der Privatabhängigkeit annehmen, sobald die Geistlichen als Vorstände der Lokalausschüsse auch die Regulirung der Besoldungsverhältnisse der Lehrer ganz oder zum großen Theil in Händen haben. — Zu dem Verlangen nach mehr Anerkennung von Seiten der Gesellschaft überhaupt bemerkt der Kommissionsbericht: tüchtige Lehrer würden gewiß überall gewürdigt; den Stand als solchen aber, unabhängig von seinen Leistungen, höher zu schätzen, dazu werde man die öffentliche Meinung schwerlich bringen können und eben deswegen werde auch der Staat seinerseits den Rang des Volksschullehrerstandes nicht heben. Auch sei es nicht rathsam, Inspektorstellen mit Männern aus der Mitte der Lehrer zu besetzen. Die Inspektoren müssen durchweg akademisch gebildete Persönlichkeiten sein, die vermöge ihrer Bildung und ganzen sozialen Stellung auf gleicher Höhe mit den Mitgliedern der Lokalleitungen und mit den Geistlichen der verschiedenen Denominationen stehen, mit welchen sie geschäftlich in Berührung kommen. Dagegen sei die Möglichkeit eines Vorrückens innerhalb des Schullehrerstandes selbst auch jetzt schon nicht ausgeschlossen. Es gebe schlechtere und bessere Stellen, und an den besseren befinden sich in der Regel auch die tüchtigeren Männer. Daß der Schulstand sich dessen wohl bewußt sei, beweise der häufige Stellenwechsel, der unter den Lehrern stattfinde, und der selten einen andern Grund habe, als eben

den, ihre äußere Lage zu verbessern, womöglich eine Stelle in London zu erhalten. Der Bericht schließt mit folgenden beachtenswerthen Bemerkungen: „Der Beruf eines Elementarlehrers paßt nicht für einen jungen Mann von ehrgeizigem, unruhigem und Abenteuer suchendem Charakter; es ist eher als ein Unglück anzusehen, wenn Leute von solcher Geistesrichtung durch die Aussicht, verhältnismäßig früh in sozialer und intellektueller Beziehung eine Rolle in der Welt zu spielen, sich verleiten lassen, denselben zu ergreifen. Der Lehrerberuf erheischt Gemüthsruhe und Mäßigung, Geduld, Liebe zu den Kindern und angebornen heiteren Sinn. Gesunder Verstand reicht dabei weiter als viel Scharfsinn oder besonders glänzende Geistesgaben, und die Aussichten, welche der Beruf bietet, scheinen gerade passend, die dazu tauglichsten Leute anzuziehen. Ein Schulmeister genießt ein sicheres genügendes Einkommen; er hat viel freie Zeit und mäßige Arbeit, so lang seine Gesundheit Stand hält. Sind seine Aussichten nicht so weitgehend, als in manchen anderen Berufsarten, so sind sie dafür um so sicherer. Er ist nie ohne Arbeit. Die Schwankungen in Handel und Gewerbe berühren ihn nur mittelbar und zufällig, und er sieht sich im Besitz einer Stellung, die, wenn sie auch nicht allen seinen Wünschen in sozialer Beziehung entspricht, doch allgemein als eine ehrenvolle und nützliche anerkannt wird. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß solche Aussichten, wenn sie weder zu hoch noch zu nieder angeschlagen werden, immer für Viele lockend sein müssen; es ist aber von Wichtigkeit, sie ihrem Wesen nach richtig aufzufassen, um später nicht bedauerlichen Täuschungen ausgesetzt zu sein."

E. Wagner, Das Volksschulwesen in England. 1864. S. 121 ff.

Die Annahme und Anstellung von Lehrern an höheren Schulen erfolgt lediglich auf Zeugnisse, die sich entweder gar nicht auf die besonderen Erfordernisse des Lehramts beziehen, wie die Universitätszeugnisse, oder einen amtlichen Charakter nicht haben, wie die von dem College of Preceptors ausgestellten, oder nur Atteste und Empfehlungen von Schulmännern oder Privatpersonen sind. Ueber den Mangel an wohlqualificirten Lehrern habe ich oft klagen hören. Die Direktoren müssen sich behelfen

so gut es geht; die Zahl der Lehrer vermehrt sich nicht nach Verhältnis des wachsenden Bedürfnisses.

Der in den oberen Lehrerstellen der public schools früher ziemlich allgemeine geistliche Charakter ist mehr und mehr vereinzelt geworden; es ist nicht mehr allgemein so, daß the schoolmaster must be a clergyman if he is to rise high; ein bestimmtes Erfordernis ist es nur noch an wenigen Anstalten. Die Zugehörigkeit zur Christengemeinschaft versteht sich bei den Lehrern, die der Anstalt ganz angehören, von selbst; bei denen, die nur für einzelne, z. B. technische, Stunden dahin kommen, wird darauf nicht gesehen.

Eine verschiedene Rangstellung unter den Lehrern desselben Kollegiums wird durch die erworbenen Universitätsgrade, durch die Berufung als ordentlicher oder als Hilfslehrer, durch die von jedem vertretenen Gegenstände, die Aufeinanderfolge der Klassen und durch die Ancienneität hervorgebracht, ohne daß der Unterschied durch besondere Titel gekennzeichnet wäre. Alle Lehrer sind Assistant Masters des Direktors; der erste von ihnen hat als Prorector meist den Titel Vice Master, oder heißt Second Master, auf den der Third Master folgt u. s. w. Aeußerlich ist bei den Graduirten der Unterschied an dem bei den amtlichen Functionen immer getragenen Talar (gown) erkennbar, zu welchem z. B. bei dem M. A. ein Kragen mit anderer Farbe gehört als bei dem B. A. Von irgend einer Bestätigung höherer Instanz ist natürlich bei den Anstellungen nicht die Rede; auch sind sie alle auf Kündigung. Wie der Direktor von dem governing body jederzeit entlassen werden kann, ohne Angabe der Gründe, so auch die übrigen Lehrer von dem Direktor. Die Lehrer können an das governing body appelliren, das aber in der Regel den Direktor zu desavouiren Bedenken trägt, weil auf ihm die Verantwortlichkeit für das Ganze liegt: the Headmaster is the school! Beide sind für ihr Verfahren eigentlich nur der öffentlichen Meinung verantwortlich. Diese hat sich unlängst gegen beide ausgesprochen, als der Direktor der grammar school in Cambridge einen Lehrer entließ, dessen Tüchtigkeit von ihm selbst und von seinem Amtsvorgänger anerkannt war. Man ist allgemein der Ansicht, daß es nur aus kirchlicher Unduldsamkeit geschehen sei: dem Direktor, einem bischöflichen churchman, war

es unangenehm, einen Wesleyaner in seinem Kollegium zu haben. So hat der Fall auch seinerseits wieder zu der Ungunst gegen die Staatskirche beigetragen. Es soll nicht gerade selten sein, daß ein neuer Direktor, um neue Werkzeuge zu haben, einige der Lehrer, welche er vorfindet, entfernt: sie mögen sehen, wie sie anderswo ankommen. Man kann den von Lehrern in neuerer Zeit oft geäußerten Wunsch, nach einer Zeit der Bewährung eine feste sie gegen Willkür sichernde Anstellung zu erhalten, nur ganz berechtigt finden.

In Deutschland sind bisweilen Ansprüche hervorgetreten, die dem Direktor kaum die Stellung eines Primus inter pares übrig lassen; in England ist der Headmaster absoluter Herrscher. Das Entgegengesetzte findet bei den Burgh schools in Schottland statt, wo ein Subordinationsverhältnis der Lehrer, die das Schulpatronat wählt, unter dem Rektor nicht besteht: jeder führt seine Klasse unabhängig von demselben . .

In ihrer Weise zu unterrichten und überhaupt in ihrer Amtsthätigkeit werden die Lehrer jedoch von dem Direktor nicht weiter beaufsichtigt: sie haben Freiheit zu verfahren, wie sie es für recht und zweckmäßig halten. Die Hauptkontrole liegt in den schließlichen Resultaten. Es geschieht auch selten, daß ein Direktor sich z. B. um die Pünktlichkeit des Anfangs der Lektionen u. dgl. bekümmert, oder daß seine Zustimmung eingeholt wird, wenn ein Lehrer sich gelegentlich durch einen Kollegen vertreten läßt. Diese Art von Selbständigkeit und die ziemlich lose Verbindung, in welcher sehr oft die Lehrer derselben Anstalt unter einander stehen, wird keineswegs von allen für einen Vorzug gehalten. Ein Lehrer äußerte sich darüber zu mir: Ja, wir sind ein teaching body und haben einen head Master; aber von der gliedlich organischen Gemeinschaft, welche Sie danach voraussetzen können, merken wir sehr wenig; Konferenzen haben wir nicht, und das Gemeinschaftliche des Ganzen findet kaum anderswo einen Ausdruck als in den gemeinsamen Andachten; wir sind gute Kollegen, aber jeder befindet sich doch eigentlich in einer isolirten Stellung.

Die Thätigkeit des Lehrers ist meistentheils mit den Lektionen nicht erschöpft, am wenigsten bei den mit Alumnaten verbundenen Anstalten, und solche bilden unter den öffentlichen die Mehrzahl.

Die Lehrer, besonders die jüngeren, haben daselbst auf die Vorbereitung der Zöglinge für die Unterrichtsstunden viel Zeit zu verwenden, und mit ihrer sonstigen Anleitung und Beaufsichtigung zu thun, und werden im allgemeinen mehr in Anspruch genommen, als es in Deutschland der Fall ist. Damit pflegt man es auch zu erklären, daß die Lehrer in England wissenschaftlich viel weniger produktiv sind, als die deutschen Lehrer höherer Schulen . .

Die Lehrer bilden in England noch keinen besonderen Stand. In Deutschland hat sich ein solcher, seitdem, hauptsächlich auf F. A. Wolfs Anregung, das Schulamt vom geistlichen sich trennte, in diesem Jahrhundert mehr und mehr ausgebildet, und dem entsprechend auch ein eigenes Standesbewußtsein unter den Lehrern. Die Standesehre ist in England bei den höheren Schulen immer noch vorwiegend an den geistlichen Charakter geknüpft, und neben den learned professions der Geistlichen, Juristen und Aerzte findet ein Lehrerstand noch keine volle Anerkennung. Nach verschiedenen schon jetzt an der sozialen Stellung der Lehrer bemerkbaren Zeichen ist jedoch unzweifelhaft, daß es bald dahin kommen wird, den gentleman auch in dem Lehrer als solchem, nicht bloß, wie bisher gewöhnlich, nur in seinem geistlichen Charakter als Reverend, anzuerkennen. Thomas Arnolds Forderung war bekanntlich, der Lehrer müsse ein Christ und ein gentleman sein. Sie wird, soweit meine Wahrnehmung reicht, von den Lehrern der höheren Schulen in England in sehr ehrenwerther Weise erfüllt. Was den gentleman im weiteren Sinne des Wortes macht, Bildung, edle, männliche Gesinnung, Unabhängigkeit des Charakters und höhere allgemeine Interessen sind mir, wo ich in näheren persönlichen Verkehr mit den Lehrern trat, diesmal wie früher, überall entgegengetreten. England hat darin eine Vergleichung mit dem Lehrerstande anderer Länder nicht zu scheuen; ja ich halte für unmöglich, daß unter englischen Lehrern höherer Schulen ein Ton angeschlagen wird, wie er bei uns in Schulzeitschriften bisweilen zu hören ist, indem man eine verdächtigende persönliche Kritik an die Stelle sachlicher Beurtheilung treten läßt; man würde so etwas nicht für gentlemanlike, sondern für unfair und of bad taste halten. In England ist die Selbständigkeit, die Jeder sich selber wahrt, immer auch

mit achtender Anerkennung des gleichen Rechts für den vielleicht ganz verschiedenen Standpunkt des Anderen verbunden. Es ist wohl anzunehmen, daß die großen öffentlichen Verhältnisse des nationalen Lebens in England zur Verbreitung dieses Sinnes beitragen. An solchen theilzunehmen ist immer ein Glück. In meinem früheren Amte habe ich nicht selten mit jungen geistig aufstrebenden Männern des Lehrerstandes zu thun gehabt, welche die Enge der Verhältnisse, in denen sie z. B. in kleinen Städten zu leben hatten, wie einen lähmenden Druck empfanden, und fürchteten, darin selbst kleiner und pedantisch zu werden; und es ist mir immer eine große Freude gewesen, wenn es mir gelang, solchen, wie um sich zu lüften und die Augen an einen weiteren Horizont zu gewöhnen, die Gelegenheit wenigstens zu einer größeren Reise für wissenschaftliche Zwecke zu verschaffen. Der große nationale Fortschritt unserer deutschen Geschichte seit 1866 hat seine erhebende Wirkung auch im Leben der Schule. Es wird mir unvergeßlich sein, wie hochherzig viele unserer trefflichsten Lehrer die ihnen liebgewordenen Verhältnisse aufgaben, um sich an dem patriotischen Werk der deutschen Jugenderziehung in Elsaß-Lothringen betheiligen zu können.

Zur Förderung und Hebung des Standesbewußtseins unter den Lehrern tragen in England verschiedene stehende Verbindungen derselben, Educational Societies, Teachers Leagues u. a. bei; ebenso außerdem gelegenheitliche Vereinigungen zur Besprechung gemeinsamer Interessen.

Wiese, Deutsche Briefe über engl. Erz. II. 1877. S. 271 ff.

Die englische Jugendbildung hat mehr eine kräftig entwickelte Individualität, als einen großen Umfang des Wissens zum Ziel. Im Handeln lassen wir uns ja weniger bestimmen durch das, was wir wissen, als durch das, was unmittelbar den Willen in Bewegung setzt, durch anerzogene Sitte und bestimmte Richtungen des Gefühls. Die Engländer auch in der Schule sind vor allen Dingen Engländer und Christen: mit Theorieen der Menschenrechte und christlichen Religionsphilosophemen ist ihnen nicht beizukommen. Es kann in England nicht vorkommen, daß ein Lehrer nur der Philologie und daneben dem allgemein Menschlichen huldigt; zuerst ist

er Bürger seines Vaterlandes und dann Glied seiner Kirche. An dem englischen Schüler bemerkt man durchgängig ein offenes, freies und aufrichtiges Wesen. Men, not measures ist auch für die Erziehungsanstalten die goldene Regel. So hat der Lehrer eine höchst würdige Haltung der aufbrausenden Jugend gegenüber. Wo der junge Engländer in deutschen Erziehungsanstalten würdevollen Ernst, gepaart mit Wohlwollen, findet, ist er leicht zu behandeln, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Nur Nachgiebigkeit und Kommandiren kann er nicht ertragen. Die Freiheit, welche man in England den Zöglingen innerhalb bestimmter Grenzen läßt, ist außerordentlich groß: sie können lesen was sie wollen, auch alle politischen Zeitungen. Bei Preisvertheilungen wird rücksichtslos gezischt und geklatscht und die Lehrer müssen manchmal mehrere Minuten warten, bis der Kampf entschieden ist und beide Parteien sich beruhigen. Die Achtung vor der Autorität wird dadurch in nichts beeinträchtigt, nach wie vor sind sie dieselben vertrauensvollen, hingebenden Schüler. Disraeli's Coningsby ist abgesehen von der politischen Tendenz schon in Anbetracht der britischen Jugendbildung ein ansprechendes und lehrreiches Sittengemälde.

A. Helfferich, Engländer und Franzosen. 1852. S. 248.

Gerade auf der richtigen Benutzung und Leitung des Selbstgefühls scheint mir die ganze englische Pädagogik zu beruhen. Die Erwachsenen haben eine Art Respekt vor der persönlichen Berechtigung auch schon des Knaben. Ein Lehrer erwiderte mir, als ich ihm dies als meine Wahrnehmung aussprach: „wie kann ich anders? er ist ja getauft, das kann ich nicht hoch genug in ihm achten; die Selbstachtung muß ihn vom Unrechten zurückhalten, und je mehr Vertrauen ich ihm beweise, desto mehr wird er trachten es zu verdienen.“ Da aber ein solches Gefühl der Jugend gegenüber ziemlich allgemein in den Lehrern, man kann sagen als ein gemeinsamer Charakterzug des Volkes, lebt, so sind sie ohne Anwendung vieler pädagogischer Künste in der sittlichen Leitung der Jugend meist recht glücklich. Es kommt den Lehrern weniger darauf an, sich Methoden anzueignen, als gewisse durchgreifende Prinzipien in ihrem Verhalten zur Jugend darzustellen: not measures but men, das ist dort

auch für Erziehungsanstalten die goldene Regel; und wie ich mich nicht erinnere, irgendwo in England in diesen Schulen einen Knaben von eingeschüchtertem und devotem Wesen gesehen zu haben, so habe ich auch keinen Lehrer kennen gelernt, von dessen Autorität oder Erziehungskünsten ich etwas Drückendes für die Jugend hätte voraussetzen dürfen. Man hat durchaus die richtige Ansicht, daß, wo ein Lehrer es dahin bringt, daß die Schüler ihn fürchten, er auch immer riskirt betrogen zu werden, und daß ihn selber die Schuld trifft, sie zu Schleichwegen verleitet zu haben.

Die äußere Erscheinung der Lehrer schon muß, auch abgesehen von der herkömmlichen Amtstracht, die an ihren geistlichen Stand erinnert, auf den Fremden einen günstigen Eindruck machen; sie scheinen mir durchweg, ohne einen Beisatz des Pedantischen, eine höchst würdige Haltung zu beobachten, was dieser stolzen und brausenden Jugend gegenüber nöthiger sein mag als in Deutschland, wo man häufiger mit der wissenschaftlichen Persönlichkeit der Jugend Respekt einzuflößen versucht und versteht, und sich im Uebrigen leichter gehen läßt. Es gibt in England gewiß sehr wenige Lehrer, die in wissenschaftlicher Beziehung auch nur die Anstrengungsfähigkeit der meisten deutschen Lehrer haben; aber daß die Knaben zu Männern nur durch Männer erzogen werden können, das ist ihre Ueberzeugung und scheint ihnen wichtiger und darnach verhalten sie sich. Es kommt ihnen mehr darauf an, daß der Zögling durch sie, als von ihnen lerne: es war mir bisweilen, als spräche dort der Lehrer zu ihm: „sieh, was ich thue," während er in Deutschland sagt: „hör, was ich sage." Kurz, der persönliche Einfluß ist nach der Seite der Charakterbildung größer als bei uns.

Wiese, Deutsche Briefe über engl. Erz. 2. A. 1855. I. 20.

Zwar mußte ich mir sagen, daß Thomas Arnolds ausgezeichnete pädagogische Eigenschaften sich doch mehr in seinen Plänen für die Reform der Schule, als überall schon in erreichten Resultaten gezeigt haben, daß ferner die nachweisbaren Erfolge seiner Wirksamkeit überwiegend an seine, des einzelnen Mannes Persönlichkeit geknüpft gewesen, und daß es darum mehr als fraglich sei, ob von dem Geiste, den er in der Schule zu

Rugby zur Herrschaft gebracht, noch unter seinem zweiten Nachfolger etwas zu spüren sein werde. Ebend. S 6.

Lockend in Beziehung auf großes Einkommen erscheint den Gouvernanten vor allem England. Dort sind sie allerdings weit glänzender honorirt, weil die Preise aller Dinge höher sind, und es ist hier leichter möglich sich eine Rente zu ersparen. Zumal deutsche Musiklehrerinnen finden in England ihre Rechnung, in dem edeln Lande, wo alles gut bezahlt wird, was „gefragt ist". Und da der musikalische Sinn den geborenen Engländerinnen vielfach abzugehen scheint, so sucht man bei dem häufig nur erkünstelten, aber fashionablen Enthusiasmus für die Musik begierig deutsche Lehrerinnen und Lehrer. Ein musikalischer Abend in einer englischen Soiree, wo dilettirende Frauenzimmer singen, ist freilich für deutsche Ohren oft außerordentlich angreifend und schwer zu ertragen. Auch außerdem sind gut geschulte deutsche Gouvernanten dem Engländer, wenn er einmal sich entschließt, eine Fremde bei sich aufzunehmen, immerhin noch lieber als Französinnen: und ein gutes englisches Haus ist etwas Prächtiges, Solides, wahrhaft Edles. Aber eine Deutsche muß doch ihr Herz fest in beide Hände nehmen, wenn sie nach England geht. Da ist die Sprache beim Kommen und Gehen, beim Empfang und Abschied u. s. f. eine ganz verschiedene. Kalt und steif erscheinen sie uns oft, wo sie in der Tiefe doch herzlich warm sind, doch nicht für jedermann, sondern exclusiv für die, welche geprüft und eingelassen sind. Von vorn herein namentlich halten sie Fremde von sich ferne. Selbst die englischen Gouvernanten können es oft kaum verwinden, daß man sich so gar nichts um ihre Gefühle kümmert. Die eigenthümliche englische Etikette ist himmelweit verschieden von der liebenswürdigen aber oft treulosen Zuvorkommenheit der Franzosen. Wenn Gesellschaft kommt, zu Abend, auch zu Mittag, wird häufig die Governeß hinaufgeschickt in ihr Schulzimmer, ihr Essen hat sie dann manchesmal einsam zu verzehren, es wird ihr nachgeschickt, während die Töchter noch bleiben. Sie hat nicht zu erscheinen, wenn sie nicht gerufen wird. Wird sie aber gerufen, um die Kinder zu überwachen, so ist es vielfach englischer Gebrauch, daß sie nicht in's Gespräch der Damen gezogen wird, daß sie keine der=

selben anreden soll, wenn sie nicht vorgestellt ist; einige trockene Fragen hat sie zu beantworten, wie in einem Examen, schweigend trinkt sie ihren Thee, die Herrn starren sie an, sie empfängt kurze Befehle und wenn sie nicht zeitig genug aufsteht, so macht man es ihr bemerklich, falls sie nicht an's Piano gefesselt wird und spielen muß. Die Respektabilität duldet nicht, daß die Gouvernante, wenn sie mit den Mädchen spazieren rennen muß, mit irgend einer Dame ihrer Bekanntschaft sprechen darf, und wäre es ihre beste Freundin, ja ihre Mutter oder Schwester. Und wie handelt man um ihr salary! wie schwer wird es da einem deutschen Herzen, wo selbst Engländerinnen über den Druck seufzen! Die Schilderungen der Engländer sind voll von den Erniedrigungen und Leiden der Gouvernanten. Die Belletristik hat sich neuerdings dieses Thema's mit Erfolg bemächtigt, und jeder Kenner der englischen Literatur wird sich solcher Märtyrerinnen erinnern, die ihm in Dickens u. a. begegnet sind. Bei Currer Bell und andern weiblichen Schriftstellerinnen, die aus Erfahrung reden, ist die leidende Gouvernante eine stehende Figur geworden. Der Grund liegt zum Theil gewiß in der Härte der Herzen, welche die Herrschaft Mammons mit sich bringt. So sind aber die Engländer: sie enthüllen selbst ihre Schäden offen und beuten sie sogar aus; hoffen wir mit ihnen, daß es dadurch allmählig besser werde. Ein deutsches Mädchen hat also einerseits eine reiche Schule der Entsagung vor sich, wenn sie nach England geht. Allein sie kann es auch gut treffen; denn ein unerschöpflicher Grund von Güte wartet hinter der schroffen Außenseite bei recht vielen echt englischen Familien, und wenn man einmal Freund in ihrem Kreise geworden ist, so ist man es auf Lebenszeit. Veesenmeyer in Schmids Encykl. 3, 30 ff.

Franzosen.

Rabelais.

1483—1553.

... Grandgousier war entzückt über den erstaunlichen Geist seines Sohnes und sieht sich nach einem berühmten Lehrer für

ihn um: wie Philipp den Aristoteles, so nimmt er den großen sophistischen Doktor Thubal Holofernes in sein Haus. (Vielleicht verbirgt dieser Name einen von Rabelais' Lehrern in Seuillé.) Unter der Leitung dieses gelehrten Mannes brachte es Gargantua in fünf Jahren und drei Monaten so weit, daß er das ABC-Täfelein vorwärts und rückwärts hersagen konnte. „Darauf las er ihm den Donatus, den Facetus, Theodoletus, den Alanus in Parabolis (lauter bekannte Schulbücher jener Zeit) und damit bracht er wiedrum zu dreizehn Jahr, sechs Monat und zween Wochen." Eine weitere Stufe des Unterrichts bildete die Erklärung des damals gebräuchlichen, schon von Erasmus verspotteten Buches des Johannes de Garlandia: „De modis significandi", mit den Scholien oder wie Regis witzig den Ausdruck „Comments" übersetzt, mit den Schaalien eines „Balgewindii, Breitmaul, Schwafelin, Sausenbraus, Hans Kalben, Billonii, Vorleckerei und eines Haufens anderer", wirkliche oder erdichtete Namen obscurer Schulpedanten. Nach achtzehn Jahren elf Monaten hatte Gargantua auch diese Weisheit so inne, daß er die Regeln des Buches „De modis significandi" vorwärts und rückwärts aus dem Kopfe hersagen konnte. Nun folgt noch ein ganzer Schwarm von Grammatiken, Glossarien, Memorirbüchlein, Schulcompendien, Verhaltungsregeln, wie das Doctrinal, ein weitverbreitetes lateinisches Elementarbuch in leoninischen Versen, der „Memmendreck" (Mammetractus, eine Anleitung zum Bibellesen und Brevier), Tischregeln für Knaben in elegischen Versen und andere Scharteken mehr, die zum Theil auch schon in den Briefen für Dunkelmänner gepriesen werden. Als während der sechzehn Jahre und zween Monate, welche Gargantua auf diese Studien verwendete, der Magister Holofernes an der Krätz starb, trat ein anderer alter Huster Namens Meister Hiob Zäumlein (Jobelin Bridé) an dessen Stelle.

Endlich merkt Grandgousier, daß sein Sohn trotz seines fleißigen Studirens immer einfältiger und ungeschickter wird. Er geht mit dem Vicekönige von „Popenhöning" (Popeligosse) zu Rathe; dieser beweist ihm an dem Beispiel eines jungen Pagen, Eudämon, wie weit man es unter einem guten Lehrer in zwei Jahren bringen kann. Denn dieser setzt durch seinen Anstand, seine Beredsamkeit, seine feinen Manieren den ganzen Hof in

Erstaunen. Gargantua heult vor Scham wie eine Kuh. Nun wird der alte Lehrer verabschiedet, „mit Geld und einem theologischen Mäßlein Wein“; Ponokrates, der Präceptor Eudämons, wird als Mentor angenommen und bezieht sogleich mit seinem neuen Zögling die Universität Paris. Wenn die Ausleger in diesem Kapitel eine Verherrlichung der neuen humanistischen Erziehungsweise im Gegensatz zu der alten scholastischen erkennen wollten, so haben sie den satirischen Zug, der auch hierin unverkennbar zu Tage tritt, übersehen. Allerdings wird die scholastische Pedanterie mit Stachelpeitschen gezüchtigt, und Rabelais mag sich dadurch an den Schulmeistern von Seuillé gerächt haben für die verlorene Jugend, für die gemordeten Lebensjahre; aber dieser junkerliche Stutzer Eudämon, das zwölfjährige Wunderkind, das innerhalb zwei Jahren zum vollkommenen Hofmann und Gentleman herangebildet worden und eine so wohlgesetzte, mit höfischen Wendungen, Schmeicheleien und altklugen Nutzlehren gespickte lateinische Rede hält, „daß man ihn eher für einen Gracchus, Cicero oder Aemilius der Vorzeit als für einen jungen Knaben dieses Jahrhunderts gehalten hätt’“, ist nicht minder ein karikirtes Abbild der hochnasigen, prahlerischen, eingebildeten Treibhauskultur mancher Humanisten, als der Holofernes und der Hiob Zäumlein der scholastischen Schulpedanterie. Es liegt in der Natur junger vorstrebender Parteirichtungen, sich als die einzigen wahren Propheten und Apostel auszugeben und die öffentliche Meinung mit hochtönenden Verheißungen gleichsam im Sturm zu erobern. Die eiteln Humanisten waren von ihrer geistigen Ueberlegenheit und Vortrefflichkeit gar zu sehr überzeugt, und der damals fünfzigjährige Rabelais war ein zu klarer und sicherer Welt- und Menschenkenner, als daß er nicht die Schwächen der eigenen Parteigenossen richtig erfaßt und wenn auch in feiner und schonender Weise mit Ironie behandelt haben sollte.

G. Weber in Riehls Historischem Taschenbuch. 3. Jahrg. 1873. S. 171 ff.

* * *

Theodor Agrippa d’Aubigné (1550—1630), Stallmeister König Heinrichs IV., erzählt von sich in seinen nicht zum Druck geschriebenen Mémoires an seine Kinder: Kaum hatte ich das vierte Jahr meines Alters zurückgelegt, so gab mir mein

Vater einen Lehrmeister, Jean Cottin, einen lieblosen, trotzigen Mann, der mich aber im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zugleich und so gut unterrichtete, daß ich in meinem sechsten Jahr diese vier Sprachen ziemlich gut lesen konnte. Da ich 7½ Jahr alt war, übersetzte ich den Krito des Plato, weil mir mein Vater versprach, diese Uebersetzung drucken zu lassen, mit meinem jugendlichen Bildnis vor dem Buche . . .

Herder. Werke 1828 I. 10, 28.

La Fontaine.

1621—1695.

L'écolier, le pédant et le maître d'un jardin.

Certain enfant, qui sentoit son collége
Doublement sot et doublement fripon,
Par le jeune âge, et par le privilége,
Qu'ont les pédants de gâter la raison,
Chez un voisin déroboit, ce dit-on,
Et fleurs et fruits. Ce voisin, en automne,
Des plus beaux dons que nous offre Pomone
Avoit la fleur, les autres le rebut;
Chaque saison apportoit son tribut;
Car au printemps il jouissoit encore
Des plus beaux dons que nous présente Flore —
Un jour dans son jardin il vit notre écolier,
Qui, grimpant sans égard sur un arbre fruitier,
Gâtoit jusqu'aux boutons, douce et frêle espérance,
Avant-coureurs des biens que promet l'abondance;
Même il ebranchoit l'arbre, et fit tant à la fin,
    Que le possesseur du jardin
Envoya faire plainte au maître de la classe.
Celui-ci vint suivi d'un cortége d'enfants:
    Voilà le verger plein de gens
Pires que le premier. Le pédant, de sa grâce,
    Accrut le mal en amenant
    Cette jeunesse mal instruite:
Le tout, à ce qu'il dit, pour faire un châtiment
Qui pût servir d'exemple, et dont toute sa suite

Se souvînt à jamais comme d'une leçon.
Là dessus il cita Virgile et Cicéron,
Avec force traits de science.
Son discours dura tant, que la maudite engeance
Eut le temps de gâter en cent lieux le jardin.
Je hais les pièces d'éloquence
Hors de leur place, et qui n'ont point de fin;
Et ne sais bête au monde pire
Que l'écolier, si ce n'est le pédant.
Le meilleur de ces deux pour voisin, à vrai dire,
Ne me plairoit aucunement.

Fables IX, 5.

L'enfant et le maître d'école.

Dans ce récit je prétends faire voir
D'un certain sot la remontrance vaine.
Uu jeune enfant dans l'eau se laissa choir
En badinant sur les bords de la Seine.
Le ciel permit qu'un saule se trouva,
Dont le branchage, après Dieu, le sauva.
S'étant pris, dis-je, aux branches de ce saule,
Par cet endroit passe un maître d'école;
L'enfant lui crie: „Au secours! je péris!"
Le magister, se tournant à ses cris,
D'un ton fort grave à contre-temps s'avise
De le tancer „Ah! le petit babouin!
Voyez, dit-il, où l'a mis sa sottise!
Et puis, prenez de tels fripons le soin!
Que les parents sont malheureux, qu'il faille
Toujours veiller à semblable canaille!
Qu'ils ont de maux! et que je plains leur sort!"
Ayant tout dit, il mit l'enfant à bord.
Je blame ici plus de gens qu'on ne pense.
Tout babillard, tout censeur, tout pédant,
Se peut connoître au discours que j'avance.
Chacun des trois fait un peuple fort grand;
Le Créateur en a béni l'engeance.
En toute affaire, ils ne font que songer

Au moyen d'exercer leur langue.
Eh! mon ami, tire moi de danger,
Tu feras après ta harangue.

Fables I, 19.

Molière.

1620—1673.

Le maître de musique. Vous devriez apprendre la musique, monsieur, comme vous faites la danse. Ce sont deux arts qui ont une étroite liaison ensemble.

Le maître à danser. Et qui ouvrent l'esprit d'un homme aux belles choses.

M. Jourdain. Est-ce-que les gens de qualité apprennent aussi la musique?

Le m. de musique. Oui, monsieur.

M. Jourdain. Je l'apprenderai donc. Mais je ne sais quel temps je pourrai prendre; car, outre le maître d'armes qui me montre, j'ai arrêté encore un maître de philosophie qui doit commencer ce matin.

Le m. de musique. La philosophie est quelque chose; mais la musique, monsieur, la musique . . . .

Le m. à danser. La musique et la danse . . . La musique et la danse, c'est là tout ce qu'il faut.

Le m. de musique. Il n'y a rien qui soit si utile dans un état que la musique.

Le m. à danser. Il n'y a rien qui soit si nécessaire aux hommes que la danse.

Le m. de musique. Sans la musique un état ne peut subsister.

Le m. à danser. Sans la danse, un homme ne saurait rien faire.

Le m. de musique. Tous les désordres, toutes les guerres qu'on voit dans le monde, n'arrivent que pour n'apprendre pas la musique.

Le m. à danser. Tous les malheurs des hommes, tous les revers funestes dont les histoires sont remplies, les bévues des politiques, et les manquements des grands capitaines, tout cela n'est venu que faute de savoir danser.

M. Jourdain. Comment cela?

Le m. de musique. La guerre ne vient-elle pas d'un manque d'union entres les hommes?

M. Jourdain. Cela est vrai.

Le m. de musique. Et si tous les hommes apprenaient la musique, ne serait-ce pas le moyen de s'accorder ensemble, et de voir dans le monde la paix universelle?

M. Jourdain. Vous avez raison.

Le m. à danser. Lorsqu'un homme a commis un manquement dans sa conduite, soit aux affaires de sa famille, ou au gouvernement d'un état, ou au commandement d'une armée, ne dit-on pas toujours: Un tel a fait un mauvais pas dans une telle affaire?

M. Jourdain. Oui, on dit cela.

Le m. à danser. Et faire un mauvais pas peut-il procéder d'autre chose que de ne savoir pas danser?

M. Jourdain. Cela est vrai, et vous avez raison tous deux.

Le m. à danser. C'est pour vous faire voir l'excellence et l'utilité de la danse et de la musique.

Le Bourgeois Gentilhomme (1670) Acte I. Scène II.

Le maître d'armes. Je vous l'ai déjà dit, tout le secret des armes ne consiste qu'en deux choses, à donner et à ne point recevoir; et, comme je vous fis voir l'autre jour par raison démonstrative, il est impossible que vous receviez, si vous savez détourner l'épée de votre ennemi de la ligne de votre corps; ce qui ne dépend seulement que d'un petit mouvement du poignet, ou en dedans, ou en dehors.

M. Jourdain. De cette façon donc, un homme, sans avoir du cœur, est sûr de tuer son homme, et de n'être point tué?

Le m. d'armes. Sans doute; n'en vîtes-vous pas la démonstration?

M. Jourdain. Oui.

Le m. d'armes. Et c'est en quoi l'on voit de quelle considération, nous autres, nous devons être dans un état; et combien la science des armes l'emporte hautement sur toutes les autres sciences inutiles, comme la danse, la musique, la . . .

Le m. à danser. Tout beau, monsieur le tireur d'armes! ne parlez de la danse qu'avec respect.

Le m. de musique. Apprenez, je vous prie, à mieux traiter l'excellence de la musique.

Le m. d'armes. Vous êtes de plaisantes gens, de vouloir comparer vos sciences à la mienne!

Le m. de musique. Voyez un peu l'homme d'importance.

Le m. à danser. Voilà un plaisant animal, avec son plastron.

Le m. d'armes. Mon petit maître à danser, je vous ferai danser comme il faut. Et vous, mon petit musicien, je vous ferai chanter de la belle manière.

Le m. à danser. Monsieur le batteur de fer, je vous apprenderai votre métier.

M. Jourdain au m. à danser. Êtes-vous fou de l'aller quereller, lui qui entend la tierce et la quarte, et qui sait tuer un homme par raison démonstrative?

Le m. à danser. Je me moque de la raison démonstrative, et de la tierce, et de la quarte.

M. Jourdain au m. à danser. Tout doux, vous dis-je!

Le m. d'armes au m. à danser. Comment! petit impertinent!

M. Jourdain. Hé! mon maître d'armes!

Le m. à danser au m. d'armes. Comment! grand cheval de carrosse!

M. Jourdain. Hé! mon maître à danser!

Le m. d'armes. Si je me jette sur vous . . .

M. Jourdain au m. d'armes. Doucement!

Le m. à danser. Si je mets sur vous la main . . .

M. Jourdain au m. à danser. Tout beau!

Le m. d'armes. Je vous étrillerai d'un air . . .

M. Jourdain au m. d'armes. De grâce!

Le m. à danser. Je vous rosserai d'une manière . . .

M. Jourdain au m. à danser. Je vous prie!

Le m. de musique. Laissez-vous un peu lui apprendre à parler.

M. Jourdain au m. de musique. Mon Dieu, arrêtez-vous!

Ebend. Acte II. Scène III.

Rousseau.

1712—1778.

Der Hofmeister, den Rousseau im „Emile" dem Zögling als den spiritus rector statt des sittlich beseelenden Lebensfunkens, den die richtige Erziehung mittheilen soll, beigibt, ist schon der beste Beweis dafür, daß hier noch nicht ein reines Prinzip, eine dem Willen des Zöglings immanent werdende Idee, sondern erst der Zwang einer persönlichen Spezialität walten soll. Der Hofmeister leitet Alles an geheimen, unsichtbaren Drähten; der innere ethische Motor ist noch weit nicht da . .

Der Hofmeister, der bis zur Verheirathung der Mentor Emils bleibt, trägt noch gar zu viel den Hofgeschmack des Fenelon'schen Telemach an sich. Zwar ist die Wohnstube, die dem Weisen von Iverdon das A und O aller Erziehung und Bildung ist, dem Denker von Genf erst eine schöne Augenweide, und kann ihm, dem halben Abenteurer, noch nicht der Focus aller Gemüthsbildung, die er noch nicht ersehnt, sein: die elterliche Erziehung gilt ihm mehr als Agitationsmittel gegen die Unnatur der Erziehung in den höhern Ständen, denn als eine unumgängliche Nothwendigkeit; vermißt man ja doch in der frostigen Atmosphäre der hofmeisterlichen Führung die Familienwärme, die bei dem deutschen Nachtreter Rousseau's, bei Basedow, bereits einen so wohlthuend anmuthet! Aber — eine eigene Laune des Geschicks bei dem unnatürlichen Vater, der fünf Kinder in das Findelhaus schickte — die Kinderwelt hat keinen wärmeren Anwalt, keinen lebhafteren Vertreter ihrer Rechte gehabt, als ihn. Den Mann, dem für seine Person jeder Zwang unausstehlich war, hat sichtlich die Zwanglosigkeit, zu der dieses Lebensalter privilegirt ist, ganz besonders angezogen . .

Kant setzt der philosophischen Tradition entgegen eine Untersuchung der Geisteskräfte, die des Erkenntnisstoffes sich bemächtigen sollen: Rousseau der pädagogischen Tradition eine Prüfung der Handhabe des Kindes, welches sich des Wissensstoffes bemächtigen

soll, und der Organe, welche die dargebotene sittliche Zucht aufnehmen sollen. Er hat als der Erste ein neues Prinzip in der Erziehungslehre aufgestellt. Dieses Prinzip heißt kurzweg Methode. Pestalozzi hat dasselbe ausführen, Fichte demselben zu seinem Selbstverständnis verhelfen müssen. Aber ein Kleines ist nicht geleistet mit dieser Erfindung . . Mit jener Idee der Methode, die dem Rousseau aufgegangen, ist, wie Fichte bis dahin am besten eingesehen hat, dem Erzieher und Lehrer die Aufgabe in die Hand gelegt, das nachwachsende Geschlecht einen freien, mehr und mehr bewußtern Gebrauch von seinen Geisteskräften machen zu lassen, dadurch ihm den Geist der Freiheit und der Selbständigkeit einzupflanzen und es zu völliger Mündigkeit im Denken und demzufolge auch im Handeln zu führen. Gleicherweise ist jenes durchgängige Streben Rousseau's, dem Zöglinge Charakter anzubilden, in höherer Potenz überall von Pestalozzi aufgenommen und von Fichte in seinen Vorschlägen zur Heranziehung einer vollendet sittlichen National- und Individualpersönlichkeit zu Ende gebracht worden.

Emil Feuerlein in Michelet's Zeitschr. Gedanke. 1861. S. 181 ff.

* * *

(Louis Philipp als Lehrer.)

Man kann es an vielen Orten lesen und die Graubündner erzählen es gerne, was ihnen von ihren Vätern überliefert ist, daß an einem Abend im Oktober 1793 ein junger Mann von feinem Ansehen, ein kleines Päckchen am Stock tragend, auf dem Schloßhof in Reichenau ankam und sich in gebrochenem Deutsch schüchtern nach Herrn von Jost, einem der Vorsteher der in dem Schlosse errichteten Lehranstalt, erkundigte. Bald erfuhren die Schüler, der junge Mann heiße Chabos und sei als Lehrer der Mathematik und der französischen Sprache angestellt. In diesen Fächern gab er dann auch den täglichen Unterricht, und er speiste an der allgemeinen Tafel der Lehrer und Schüler. Monsieur Chabos war, wie später bekannt wurde, der Herzog von Chartres, der nachmalige König Louis Philipp. Anfangs wußte nur Herr von Jost das Geheimnis; dieser hatte früher in der königlichen Schweizergarde und dann unter General Montesquiou

in Savoyen gedient und ihm konnte der General, der väterliche Freund des Herzogs, Vertrauen schenken, um seinen erlauchten Schützling vor dessen Feinden zu verbergen und den Maßregeln des Wohlfahrtsausschusses zu entziehen. Furchtbare Schicksalsschläge trafen ihn auch hier. Er erfuhr die Trauerbotschaft von der Hinrichtung seines Vaters und von der seiner Mutter gedrohten Deportation nach Madagaskar, und wer jetzt in Reichenau in den Alkoven blickt, der als die Schlafstätte des jungen Lehrers gezeigt wird, den muß das Bild von den thränenreichen Nächten erfassen, die einst in diesem kleinen einsamen Raume durchwacht wurden. Nach achtmonatlicher Lehrerthätigkeit kehrte der Herzog im Sommer 1794 nach Bremgarten zurück . .

Osenbrüggen, Wanderstudien aus der Schweiz. I. 1867. S. 196 f.

Nach der Revolution nahm das französische Volk die Wirksamkeit der Schulbrüder dankbar auf und die Staatsbehörden wandten ihnen wieder entschiedene Gunst zu. Bereits 1805 wurde ihnen auf Betrieb des Kardinals Fesch, des Oheims Napoleons, das wichtige Vorrecht der Befreiung von der gefürchteten Militärconscription gewährt, welches ihnen zahlreiche Novizen zuführte. Napoleon selbst, welcher schon 1803 einen sehr günstigen Bericht über sie gebilligt hatte, erklärte am 8. Mai 1806 im versammelten Staatsrath, er begreife den Fanatismus mancher Leute gegen die Brüder nicht, der ein reines Vorurtheil sei; überall fordere man von ihm ihre Herstellung, und dieser allgemeine Ruf (ce cri général) beweise ihren Nutzen. Das kaiserliche Decret vom 17. März 1808, durch welches die Universität, das allen öffentlichen Unterricht in dem Kaiserreich zu umfassen bestimmte Institut, organisirt wird, bestimmt dann im 109. Artikel: Les frères des écoles chrétiennes seront brevetés et encouragés par le grand-maître und les supérieurs de ces congrégations pourront être membres de l'Université . . Nach einem 1869 erschienenen statistischen Werk von Manié (Les progrès des congrégations religieuses en France) werden in den öffentlichen Schulen Frankreichs mehr als ein Sechstel der Knaben und mehr als zwei Drittel der Mädchen, in den Privatschulen mehr als zwei Fünftel der Knaben und über drei Fünftel der Mädchen von Mitgliedern religiöser Genossenschaften unter-

wiesen. Die öffentlichen Kleinkinderschulen sind ihrer großen Mehrzahl nach in den Händen der Kongregationisten. Von 1861—66 haben sich die öffentlichen Laienschulen um 854 vermindert, die der Genossenschaften um 3823 vermehrt.

Landfermann in Schmids Encykl. 7, 875. 900.

Napoleons Dekret vom 17. März 1808 enthält die Bestimmung, daß die Vorstände (proviseurs und censeurs) der Lyceen, sowie die der Kollegien (principaux und régens), ferner die maîtres d'études in diesen Schulen zum Cölibat und gemeinsamen Leben verpflichtet sein sollen, während durch das Gesetz von 1802 Cölibatäre als Lehrer und Vorstände geradezu ausgeschlossen waren. Es sollte eine Annäherung an die Kirchengewalt, eine Konzession an den Papst sein.

Schmids Encyklopädie 5, 18.

Guizot schrieb 1834 an die Elementarlehrer: Richten wir zuerst unsere Blicke auf die moralische Erziehung. Hier kann bei dem Lehrer den Willen Gutes zu stiften nichts ersetzen. Er erkenne darin den wichtigsten Theil seiner schwierigen Aufgabe. Indem eine Familie ihm ihre Kinder, das Theuerste, was sie auf der Welt hat, anvertraut, verlangt sie von ihm, daß er aus ihnen rechtschaffene Männer und nützliche Bürger mache. Nicht immer begleitet Tugend die Kenntnisse, und die von dem Jüngling empfangenen Lehren könnten unheilvoll für ihn werden, wenn sie nur seinem Verstand gegeben worden wären. Möge der Lehrer also nicht besorgen, dadurch in die Rechte der Familien einzugreifen, daß er seine erste Sorgfalt der Seelenbildung seiner Zöglinge schenkt. So sehr er sich auch hüten soll, seine Schule dem Secten- oder Parteigeist zu öffnen und in den Kindern religiöse oder politische Ansichten zu nähren, unter deren Einfluß sie sich gegen das väterliche Ansehen auflehnen, so sehr soll er sich über die vorübergehenden Streitigkeiten, welche von Zeit zu Zeit die Gesellschaft aufregen, hinwegsetzen, um jene unvergänglichen Grundsätze der Moral und der Vernunft zu verbreiten und zu befestigen, ohne welche die allgemeine Ordnung in Gefahr steht, und um in die jungen Herzen Samen der Tugend und Ehre tief einzupflanzen, die weder Alter noch Leidenschaften jemals werden ersticken können . .

Alle Fürsorge des Gesetzes, alle Mittel, worüber die öffentliche Gewalt gebietet, können nie dazu führen, die einfache Stellung eines Elementarlehrers ebenso anziehend zu machen, als sie nützlich ist. Die Gesellschaft kann demjenigen, welcher sich ihr widmet, nicht alles vergelten, was er für sie thut. In den schweren Verpflichtungen, die er übernimmt, ist weder großes Vermögen, noch weithin schallender Ruf zu erwerben. Aber wenn auch seine Laufbahn nichts Glänzendes hat, bei seinen Arbeiten ist die ganze Gesellschaft interessirt.

Hahn, Geschichte des Unterrichts in Frankreich I, 205.

In vielen Bezirken können die Lehrer weder lesen, schreiben noch rechnen. An Rechtschreibung oder gar andere Kenntnisse darf man nicht denken. Wo haben sie ihre Bildung erhalten? Nirgends. Ihre Vergangenheit ist sehr wenig rühmenswerth. Ja, einer kommt von den Galeeren! Wie mögen demzufolge die Aermsten verstehen, die ihnen anvertrauten Kinder zu fesseln? Es würde ihnen auch, selbst wenn sie Meister in der Pädagogik wären, kaum gelingen, denn zur Lenzeszeit entflieht Alles, um Arbeit zu suchen, und die französischen Volksschulen stehen im Sommer ganz leer! Doch auch im Winter ist der Schulbesuch höchst unregelmäßig. Da nichtsdestoweniger die Lehrer auf das Einkommen des Schulgeldes von ohngefähr vier Groschen monatlich mit angewiesen sind, so kann man sich vorstellen, daß ihnen das Schulhalten nur Nebensache ist. Eigentlich sind sie Pantoffelmacher oder Schuster, Pferdeknechte oder Schmiede, ja sogar Wirthe; so daß oft in demselben Raume Branntwein verschänkt, die Familie versorgt und Schule gehalten wird.

Außer in der Wirthsstube befindet sich die Schulklasse auch wohl im Tanzsaale oder im Polizeilokale. Ein Lehrer unterrichtete im Freien, weil ein Abzugskanal die Luft seines Lehrraums verpestete. Einer hatte sich mit seiner Schuljugend in einen Stall geflüchtet, um nicht zu sehr zu frieren. Ein dunkler Verschlag voll Ungeziefer, sogar eine Höhle, die nicht einmal das Aufrechtstehen erlaubt, sind in Frankreich für eine Schule noch nicht zu schlecht. Da vorzüglich an Lehrerwohnungen ein großer Mangel ist, gehört es gar nicht zu den Seltenheiten, daß Frau und Kinder sich in dem Schulzimmer aufhalten,

dort gewaschen und gekocht und zu Zeiten eine Wöchnerin verpflegt wird.

Amtlicher Bericht des Schulinspektors Lorain, Paris 1837.

Claude Tillier.

1801—1844.

„Ich, der mit euch scherzt und lacht, bin durch des Lebens schwerste Prüfungen gegangen. Ich war Schüler, Lehrgehilfe, Soldat und Schulmeister. Mit diesen Hantierungen verband ich immer die des Poeten. Der Korporal, der Schuldirektor, die verzogenen Kinder, die zärtlichen Mütter und der Reim waren meine fünf unerbittlichen Feinde, die mich unabläßig verfolgten .. Jetzt bin ich Pamphletist, Pamphletist mit etwas spitzigem Zahn, von dem verschiedene Leute Narben tragen; aber niemals werde ich so viel Schlimmes von der Gesellschaft sagen, als sie mir zugefügt hat.

Eh ich Soldat wurde, war ich Lehrgehilfe. Von allen Knechten der unglücklichste aber ist ohne Zweifel der Repetent in einer Pension. Mit Entsetzen erinnere ich mich des kläglichen Bewußtseins, das ich mit mir schleppte, als ich, mein Zeugnis in der Tasche, wie ein Domestik an Lichtmeß, jenen lateinischen Trödelkrämern der Hauptstadt, welche die Sprachen Homers und Virgils im Fürkauf verschachern, meine Dienste anbot . . . Ich war neunzehn Jahre alt; das Leiden suchte mich bei Zeiten heim, und nicht ohne Mühe konnte ich mir das Stück Brot erwerben, das jeder Bettler zu finden weiß. Vier Wochen lang durchwanderte ich die Straßen von Paris mit meiner Großmutter; die entferntesten Vorstädte hatten wir durchspäht, an die Thüren aller Anstalten, die der Wegweiser kennt, hatten wir geklopft; aber die gute Frau mochte sagen so viel sie wollte: „Claude hat alle Klassen absolvirt und sogar ein Accessit in der Philosophie davongetragen" — umsonst! meine unglückseligen neunzehn Jahre waren schuld, daß ich meiner Großmutter überall heimgeschlagen wurde. Von Haus zu Haus wies man uns die Thüre mit dem Donnerwort: „wir brauchen niemand." Ein spaßhafter Pensionsvorstand stellte sich sogar, als halte er mich für einen Zögling, der ihm gebracht werde. Endlich fand meine Großmutter in einem Institut, Avenue de Lamothe-Piquet, ein Eckchen für mich.

Die vortreffliche Anstalt lag zwischen dem Invalidenhaus und der Militärschule, gerade einer Pension für dressirte Hunde gegenüber, welche daselbst apportiren lernten und die Pfote geben.

Diese Nachbarschaft gab Veranlassung zu einem Irrthum, den Claude drollig genug erzählt: eine Dame, welche die Hundepension für ihren kleinen Vierfüßler suchte, wurde vom Institutsherrn für eine Mutter gehalten, die ihr Kind unterbringen will.

„Ich hatte in diesem Hause," fährt Tillier fort, „die Wäsche, die Kost und ein Bett im Schlafsaal der Zöglinge; in Anbetracht meiner großen Jugend wurde mir vorerst kein Gehalt verwilligt. Ich leitete die Studien und Repetitionen, ich überwachte die Rekreationsstunden und führte die Zöglinge spazieren. Das war ein theuer bezahltes Stück Brot.

„Der Besitzer der Anstalt hatte nichts von einem Lehrer als den Namen auf seinem Schilde. Er verstand kein Latein, nicht einmal das der Küche. Er hatte ein Institut gekauft wie ein Notariatsgehilfe manchmal ein Strickwaarengeschäft kauft. Um seine Unwissenheit zu verbergen, suchte er sich den Ruf eines Gelehrten zu verschaffen; er hatte zu dem Ende „die Schönheiten der französischen Geschichte" herausgegeben, und arbeitete an den historischen Schönheiten einer andern Nation. Diese Art von Büchern war zu jener Zeit sehr im Schwang: jeder Nation wurden die Schönheiten ihrer Geschichte in einem Duodezbande aufgetischt; weder ein Blatt mehr noch ein Blatt weniger. Hätte man damals an das Fürstenthum Monaco gedacht, Monaco hätte die Schönheiten seiner Geschichte in einem Bande Duodez bekommen so gut wie die andern.

„Es gibt Leute, welchen eine gute Seite genügt, um ein gutes Buch daraus zu machen; andere bringen mit Hilfe eines guten Buches nicht einmal eine gute Seite zu Stand. Herr R. gehörte zu den letzteren. Er war einer jener Geistverderber, die verstümmeln statt abzukürzen, die einen Folianten nehmen, ihn seciren, das Fleisch wegwerfen und die Knochen behalten; einer jener Küchenjungen der Literatur, die, wenn sie einen Apfel schälen, nichts übrig lassen als den Butzen. Seine „Schönheiten der französischen Geschichte" gaben ihm das Recht, sich den Titel eines Schriftstellers beizulegen, ein Titel, welcher dem andern

eines Studienlehrers zu nicht geringer Zierde gereichte. Er verbrachte seine Tage in den öffentlichen Bibliotheken mit Anfertigung von Auszügen, und seine Abende in den Salons des Faubourg Saint-Germain, wo er wegen der Reinheit seines Royalismus zugelassen wurde. Während seiner Abwesenheit fiel die Krone an die weibliche Linie. Diese weibliche Linie herrschte in der Person der Madame R., einer rothhaarigen, bleichen Engländerin, die eine Haut hatte wie die Eierschalen eines welschen Huhns, oder wie weißer Atlas, der längere Zeit den Frechheiten der Fliegen ausgesetzt war. Die Zöglinge liebten sie sehr, weil sie ihnen immer Recht gab; die Unterlehrer verabscheuten sie eben so sehr, weil sie ihnen immer Unrecht gab.

„In der Pension des Herrn R. befanden sich zwanzig bis fünfundzwanzig Engländer, welche seine Frau als Mitgift zugebracht hatte, und ungefähr ebenso viele Franzosen, die sein Beibringen vorstellten. Diese Mischung zweier Nationen bildete das Erziehungssystem. Die Engländer der Frau sollten den Franzosen des Herrn die Sprache Byrons beim Schneller- und Ballspiel beibringen; und diese sollten jenen, bei derselben Gelegenheit, die Sprache Racine's zu Gemüth führen. In Folge dieses unglückseligen Austausches hatten die Substantiva ihre Artikel verloren, die Adjektiva ihre Geschlechter und die Verba ihre Konjugationen. Es entstand ein solcher Mischmasch beider Sprachen, ein solches Kauderwelsch, daß, wie beim Thurmbau von Babel, kein Mensch den andern mehr verstand . . .

„Während der ersten Tage, die ich in diesem Hause zubrachte, fühlte ich mich furchtbar unglücklich. Der Verlust der Freiheit war mir eine unerträgliche Qual. Ich beneidete heimlich den Schuhputzer, der singend und pfeifend unter den Fenstern vorübergieng. Wie gern hätte ich meinen ganzen Weisheitsschatz um seinen schmutzigen Schemel und seine schwarzen Hände gegeben! Manchmal erstickten mich fast die Thränen, aber ich wagte nicht zu weinen; ich mußte die Nacht abwarten, um mir diesen Genuß zu gestatten. Ich sagte oft zu mir: Warum hat mich mein Vater sein Handwerk nicht gelehrt? Da hätte ich alles was ich brauche: Brot und Freiheit, mehr hab ich nie verlangt, und hier hab ich weder Brot noch Freiheit. Der gute Mann hatte geglaubt, ich müsse mit Hilfe der Ausbildung, die er mir geben ließ, meinen

Weg machen wie so viele andere; aber statt der Goldstücke gab er mir Rechenpfennige in den Beutel. Ich bin zu dumm, zu unbeholfen, zu ränkelos, um beim Unterrichtswesen Glück zu machen. Das Glück ist wie die hohen Bäume: nur das Insekt, das kriecht, oder der Vogel, der fliegt, kann sein Nest auf ihnen bauen.

„Uebrigens war ich erst am Anfang meiner Qual. Nach zwei oder drei Tagen hatten meine Untergebenen allen Respekt vor meiner Person verloren. Die zwei Nationen, die sich tagtäglich bekriegten, schloßen einen Waffenstillstand und verbündeten sich gegen mich. Mein grauer Frack, ein grauer Frack, welchen der beste Schneider meines Orts gefertigt und meine Großmutter für prachtvoll erklärt hatte, war das Ziel all ihrer Sticheleien und öfters sogar ihrer Wurfgeschoße geworden. Kein Strafen half, klein und groß lachte zu meinen Strafen; der Schularrest war ihnen so lieb wie die Erholung, denn beim Schularrest mußte ich den Vorsitz führen. Unzähligemal kam ich in Versuchung, an dieser frechen und in ihren Possen grausamen Bande eine sofortige und summarische Rache zu nehmen. Aber wenn ich fortgeschickt wurde, was sollte ich machen? Wie sollte ich meinen Eltern, die mich auf dem besten Wege glaubten, unter's Angesicht treten? Und selbst, wenn ich diesen Entschluß hätte fassen wollen, wie sollte ich meinen Platz auf dem Postwagen bezahlen? Ich hatte wörtlich keinen Heller. Meine Familie gab mir eine Unterstützung von fünf Franken monatlich, die mir durch meine Großmutter zukamen; aber diese fünf Franken hatte ich längst in Brötchen und Brezeln vernascht, die ich unterwegs aß, wann ich ausgieng, denn ich hatte fortwährend Hunger."

Endlich aber brach dem armen Tillier doch die Geduld, und nachdem er eines Tags einen unverschämten jungen Engländer gebührend durchgewalkt hatte, mußte er die Pension im Spätjahr 1820 verlassen.

Auf die Leiden des Lehrgehilfen folgen die Qualen des Schulmeisters. Die lebhafte Schilderung derselben gibt zugleich eine Andeutung der Kämpfe, die Tillier mit dem Klerus zu bestehen hatte. Er schreibt:

„Wer von uns Beiden verdient sein Brot ehrlicher, ihr Bischöfe oder wir Schulmeister? Wir stecken vom Morgen bis zum Abend in einem Rudel Kinder, die kläffen wie eine Meute,

und quälen uns, um die schwerfällige verrostete Maschine, die man Schule nennt, in Gang zu bringen; und ermüden uns wie der Holzhacker, der seinen Keil in einen Klotz treibt, um Buchstaben und Silben in die harten Kinderköpfe zu keilen; und ruiniren uns, um langweilige Erklärungen hundertmal zu wiederholen. Der arme Wegknecht kann seine Haue einen Augenblick ruhen lassen, um einem alten Bekannten, der vorübergeht, die Hand zu drücken; der Maurer auf seinem Gerüst dreht den Kopf nach der Gasse und blickt einem Mädchen, dem er freundlich zuwinkte, lange Zeit nach. Der Schlosser, während er den Blasbalg auf und abzieht, träumt von seiner Heimat und vom Tag des Wiedersehens; der Schneider, der seinen Rock näht, findet in einer Falte seines Tuchs ein lustiges Lied, das er wieder und wieder erklingen läßt, wie der Bauer ein Geldstück klingen läßt, das er probiren will. Aber wir, wir müssen unsern Kopf bewachen, wie eine Schildwache ihren Platz; wir müssen jeden Traum, jede Erinnerung, jeden Wunsch unerbittlich abweisen; wir müssen sehen und sprechen zugleich, diesen bändigen, jenen anspornen, hier die Ordnung wahren, dort den Fleiß erwecken, kurz, wir müssen die Arbeit thun von Dreien. Manche von uns haben glänzende Fähigkeiten, aber wenn sich ihr Geist in höhere Regionen versteigen will, müssen sie ihm die Flügel an den Katheder nageln, sie haben ein goldenes Werkzeug und müssen Steine damit klopfen. Und ihr, ihr Herrn Bischöfe, was thut ihr inzwischen? . .

„Wolltet ihr etwa behaupten, eurer Fähigkeit gebühre eine so großartige Belohnung? Wer sagt euch denn, daß zu einem Bischof mehr Verstand vonnöthen sei als zu einem Schulmeister? Ein guter Lehrer muß alles wissen, sogar ein wenig Theologie; aber ein Bischof, was, außer seiner Theologie, braucht der zu wissen? Glaubt ihr, ehrlich gestanden, es gehöre nicht mehr zu einem guten Arithmetiker oder guten Grammatiker als zum Fabriziren heiliger Oele? Ich wette, daß die Person des Herrn Dupin genug Stoff zu zehn Bischöfen enthält; aber ich leugne, daß man einen einzigen Schulmeister aus ihm machen könnte. Oder wolltet ihr gar behaupten, die Höhe eures Gehaltes richte sich nach der Nützlichkeit eurer Verrichtung? Dies wäre eine zweite Selbsttäuschung; auch nach dieser Seite sind wir im Vortheil. Die Diözese war vier Monate lang ohne Bischof, und

kein Mensch merkte was davon, die Glocken läuteten, die Messen wurden gelesen, die Weiber giengen zur Beichte nach wie vor; es war nur ein Priester weniger in der Stadt, und seit der Ankunft Seiner Eminenz ist einer mehr da, das ist alles. Aber wenn die Diözese vier Monate ohne Schulmeister bliebe, glaubt ihr, das wäre gerade so? Werft uns also nicht wieder vor, daß wir Unterricht geben um Geld zu verdienen, denn ihr seht, daß wir im Stande sind euch zu antworten.

Aus dem biographischen Vorwort zu Pfau's Uebersetzung des Onkel Benjamin. 1866. S. XIX ff.

Victor Hugo.

Marchands de grec, marchands de latin! Cuistres, dogues!
Philistins! Magistres! Je vous hais, pédagogues!
Car dans votre aplomb grave, infaillible, hébété
Vous niez l'idéal, la grâce et la beauté!
Car vous enseignez tout et vous ignorez tout!
Car vous êtes mauvais et méchants! Mon sang bout
Rien qu'à songer au temps, où, rêveuse bourrique,
Grand diable de seize ans, j'étais en rhétorique!

* * *

Der Lehrer in Frankreich ist noch jetzt auf vielen Stellen dem Bettler gleich und wird vom gewöhnlichen Arbeitsmann verachtet oder bemitleidet. Jeder Taglöhner verdient mehr als er; ja, er steht darin weit unter dem Gemeindehirten. Das Elend, in dem er schmachtet, ist furchtbar; seine Kinder müssen hungern!

Charles Robert, Generalsekretär im Unterrichtsministerium, Bericht vom Jahre 1861. Bei Kreyenberg, Mädchenerziehung im Aus- u. Inlande. 1872. S. 182 ff.

Man hat es versucht, nach dem Vorgange Amerika's und der Schweiz für die gemischten Kommunalschulen Lehrerinnen statt der Lehrer zu verwenden. Das Ergebnis jedoch war, weil die Lehrerinnen sich als ganz und gar untauglich erwiesen, ein derart jämmerliches, daß selbst die unwissenden französischen Bauern mit der Zipfelmütze und den „Sabots", über eine solche Wirthschaft empört, ihre Knaben aus den so geleiteten Anstalten entfernten. Da muß es allerdings arg hergegangen sein!

Wie das Mädchenschulwesen im Allgemeinen, so befindet sich die Volksschule für Mädchen insbesondere in Frankreich überwiegend in den Händen der Schulschwestern. Stellen wir diese Erscheinung mit der Thatsache zusammen, daß die Hälfte aller Französinnen keinen Buchstaben zu schreiben weiß und ein Drittel derselben nicht einmal Gedrucktes lesen kann, so muß, nachdem wir die Factoren des mangelnden Schulzwangs und der fehlenden Schulen in einer Anzahl von Kommunen in Abzug gebracht haben, die ganze übrige Verantwortlichkeit für diesen beispiellos schlechten Zustand der französischen Mädchenschulen den Schulschwestern und der sie verwendenden geistlichen Behörde zur Last gelegt werden. Was für Personen sind denn diese Sœurs? Sie brauchen sich weder förmlich auf ihren Beruf vorzubereiten, noch einem Examen zu unterwerfen. Sie unterliegen keiner staatlichen Aufsicht; denn das beschränkte Recht der weltlichen Behörde ist nur ein Schein. Die erste beste Nonne erhält eines schönen Tages von ihrer Oberin eine Lettre d'obédience (Brief des geistlichen Gehorsams). Das ist einfach der Befehl, von nun an Schule zu halten. So wird die Nonne Schulwester. Dieser Brief ist ihr Eins und ihr Alles, ihr Sitten- und Fähigkeitszeugnis, -- der Freibrief für ihre Thätigkeit auf dem Mädchenschulgebiete. Sie ist dabei nur der Oberin oder dem Pfarrgeistlichen verantwortlich. Niemand wird bestreiten, daß ausnahmsweise auch recht unterrichtete Personen unter den Lehrschwestern sein mögen, aber im Ganzen und Großen weist ihre Bildung, falls das überhaupt möglich ist, noch mehr Mängel auf, als diejenige der Lehrer. Man braucht sie nur mit den Mädchen durch die Straßen ziehen zu sehen und ihnen in das fahle, regungslose Antlitz zu schauen, um sofort die Ueberzeugung zu gewinnen, daß von diesen wandelnden Schatten kein Leben ausströmen kann. Ist doch erwiesenermaßen vielen Soeurs, selbst in Paris, die Orthographie ein Buch mit sieben Siegeln. Was darf man dann von dem Wissen derselben in den fernen Departements erwarten? Ihr Unterricht auf dem Lande besteht nicht selten einzig und allein darin, daß sie die Mädchen unverständliche Gebete nachplappern lassen. Sie haben ja selbst nie etwas gelernt, und zudem ist das Lehren eine schwere Kunst, die lange und tüchtig geübt werden muß. Außer dem Unterrichten treiben

sie noch allerhand Nebenbeschäftigungen: sorgen für die Wäsche der Kirchentücher, bringen Hausmittel bei Kranken an, besorgen Aufträge vom Pfarrer u. s. w. Von vernünftigen, der Zeit entsprechenden Lehreinrichtungen ist selbst in den bessern Anstalten kaum die Rede. Nach dem übereinstimmenden Urtheile aller gebildeten Franzosen gibt es auf dem internationalen Schulgebiete nichts Kläglicheres und Erbarmungswürdigeres, als die Volksmädchenschulen in Frankreich, welche von den Sœurs geleitet werden. Damit ist wohl alles gesagt. — Nichtsdestoweniger, und dies ist eins der schönen Zeugnisse für die segensreiche Napoleonische Herrscherzeit! — war in den letzten zwanzig Jahren die Zahl der weiblichen Kongregationisten um das Dreifache gestiegen; sie hatte sich nemlich um fünfundzwanzigtausend Schulschwestern vermehrt . . .

Die Laienschulen für Mädchen aus dem Volke waren die Hoffnungen des erleuchteten Theils der französischen Nation. Leider findet sich kein bedeutender Unterschied zwischen denselben und den geistlichen Anstalten, namentlich mit Bezug auf die Leistungen. Vor allen Dingen ist die Stellung einer Lehrerin an einer solchen Laienschule keine beneidenswerthe. Sie hängt von Jedermann ab: vom Maire, vom Schulinspektor, vom Pfarrer, von den Eltern. Tanzt sie nicht nach der Pfeife der Eltern, so intriguiren diese gegen sie. Thut sie nicht, was der Pfarrer haben will, so verschreibt dieser einfach eine Lehrerin geistlichen Standes, — und mit ihrem Reiche ist es zu Ende. Doch von Wechselfällen dieser Art bleibt mehr oder weniger Niemand verschont. Wenn ihr dabei nur eine auskömmliche Existenz gewährt würde! Nun, sie erhält nach unserem Gelde jährlich etwa 80 Thaler. Damit soll sie für Wohnung, Kost, Kleider, vielleicht gar noch für Bücher sorgen. Welche Aussichten für eine Lehrerin, die dadurch sicherlich nicht wesentlich erhöht werden, daß man ihr, wenn sie sechzig Jahre alt ist, eine Pension von kaum fünf Sous pro Tag in Aussicht stellt! Unser Gewährsmann hiefür ist Jules Simon selber in seinem Buche L'école, Seite 143. Man würde sich fast schämen, einer Dienstmagd so etwas anzubieten!

Welche sind die Folgen einer solchen Stellung? die nächste

jedenfalls die, daß kein Glied einer anständigen Familie ohne die bitterste Noth sich dem Stande einer Lehrerin widmet. So rekrutiren sich die Lehrerinnen aus den Familien der Fabrikarbeiter oder verarmten Handwerker. Daß diesen Kreisen keine geeignete, geistige Atmosphäre entströmt, um die Lehrerin nach ihrer Schulthätigkeit neu zu beleben und zu erfrischen, läßt sich erwarten. Ferner finden sich wohl zu Elementarlehrerinnen unglückliche Witwen, welchen für sich und ihre Kinder kein anderer, lohnenderer Erwerb geboten wird, oder Ehefrauen, deren Männer nichts oder nicht genug verdienen.

Ja, Ehefrauen! darin scheint uns nemlich auch ein gewaltiger Uebelstand der Laienschulen für Mädchen zu liegen, daß die Lehrerinnen verheiratet sein dürfen und es thatsächlich in sehr vielen Fällen sind.

Indeß die Lehrerin an einer Laienschule, im Gegensatz zu den Sœurs, muß sich wenigstens einer Prüfung unterwerfen. Das ist immer viel werth, namentlich wenn die Prüfung richtig gehandhabt wird, und sie wirklichen Nutzen verspricht. Folgendes war das Prüfungsverfahren kurz vor dem Kriege.

Für die Elementarlehrerinnen genügte ein Zeugnis des zweiten Grades (brevet de capacité du second ordre). Wie bei den Lehrern, wurden in der Regel zweimal im Jahre, gewöhnlich im Februar und August, auf jeder Präfektur, — zu Paris indeß im April und Oktober auf dem Hôtel de Ville — Prüfungen zu diesem Behufe angestellt. Noch früher wurden sie sogar öffentlich abgehalten. Die zu Prüfende mußte 16 Jahre alt sein . . . Jede mittelmäßige Schülerin einer deutschen Volksschule wäre im Stande, dieses Examen abzulegen . . .

Der spärliche Glanz, welcher den öffentlichen Schulen noch anhaften könnte, schwindet noch mehr, wenn man sich des Näheren überzeugt, wo die geprüften Lehrerinnen ihre Vorbereitung erhalten. Lehrerinnenseminare von Staatswegen gab es zu unserer Zeit in Frankreich nicht; hauptsächlich geschah dieselbe in Privatkursen. Wer richtete nun solche Kurse (cours) ein? Wer Lust hatte! Jede beliebige Elementarlehrerin, die ihr geringes Wissen längst unter drückenden Familiensorgen begraben oder sonst vergessen hatte. Zudem schrieben fast alle Mädchen-

anstalten oder Pensionen die Vorbereitung der Lehrerinnen in ihr Programm, sogar die Gewerbeschulen für Mädchen, die écoles professionnelles.

Kreyenberg, Mädchenerziehung im Aus- und Inlande. 1872. S. 190 ff.

Le maître d'études! Pauvre homme! Quel est celui d'entre nous, qui, sorti du collége, n'a senti sa commisération s'éveiller en faveur de cet infortuné pédagogue? Qui ne s'est accusé d'injustice en se rappelant les épithètes plus ou moins injurieuses dont il avait gratifié cet Argus impitoyable, depuis l'antique dénomination de „chien de cour", jusqu'à la moderne expression de „pion"?

Eugène Nyon, Le maître d'études in Les Français peints par eux-mêmes. Paris 1878.

Die einzigen erwachsenen Personen, mit denen der collégien (Gymnasist) während seiner Studienzeit in fortgesetzte Berührung kommt, sind seine Professoren oder Aufseher. Den letztern hat er immer vor Augen: im Schlafsaale, im Toilettencabinet, im Speise- und Lehrsaal, auf den Spaziergängen und Spielplätzen; in Anwesenheit des Aufsehers hat er seine Lection zu lernen, seine Aufgaben zu schreiben, seine Unterhaltungsbücher zu lesen. Entstehen darum herzliche Beziehungen zwischen den Beiden? Keineswegs. Der Pion — so nennt man den Aufseher mit einem populären Spottnamen — wird vom collégien als Feind behandelt. Er fürchtet und verachtet, verabscheut und verspottet ihn. „Das Knabenalter ist ohne Mitleid" („cet âge sans pitié"), sagt ein französischer Dichter, und der Pion ist eine zugleich tief bemitleidenswerthe und groteske Illustration dieses Ausspruchs. Er ist wahrer Märtyrer des Mittelschulunterrichts in Frankreich. Der Pion ist irgend ein verunglückter Professurkandidat, ein armer Student, der eine Nebenbeschäftigung haben muß, um das tägliche Brot zu erwerben, ein mißrathener Arzt, Advokat oder Ingenieur, mit einem Wort ein Declassirter, ein Schiffbrüchiger irgend einer der liberalen Professionen. Seine Stellung im Collége ist eine beschämend abhängige und demüthigende. Er erhält ein Bett im gemeinsamen Schlafsaal, einen Platz am gemeinsamen Speisetische und eine lächerlich geringe Bezahlung. Dafür hat er sich den ganzen Tag mit den Jungen theils zu

langweilen, theils zu ruckern. Er ist abwechselnd ihr Lehrer und ihr Hausknecht; hat jetzt darauf zu achten, daß sie sich ordentlich kämmen, und jetzt, daß sie ihre Aufgabe richtig schreiben. Er hat einmal als Packesel hinter ihnen einherzutraben und ein andermal ihnen den Vortrag des Professors zu wiederholen. Er hat nicht das Recht, ihnen irgend etwas zu befehlen oder sie zu bestrafen, allein er hat das Recht, sie beim Professor und Direktor zu denunciren. Direktor und Professor machen sich ein Vergnügen daraus, ihn in Gegenwart der höhnisch und schadenfroh grinsenden Jungen anzuschnauzen, zu schuhriegeln und zu maltraitiren. Er muß schweigen und den feigen Angriff unerwidert lassen, denn seine Stellung ist eine rechtlose und man kann ihn ohne jedes Federlesen auf der Stelle wegjagen wie einen unanstelligen Taglöhner.

Sein Anblick schon genügt, um die collégiens mit Hohn und Verachtung für ihn zu erfüllen. Er ist immer ärmlich gekleidet, manchmal direkt zerlumpt. Seine Wäsche ist stets von verdächtiger Reinlichkeit, sein Hut ein ganzes Gedicht, seine Beschuhung ein Räthsel. Die Knaben finden diese Schwächen natürlich bald heraus und verwenden sie erbarmungslos als Waffe gegen den Wehrlosen. Sie sind selig, wenn sie ihm den ohnehin schon fabelhaften Hut durchlöchern oder plattschlagen, das einzige Beinkleid wie aus Versehen mit Dinte übergießen, den armen nahtlösigen Rock zerreißen können. Sie schreiben ihm Nachts unbemerkt das Datum auf den Hemdkragen und jubeln, wenn der Pion, der den Schabernack nicht wahrgenommen hat, acht Tage lang mit diesem datirten Wäschestück umhergeht. Was nur eine unerbittliche, auf Schelmenstücke abgerichtete Phantasie an Bosheiten ersinnen kann, das wird dem armen, melancholischen Pion angethan. Er sucht seine Quälgeister so gut er kann vom Leibe zu halten. Manchmal indem er sie mit Denunciationen verfolgt und ihnen durch übertriebene Strenge die Hölle heiß zu machen sucht, häufiger indem er sich bemüht, sich durch unerlaubte Gefälligkeiten ihre Freundschaft zu erschmeicheln. Er drückt beide Augen zu, wenn sie rauchen, verschafft ihnen selbst Cigaretten und verbotene Bücher, erzählt ihnen Geschichten, die nichts mit den Gymnasialstudien gemein haben oder zu ihnen höchstens als Randglossen der Ovid'schen Ars amandi in Beziehung stehen;

ja die Annalen der französischen Lyceen verzeichnen sogar Fälle, in welchen der Pion die ihm anvertrauten Jünglinge als ein gewissenloser Maître de plaisir in die letzten Geheimnisse raffinirten Lebensgenusses eingeweiht hat.

Max Nordau, Aus dem wahren Milliardenlande. 1878. I, 198 ff.

La maîtresse de pension a presque toujours de quarante à soixante ans: elle est plutôt l'administrateur que le professeur de l'établissement qu'elle dirige. Elle en soigne les revenus mieux que les études; et il est plus utile et plus productif pour elle d'être une bonne ménagère qu'une femme instruite. Pour la surveillance des leçons, elle s'en repose sur les sous-maîtresses à ses gages; pour les leçons, sur les maîtres du dehors. L'instruction, les talents d'agrément, seraient donc pour la maîtresse de pension des superfluités véritables; souvent même elle se dispense de mettre l'orthographe.

Mme. Louise Collet in Les Français peints par eux-mêmes. 1878.

Nous diviserons en trois fractions le type d'institutrices: il y a l'institutrice de vocation, l'institutrice ambitieuse et l'institutrice par dévouement.

Jusqu'à vingt-cinq ans, l'institutrice de vocation est sous-maîtresse dans la pension où elle a été élevée. Presque toujours c'est la fille de ces petits marchands ou de ces minces bourgeois parisiens qui disent à leurs enfants lorsqu'ils ont atteint l'âge de raison: „Travaillez comme nous avons travaillé nous-mêmes.“ Alors l'institutrice de vocation se consacre à l'enseignement, comme elle se fait lingère, modiste ou demoiselle de comptoir. Avec quelques teintures superficielles de toutes choses, elle se dit en état de faire une éducation complète. On y croit, on en essaye, bientôt on en doute: l'élève n'apprend rien, mais l'institutrice de vocation se retranche sur le peu d'aptitude ou d'application de son écolière; elle propose des maîtres étrangers. Dès lors elle n'est plus qu'une surveillante en réalité fort inutile, mais dont on ne pourrait se passer, car l'institutrice de vocation se prête à tout: elle excelle dans les ouvrages à l'aiguille, elle fait la lecture, écrit des billets d'invitation, règle les

comptes, surveille les domestiques, se multiplie, devient une espèce de factotum, et n'a plus que le titre d'institutrice. — En général, l'institutrice de vocation se place dans les familles à fortune aisée, mais peu brillante, familles où l'on reçoit régulièrement à dîner tous les vieux parents et les vieux amis une fois par semaine. Dans ces réunions intimes, l'institutrice est un personnage important : elle accompagne la romance, joue par monts et par vaux la contredanse, organise les charades, sert le thé et coupe la brioche. — Dans ses heures de solitude, elle relit scrupuleusement quelque traité d'éducation ; elle s'en acquitte par routine comme un prêtre lit son bréviaire. — En somme, c'est une assez bonne créature que l'institutrice de vocation. Elle est sans esprit, sans imagination, mais possède une certaine rectitude de jugement et une sorte de droiture de cœur qui n'est pas exempte de finesse, mais où la probité domine. Elle a des mœurs ; elle ne se compromet jamais avec les fils de la maison, les frères ou les cousins de son élève ; mais elle accepte de préférence les bonnes grâces des vieux oncles célibataires. Alors elle rêve modestement un mariage raisonnable ; mais elle le rêve honnêtement, sans intrigues préalablement coupables. — L'institutrice de vocation est en général petite, d'un demi-embonpoint, d'une figure sans distinction, fraîche et avenante. Elle a dans sa mise plus de propreté que d'élégance ; elle a un esprit parfait d'économie, même un peu d'avarice, passion innée qui grandit à mesure qu'elle vieillit. Elle place à la caisse d'épargnes tous ses émoluments, et ne donne à ses parents que les rognures des cadeaux qu'elle reçoit pour sa fête et au premier de l'an. — Après trente-cinq ans, l'institutrice de vocation qui a fait son petit pécule se marie avec quelque employé des postes ou d'un ministère. Elle devient alors une docte ménagère, une mère pédante et rigide, si elle a des enfants. Ou quand elle a pris son parti de rester vieille fille, elle achète un fonds de pensionnat, comme on achète une étude de notaire avec une clientèle toute faite, et s'y prélasse le reste de ses jours. Alors son plaisir est de faire bonne chaire, d'avoir un caniche et un perroquet, de tourmenter ses pensionnaires, de torturer ses sous-maîtresses,

s'exerçant à infliger à son tour ces milliers d'infimes persécutions dont elle a été longtemps victime.

Madame Louise Collet, a. a. O.

(Weltliche und geistliche Lehrer.)

Es ist für den, welcher kein Feind der Religion ist, etwas Peinliches, den Vorzug des Laienunterrichts vor dem durch Ordensbrüder ertheilten Unterricht konstatiren zu müssen. Der Volksschulunterricht ist in Frankreich im allgemeinen in den Händen der religiösen Orden (Ignorantiner u. s. w.), besonders in den Städten, und man weiß, daß sie einer Konzession nicht bedürfen wie die Laien; ein Obedienzbrief (Urlaubsschein) des Superiors genügt zu ihrer Bestallung als Lehrer. Trotz aller Behauptungen des Gegentheils liegt es auf der Hand, daß alle Ordensbrüder und Ordensschwestern, die im Stande wären ein Examen zu bestehen und ein Diplom zu erhalten, sich zum Examen melden und um ein Diplom sich bewerben würden. Man muß also annehmen, daß nur ihre Unfähigkeit, auf die vorgelegten Fragen zu antworten, sie von den Konkursprüfungen zurückgehalten hat. Es ist durchaus nothwendig, den Urlaubschein für ungenügend und ein Diplom für alle, die sich dem Lehrfach widmen wollen, als obligatorisch zu erklären. Wer möchte im Ernst behaupten, man sei im Stande, andere das zu lehren, was man selbst nicht weiß? So lobenswerth und groß wir die Hingebung des Priesters bei der Seelsorge, der Nonne in der Sorge für Arme, Kranke und Gebrechliche finden, so unnöthig und fehlerhaft scheint uns die Einmischung der Mönche und Nonnen in den Primärunterricht. Aber insbesondere für den Unterricht der Mädchen verlangen wir gebieterisch die Hilfe der Laien. Denn die Lehrerin ist nicht bloß für den Unterricht da; sie soll bis auf einen gewissen Grad auch Erzieherin und ihren Schülerinnen ein Vorbild sein. Nun leben die Ordensschwestern in klösterlicher Abgeschlossenheit; keine Schülerin sieht in's Innere des Hauses hinein; Laienschwestern besorgen die Haushaltungsgeschäfte, und beim Austritt aus der Schule oder dem Kloster weiß die Schülerin vom Leben nichts, außer daß die Schwestern sie gelehrt haben, die Gesellschaft, in die sie einzutreten im Begriff ist, zu verabscheuen und zu fürchten.

Bei der Lehrerin aus dem bürgerlichen Stande ist die Sache ganz anders; hat sie kleine Kinder, so ist es sicher, daß fast alle ihre Schülerinnen an diesem oder jenem Tage sich mit denselben zu beschäftigen haben werden; ebenso sicher ist, daß sie von einigen derselben ihr Haus kehren, ihre bescheidene Küche beaufsichtigen lassen wird und daß dieselben so etwas lernen werden, was sie bei den Schwestern, ja selbst in ihren Familien nie lernen würden. Der Friedensrichter eines großen Bezirks, ein höchst verständiger Mann, sagte vor einigen Monaten zu uns: Wenn ich in einer Gemeinde eine Anzahl Fleischwaarenläden sehe, so schließe ich daraus, daß es da viele Wirthshäuser und Schenken geben, daß das Familienleben sehr gesunken sein muß und daß gewiß die Frauen in das Kloster oder bei den Ordensschwestern zur Schule gegangen sind. Anfangs hielten wir dies für eine paradoxe Behauptung; allein unser Mann bewies uns auf unwiderlegliche Weise, daß er im Ernst geredet. Das im Kloster erzogene Mädchen versteht, wenn sie sich verheiratet, nichts vom Hauswesen, nichts von Kindererziehung; sie kauft das Essen fertig beim Fleischwaarenhändler. Dies bekommt der Mann bald satt, er sucht mehr Abwechslung in der Schenke, wo er noch Wein zu seinem Essen haben kann und leicht ein Trunkenbold und Verschwender wird. Wären wir ein Feind oder auch nur ein Gegner der religiösen Orden, so könnten wir die Resultate der Statistik für uns sprechen lassen, die dem von Mönchen oder Nonnen gegebenen Unterricht durchaus ungünstig sind. In der Strafanstalt für jugendliche Verbrecher kommen, bei gleicher Zahl der Schüler, von zehn Knaben sechs und selbst sieben aus den Schulen der Ordensbrüder. Das Verhältnis ist das gleiche bei den eingeschriebenen feilen Dirnen. Familienleben, das ist die heilige Arche, um die alle Anstrengungen der Menschenfreunde sich konzentriren müssen. Deshalb theilen wir die Ansicht derer, welche behaupten, um die künftigen Mütter zu lehren und zu erziehen, brauche man ehrbare verheiratete Frauen, die ihre Stelle in der Gesellschaft treu ausfüllen und im Stande sind, ihre Schülerinnen die Pflichten einer Tochter, einer Frau, einer Mutter zu lehren. Aus demselben Grund, nemlich weil ein Bürger besser einen andern zum Bürger erziehen kann als ein Mensch, welcher der menschlichen Gesellschaft den Abschied gegeben

und keiner der von ihr aufgestellten Pflichten (Militärdienst, Ehe, Familie) nachkommen will, ziehen wir für die Erziehung und den Unterricht der Knaben verheiratete nichtgeistliche Lehrer vor.

Paul Cère, Les populations dangereuses. Paris. 1872.

Ich werde meinen Sohn in keine von Geistlichen geleitete Schule schicken und habe hiefür zwei überwiegende Gründe. Diese Leute sehen das Leben der Jetztzeit anders an als wir; die Familie kommt bei ihnen erst in zweiter Linie. Ihre liberalen Aeußerungen mögen aufrichtig gemeint sein. Aber sie verstehen unter Freiheit etwas anderes als wir; sie nennen Sittenverderbnis, was wir Fortschritt nennen; Atheismus, was bei uns Gewissensfreiheit heißt; Geist des Aufruhrs, was wir Volksgeist nennen. Eine weitere Gefahr finde ich darin, daß, wie vielseitige Erfahrung mir gezeigt hat, die Zöglinge der Schulen der Ordensbrüder in zwei Klassen zerfallen: in solche, welche dem modernen Zeitgeist feindlich gesinnt, und in solche, die religionslos sind. Der Freiheitsdrang der Jugend läßt sich nicht überall dämpfen: der Zwang, den man an den Gewissen übt, macht die jungen Leute rebellisch. Sodann — und dies ist das Schlimmste: die herrschsüchtige Geistlichkeit will die Eltern gar nichts mehr gelten lassen; die geistlichen Lehrer wollen das, was sie haben, ganz haben; sobald ein Schüler ihnen anvertraut ist, gehört er den Eltern nicht mehr, er gehört der Schule.

Legouvé bei Baumgarten, La France contemporaine 1878.

Italiener.

Dante.

1265—1321.

— — e ciò sa il tuo Dottore.

Dein Lehrer mag's entscheiden.

Hölle 5, 123.

Vidi il maestro di color che sanno,
Seder tra filosofica famiglia;
Tutti l'ammiran, tutti onor gli fanno.

Ich sah den Meister derer, welche wissen,
Der von den Seinen schien umringt zu sein,
Sie all' ihn hoch zu ehren sehr beflissen.

Ebend. 4, 131 ff.

Ond' io: Maestro, il mio veder s'avviva
Si nel tuo lume, ch' io discerno chiaro
Quanto la tua ragion porti o descriva —

Drum ich: dein Licht, mein theurer Meister, letzt
Mein Auge so, daß es an allen Dingen,
Die du beschreibst, klar schauend sich ergetzt.

Fegfeuer 18, 10 ff.

(Denkmal für seinen Jugendlehrer Brunetto.)

Chè in la mente m' è fitta ed or mi accora
La cara e buona imagine paterna
Di voi, quando nel mondo ad ora ad ora
M' insegnavate come l'uom s' eterna:
E quant' io l'abbo in grado, mentre io vivo,
Convien che nella mia lingua si scerna.

Das theure, gute Vaterangesicht,
Noch seh' ich's vor betrübtem Geiste schweben,
Noch denk' ich, wie Ihr mich im heitern Licht
Gelehrt, wie Menschen ew'gen Ruhm erstreben!
Und wie mir dies stets theuer ist und werth,
Soll kund, solang ich bin, die Zunge geben.

Hölle 15, 82 ff.

E quale il cicognin che leva l'ala
Per voglia di volare, e non s'attenta
D'abbandonar lo nido e giù la cala:
Tal era io, con voglia accesa e spenta
Di dimandar, venendo infino all' atto
Che fa colui ch' a dicer s' argomenta.
Non lasciò per andar che fosse ratto

Lo dolce Padre mio, ma disse: Scocca
L'arco del dir che insino al ferro hai tratto.

Und wie ein Störchlein, das die Flügel schwenkte
Aus Lust zum Flug, dann aber, sonder Muth
Vom Neste fortzuziehn, sie wieder senkte:
So ich, bald lodernd bald verlöscht die Glut
Der Fragelust, das Antlitz also zeigend,
Wie der, der sich zum Sprechen anschickt, thut.
Da sprach mein süßer Herr, ob eifrig steigend:
Laß nicht der Rede Pfeil unabgeschnellt,
Die Sehne nur bis hin zum Drücker neigend!
Worauf ich, sicher durch dies Wort gestellt,
Den Mund erschloß . . . .

Fegfeuer 25, 10 ff.

Si come il baccellier s'arma, e non parla,
Fin' che il maestro la quistion propone,
Per approvarla, non per terminarla:
Cosi m' armava io d' ogni ragione,
Mentre ch' ella dicea, per esser presto
A tal querente e a tal professione.

Gleichwie der Baccalaur, des Meisters Fragen
Erwartend, stillschweigt, denn er rüstet sich,
Entscheidung nicht, doch den Beweis zu wagen:
So rüstet' ich mit jedem Grunde mich,
Indes sie (Beatrix) sprach, daß schnell und wohlerfahren
Ich red', wenn solch' ein Meister spräche: Sprich!

Paradies 24, 46 ff.

Come discente, che a dottor seconda
Pronto e libente in quello ch' egli è sperto,
Perchè la sua bontà si disasconda . . .

Dem Schüler gleich, der seinem Lehrer frei
Entgegenkommt und freudig und besonnen,
Daß, was er weiß, kund in der Antwort sei . . .

Ebend. 25, 64 ff. (Uebers. v. Streckfuß-Pfleiderer.)

* * *

Professor: Diese Stelle im Text, meine Jungen, befriedigt mich nicht, und ich mache euch darauf aufmerksam, damit euch die Autorität des Sallustius nicht zu einem Irrthum verleite.

Sallustius: Was wird da über mich gemurmelt? Wenn ich gewußt hätte, daß in 1900 Jahren der Neid nicht stirbt, wäre ich lieber neidisch als vortrefflich gewesen.

Professor: Wer bist du?

Sallustius: Der Autor, den du in Händen hast.

Professor: Du willst sagen, der Autor des Buchs, das ich in Händen habe, aber aus Liebe zur Kürze bedenkst du dich nicht, dich persönlich mir in die Hand zu liefern. Wie kommst du denn hieher? Aber wie du hergekommen, ist gleichgiltig. Ich möchte, daß du mir ein Bedenken aufkläreſt, das mir bei einer Stelle in der Ansprache gekommen ist, welche du deinen Catilina vor der Schlacht gegen das Heer des Prokonsuls halten lässest. Der Passus lautet: Quapropter vos moneo, uti forti atque parato animo sitis, et quum proelium inibitis, memineritis vos divitias, decus, gloriam, praeterea libertatem atque patriam in dextris vestris portare. Sage mir: hast du in Nigidianus' oder Fausta's Schule oder etwa in Numidien, damals, als du darauf bedacht warst, den Einwohnern wohlzuthun durch Erleichterung ihres Beutels, oder wann und wo es nur immer gewesen sein mag, Rhetorik studirt?

Sallustius: Hättest du nur so Ethik studirt! Was sind das für Fragen?

Professor: Nur ruhig Blut. Könntest du doch nur so die Spuren der Prügel los werden, die du von Milo bekommen hast wegen deiner Liebe zur Schönheit. Habe die Güte, mir zu sagen: welche Redefigur wolltest du in diesem Passus anwenden? die, welche wir Grammatiker die Steigerung zu nennen pflegen, oder eine andere?

Sallustius: Ja, Herr Magister, die . . .

Giacomo Leopardi (1798–1837). Deutsch v. P. Heyse. 1878. II, 207 ff.

Die höheren Stände übergeben ihre Töchter schon früh einem Kloster zur Erziehung oder lassen sie privatim durch Gouvernanten unterrichten. In den Klöstern lernen die Mädchen blut-

wenig, weil die Schulschwestern selbst nichts Ordentliches wissen .. Beim Eintritt in eines der Mädchencollegia di Maria auf Sizilien glaubt man sich in die dunkelsten Zeiten des Mittelalters versetzt. Die Devise der Vorsteherinnen scheint das Wort des Schiller-schen Großinquisitors: „Die Verwesung lieber als die Freiheit.“ Solch ein weibliches Collegium ist nemlich der Zufluchtsort der Nonnen, welche seit Aufhebung der Klöster durch das italienische Parlament dem Familenleben wiedergewonnen sind . .

Alle drei Monate wechselt man die Hilfslehrerinnen, damit sich das Verhältnis zwischen ihnen und den Kindern nicht zu vertraulich gestalte. Kalte Förmlichkeit statt herzlicher Zuneigung ist vorgeschrieben. Statt einen Garten rings um das Gebäude anzulegen, begnügen sich die sogenannten Bräute Christi mit einem hochummauerten Klosterhof, der mit Steinfliesen gepflastert ist und einige Topfgewächse enthält: eine wahre Ironie auf die paradiesische Natur der gesegneten sizilianischen Nordküste . .

Günther von Freyberg bei Kreyenberg, Mädchenerziehung im Aus- und Inlande. 1872. S. 144 ff

Obschon es an guten Lehrern gebricht, erweisen sich die italienischen Lehrerinnen als ganz vortrefflich, und man hat mit bestem Erfolge auch dort begonnen, die unteren Klassen der Knabenschulen weiblichen Lehrkräften anzuvertrauen. Es sind gegenwärtig in Italien 2100 Lehrerinnen. Mit dieser Maßnahme waren die Lombardei und Piemont vorausgegangen, und so erhält Mittel- und Unteritalien immer noch einen großen Theil seiner Lehrerinnen aus dem Norden. Von der Lombardei wissen wir bestimmt, daß daselbst die Anzahl der weiblichen Kräfte sowohl während der Vorbereitung auf den unterrichtlichen Beruf, als auch bei der praktischen Ausübung desselben, die der männlichen weit überwiegt. An Einsicht und Wissen ist die dem kalten Siebengestirn näher wohnende Italienerin der Südländerin entschieden überlegen.

Kreyenberg, a. a. O. S. 153 f.

So einsam und unberührt vom neuen Geiste der Völker sich diese Bergstadt — Assisi — dem Besucher darstellt, sie hat doch schon ihren beträchtlichen Antheil an den jetzigen Bestrebungen. In den weiten Klostergebäuden ist ein großes Seminar

errichtet, in welchem ausschließlich Söhne von Lehrern jedes Ranges und jedes Faches Aufnahme finden.

C. v. Binzer, Kreuz- u. Querzüge durch Italien im Sommer 1876. S. 164.

Sie führte mich in das Haus ihrer Verwandten, das mitten im Ort — St. Biagio in den Abruzzen — etwas über die übrigen Häuser emporragt. Die guten Leute nennen es einen palazzo. Ich wurde zunächst mit den freudig erstaunten Insassen bekannt gemacht. Zwei Schwestern, Maria und Teodora, waren zuerst in dem Raume. Teodora, Typus einer schönen Räuberbraut, trägt das Ciociaren-Gewand; Maria dagegen ist städtisch gekleidet, eine dreißigjährige Jungfrau mit großartigen verklärten Zügen und dem Ausdruck geistiger Bildung. Sie ist acht Jahre hindurch in einem Kloster erzogen worden, hat ihre Zeugnisse als Lehrerin und fungirt auch jetzt als solche in St. Biagio . . Am Abend bat ich die Frauen, mir Volkslieder vorzusingen. Statt dessen sang die Lehrerin, eine Frömmlerin und eitel auf ihre Stimme, eine Menge schlecht komponirter Kirchenlieder, die besonders ohne Begleitung gar keine Wirkung machten . . Ich gieng zum Schluß noch in die Mädchenschule von Maria. Hinter dem Hause mußte ich ein Labyrinth von kleinen Gängen und Treppen glitschig von Koth bergab steigen, bis ich durch eine Thür in einen Raum trat, aus dem eine Holztreppe auf den offenen Speicher führte, eine Art Scheunenraum mit einem Fensterchen in der Ecke. Darin standen drei Schulbänke mit Langtischen. In diesem Raume befanden sich 37 Mädchen, dicht auf einander gedrängt auf Tisch und Bank, auf kleinen Fäßchen, Stücken Holz sitzend, oder an die Wand gelehnt stehend, und alle künstlich so gedreht, daß von dem Fensterchen noch ein Schein von Licht auf die Arbeit fiel. So wachsen sie heran, die Weiber dieses Orts, hart genug, um nachher die ganze schwere Arbeit des Landmanns auf ihre Schultern zu nehmen . .

Ebend. S. 219 ff.

Nach der Mahlzeit gieng ich (in Cardito in den Abruzzen) zum Pfarrer, einem schwarzen Mönch mit der Kutte und dem Strick, der hager und ascetisch von Ansehen, aber ein freundlicher, schlichter Mann ist. Er bewohnt einen Anbau der Kirche. Zu ebener Erde ist ein fensterloser Raum mit rohen Mauern,

dem unberührten Erdboden zu Füßen und einigen Bänken. Dies ist die Schule. In einer Ecke geht eine steile Holztreppe in den obern Stock. Dort ist eine Bank und ein Bett in der Ecke, wie die Betten der Knechte in den Pferdeställen. Hier schläft der Pfarrer im Winter, um noch etwas von dem glimmenden Kaminfeuer zu profitiren . . Ebend. S. 228.

(Corsica.)

Ich wohnte einer Preisvertheilung in der ersten Mädchenschule bei. Sie fand im Hof des Jesuitenkollegiums statt, welcher zierlich ausgeschmückt und Abends erleuchtet war. Die Mädchen, alle weiß gekleidet, saßen in Reihen vor den angesehensten Bürgern und den Behörden der Stadt und empfiengen Lorbeerkränze, wenn sie dieselben sich errungen hatten. Die erste Lehrerin rief den Namen der Siegerin auf, worauf diese an das Katheder trat und den Lorbeerkranz empfieng; sie brachte diesen einem der angesehenen Herren der Stadt, ihm stillschweigend die Gunst gebend, sie zu krönen. Was dann in zierlicher Weise geschah. Es wurden solcher Lorbeerkränze ungezählte ausgetheilt, und manches liebliche Kind trug deren wohl zehn bis zwölf für seine unsterblichen Arbeiten davon, und wußte sie mit Grazie zu empfangen. Doch schien es mir, als schmeichelte man zu sehr angesehenen Eltern oder alten Familien, und ohne Aufhören krönte man Fräulein Colonna d'Istria, Fräulein Abbatucci Fräulein Saliceti, so daß diese jungen Damen mehr Lorbeeren nach Hause trugen, als genug sein würde, die unsterblichen Poeten eines Säculum zu krönen. Den Schluß dieser Feier, die wohl nichts anderes ist, als eine französische Schmeichelei der Eitelkeit, machte ein kleines Bühnenstück, welches die jungen Mädchen ganz artig aufzuführen wußten. Gregorovius, Corsica. 3. A. I, 152.

Kein Schlachtenname ziert Pasquale Paoli's Andenken, aber hier schmückt ihn die Stiftung einer Volksschule zu Morosaglia, und dieser Ruhm dünkt mich menschlich schöner als der Ruhm von Marengo und den Pyramiden. Ich besuchte diese Schule, das Vermächtnis des Patrioten. Sie ist im alten Konvent eingerichtet. Sie besteht aus zwei Klassen, die unterste enthält 150, die erste etwa 40 Schüler. Aber zwei Lehrer

reichen für die große Zahl nicht aus. Der Rektor der untersten Klasse war so freundlich, in meinem Beisein ein kleines Examen abzuhalten. Auch hier lernte ich die corsische Unbefangenheit schon in den Knaben erkennen. Es waren deren über hundert beisammen von 6 Jahren bis zu 14, in Scharen abgetheilt, braune Wildlinge, zerlumpt, zerrissen, ungewaschen und alle nach der Reihe die Mützen auf dem Kopf. Einige trugen Ordenskreuze am rothen Band; sie machten sich auf der Brust so eines kleinen schwarzen Teufels possirlich genug, der den Kopf auf beide Fäuste gestemmt mit den schwarzen Augen frank und frei vor sich hinblickte, stolz vielleicht auf den Ruhm ein Paoli-Schüler zu sein. Jeden Sonnabend werden solche Ehrenzeichen ausgetheilt und eine Woche lang von dem Schüler getragen, eine alberne und zugleich schädliche französische Sitte, welche schlechte Leidenschaften nähren und die von Natur mit einer ungewöhnlichen Sucht sich auszuzeichnen begabten Corsen schon frühe zu falschem Ehrgeiz treiben kann. Diese jungen Spartaner lasen den Telemaque. Auf meine Bitte, der Rektor möchte das Französische auch in das Italienische übersetzen lassen, damit ich erkenne, wie die Kinder in ihrer Muttersprache zu Hause seien, entschuldigte er sich mit dem ausdrücklichen Verbot der Regierung, welche „das Italienische in den Schulen nicht duldet“. Die Lehrartikel waren Schreiben, Lesen, Rechnen, die Anfänge der Geographie und biblische Geschichte. Ebend. S. 344 f.

* * *

Nach dem Gesetz vom 15. Juli 1877, welches den Schulzwang und Unentgeltlichkeit des Volksunterrichts eingeführt hat, werden die Lehrer von den Gemeinden ernannt, vorbehältlich der Genehmigung des Provinzial-Schulraths. Die Ernennung geschieht das erstemal für 1 oder 2 Jahre, dann für 6 oder auch für Lebenszeit. Die Bedingungen für die 6jährige Ernennung sind ein Alter von 22 Jahren, das Patent der Ermächtigung zum Unterricht und ein Moralitätszeugnis vom Syndikus. Die Besoldungen der Lehrer belaufen sich von 550 bis 1320 Lire, nach der Klasse, welcher die Schule angehört, für Lehrerinnen ein Drittel weniger. Der Durchschnitt der Gehalte für Lehrer und Lehrerinnen im ganzen Königreich betrug 1876 600 Lire.

Die Zahl der Lehrer an den Tagschulen entspricht im Ganzen der Zahl der Klassen: 38255 Knaben-, 18990 Mädchen-, 4634 gemischte öffentliche Schulen, 3864 Knaben-, 4372 Mädchen-, 920 gemischte Privat-Schulen, insgesammt 47411, wozu noch die Abendschulen und Sonntagsschulen für Erwachsene kommen. Die Abendschule wird vom Lehrer der Tagschule gehalten, der dafür von der Regierung und der Gemeinde eine Belohnung erhält.

Esposizione universale del 1878 in Parigi. Sezione Italiana. Catalogo generale p. 31.

Spanier.

Cervantes.

1547—1616.

De los maestros de escuela dezia, que eran dichosos, pues tratavan siempre con Angeles dichosissimos, si los Angelitos no fueran mocosos.

Von den Schulmeistern sagte er, sie seien glücklich, da sie immer mit glückseligen Engeln zu thun haben; wenn nur die Engelein keine Rotznasen hätten.

Novela 5, del licenciado Vidriera.

* * *

Das Gesetz vom 17. Juli 1857 schreibt allgemeine Verpflichtung zur Theilnahme am Elementarunterricht in einer öffentlichen oder Privat-Schule vom 6. bis zum 9. Jahre vor. Jede Person, welche das Alter von 20 Jahren erreicht und das Diplom zum Lehramt für den Elementarunterricht erworben hat, kann eine Schule errichten. Mit der Zahl der Schulen ist es nicht schlecht bestellt, weniger gut mit den Zuständen des Lehrpersonals. Es finden sich eben nur so viele Lehrer, daß mit knapper Noth auf jede öffentliche Volksschule eine Lehrkraft kommt. Mit Prüfungszeugnissen versehene Lehrer und Lehrerinnen sind sogar an den öffentlichen Schulen um 1519, an den Privatschulen um 207 weniger vorhanden, als solche Schulen existiren, wie denn das Gesetz zuläßt, daß die unvollständige Schule durch

einen Lehreradjunkt und die zeitweilige Volksschule durch einen pasante, Lehramtskandidaten mit vorübergehendem Aufenthalt, versehen werden kann. Auch das Verhältnis beider Geschlechter ist ungünstig: an den öffentlichen Volksschulen sind 31, an den Privat-Volksschulen 55 Prozent Lehrerinnen. Der Grund liegt in der spärlichen Besoldung, welche für die Volksschullehrer ausgesetzt ist: von 15000 Lehrern haben 2200 weniger als 200 Mark! Nimmt man hinzu, daß die wohlthätige Bestimmung des Gesetzes, welche die Regierung verpflichtet, für die regelmäßige Auszahlung der Lehrergehalte Sorge zu tragen, bisher ein todter Buchstabe geblieben ist und die Klagen der Lehrer sich mehren, daß sie ihre Besoldung von den Munizipalbehörden nicht erlangen können, so läßt sich annehmen, daß sich dem Lehramte der Volksschule in der Regel nur Elemente zuwenden, welche eben in keiner andern Weise den Kampf ums Dasein zu bestehen vermögen. Glücklicherweise ist der Spanier sehr mäßig; hat er nichts, um seinen Hunger zu stillen, so zieht er nur, wie der Araber in der Sage, seinen Gürtel möglichst eng zusammen. Der Mangel an Lehrkräften bringt es auch mit sich, daß Lehrer und Lehrerinnen geistlichen Standes, obwohl das Gesetz von 1857 sich dagegen ausspricht und das vom 14. Oktober 1868 alle den religiösen Gesellschaften in Schulsachen gewährten Privilegien aufhebt, doch in nicht unbeträchtlichem Maße, insbesondere als Hilfslehrer und bei den Privatschulen Verwendung finden.

Wiener Statistische Monatsschrift. III. 1877. S. 43 ff.

Ein mehr oder minder offener Kampf findet in allen Stufen des Unterrichts zwischen der Religion und dem Rationalismus statt. Die Unabsetzbarkeit der Professoren — sie können nur durch richterliches Urtheil von ihren Stellen entfernt werden — gibt ihnen einen gewissen Grad von Unabhängigkeit; das Gesetz wie die Sitte zwingt die Regierung, dieses Recht zu achten, und es ist nichts Seltenes, daß Professoren Bücher, Pamphlete und Journale schreiben, die radikal, republikanisch, ja sozialistisch sind. Im ersten Unterricht ist der Kampf nicht minder lebhaft. Die Lehrer und Lehrerinnen, die in den Normalschulen gebildet werden, verlassen diese mit einem ganz andern Geiste, als der ist, welcher in den religiösen Korporationen herrscht. In den

Schulen dieser letzteren thut man nichts als beten. In den weltlichen Schulen wendet man die Zeit ganz anders an. Die weltlichen Schullehrer werden von dem Publikum unterstützt, das sie bezahlt, und haben zu ihren Feinden die Pfarrgeistlichen. Diese Lage läßt sich nun nicht lange aufrecht erhalten, und der Kampf ist zu allgemein und heftig, als daß er nicht ein mächtiger Hebel der Revolution werden sollte.

F. Garrido, Das heutige Spanien. Deutsch von Ruge 1867. S. 146.

Schweizer.

A. Bitzius (Jer. Gotthelf).

1797—1854.

Der Schulmeister war berühmt für das Kinderlehrhalten und weit und breit strömten ihm die Menschen zu, besonders das Weibervolk, und das aus zweien Gründen. Er war noch ledig und hatte 40 Kronen Lohn; gar manches Mädchen wäre gern Frau Schulmeisterin geworden, und träumte bei ihm ein Leben voller Leberwürste, und sie meinten ihm den Hof zu machen, wenn sie z'Kinderlehr giengen. Nach der Kinderlehr orgelte er dann noch so schön und die Mädchen standen so eng um ihn herum, und mit dem Kopfe nickte er den Takt so bedächtlich, und die Mädchen guckten ihm auf den Kopf so andächtig, und die Arme streckte er so lang, schön und steif vom Leibe weg, und die Mädchen streckten ihre Hälse so hoch und schön empor, eins über die andere weg, daß es recht rührsam anzusehen war. O das sind die goldenen Zeiten für einen jungen Schulmeister, wenn so Kopf an Kopf sich um ihn reiht und Dutzende von Augen ihm zuflüstern: Du, du! weißt du wo mein Gaden ist, üse Ringgi bellet nit! Aber diese Zeiten schwinden gerne mit einer Frau und noch manches Andere mit, wenn einer noch eines nicht versteht: auf eine rührhafte Weise die Herzen der Weiber anzurühren. Das verstand unser Schulmeister aber trefflich. Er jammerte so herzbrechend über die Sündhaftigkeit,

hatte dann aber auch wieder so viel Gnade und Vergebung zu verheißen, wußte vom Himmel und von der Hölle so viel, als ob er in beiden z'Kost gegangen wäre, weit mehr als Christus, daß die Weiblein gar nicht aufhören konnten zu weinen, erst aus Schrecken und Erbarmen, dann aus Freude und Wonne. O man glaubt gar nicht, wie wohl solche Thränen einer muntern Bäurin des Sonntags Nachmittags thun, wenn sie ein Pfund Fleisch und anderthalb Pfund Speck im Leibe und Langeweile in den Gliedern hat. Das geht über schwarzen Kaffee! Katechisiren konnte er auch gar schön, das gieng an einem fort wie gepfiffen; man brauchte nicht lange zu warten, bis die Kinder antworten konnten. Er fragte sie entweder so, daß sie Ja oder Nein antworten mußten, und dann sagte er noch J—a oder N—e—i, oder, wenn es zur Seltenheit andere Worte waren, welche er zur Antwort wollte, z. B. Seligkeit oder Gott, so sagte er: Selig, Seligk, Seligkei — dann war das mangelnde t nicht schwer zu finden, oder Go, Go, Got, wo ebenfalls das zweite t einem in den Mund fallen mußte. Er war aber auch weit und breit berühmt, daß er so geschickte Kinder hätte, die ihm keine Antwort schuldig blieben. Wir giengen nicht ungern zu ihm in die Kinderlehre; wir brauchten unsere Köpfe nicht besonders anzustrengen, konnten frischweg antworten, wenn die Reihe an uns kam, und nebenbei dann denken oder machen, fast was wir wollten.

Der Bauernspiegel. 3. Aufl. 1851. S. 124.

Weil dieses Buch von einem Schulmeister handelt, werden viele Laien es nicht anrühren mögen. Es ist eine alte Mode, daß man die Nase rümpft, wenn man einen Schulmeister von weitem sieht, daß zu gähnen anfängt, wer nur von einem Schulmeister hört. Und doch ist ein Schulmeister akkurat ein Mensch wie ein Anderer. Vielleicht trägt er einen kuriosen Rock halb herrschelig, halb bäurisch, vielleicht schleudert er hinten die Schöße auch auf appartige Weise; aber unter dem Rock im Herzen sitzt genau der gleiche Mensch wie unter des Ammanns, wie unter des Schultheißen Rock. In diesem Buche steht nun freilich beschrieben, wie der Schulmeister seinen Rock appart schleudere, aber noch besser ist der Mensch beschrieben, der auch Euch im

eigenen Herzen sitzt. Schauet Euch diesen Menschen recht an, vielleicht macht Euch dessen Anblick milder gegen andere, namentlich gegen Schulmeister, strenger aber gegen Euch selbst.

Leiden und Freuden eines Schulmeisters, Vorwort.

Selbst Jeremias Gotthelf, ein so grundgescheider Mann, ein so unübertrefflicher Kenner des Landvolks, meint in Schulmeisters Leiden und Freuden: in Elementar- und Landschulen müßte statt so vieler positiven Dinge Unterricht über die menschliche Seele ertheilt werden. Er ist sehr gegen den Mechanismus und gedankenlosen Materialismus. Das ist halbwahr. Die Professoren, die Gelehrten und Pfarrer, die Klügsten wissen nichts von der Seele. Gebildeter Leute Kinder würden von dem besten Unterricht in der Seelenlehre dumm und konfuse werden, geschweige Bauerkinder vom schlechten Unterricht. Der Bauer muß ein Gesetz, ein Absolutes, Positives, eine Norm und Autorität respektiren lernen. Er muß nicht viel reflektiren und raisonniren, oder er wird närrisch, frech, konfuse . . .

Bogumil Goltz, Zur Physiognomie u. Charakteristik des Volkes. Berlin 1859. S. 251.

(Karl Mathy Schulmeister in Grenchen.)

Mathy war Lehrer und Fremder in einer Gemeinde, in welcher Lehrersein und Fremdsein nicht dazu beitrug, ein Ansehen zu geben. Der geringe Gehalt war festgesetzt, aber eine regelmäßige Zahlung war nicht zu erlangen; Holz hatte man ihm genug bewilligt, aber es stand im Bergwald und es war nicht sofort Bereitwilligkeit da, dasselbe zu rechter Zeit zu fällen und an das Haus zu fahren. Der Grenchner war gewöhnt, den Schullehrer zu dutzen und geneigt, ihm allerlei schriftliche Arbeiten zu überweisen: daß er Zinsrodel und Lehnbriefe in's Reine schreibe, Tauffsprüche und Grabschriften dichte, streitige Landmarken bestimme und Ackergüter vermesse. Auch an Mathy kamen solche Zumuthungen; Frau Anna war zuweilen unzufrieden, er aber unterzog sich diesen Nebendiensten mit immer gleicher, nie widersprechender Geduld. Er hatte hier Schutz gewonnen, ein gesichertes Dasein für seine Lieben, allein er wußte, mit welchen Schmerzen er seit Jahren diese Sicherheit entbehrt

hatte, und er war entschlossen, sich hier durchzusetzen. Es waren enge Verhältnisse, und es waren oft nur kleine Anstöße, aber sie bedrängten im Anfange unabläßig. Als die Schule eröffnet werden sollte, fehlte es überall an den unentbehrlichsten Lehrmitteln, Mathy mußte den Schülern die ersten Arbeitshefte schenken, Dintengläser und Dinte in die Schulbänke schaffen. Die kalte Gleichgiltigkeit der Einwohner und böser Wille Vieler, die der Pfarrer aufstachelte, wurden ihm fortwährend fühlbar, er mußte die gute Neigung jedes Einzelnen erobern. Zuerst gewann er die Herzen der Schüler . . .

Die Bezirks- oder Sekundärschulen wurden überall, wo die liberale Partei der Schweiz zur Regierung gekommen war, eingerichtet. Sie haben, zumal in den Dörfern der Schweiz, eine große Bedeutung gewonnen, sie sind dort wesentliche Helfer für Bildung der ländlichen Bevölkerung, die besten Vermittler für Uebergang in einen anderen Lebensberuf. Mathy eröffnete die Schule mit 22 Knaben, später stieg die Zahl auf einige 30; für 8 der fähigsten, „die Garde", errichtete er eine lateinische Klasse. Der Unterricht war 4 Stunden täglich, nur am Morgen, er gab den ganzen Unterricht allein, dafür erhielt er außer Wohnung und Holz einen Gehalt von 600, später 800 Schweizer Franken (900 Mark). Seine Lehrmethode, soweit sie aus Berichten der Schüler und aufbewahrten Schulheften erkennbar ist, beruhte allerdings auf der ungewöhnlichen Persönlichkeit des Dorflehrers. Er behandelte die halbwüchsigen wilden Knaben sanft und liebevoll, traute ihnen stets das Ehrgefühl Erwachsener zu und zeigte aufrichtige Freude an jedem ernsten Bestreben. Die sichere Ueberlegenheit, welche nie in Aerger verloren wurde und sich immer ruhig, wohlwollend, herzlich äußerte, flößte den Schülern eine Ehrfurcht ein, welche jede ernste Strafe unnöthig machte. Sie lasen ängstlich in seinem Gesicht und die leiseste Miene von Unzufriedenheit genügte für Tadel und Ansporn. Er hielt vor Allem darauf, daß ihre Beobachtungen genau und eingehend wurden und daß sie die aufgenommenen Thatsachen deutlich, geordnet, mit Detail berichteten, schriftlich und mündlich. Wenn er ihnen eine Maschine erklärte, so ruhte er nicht, bis auch der Schwache die Einzelheit völlig verstanden hatte und die Hauptsache davon in richtigen Linien kunstlos zu zeichnen vermochte.

Ihm kam nicht darauf an, daß sie viele Konstruktionen zu erklären wußten, nur daß sie das Vorgestellte völlig begriffen. Es ist deshalb eine Freude zu sehen, wie verständlich in den kleinen Aufsätzen der Knaben die Einrichtung komplizirter Gegenstände: Feuerspritze, Uhr, Auge, Kalender berichtet ward... Freilich Hauptsache war immer der Zauber, welchen die Persönlichkeit eines gebildeten und kräftigen Mannes auf die Schüler ausübte, die Gedanken, welche er in ihnen anregte, und die Empfindungen, welche er an sich beobachten ließ, und dafür waren ihm ein werthvolles Mittel nicht nur die Schulstunden, auch weite Spaziergänge, ja längere Ausflüge, z. B. nach Neuenburg, nach Solothurn. Dann drängten sich die Schüler um ihn und lauschten auf das gemessene Urtheil, welches er etwa über Vorfälle des Tages oder der Vergangenheit aussprach, und stolz wurden sie sich der eigenen Heimatliebe bewußt bei der Herzlichkeit, mit welcher er sich unter ihnen über die Natur freute. Er selbst fand in dieser Bändigung der wilden Dorfknaben eine dauernde Freude und es ist merkwürdig, wie werth ihm jeder Einzelne auch in späteren Jahren geblieben ist. Daß seine Einwirkung auf das ganze junge Geschlecht des Dorfes tief und dauernd war, erfuhr er noch in späteren Lebensjahren... Während Mathy Andern hilfbereit war, empfand er selbst den Druck der engen Verhältnisse. Denn in dem Dorf war der literarische Erwerb, auf den er immer noch angewiesen war, sehr unsicher... Der Unterhalt einer Familie, welche sich städtischer Bedürfnisse nicht ganz entschlagen konnte, war in dem Dorf kostspielig und mühevoll, auch gewöhnliche Marktwaren mußten in der Stadt auf zwei Stunden Entfernung eingekauft werden; oft machte er selbst am Ende eines Arbeitstags den Weg und belud sich mit guten Dingen für das Haus. So kehrte er an einem finstern Abend des Jahres — es war am 8. September 1838 — bepackt mit kleinen Einkäufen der Wirthschaft bei strömendem Regen und heftigem Gewitter heim. Da schlug ein Blitzstrahl nieder, fuhr an dem Stock des ausgebreiteten Schirmes herab und durch den Papiersack, in welchem Mathy Kaffeebohnen trug. Dieser bückte sich am Wege nieder, suchte in der Finsternis die Bohnen zusammen und sammelte sie in einem Tüchlein. Zu Hause gab er die Bohnen in der ungewöhnlichen Hülle ab, und als Frau Anna

befremdet auf diesen Einkauf sah: „aber, sie sind ja naß," versetzte er ruhig: „ich auch," und gieng sich umzuziehen. Doch das eiserne Gestänge des Schirmes verrieth ihn, es war durch den Strahl stark beschädigt und sein Arm blieb lange steif und schmerzhaft.

Als der Herbst kam, mußte der Wiederbeginn der Schule aufgeschoben werden, weil der Ofen nicht gesetzt war; seinen Gehalt konnte er von der Gemeinde nicht erlangen, die neugewählte Schulkommission war ihm aufsätzig und er mußte nach Solothurn gehen, die Regierung um das Geld zu bitten. Zu Weihnachten war es wieder so, immer hatte er darauf gehalten, den Weihnachtsabend in deutscher Weise zu feiern, in diesem Jahr fehlte ihm der Muth und er schrieb später an einen Freund: „Im Jahr 1838 traute sich das Christkindlein gar nicht herein in die Wohnung des armen Schulmeisters. Weib, Kinder, Magd lagen krank im Bette; ihn quälten außerdem noch die Sorgen um das tägliche Brot. Das nasse Tannenholz im Ofen füllte die Stube mit Rauch. Durch fingerbreite Ritzen der Fenster und Thüren wehte der eiskalte Wind über die Köpfe der Kranken. Deine Glasharmonika und Spielzeug bekamen die Buben nach und nach zur Belohnung, wenn sie sich ruhig Blutegel setzen ließen. Mir war es lieb, daß sonst Niemand Zeuge dieser Zustände war, und wir priesen uns bei allem Ungemach noch glücklich, in eigener Wohnung zu sein, so schlecht sie war" . . .

Aber wieder kam das Frühjahr, es hieng seine Blüten an die Bäume hinter dem Schulhause und deckte die Matten mit hellem Grün; der belebende Luftstrom, der von den Höhen in das Thal wogte, gab dem Lehrer stärkere Spannkraft. Mit der Schule gieng es rüstig fort, die Knaben hielten treu zu Mathy und wären für ihn durch's Feuer gegangen; die Sitte und der Korpsgeist, die er den Schülern gegeben, gefielen im Dorfe, die Eltern der Schüler nahmen warm Partei für die Fremden, die Familie Girard hielt tapfer zu ihnen, die Regierungsherren aus Solothurn erwiesen dem Lehrer besondere Hochachtung; auch die Gegner merkten, daß es nicht gewöhnliche Leute waren, die in dem kleinen Schulhaus wohnten. Der gutmüthige Kaplan sah zuweilen sehnsüchtig nach Mathy's Hause hin, in das er sich wegen des Pfarrers nicht wagte, und sogar der Pfarrer zog sich

von offenen Angriffen mit der Erklärung zurück, er wolle nichts von der Sekundarschule hören, wolle auch nicht dagegen protestiren, daß die Gemeinde dafür sorge, und wolle keine Gründe für sein Verhalten angeben. Er beschränkte sich seitdem auf den kleinen Krieg, auf völlige Nichtbeachtung der Schule und auf düstere Andeutungen über die Folgen im Jenseits, die er zu gläubigen Frauen murmelte. Mathy zog jetzt in ein stattlicheres Haus, es hatte einen kleinen und einen großen Garten mit sechzig Obstbäumen, auch einen hübschen Stall, in dem er mehrere Pferde unterbringen konnte, es war aber nur eine Gais darin; dort vermochte die Hausfrau sich ein wenig bequemer einzurichten. Auch die Familie lebte sich ein. Ebenso sehr als die Schule half ihnen ihre Häuslichkeit, die Freundlichkeit gegen Nothleidende und thatkräftige Theilnahme an allem, was den Eingebornen in Freude und Leid geschah. Daß der Mann und die Frau so gute Leute waren, das rührte den Grenchnern zuerst das Herz. Sie sahen, wie er den ganzen Tag arbeitete und für Frau und Kinder sorgte. Freilich, um die eigene Bequemlichkeit kümmerte er sich wenig. Das hellbraune Röcklein, in dem er sein Examen gemacht hatte, trug er lange trotz der Einwendungen, welche Frau Anna dagegen erhob, und wenn sie den Hausrock einmal der bessernden Nadel unterwerfen wollte, lehnte er das wohl mit den Worten ab: „du hast sonst schon genug zu thun.“ Aber Andere, die er liebte, sollten stattlich erscheinen. Vor dem Spaziergange half er selbst seine drei Kleinen anziehen, er sah scharf darauf, daß die Kinderstiefelchen blank waren, half ihnen die Halskragen umlegen und putzte die Stahlschnalle des Gürtels. War eine größere Honorarsumme eingegangen, so gab er die ersten Goldstücke in der Stadt auf Shawl oder Kleid für die Hausfrau aus. Für seine Kinder hatte er bei der angestrengtesten Arbeit stets Zeit, seine Liebe und Geduld schien unerschöpflich. Er legte unverdrossen die Feder nieder, wenn sie baten, schnitzte ihnen Bogen und Pfeil; er zankte nicht, wenn August den Pfeil im Zimmer abschoß und den einzigen Spiegel der Wirthschaft zertrümmerte; sie zu erfreuen war er bei dem knappen Haushalt immer reich an Gaben und überreich an Erfindungen. Noch ehe die Kleinen lesen lernten, wußten sie zahllose Märchen, Kindersprüche, Gedichte, deutsche und antike Heldensagen zu er-

zählen. Die reichbegabten wurden dadurch in ungewöhnlichem Grade mittheilend und erfinderisch, es war auch für Erwachsene eine Lust, mit diesen frischen Seelen zu verkehren, welchen die Eltern in ihrer Einsamkeit die volle Poesie und Innigkeit der Empfindung, aber auch kluge Gedanken zugetheilt hatten. Die holdselige Anmuth und Frische der Kleinen war so ungewöhnlich, daß sie überall im Dorf angelacht und in die Häuser geladen wurden, und wenn sie nach der Stadt kamen, blieben die Leute stehen und riefen ihnen zu.

Als zum zweitenmal in der Dorfschule das Weihnachtsfest gefeiert wurde, war besseres Behagen, und Mathy schrieb an den Freund, der zum Baume gesteuert hatte, in diesem Jahr: „Es lebe das Christuskind von 1839! Du, wie allemal der Kinderbeglücker! Ich hatte dazu noch über meine Kräfte mich angestrengt. Diesmal, dacht' ich, können wir's machen; wer weiß, wie es nächstes Jahr aussieht! Fassen wir den Augenblick beim Schopf und richten eine echte deutsche Bescheerung her! Also ward ein Baum hergeschafft, so groß, daß wir ihn ganz nieder stellen mußten, voll Zuckerwerk gehängt, daß nichts mehr daran gieng, als Hauptzierde dein schöner Lebkuchen mit dem Kreuz; Kränze von Rosinen, dazu die Zuckerkugeln und Feigen, weiße Wachskerzen dran . . Nun darf's schon wieder einmal schlecht kommen, wenn nur alle gesund bleiben wie jetzt!"

Die bescheidene Hoffnung, mit welcher Mathy das neue Jahr antrat, sollte ihn nicht täuschen. Als seine Schüler vor Weihnacht zu ihm kamen, ihn um ein Spiel für das Dorf zu bitten, und er ihnen das Trauerspiel Hans Waldmann von Wurstemberger zurichtete, da ahnte er nicht, daß die dramatische Kunst das letzte thun sollte, um den fremden Lehrer fest mit der Gemeinde zu verbinden. Die Proben, der festliche Aufzug und die drei Aufführungen des Stückes wurden das große Ereignis des Dorfes. Er selbst hat mit Laune ausführlich über den Verlauf dieses Volksfestes berichtet. Man darf wohl sagen, daß seitdem Mathy und die Seinen dem Dorf in einer gewissen poetischen Verklärung erschienen. Den Zuschauern war das innerste Herz erschüttert und gehoben, und sie ließen ihm, so lange er lebte, zu Gute kommen, daß die Poesie ihnen einmal, wenn auch in sehr volksthümlicher Weise, die Seelen ergriffen hatte.

Das Frühjahr kam, die Obstbäume blühten wieder prachtvoll, der fruchtbare Boden des Gartens versprach der Hausfrau, welche klug die Pflanzung leitete, unendliches Gemüse; die Sennen zogen auf die Berge, zuerst der von der Teufmatt, er hatte den Winter über der Hausfrau Milch und Butter geliefert, er ließ sich's auch im Sommer nicht nehmen, alle Woche schöne Sennbutter von der Matt herunter zu bringen. Auf dem untern Grenchenberg hauste Stelli-Sebis und auf dem obern Klischnyders Vit, der Gemeinschreiber, beide gute Freunde Mathy's. Da wurde es heimlich auf den Matten für die Familie, die Knaben sprangen rüstig den Bergweg voran, die kleine Tochter wurde auf dem Rücken die Bergsteilen im Galopp hinabgetragen. Auch das Bad füllte sich mit Kurgästen, es zeigte sich großartig im Festkleide, denn das eidgenössische Freischießen war diesmal in Solothurn, wohl an 10000 Schützen und soviel anderes Volk, daß alle Dörfer auf 3 Stunden in der Runde besetzt wurden. Da war auch um Mathy's Haus ein fröhliches Treiben, und wenn Mathy einmal nach Solothurn auf den Festplatz kam, fand er dort viele warme Händedrücke und gute Bekannte aus allen Kantonen, und er lernte dort manchen wackeren Mann kennen. Als vollends die Schulferien kamen, löste ein Besuch den andern ab, darunter die Professoren aus Aarau. Auch die Obsternte gerieth, unendliches Obst und ein Apfelschnitz, der so gewaltig war, daß ein ganzer Sack nach Aarau an die Freunde und sogar einer in den Zollverein an die Mutter geschickt wurde. Hätte nur einer der kräftigen Bäume Batzen getragen, meinte Mathy, so wäre es gewesen wie im Paradies . .

Als es aber zum Abschied kam, als Joseph Munzinger seine Hand festhielt, als seine Schüler die Thränen in den Augen zum letztenmal leise die Treppe hinabstiegen und als in der Stunde der Abreise das ganze Dorf sich um sein Haus drängte, da wurde den Scheidenden die Rührung übermächtig, und Beiden war, als ob sie in das Dorf gehörten und sonst nirgends anders hin in der Welt. Und wie es jenen harten Einsiedler nach dem Bettlachberg zurückzog aus der weiten Welt, so blieb auch ihnen bis in späte Lebensjahre die Sehnsucht nach dem Thal, in dem sie so arm gewesen waren und doch so reich an Liebe. Der Präsident und der Kleine Rath des Kantons Solothurn

aber schrieben für Mathy, Sekundarlehrer in Grenchen, folgendes Zeugnis:

Hochgeehrter Herr! Die Erziehungskommission zeigt Uns mit Schreiben vom 1. l. M. an, daß Sie auf den 20. Christmonat nächsthin Ihre Entlassung als Sekundarlehrer in Grenchen verlangen, da Sie in eine für Ihre persönlichen Verhältnisse gedeihlichere Thätigkeit berufen seien. Nach den eingegangenen Berichten hat in den drei Jahren Ihres Wirkens, vom 9. März 1838 an, die Schule, welche Sie gerade in ihrem Entstehen übernahmen und geistig gründen halfen, trotz den vielen Hindernissen die erfreulichsten Ergebnisse geliefert. Um so dankenswerther war Ihr Eifer, als Sie, zu einer größeren Laufbahn befähigt, einen Ehrenpunkt darein setzten, sich ungetheilt auch einem kleinen Wirkungskreise hinzugeben. Aber nicht nur als trefflicher Lehrer haben Sie die volle Anerkennung und Dankbarkeit der Schulbehörden, sondern auch durch Ihr Betragen als Privatmann allgemeine Achtung und Liebe verdient. Wenn Wir Ihnen davon Zeugnis zu geben Uns verpflichtet halten, müssen Wir zugleich unser Bedauern darüber ausdrücken, daß Ihre Privatangelegenheiten Ihnen nicht länger erlauben, in Ihrem Wirkungskreise fortzufahren. Indessen können Wir nichts anderes, als Ihnen hiermit die verlangte Entlassung auf das Ehrenvollste zu ertheilen und den Dank für Ihre mehrjährigen Leistungen als Sekundarlehrer zu Grenchen auszusprechen.

Anmit benutzen Wir den Anlaß, Sie unserer vorzüglichen Hochachtung zu versichern.

Solothurn, 2. Dez. 1840.

Der Präsident
J. Munzinger.

G. Freytag, Karl Mathy. Geschichte seines Lebens. 1870. S. 166 ff.

Die Töchterinstitute in der französischen Schweiz sind „Erziehungsdampfmaschinen“ genannt, wo die Mädchen alles Gute einbüßen, was sie von Hause mitbringen. Die Vorsteherin der Anstalt, zuweilen eine gealterte Gouvernante, die sich in ihrem Leben in Rußland oder England hat mühselig durchschlagen müssen, und jetzt ein sorgenfreies Leben führen möchte, bekümmert sich, nachdem sie für die erwähnten paar Stunden einige Lehrer

von auswärts gewonnen hat, blutwenig um die Erziehung. Ihr Gatte, in der Regel irgend ein Mann, welchen sie erst in späteren Jahren geheiratet hat, wird nur geduldet. Er steht gehörig unter dem Pantoffel und muß, falls er nicht Bildung genug besitzt, um einige Stunden geben zu können, die Bücher und Wäschecontos führen und die Rechnungen ausschreiben. Wer thut nun die Hauptarbeit im Institut? Das sind zwei junge Damen, eine Deutsche und eine Engländerin von je 17—18 Jahren, zwei — ich bitte um Verzeihung — Packesel, welche unter dem unschuldig klingenden Namen surveillance (Aufsicht) für das ganze Thun und Treiben der Zöglinge außerhalb der Unterrichtsstunden verantwortlich sind. Daneben haben sie eine reiche Anzahl von Lehrstunden in ihrer Muttersprache zu ertheilen. Und dennoch klingt es unglaublich, ist aber vollkommen wahr: für diese mühevolle Thätigkeit erhält die Deutsche — von der Engländerin weiß ich es nicht — in den ersten Jahren nicht einen rothen Centime, sondern nur die Erlaubnis, sich im Institute kostenfrei aufhalten und in ihren Mußestunden, wenn sie deren hat, auf eine Art und Weise, die ihr überlassen bleibt, so viel wie möglich Französisch lernen zu dürfen! Wohlverstanden — so, daß die Interessen des Instituts nie darunter leiden! Von den Pensionärinnen muß sie sich Tag aus Tag ein das schauderhafteste Deutsch vorradebrechen lassen, in der Lehrstunde, bei Tische, auf der Promenade und im Dortoir . .

Der Zeichen-, Musik- und Turnlehrer unterrichten mit großer Vorliebe in den Pensionen. Aus zweierlei Gründen. Zuerst betrachten sie die Stunden bei den Mädchen als eine Art Ausspannung, indem sie, wenn sie nicht gerade sehr gewissenhaft sind, den größten Theil der Zeit angenehm verplaudern. Außerdem erhalten sie die Stunden gut bezahlt, weil die Vorsteherin sie ja den Eltern extra berechnet . .

Kreyenberg, Mädchenerziehung im Aus- und Inlande. 1872. S. 132 f.

In Töpffers Premiers voyages en Zigzag ou excursions d'un pensionnat (6. Ausg. Paris 1860) kommt uns die schöne, in der Schweiz jetzt so sehr ausgebildete Sitte des Wanderns der Schulen zur Anschauung, eine Sitte, die den Dorfschulen eigen ist wie den höhern Lehranstalten und als Bildungsmittel

in der Pädagogik einen nicht unbedeutenden Platz einnimmt. Ich freue mich jedesmal, wenn ich einem Dorfschulmeister mit seiner Armee begegne, die einen Ferientag improvisiren, um sich in der Bergluft zu erfrischen und zu sehen, wie doch die Welt so groß ist. Ich bin überzeugt, daß die Kinder an solchen Tagen mehr lernen, als in der gewohnten muffigen Schulzimmerluft, und möchte auch dieses Wandern als ein Stück des Fortschritts in der Entwicklungsgeschichte des Schweizerreisens verzeichnen. Was bei den Dorfschulen und den gewöhnlichen Stadtschulen im Kleinen sich gestaltet, nimmt in solchen Pensionaten wie dem Töpffer'schen einen größeren Maßstab an. Es wird allmählig während des Schuljahrs eine gemeinschaftliche Reisekasse gebildet und sobald die ersehnte Stunde der Ferien, von den Engländern so ausdrucksvoll mit holydays bezeichnet, schlägt, treten Lehrer und Schüler ihre mehrwöchentliche Wanderung an. Il est très-bon, en voyage, d'emporter, outre son sac, provision d'entrain, de gaieté, de courage et de bonne humeur, sagt Töpffer im Anfang einer seiner Reisebeschreibungen, und das ist die Devise für die unter seiner Führung unternommenen Kreuzzüge, auf denen die lustige Bande bei guter und bei schlechter Witterung Genuß findet, und wer die köstlichen Schilderungen liest und die ergänzenden kunstvollen Illustrationen anschaut, theilt den Genuß.

Osenbrüggen, Wanderstudien aus der Schweiz I. 1867. S. 48 f.

Holländer.

Ja, denken Sie sich z. B. nur einen von jenen Schulmeistern, dem in seiner Heimat von seinem Pädagogarchen oder Superintendenten der Besuch eines Wirthshauses verboten gewesen, wird der, in Holland ansäßig geworden, nicht jeden Morgen mit erhobenen Händen Gott danken, daß er, der „weißen Sklaverei" seines deutschen Vaterlandes entronnen, sich jetzt in einem Lande befindet, wo solche Demüthigungen von Seiten eines Dorfpotentaten oder Dorfhierarchen unbekannt sind, wo er auch nicht mehr Schullehrer, Küster, Organist, Leichenbitter und Todtengräber in

einer Person zu sein braucht, um doch mit Frau und Kind am Hungertuche nagen zu müssen? . . Nichts von der Art in Holland: keine Pfarrermacht und kein Lehrerelend. Der Lehrerstand ist dort von der Geistlichkeit völlig unabhängig. Mit dem Dorfpfarrer ist der Dorfschulmeister nur dann in einem Verhältnis, wenn er zugleich Küster und Organist ist, wobei aber der ganze Dienst und alle Unterordnung einzig und allein darin besteht, daß nicht der Schulmeister, sondern der Pfarrer den Gesang aufgibt, der den anderen Tag in der Kirche gespielt und gesungen werden soll, und daß der Schulmeister für Taufwasser sorgt, wenn der Herr Pfarrer taufen will &c. Zum Aus- und Anziehen des Kirchenmantels aber und dergleichen Aufwärterdiensten gibt sich der Lehrer nicht her, es sei denn aus Gefälligkeit. Und in der Schule hat der Herr Pfarrer gar nichts zu beaufsichtigen und noch viel weniger zu kommandiren, also auch nichts zu rapportiren, zu begutachten, zu befürworten &c. Dazu sind andere und zwar weltliche Behörden da. Auch braucht's dort des Bettelns bei der Königlichen Regierung nicht um ein Almosen von ein paar Thalern, weil mit jeder Lehrerstelle ein Einkommen verbunden ist, das zu einem anständigen Leben hinreicht.

Sicherer, Lorelei. Plaudereien über Holland und seine Bewohner. Leiden 1870. 1, 335 f.

Schweden.

(Der Informator.)

Haben Sie je in Ihrem Leben eine Art von Erziehungsmaschinen gesehen, die von einem Orte zum andern versetzt werden, um stets das bloße Stroh auszudreschen — eine Art von beweglichen Dreschmaschinen, welche man Informatoren nennt? Es gibt nemlich eine Spezies davon, die ihr ganzes Leben lang Informatoren bleibt, in Gesellschaften mit fest zugezogenem Halstuche und vom Kopf herab bis auf die Füße schwarz gekleidet geht; zu Hause dagegen auf ihrem Zimmer

einen grauen, an den Seiten mit einer Menge Dintenstrichen gezierten und zuweilen an den Ellenbogen mit Löchern versehenen und stets im Ermelloche in den Nähten aufgesprungenen Rock anhat. Eine solche bewegliche Erziehungsmaschine heißt Magister und ist unter Männern gerade ein solches Ding, wie alte Gouvernanten unter den Frauenzimmern, ein Topfgewächs, das mitten im Wachsthum stehen geblieben ist. Man muß es zugeben, daß ein solcher Magister zu gleicher Zeit das Lächerlichste und zu gleicher Zeit das Aergerlichste in Gottes Schöpfung ist. Er ist ein eigener Kauz, der einen ganzen Monat lang auf ein Dienstmädchen schelten kann, weil sie die Bänder an seinem Vorderhemde nicht gekräuselt hat (dergleichen Herren tragen immer Vorhemden), der ganze ellenlange Serien von Anmerkungen über einen Flicken an dem Stiefel machen kann, welchen der Schuhmacher zu groß oder zu klein gemacht hat u. s. w. Sein Zimmer hat das langweiligste Aussehen: in graue papierne Röcke gekleidete Bücher stehen auf dem Brette; es ist nemlich die Sitte des Magisters, nie einen ordentlichen Band unbekleidet zu sehen; er begnügt sich damit, zu wissen, daß ein solcher unter dem grauen Papiere vorhanden ist; ferner liegt auf dem Tische ein Lineal, worauf der Magister sauber hingemalt hat: „Dreh mich um, so sollst du etwas sonderbares sehen!“ und wenn Jemand so unglücklich ist, das Lineal umzudrehen, so darf er zur unsäglichen Freude des Magisters, der stets in ein schallendes Gelächter ausbricht, lesen:

„Du warst ein Narr, der mich ansah,
Leg mich wieder, wie ich lag.“

Diese herrliche, metrische Inschrift auf dem Lineale ist beinahe das einzige Endchen von Witz, das sich in dem Zimmer des Magisters findet.

Ferner steht in der Ecke neben dem Kachelofen eine kleine übersponnene Flasche, welche Stiefelwichse enthält, und welche der Magister seine „Schwarzelfe“ nennt, und endlich im Fenster im Sonnenscheine eine andere unübersponnene Flasche von grünbraunem oder blaugrünem Glase, über deren Hals ein Glas gewölbt ist; dies ist das, was der Magister die „Weißelfe“ und das Dienstmädchen die „Caraffe“ nennt, das heißt eine Flasche

Wasser. Während des Winters ist das Fenster gut verkleistert und steht meistentheils voller Wasser, dessen sich der Magister zum Reinwaschen der mathematischen Tafel bedient und daher für Gottes Segen an diesem Orte hält; im Sommer stehen ein paar geborstene Theetassen in eben diesem Fenster, enthaltend eine schwarze Schmiere, die aus Sägespänen, Staub und todten Fliegen besteht und die der Magister in dieser Verbindung Fliegengift nennt und die er genau zweimal in der Woche mit etwas Wasser erweicht. An der einen Wand sieht man ein zerrissenes Laken, unter welchem sich die Kleidungsstücke des Magisters verstecken, als schämten sie sich vor dem Lichte des Tages, und unter der mathematischen Tafel, mit ihrem daran befestigten Hasenfuße und ihren Stücken Kreide, steht das Vademecum des Magisters, ein mit Seehundsfell beschlagener Koffer mit rundem Deckel, den er mit sich in die Schule, auf das Gymnasium und zuletzt nach Upsala genommen hat, wo er sechzehn Termine verweilte, bis er sich endlich entschloß, Kondition zu nehmen.

Der Magister selbst ist lang und mager, so zwischen fünfundvierzig und fünfzig Jahre alt, denn älter will er nie werden; sein Gesicht drückt Gelehrsamkeit und einen gewissen Zug von Selbstvertrauen und Jähzorn aus. Unter allen Wesen liebt er am meisten die Katze und die alte Haushälterin, und haßt am meisten Fähnriche und Hunde, weil diese beiden gegen ihn nicht artig sind. Der Magister hat insofern Recht, als er selten einen Fähnrich getroffen hat, der ihn nicht auf die eine oder die andere Art aufzog, und als er selten mit einem Hunde in Gesellschaft kam, der nicht seine dünnen Extremitäten beroch und gegen den eingezogenen Schwefelgeruch knurrte, den die Kleider des Magisters von den kleinen Hauskuren seiner Eleven angenommen haben. Ein solcher Magister bleibt an jedem Orte gewisse Jahre, bis die Knaben die Grammatik und Wahlins schwedische Geschichte kennen, und die Hände einigermaßen heil und die Nase rein haben. Dann so ungefähr ist der Gelehrsamkeitsvorrath des Magisters zu Ende und sein Prinzipal rekommandirt ihn einem andern, der Knaben oder Mädchen hat, welche die Geschichte und Geographie gründlich lernen sollen. Dann packt der Magister seine Garderobe in den Seehundskoffer, erhält das Rückständige seines Lohnes, nimmt ein kleines Frühstück und

reist auf einem Bauernkarren mit hölzernen Federn ab, gehüllt in seinen Reisemantel, ein altes Inventarium von Fries mit fünf zusammengenähten Kragen, an welchem die Motten, ungeachtet des fleißigen Peitschens und Bürstens des Magisters, hin und wieder Schaden angerichtet haben, die mit dem Flecken Plato im Monde und seinem großen Krater eine entfernte Aehnlichkeit haben. Wenn er auf seiner neuen Stelle ankommt, so ist er den ersten Abend höchst interessant und erzählt Begebenheiten aus seiner Studentenzeit und seiner Kameradschaft mit mehreren unserer ausgezeichnetsten Gelehrten und ist sanft und gut gegen die Kinder, um sie an sich zu locken. Er hat sogar etwas Konfekt in seinen Westentaschen, das er bei einigen Begräbnissen im Laufe mehrerer Jahre gesammelt hat, und womit er jetzt „seine jungen Freunde" traktirt, wie er par préference die Kinder während des ersten Abends nennt. Am zweiten Tage ist die Weise des Magisters schon ein wenig anders; denn nun sind schon die „Lichtelfe" und „Schwarzelfe" an ihrem Orte; er fängt nun damit an, dem Dienstmädchen zu imponiren, indem er ihr seine Taschenuhr und ein halbes Dutzend Eßlöffel von allen Formaten mit Inschriften zeigt, die theils ihn selbst betreffen, theils mit dem Namen eines Grobschmieds, der denselben für fleißiges Arbeiten erhalten, und auf dessen Auktion der Magister den Löffel erstanden hat. Ferner erfährt sie, daß er „Herr Magister" heißt und immer ein Stück trockenes Holz und ein Spaltmesser auf dem Kachelofen haben will, um selbst wieder anzünden zu können, wenn es nicht brennen will . . .

Wetterbergh (Onkel Adam) Genrebilder aus dem Alltagsleben. Aus dem Schwedischen. Stuttg. 1844. I, 87 ff.

In Schweden besteht die hübsche Sitte, daß der Rektor des Gymnasiums nach der Konferenz sich das Vergnügen macht, die Kollegen alle an seinen wohlbesetzten Tisch zu führen. Sein Einkommen erlaubt ihm dieses Vergnügen.

Schmid's Encyklopädie 4, 228.

Ungarn.

Die Zahl der Volksschullehrer in Ungarn zeigt nach dem neuesten ministeriellen Ausweis eine stetige Zunahme. Aber dieser an sich erfreuliche Umstand hat doch auch seine arge Schattenseite. Das Wachsthum fällt leider großentheils auf die Vermehrung der ungeprüften Lehrkräfte. Während das Jahr 1874 in Summa 4235 Lehrer ohne ordentliche Lehrbefähigung aufwies, erhöhte sich diese Zahl im Jahr 1875 auf 4670 und im Jahr 1876 auf 4682. Zu bedauern ist, daß die männlichen und die weiblichen Lehrkräfte nicht gleichfalls unterschieden sind; denn die rasche Vermehrung der Lehrerinnen an den Volks- und Bürgerschulen, sowie an den weiblichen Lehrerseminarien Ungarns, ist eine charakteristische, von der Regierung und den Gemeinden begünstigte Erscheinung. Ob diese auch vom pädagogischen und vom sozialen Standpunkt aus unbedingte Billigung verdient, ist bekanntlich eine noch strittige Frage, in deren Erörterung wir uns an dieser Stelle nicht einlassen können. Nur an zwei Erfahrungssätze möchten wir erinnern: „Halte Maß in allen Dingen!" und „Jedes Ding an seinem Platz!" Die „Lehrerflucht" dauert auch in Ungarn noch fort, wenn sie auch unter äußeren Einwirkungen und dann in Folge der materiellen Verbesserungen in der Stellung des Volksschullehrers etwas vermindert wurde. Was die Besoldung des Lehrstandes in Ungarn betrifft, so hat diese seit dem Jahr 1869 eine sehr erhebliche Aufbesserung erfahren. In dem genannten Jahre betrug der durchschnittliche Jahresgehalt eines Volksschullehrers in Ungarn-Siebenbürgen nur 208 fl. 87 kr.; im Jahr 1873 stieg derselbe schon auf 289 fl. 5 kr., betrug im Jahr 1874 bereits 319 fl., sank jedoch im folgenden Jahr wieder auf 312 fl. 97 kr., um im Jahr 1876 sich auf 329 fl. 57 kr. zu heben. Im Einzelnen ist die Besoldung der ungarischen Volksschullehrer jedoch noch immer eine sehr klägliche. Denn im Jahr 1876 stand die durchschnittliche Lehrerbesoldung in 23 Schuldistrikten unter 300 fl., und in 13 Distrikten erreichte sie nicht einmal 200 fl. Es ist somit in 37 Schuldistrikten, d. i. in der Mehrzahl derselben, der Lehrergehalt noch immer unter dem gesetzlichen Minimum von 300 fl. sammt

freier Wohnung und Gartenland. Welche Noth da in den Lehrerfamilien, insbesondere in den nördlichen, östlichen und südöstlichen Theilen des Landes herrscht, läßt sich begreifen.

Augsb. Allgem. Zeitung 1878. Nr. 229 B.

Russen.

(Aus der Zeit Kaiser Alexanders I.)

Was die Schulvorstände betrifft, so brachte es ihre Vergangenheit, der frühere „Dienst“ meist mit sich, daß sie sich keineswegs als Schulmänner, sondern als Beamte fühlten, wie sie übrigens auch von der Oberbehörde betrachtet wurden: in dem Verzeichnis von 1824 sind sie unter der besondern Rubrik Beamte aufgeführt. Daraus erklärt sich, daß sie nur selten in die Anstalten hineinsahen. Verhältnismäßig häufiger scheinen die Inspektoren aus den Kreisschullehrern genommen worden zu sein, wenigstens in einzelnen Lehrbezirken. Aber sehr häufig war es eben doch auch der Militärdienst, aus welchem sie in den der Schule übergiengen: es sind darunter originelle Gestalten, ein gewesener Major, der sich als „Kommandant“ ankündigt und an den Feiertagen „Musterung“ halten will, ein gewesener Korporal Suwarows, später Richter, der den Geldkasten als Privateigenthum des Inspektors ansah. War es aber ein Lehrer, so verweigerte ihm nicht selten der andere den Gehorsam. 1819 erklären die Lehrer einer Schule, dieselbe sei im Verfall, weil erstlich den Bewohnern der hiesigen Gegend, die meistens, wie es scheine, im tiefsten Schlaf der Unwissenheit und eingewurzelter Vorurtheile befangen seien, der dem Unterricht entspringende Nutzen unbekannt sei, und zweitens noch mehr, weil der Inspektor nichts thue. Solche Unthätigkeit desselben entspringe mehrentheils daraus, daß ihm von der inneren Ordnung einer Schule nie etwas bekannt war, noch viel weniger von einer Unterrichtsmethode; am meisten hindern ihn in der Erfüllung seiner Amtspflichten seine Rohheit, sein Eigensinn und seine Eingebildetheit. „Pädagogische Berathungen — das unumgänglich nothwendige

Mittel zu passenderer und leichterer Leitung der jungen Geister, haben wir nie gehabt und können wir nicht haben.“ Dies würde er als seine Ehre herabsetzend ansehen: „„Die Lehrer sind nichts und haben keinen Tschin — ich aber bin Kollegien-Assessor und für mich ist es erniedrigend, mich mit ihnen zu berathen.““ In seiner Rechtfertigung wirft der Inspektor die Schuld auf die Lehrer: sie gehen mit den Schülern roh um; eine Hinweisung auf das „Handbuch“ für die Disziplin habe ein Lehrer damit beantwortet, daß er sagte: was soll mir das Handbuch? ich habe mein Handbuch im Kopfe. Auch die Inspektoren kamen häufig nicht in die Schule. Andrijaschew führt unter einer Reihe von schlimmen Beispielen nur drei erfreuliche Ausnahmen an. Die Lehrer waren meist aus den geistlichen Seminarien hervorgegangen und bewiesen z. B. durch die bei den öffentlichen Prüfungen gezeigte Beredsamkeit am besten, welche Bildung sie von denselben mitbrachten. Das Resultat des vieljährigen Unterrichts daselbst war die Fähigkeit, sich in einer Sprache auszudrücken, welche sich durch ungewöhnliche Künstelei auszeichnete, für die übrigen Sterblichen aber dunkel und unverständlich war. Andrijaschew theilt sie in 2 Gruppen ein, eine friedliche, ruhig und in aller Stille arbeitende, und eine stürmische, unruhige, für ihre persönlichen Interessen streitende. „In der reichen amtlichen Korrespondenz besonders die schlechtere Hälfte.“ Was solche Lehrer durch Beispiel und Amtsvernachläßigung der Sache der Schulen geschadet haben, war viel mehr, als was die erstere Gruppe nützte. Auch hier stand es mit den Gymnasien entschieden besser als mit den Kreisschulen, doch werden genug haarsträubende Fälle von Rohheit und Trunkenheit auch von jenen berichtet. Von den Kreisschulen freilich ist wohl keine, deren Geschichte in dieser Periode nicht von diesen Lastern, von Streit bis zu Thätlichkeiten ꝛc. zu erzählen hätte. Magnizki degradirte mehrmals Kreisschullehrer wegen „gesetzwidrigen Handlungen in ihrem Beruf“ zu Schülern des Kasan'schen Gymnasiums, „damit sie dort in den Prinzipien besserer Moralität befestigt werden“. Ein Student, der die gleiche Strafe wegen Unverschämtheit gegen einen Vorgesetzten erlitt, wurde nach zwei Monaten als vollständig gebessert wieder entlassen. Charakteristisch genug heißt es von einer Kreisschule dieser Periode: es seien an derselben, durch ein zufälliges

Zusammentreffen von Umständen, fast lauter tüchtige Lehrer gewesen, welche in allen Fächern für die damalige Zeit gute Lehrbücher gebrauchten. Zur Rohheit und Trunkenheit, „dieser Haupt- und schädlichsten Krankheit unsers Volks" (Bericht des Oberprokurators der h. Synode für 1871) in und außer der Schule, zum Kartenspielen gesellte sich sehr häufig die größte Unpünktlichkeit und Nachläßigkeit. Beispiele von Schulversäumnis von Seiten der Lehrer trifft man überall. Ein Cirkular des Ministers vom 6. Juni 1812 ordnet die strengste Aufsicht an, da bekannt geworden sei, daß viele Lehrer ihre Schüler vor der Zeit nach Hause gehen lassen und selbst später, als sie sollten, ja manchmal gar nicht in die Schule kommen. In den Jahren 1812—17 betrug die Zahl der versäumten Stunden an der Kreisschule zu Sumy gewöhnlich 1/5 sämmtlicher Stunden. In dem in dieser Beziehung noch günstigen Jahre 1819 versäumte der Mathematiker 90 Stunden, wovon 26 wegen Krankheit und 24 aus anderen gesetzlichen Gründen; der Historiker 118, wovon nur 17 zur ersten und 6 zur zweiten Kategorie gehörten. Die früher gebräuchlichen, des Lehrerstandes unwürdigen Strafen für schlechten Lebenswandel, Arrest, Einsperren bei Wasser und Brot, in's Militär stecken, hatte die neue Zeit mit einem Male weggefegt; aber die alten, des Standes eben so wenig würdigen Laster waren geblieben, und vielfach auch die alte Ignoranz, die soweit gieng, daß die Lehrer oft nicht orthographisch schrieben. Andererseits macht Woronzow, obgleich er die einzige Tugend des Pädagogen jener Zeit den Pflichteifer nennt, mit Recht darauf aufmerksam, daß schon in den Themen der von den Lehrern gehaltenen Reden sich eine nicht ganz niedrige pädagogische Bildung verrathe. Nur sind die von ihm angeführten Beispiele, auch die besten („der Lehrer muß ein gutes Herz haben und von musterhaftem Lebenswandel sein;" demidium fecit qui bene coepit — sic! —), nicht besonders gut gewählt. Andrijaschew urtheilt, nach Durchsicht von mehreren Dutzenden, ein Umschwung zum Besseren trete erst in den Zwanziger Jahren ein, aber auch da zeichnen sie sich nicht gerade aus durch ihren Inhalt: meist werde das Thema nur oberflächlich gestreift.

Es war kein Wunder, daß der Lehrerstand nicht überall sich der gewünschten Achtung erfreute. So klagt 1816 der Tscher-

nigow'sche Direktor, die Gesellschaft behandle die Lehrer nicht auf gleicher Stufe wie die übrigen Beamten. Man müsse es den ersteren ermöglichen, daß sie bei den höheren Autoritäten ebenso anständig Visite machen, daß sie Equipage halten können. Der Visitator verspricht, den Lehrern die Mittel zu schaffen, Visiten zu machen, wo es sich gebühre. Der Rektor schickt das Gesuch an den Minister, mit dem Beifügen, daß man sich durch Visiten allein keine Achtung und kein Ansehen verschaffen könne. Ein anderes Mittel, den Lehrerstand zu heben, schlug einmal der Pensa'sche Direktor vor. Da er bemerkt hatte, daß verheiratete Lehrer ihren Beruf höher achten, auch mit den Kindern besser umgehen, sowie, daß das Publikum mehr Vertrauen zu solchen habe, so schlägt er vor: bei einer Revision der Gehalte für die verheirateten 1/3 mehr als für die anderen zu bestimmen. Allein das Conseil der Universität antwortete, eine solche Revision stehe nicht bevor, der Direktor solle auf die unverheirateten ein besonderes Augenmerk richten. Charakteristisch ist auch, wie der Direktor von Saratow in einem Schreiben an die Universität sich über die einem Lehrer der (russischen) Literatur, „der im Statut Lehrer der Philosophie, der schönen Künste und der Nationalökonomie genannt werde," nothwendigen Eigenschaften ausspricht. Auf ihn sei die Aufmerksamkeit des Publikums am meisten gerichtet; er müsse Französisch können; Russisch müsse er nicht nur lebendig vortragen, sondern auch die Gabe besitzen, Reden zu verfassen und zu halten, auch dürfe es nicht ein Dialekt, sondern müsse reines, in der besten Gesellschaft gebrauchtes Russisch sein. Außerdem seien gewandte Manieren, angenehmes Aeußere, klare Stimme nothwendig: übrigens werden tiefe, einem Professor zukommende Kenntnisse nicht verlangt.

(Unter Kaiser Nikolaus.)

Der Unterschied gegen früher tritt kaum irgendwo schärfer hervor, als in der Schilderung, welche der erste Kurator des Lehrbezirks von Kijew, Georg von Bradke, in seiner Selbstbiographie entwirft, der folgende Stellen zu entnehmen uns vergönnt ist. „Im Tschernigow'schen Gouvernement angelangt (1832), hielt ich in der Stadt Starodub an und begab mich um

9 Uhr Morgens in die Kreisschule. Die Schüler fand ich alle im Hofe herumlaufend, bis um 10 Uhr sich alles in die Klassen verfügte, wo ich mich denn auch ganz ruhig hinsetzte. Um 11 Uhr kam der erste Lehrer und um 11½ Uhr auch die beiden anderen. Man ließ mich ruhig sitzen und ich hörte dem Unterricht zu, der bloß im buchstäblichen Abfragen der Lektionen und im Aufgeben neuer bestand. Nach Beendigung der Klassen gab ich mich zu erkennen. Aber der Inspektor brachte mit Demuth seine Entschuldigung vor; es sei heute Markttag, die Gage der Lehrer bestehe aus 120 Rubel, sie könnten keine Bedienung halten und müßten also den Markttag benützen, wenn sie anders in der Woche essen wollten . . .

In Tschernigow besah ich das Gymnasium und fand ein ganz vernachläßigtes, ungeheiztes Lokal, einen altersschwachen Direktor, wenige gute, meistentheils aber schwache Lehrer und eine sehr begabte, aber durchaus wenig gebildete Jugend; auch hier bekam der Oberlehrer nur 300 Rubel Gage. In Kijew fand ich ein ansehnliches, aber ganz vernachläßigtes Gebäude, in welchem die früher elegante Treppe wegen ihrer Baufälligkeit kaum zu erklimmen war; die Zimmer waren nie geheizt worden.

Die Lehrer und Schüler saßen in Schafspelzen da, letztere mit struppigem, langem Haare; viele von den älteren, unrasirt, sahen wild genug aus. Von diesen großen Bärten gehörten einige zur untersten Klasse, und ich erfuhr, daß mehrere schon 8 Jahre dieselbe besuchten und dabei das Lohnkutscherhandwerk betrieben, auch in Buden und bei Handwerkern angestellt waren, dabei aber ein paarmal des Monats das Gymnasium besuchten, ohne einen andern Zweck dabei zu haben, als das gemüthliche Vergnügen, an den Feiertagen in der Gymnasial-Uniform zu paradiren. Der Direktor und Inspektor zählten zusammen 160 Jahre. Unter den Lehrern waren einige tüchtige Persönlichkeiten, aber alle ohne Ausnahme betrieben ihre Verpflichtungen als lästiges Handwerk. Der Inspektor der Kreisschule hatte den Ruhm, von den Schülern nichts zu verschmähen; auch ein Weißbrot, auch eine Bouteille Wein oder Schnaps wurde mit anerkennendem Dank angenommen und oft im Sommer die Klasse aufgehoben, um den Kindern durch die Bearbeitung seines Gartens eine kräftigende Leibesübung zu verschaffen. Bei meiner

Revisionsreise in Podolien und Volynien fand ich die Schulen im allgemeinen in einem weit besseren Zustande, obgleich sich auch hier viele erhebliche Mängel darboten und der vorherrschende Geist durchaus einen mönchischen Anstrich hatte." Von all dem war keine Spur mehr zu finden, als 1838 der Kurator abberufen wurde; und ähnlich war der Fortschritt mehr oder weniger überall; doch war man im Allgemeinen immer noch weit entfernt von richtiger Auffassung des Gymnasialwesens.

Auch die Schulversäumnisse der Lehrer müssen im höchsten Grade hemmend auf den Unterricht eingewirkt haben. Der Kurator in Kasan hatte schon 1844 für jede ohne giltigen Entschuldigungsgrund versäumte Lektion Abzug vom Gehalt angeordnet, für Religion 60 Kop., für Logik und Rhetorik 81, für Lateinisch 69, Mathematik 64, Geschichte 59, Griechisch 44, Deutsch und Französisch 43, russische Grammatik 55, Geographie 60, Zeichnen 39, Schönschreiben 19. Ja einem Lehrer diktirte er einen zweitägigen Arrest in der Kanzlei. (Noch 1860 sagte ein Direktor zu einem Kreisschullehrer: ich werde dich auf den Kaukasus schicken. Kuratoren brauchten auch das vertrauliche du.) Allein all dies half nicht auf die Dauer. Dazu kam noch eine andere Verkürzung der Schulzeit, die auch nicht bloß ein lokaler Uebelstand war, was aus dem Cirkular vom 23. Jan. 1857 hervorgeht, in welchem von der Verlängerung der Ferien durch verspätetes Eintreffen der Schüler und der dadurch herbeigeführten Verlängerung der Aufnahmeprüfungen gesprochen und gesagt wird, für den Unterricht bleibe nur etwas über 1/3 des Jahres übrig. Noch am 1. Juni 1864 drohte ein Cirkular mit Bekanntmachung des Namens solcher Lehrer, allein Wladimirow sagt, auch dies hätte nichts genützt, da die wenigsten ein Journal in die Hände nahmen. Zugleich führt er aus und belegt dies mit Beispielen: die Hauptgründe der Versäumnisse seien gewesen 1) die Theurung, welche die Lehrer zu anderen Stunden in verschiedenen Anstalten zwang — mancher gab 9 täglich —, wobei sie nicht selten in einem gewissen Turnus an einer Anstalt sich krank meldeten, um an der anderen zu unterrichten, da sie an beiden zur selben Zeit Stunden angenommen hatten; 2) literarische Arbeiten, Vorarbeiten zum Examen auf

einen gelehrten Grad, wobei die Betreffenden glaubten, bei ihren ausgezeichneten Kenntnissen werden sie in 2 Stunden in der Schule dasselbe erreichen, wie in den angesetzten 4. Zu wissenschaftlichen Studien die Lehrer aufzufordern, war die Behörde unabläßig bemüht, und mit Erfolg. Eine Reihe von Jahren wurden im Journal d. M. die Titel der Arbeiten, welche die Lehrer unter der Hand hatten, veröffentlicht. Und zwar waren es nicht bloß Schulbücher, obgleich großentheils, sondern auch wirklich wissenschaftliche Studien. Am fleißigsten waren aber, wie es scheint, die Lehrer des Russischen. Am dritten Petersburger Gymnasium werden für die ganze Periode von 1826—1855 nur 5 lateinisch geschriebene Reden und Abhandlungen erwähnt.

Die in den Schulen geübte Disziplin endlich fuhr fort, die eigenthümlichen Strafen der früheren Perioden zu gebrauchen. Knieen, mit dem Gesicht zum Ofen oder zur Wand, oder vorn auf dem Schultisch, da, wo die Dintenfässer befestigt waren und die Federn hingelegt wurden, Komplimente „bis zum Gürtel“ machen, womit nicht selten die ganze Klasse gestraft wurde, ja sogar Anziehen von Soldatenkleidern mit hohem Hut aus Pappe, an dem die Schnauze irgend eines Thieres angebracht war, Stehenlassen, indem man dem Delinquenten ein Buch 1 oder 2 Stunden lang auf den Kopf legte — das waren Strafarten, welche vorkamen und gegen welche die Ruthe noch eine erfreuliche Erscheinung ist. Allein auch sie kam nur zu oft zur Anwendung, so daß Andrijaschew sagt, von 1828 an beginne die Periode des schonungslosen, unaufhörlichen Prügelns, sie werde immer die dunkelste Seite unserer Schulgeschichte bleiben. Ohne Zweifel hierauf ist die sonst so unnatürlich scheinende Thatsache zurückzuführen, daß man kaum „Erinnerungen aus der Schulzeit“ findet, in denen irgend welche Dankbarkeit oder Anhänglichkeit an die Schule ausgesprochen wäre: fast überall wird dieses Gefühl auch beim Erwachsenen durch das der Bitterkeit über die Strafen zurückgedrängt. Freilich muß man annehmen, daß da und dort die Ruthenstrafe mit unglaublicher pädagogischer Taktlosigkeit angewandt wurde. Lossew erzählt, daß die Ausübung der Strafe den „Inspicienten“ zukam; der eine, für deutsche Sprache, „strich meisterhaft, mit eingeweichten Ruthen, mit Pausen und unter Witzen; dabei deklamirte er deutsche Verse, und hieb so, daß auch

vollständig eindressirte Leute es nicht lange aushielten und um Schonung zu bitten anfiengen." Und mit schmerzlichem Humor spricht ein anderer Zeuge von der Beifußhecke, mit der man die Schule und die anstoßenden Lokale der Gerichtsbehörde und des Gefängnisses heizte und die Schüler, die verurtheilten Verbrecher und die Arrestanten prügelte. Von dem Ruthenverbrauch gibt eine Idee die Notiz, daß in Kijew von 4109 Schülern in einem Jahre 551, im Volynischen Gymnasium von 600 gar 290 mit Ruthen gestrichen wurden. Kein Wunder, daß mit dem Aufgang einer neuen Zeit ein unauslöschlicher Widerwille gegen diese Strafart sich geltend machte, der noch jetzt zur Signatur der russischen Pädagogik gehört.

Eine Maßregel der Humanität ist es, welche die Geschichte des Unterrichtswesens unter der Regierung Alexanders **II.** eröffnet: die Wiederherstellung des durch den Ukas vom 6. Nov. 1852 den Lehrern der Militär- wie der Civilanstalten genommenen Rechtes, nach 25jährigem Dienst ihr Gehalt nebst der Pension zu beziehen. Schon im Dezember 1854 hatte der Minister dies beantragt und vom Kaiser Nikolaus die Erlaubnis erhalten, den Gegenstand dem Ministercomité vorzulegen. Der am 25. Januar 1855 eingereichten Denkschrift hatte auch der damalige Thronfolger als der Chef der Militärlehranstalten das Gewicht seiner Gründe beilegen lassen, das umsomehr in die Wagschale fiel, jemehr die eingehende Betheiligung am Unterrichtswesen seines Ressorts den Großfürsten ausgezeichnet hatte. (So hatte er z. B. 1851 eine Reihe von Offizieren und Kadetten nicht nur in den allgemeinen Fächern, Religion, russische Literatur, Mathematik, Geschichte, Statistik, Geographie, Chemie, sondern auch in den speziell militärischen, Taktik, Kriegsgeschichte, Artillerie, Fortifikation, selbst examinirt.)

„Mit den Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen des Lehramtes in Meinem Ressort genau bekannt," schrieb derselbe, „finde Ich, daß es nicht nur nicht vollständig unter die Bestimmungen des allgemeinen Pensionsgesetzes gebracht werden kann, sondern auch, daß es die besonderen ihm gegebenen Privilegien behalten muß, will man nicht den ganzen segensreichen Einfluß aufheben, welchem die jenem Dienste durch die Güte und Weisheit des Kaisers

verliehenen Gesetze auf die geistige und sittliche Bildung der gegenwärtigen und der künftigen Generation hervorgebracht haben und hervorbringen. Abgesehen davon, daß der Dienst im Lehramt beständig angespannte geistige und körperliche Thätigkeit erfordert — eine größere als sie im allgemeinen der Civildienst verlangt — will ich nur von einem Punkte sprechen, der unbestreitbar und für alle offenkundig ist. Der Lehrdienst hat seine besonderen Eigenthümlichkeiten und fordert besondere Vorbedingungen, die nicht leicht zu erfüllen sind und in anderen Branchen dienstlicher Thätigkeit nicht vorkommen, z. B. 1) er verlangt eine besondere Vorbereitung, in welcher die besten Jahre des sich Vorbereitenden auf der Schulbank zugebracht werden, während seine Kameraden sich schon im aktiven Militär- oder Civildienst befinden. Man kann annehmen, daß das Durchschnittsalter, in welchem die letzteren in den Dienst eintreten, 18 Jahre beträgt, während dasjenige für das Lehramt das 23. Jahr ist; die ersteren haben also wenigstens 5 Jahre Dienst vor den Lehrern voraus. 2) der Dienst im Lehramt bietet keine Bewegung: das durch den Militär- und Civildienst in den verschiedenen Stufenfolgen dargebotene Vorwärtskommen und die natürliche Folge davon, die Besserstellung im Leben und die Erhöhung der Bedeutung in der Gesellschaft, all dies existirt nicht für den Lehrer; was er im ersten Jahr seines Dienstes war, das bleibt er auch im letzten. Dies Nichtvorwärtskommen ist eben der Hauptgrund, weshalb sich so wenig Liebhaber für das Lehramt finden. Es ist unbestreitbar, daß eins der hauptsächlichsten Bedürfnisse der Regierung die Gewinnung tüchtiger Lehrer der jungen Generation, moralischer, gebildeter und fähiger Leute ist; das einzige Vorrecht solcher vor den Beamten sind die Pensionen; nimmt man ihnen dies oder beschränkt es, werden dann viele würdigen Männer den arbeitsvollen Lehrerberuf ergreifen? Diesen Beruf verfallen lassen, wäre ein schrecklicher politischer Fehler; er würde für die Regierung und für Rußland in den kommenden Generationen in empfindlicher Weise zu Tage treten. Das sind die Gründe, aus denen Ich stets glaubte, daß es für die Militärlehranstalten sehr nützlich wäre, das wohlthätige Reglement von 1836, welches denselben neues Leben geschenkt hat, nicht anzutasten; im Gegentheil ist jede Aenderung eine Schädi-

gung der moralischen und geistigen Wohlthat, welche Se. Majestät denselben seit 1836 erwiesen hat." — Unter dem 5. April 1855 war es dem Kaiser Alexander vorbehalten, zu bestätigen, was er als Thronfolger beantragt hatte . . .

G. Schmid, Geschichte der Mittelschulen Rußlands. Nachtrag zu C. A. Schmids Pädag. Realencyklopädie. S. 122 ff.

Rußland hat lange Zeit für das Eldorado der Gouvernanten und Hofmeister gegolten. Die Zeiten ändern sich übrigens schnell, und es ist sehr die Frage, ob es noch lange so gehen wird, wie wir es hier schildern können. Alle Frühlinge, wollen wir einen Augenzeugen sagen lassen, wenn das Eis des Kronstadter Meerbusens geschmolzen und hinter der Börse von Petersburg jener interessante Markt eröffnet ist mit Papageien, Reisvögeln u. s. w., die mit Schiffen aus südlicheren Zonen angekommen sind, da sieht man auch regelmäßig junge Damen an's Land steigen mit zerknickten Schleiern und zerrütteter Coiffure, noch bleich von der Seekrankheit. Das sind Priesterinnen der Minerva, bestimmt das Feuer der Kultur in Rußland anzufachen und zu unterhalten. Von den kühlen Lüften des Petersburger Mai angeweht, von dem lärmenden, bärtigen Hafenvolk schon in Kronstadt erschreckt und ein unbestimmtes Grauen vor den russischen Beamten im Herzen, Sorge und Angst im Auge, scheiden sie von der Kajüte, wie vom letzten Eckchen Vaterland. Wenn die Armen nicht von jemand empfangen werden, verstecken sie öfters ihren Kummer einige Tage in einem Hotel auf Wassili Ostrow, bis der, an den sie adressirt waren, sie an's Licht zieht. In ein meist vornehmes Haus eingetreten, beginnt nun die arme Gouvernante eine neue Leidensepoche. Es blendet sie der Glanz des ungewohnten Luxus, das laute, tumultuose Leben eines russischen großen Hauses regt sie auf; mit den Kindern, die ihrer Sorgfalt anvertraut sind, in Zimmer quartirt, die nie so heimlich sind, wie sie es wohl gewohnt war, hat sie kaum einen stillen Winkel für sich, um ihren Kummer zu verweinen. Ihre Leiden versteht man nicht. Sie fühlt sich vielfach verletzt, und merkt bald, daß auch sie nicht überall recht paßt. So gut sie ihre Toilette einzurichten glaubte, der die Schwester ein paar selbstgestickte Kragen und die Mutter gestrickte warme Aermel für das

kalte Land beifügte, so wird sie doch bald inne, daß das für die nordische Residenz nicht ausreicht. Manieren, Aussprache, Façon aller Art schüchtert sie ein. Indessen mit der Zeit kommt Rath, man legt den heimischen Sonntagsstaat bei Seite, man greift in den bald gefüllten Geldbeutel, häutet sich nach Petersburger Mode, legt auch die Sentimentalität ab, welche überhaupt in der Fremde nirgend am Platz ist, lernt wenigstens den Tag über eine anständige Miene der Heiterkeit und Weltlust annehmen, wenn auch Nachts noch hie und da eine Thräne auf's Kissen rinnt. Und auch das hört auf; denn man wird in der That nicht gequält, im Gegentheil meist mit Achtung und mit Freundlichkeit behandelt, wenn man sich irgend zu finden weiß, man erhält als Beweise von Gunst und Anerkennung reiche Geschenke, ja man hat ein leidlich brillantes Leben. Es gehört dazu aber ein völliger Mangel an Empfindelei, und eine gewisse Kälte und Charakterstärke, die sich aufmerksam in ihren Schranken vertheidigt, denn vor ruhiger und höflicher Festigkeit streichen die Vornehmen, auch die Russen, meist freundlich die Segel. Die Gouvernante findet auch Gelegenheit genug, ihr Licht vor der Welt leuchten zu lassen, sich gefeiert und ihre Eitelkeit befriedigt zu sehen. Häufiger als irgendwo sonst in der Welt bezaubert sie das Herz eines Adjutanten oder Obersten, und wird dadurch früher oder später eine Generalin, die Soiréen und Bälle gibt, — ob aber auch eine glückliche Gattin und gute Mutter theuerer Kinder? — Jedenfalls gibt das Amt ein reichliches Auskommen, ja Ueberschuß und meist Aussicht auf Vermögen und sorgenlose Zukunft. Sind doch dort französische, englische, deutsche Gouvernanten besser bezahlt als deutsche ordentliche Professoren! Manche kommen schon mit der überlieferten Hoffnung, dereinst mit einem Fonds in ihr Vaterland zurückzukehren und ihre alten Tage in Ruhe und in Erinnerungen an die temps passés zu verbringen. Die Städte Montbeliard, Nancy, Lausanne, Neufchatel u. a. zeigen eine Anzahl solcher Kapitalistinnen, die ihr Vermögen in Rußland sammelten. Die Zahl der Gouvernanten in Rußland ist sehr bedeutend. Ein Mann, welcher in der Lage war, hierüber sich ein Urtheil zu bilden, sagte, daß in Petersburg allein 1500 bis 2000 sein mögen. Wie viele im sogenannten Innern, ist schwer zu sagen. In den einigermaßen bedeutenden Gouverne-

mentsstädten, wo im Winter die Gesellschaft sich sammelt, bilden sie kleine Kolonien, welche mit einander in Verbindung stehen, Parteien haben, Verschwörungen schmiden u. dgl. Als vor einiger Zeit die Nachricht sich verbreitete, daß in einem hohen Hause der Walachei eine Gouvernante körperlich gezüchtigt worden sei, da gieng es wie ein Lauffeuer durch Rußland, und eine Art von Verruf hängte sich daran. Diese jungen Damen sind häufig eine besondere Würze der Gesellschaft, das muß ein dankbares Gemüth anerkennen, welches viel von ihnen erfahren und gelernt hat; und die bunte Mannigfaltigkeit der Nationalitäten gibt dem Verkehr mit ihnen einen besondern Reiz. Neuerdings gibt es nemlich auch viele geborene Russinnen, welche Gouvernanten werden; adelige Fräulein, Beamten- und Offiziers-töchter, welche in einem der zahlreichen Institute vorgebildet wurden und ihre Stellen vollkommen auszufüllen im Stande sind. Auch aus dem Findelhause in Moskau, einer großartigen und wie man sagt ganz ausgezeichnet geleiteten Anstalt, gehen alljährlich eine Anzahl der talentvollsten Mädchen als Erzieherinnen hervor. Sie werden indessen nicht so hoch bezahlt wie die fremden: Ausländisches hatte bis vor kurzem durchweg höheren Werth in Rußland, als das Einheimische. Aus Deutschland, aus den Ostseeprovinzen, auch aus Finnland werden Mädchen deutschen, schwedischen und finnischen Geblüts in das Moskowiterland importirt; die Engländerinnen werden aus Gründen der Erfahrung und der Mode wegen für die Stellen der Bonnen vorzüglich geschätzt, aber auch als finishing governesses sind sie nicht selten. Bei weitem die meisten Gouvernanten aber sind, wie auf der Erde überhaupt, französischer Abkunft, und zwar liefert ohne Zweifel verhältnismäßig kein Land mehr Lehrerinnen als die französische Schweiz. In Nordamerika soll Connecticut in ähnlicher Weise seine Töchter über die ganze Union schicken.

Veesenmeyer in Schmids Encykl. 3, 30 ff.

Das russische Reich ist zu akademischen Zwecken in zehn Schulbezirke eingetheilt: St. Petersburg, Moskau, Dorpat, Kiew, Warschau, Kasan, Charkow, Wilna, Odessa und Kaukasusländer. Jedem dieser Bezirke steht ein Kurator vor, bei dessen Wahl man weniger auf Kenntnisse als auf feine hofmännische Manieren

sieht. Eigentlich ist er allmächtig; in der That thut er nichts ohne seinen Akademischen Rath — eine Körperschaft von sechs Mitgliedern, von denen zwei emeritirte Professoren, drei gewöhnlich Militärs sind und einer ein Polizeibeamter ist. Diese Herren bestimmen, was für Schulbücher zu gebrauchen sind, ertheilen Lehrerdiplome und funktioniren als Appellhof in Fragen der akademischen Disziplin. Alle zu Schulzwecken bestimmten Gelder gehen durch ihre Hände, und ein großer Theil derselben bleibt daran hängen. — Will ein Ausländer in einer russischen Schule unterrichten, so muß er sich an jenen Rath wenden, der ihm einige Gebühren abzapft, um ihn dann in der Geschichte prüfen zu lassen. Weiß er nicht, daß des Zaren Feldherrn Napoleon I. in Rußland vernichtet, daß die Russen bei Waterloo siegten, da Wellington in Diensten der europäischen Koalition stand, deren Haupt Alexander I. war, so kann er kein Lehrerdiplom erhalten.

Für die Professorenlaufbahn gibt es neun Rangstufen. Die erste, mit welcher der Titel Kollegienrath verbunden ist, gibt Oberstenrang und gehört zur sechsten Rangklasse im Tschin (Beamtenstand); die niederste, die eines Kollegienregistrators, gehört zur vierzehnten; tiefer als diese stehen Unterlehrer oder Famuli (Pedelle), die gar nicht als Tschinowniks (Beamte) zählen. Jeder Rangstufe eines Professors entspricht ein scharf begrenztes Gebiet wissenschaftlicher Thätigkeit: der Lehrer darf sich keinen Eingriff erlauben und Dinge behandeln, die einer höheren Rangstufe angehören. Vor Kurzem wurde ein Lehrer am Lycée Richelieu in Odessa gemaßregelt, weil er in seinen Vorträgen über römische Geschichte sich über die politischen Folgen, welche die römische Herrschaft für die moderne Gesellschaft gehabt, ausgelassen hatte. Man bemerkte ihm, diese Folgen gehen ihn nichts an. Wie könnte die Ordnung aufrecht erhalten werden, wenn ein Lehrer an einer Unterklasse seinen Schülern Ansichten beibrächte, die mit denen der Lehrer an den Oberklassen im Widerspruch stehen? — Der russische Professor soll sich ducken. Hat er den Lehrauftrag, das erste Buch von Euklid zu lehren, so muß er sich wohl hüten zu zeigen, daß er etwas von Kegelschnitten versteht. Damit er dies nicht vergißt, hat er eine Uniform zu tragen und braucht nur auf die Breite des silbernen Palmzweigs

am Aermel seines schwarzen Rocks einen Blick zu werfen, um sich zu erinnern, was er zu lehren hat und was nicht. Erst wenn er mit der goldenen Borte des Raths paradiren kann, darf er alles sagen, was er weiß, und dann wird er wahrscheinlich gelernt haben, daß die Politik des alten Roms ein heißer Boden ist . . .

Es gibt wenige Mädchenschulen in Rußland; und wenn eine Gouvernante, die ihre Stelle verliert und doch im Lande zu bleiben wünscht, in den großen Städten nach einer Beschäftigung sucht, so erhält sie die Erlaubniß, Zöglinge in ihr Haus aufzunehmen, erst, wenn sie sich in Kenntnissen und Orthodoxie hat examiniren lassen, — und dies kostet Geld.

E. C. Grenville-Murray, The Russians of To-Day. 1878.

Amerikaner.

Durch die hier zusammengestellten Notizen habe ich bezweckt, dem Leser zu zeigen, daß man hier zu Lande die Erziehung der Kinder durch Schulunterricht nicht allein für sehr wünschenswerth und nöthig hält, sondern auch für die Mittel gesorgt hat, diesem Bedürfnisse zu entsprechen, da der Amerikaner sehr gut die Wichtigkeit kennt, welche die Erziehung und Bildung des Volks, respektive der heranwachsenden Jugend, durch gehörigen Elementarunterricht, für den gedeihlichen Fortbestand der Republik hat. Leider wird man aber aus dem Obigen auch ersehen, daß die Gehalte der Lehrer, im Vergleich zu ihrem wichtigen Amte, nicht sehr bedeutend sind, und zu noch größerem Bedauern muß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, so sonderbar es scheinen und lauten mag, noch beigefügt werden, daß die Achtung, welche den Lehrern hier zu Lande gezollt wird, eben so gering ist, wie ihr Gehalt, denn man betrachtet schoolkeeping (Schulhalten) als eine untergeordnete Beschäftigung — a poor money making business — für solche geeignet, die nicht Talent genug besitzen, etwas Einträglicheres zu unternehmen.

Ueber den Grund dieser Erscheinung, die mit der sonstigen amerikanischen Denkungsweise, sowie mit den Institutionen des Landes in so auffallendem Widerspruch steht, ist hier nicht der Platz, weitere Nachforschungen anzustellen und Aufklärungen zu geben. Es genügt für den Zweck dieses Buches an der Thatsache, und ich verweise diejenigen meiner Leser, welche näheren Aufschluß zu haben wünschen, auf das, was der geistreiche Francis J. Grund in seinem Werke „Die Amerikaner ꝛc.“ darüber gesagt hat.

Die besten Lehrer und Lehrerinnen werden in den Neu-England-Staaten für die englischen Schulen herangezogen, auch ist der Yankee-Schulmeister überall in der ganzen Union zu finden. Er betrachtet das Lehramt als den Anfang zu einer Carriere und als ein Mittel, sich einige Dollars zu ersparen, und widmet sich deshalb auch nebenbei anderen Studien, sei es der Medizin, Jurisprudenz oder Theologie, oder sucht er die Grundlage zu irgend einem anderen Geschäfte zu legen. Er lehrt in den Blockhäuschen des Urwaldes, geht von einem Farmer zum anderen, um sich verköstigen zu lassen, und sucht durch die ihm angeborene Oekonomie seinen kleinen Gehalt zusammenzuhalten, um damit einen start (Anfang) zu machen. Viele unserer ersten Männer haben durch Unterrichtgeben auf diese Art ihre Laufbahn begonnen und stehen jetzt unter den ersten Advokaten, Predigern oder Medizinern . . .

Die Aussichten für deutsche Lehrer sind, wie aus obiger Darstellung entnommen werden kann, gegenwärtig noch nicht sehr einladend; übrigens, wenn man die Zustände der deutschen Lehrer in manchen Theilen von Deutschland selbst betrachtet, sollte man fast zu der Ansicht kommen, daß es bei uns denn doch noch besser ist; auf jeden Fall aber, abgesehen von den pekuniären Verhältnissen und von den Vorzügen unserer Institutionen, ist der Lehrer hier zu Lande wenigstens von allen den Chikanen der Oberschulmeister, der Schuldirektoren und Geistlichen befreit, auch nicht gebunden, sein Leben lang sich mit dem Eintrichtern des ABC zu beschäftigen, sondern kann unbehindert die vielseitigen Gelegenheiten, die hier zu Lande vorkommen, sich auf etwas Vortheilhafteres zu verlegen, benützen und damit ein unabhängiger Mann werden.

C. L. Fleischmann, Erwerbszweige, Fabrikwesen u. Handel der Vereinigten Staaten von Nordamerika. 1850. S. 453 ff.

Den Mangel an Lehrern sucht man durch Lehrerinnen zu ersetzen, welche namentlich die kleineren Kinder in Sommerschulen unterrichten, während dem Lehrer die älteren Schüler in der Winterschule bleiben. Hier ist dann in der That aus der Noth eine Tugend geworden, indem Frauen als tauglicher zur Unterweisung kleiner Kinder gefunden wurden, wie Hor. Mann sagt (Ann. report. 1843 S. 27 ff.): „durch die größere Kräftigkeit des elterlichen Instinkts bei Frauen, ihre natürliche Liebe zur Gesellschaft von Kindern, und ihre größere Milde und Duldsamkeit — was alles sie in der Behandlung der Kinder mehr zur Liebe, als zur Strenge, mehr zum Gebrauch der Hoffnung, als dem der Furcht als Sporn zur Thätigkeit, und mehr zu den verschiedenartigen Mitteln der Ermuthigung, als zu Härte und Zwang leitet." So waren denn in Massachusetts im Jahre 1850 neben 2442 Lehrern 5985, im Jahr 1855 neben 2114 Lehrern 7333 Lehrerinnen thätig, und in allen Staaten ist die Zahl der weiblichen Individuen, welche dem Lehr- und Erziehungsfache sich widmen, eine sehr bedeutende. Wenn nun diese Erscheinung ursprünglich ein Kind der Noth gewesen, nachher aber der Erziehung zum Vortheil ausgeschlagen ist, so wird dagegen auch jenem auf dem Mangel an Lehrern beruhenden Nothstande auf eine sehr anerkennenswerthe Weise unmittelbar und in bestimmter Absicht entgegengearbeitet. Man hat, wie Hor. Mann nach Luther bemerkt (Ann. report. 1842, S. 39 f.), erkannt, daß man die fehlenden Lehrer nicht auf einmal sich aus Holz schnitzen, oder aus Stein hauen, noch sie von einem plötzlichen göttlichen Wunderakt erwarten kann, und man hat sich mit ausdauerndem Eifer daran begeben, sie sich heranzubilden durch Vermehrung und Verbesserung ihrer Bildungsmittel, wie durch Hebung ihres Ansehens und ihres materiellen Gewinns. Noch im Jahre 1850 betrug in Massachussetts der durchschnittliche Monatsgehalt eines Lehrers 34,75 Dollars, einer Lehrerin 14,50 D., in Wisconsin der Gehalt eines Lehrers 15,22 D. einer Lehrerin 6,92 D.; allein schon im Jahr 1855 erhielt in Massachussetts ein Lehrer monatlich im Durchschnitt 41,45 D., in Wisconsin 22,84 D., während der Gehalt einer Lehrerin dort 17,29 D., hier 12,09 D. betrug. Zahlreiche Musterschulen, sogenannte Normal schools, welche die Stelle unserer Lehrerseminare vertreten,. sind für die Vorbereitung

der künftigen Lehrer errichtet: in Massachusetts z. B. bestehen deren 4, in Rhode-Island, Connecticut, New-Jersey, Philadelphia, Kentucky, Michigan je eine; in Wisconsin ist diese Musterschule mit der Staatsuniversität verbunden. Außerdem wird durch Fortbildungsinstitute, durch Lehrervereine, durch Schulzeitungen das Mögliche gethan, um den Mangel an tüchtigen Lehrern zu heben, und damit die Grundbedingung für das Gedeihen pädagogischer Bemühungen zu erfüllen.

G. Baur in Schmids Encykl. 1, 102.

Vor zwei Jahren traten eines Morgens zwei Damen in mein Zimmer und sprachen mir den Wunsch aus, dem Unterricht in den Berliner Schulen beiwohnen zu dürfen. Es waren Amerikanerinnen in dem Alter zwischen 20 und 24 Jahren. Zu ihrem Zweck Deutsch zu lernen, hatten sie nicht der Mühe werth gehalten; ihr ganzes Auftreten zeigte die vielen amerikanischen Frauen eigene selfreliance und Unverfrorenheit. Meine Voraussetzung war, sie wollten unsere höheren Mädchenschulen kennen lernen, und ich war im Begriff, ihnen die Namen einiger Direktoren solcher aufzuschreiben, als sie mich verständigten, es komme ihnen hauptsächlich auf den mathematischen und altsprachlichen Unterricht in den Gymnasien an. Meine Verwunderung hierüber begriffen sie nicht: sie seien selbst Lehrerinnen in diesen Fächern, und wollten die deutsche Methode in den Anstalten selbst beobachten. Es kostete mir Mühe, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Daß ich sagte: it is against our custom, machte einigen Eindruck, aber vorübergehend; sie beharrten auf ihrem Verlangen. Erst als ich bemerkte, ich könne ihnen, wenn sie ihren Willen doch durchsetzten, für nichts stehen; ob sie riskiren wollten, in einer Klasse von etwa 50 munteren Sekundanern mit ungeheurer Heiterkeit empfangen zu werden? standen sie davon ab. — Einige Tage später erschien ein amerikanischer Realschullehrer, dem die Zulassung gern gewährt wurde. Er sagte mir, man habe ihm auf ein Jahr Urlaub um so bereitwilliger gegeben, als er eine tüchtige Lehrerin zu seiner Stellvertretung habe präsentiren können. Das amerikanische System hat in England seine Lobredner und auch in Deutschland seine Vertheidiger; zu diesen gehört Prof. Gneist in Berlin, der in einem besonderen

Aufsatz über den gemeinschaftlichen Unterricht mit Recht darauf aufmerksam macht, daß von einer „Oeffnung der Universitäten" für Frauen erst dann die Rede sein könne, wenn das Gemeinschaftsystem auch in den dazu vorbereitenden gelehrten Schulen Eingang gefunden habe. Von Amerikanern ist mir wiederholt gesagt, auch von George Bancroft: Ihr werdet das alles auch haben, diese Bewegung geht von Westen nach Osten. Einstweilen haben wir davon aber noch die Empfindung als von etwas Undeutschem; und dem amerikanischen Zuge der Gleichmacherei auch nach dieser Seite hin werden wir so lange nicht folgen wollen, als die gesellschaftliche Stellung der Frauen bei uns so verschieden von der amerikanischen bleibt, wie sie es zum Glück noch jetzt ist.

L. Wiese, Briefe über engl. Erziehung. II. 1877. S. 290 ff.

Das Schlimmste ist der Lehrerwechsel. Gewöhnlich wird ein Lehrer von den Besitzern der Anstalt, ja selbst von den städtischen Behörden nur auf drei Monate engagirt. Dann geht er wieder an eine andere Schule. So lernen sich Lehrer und Schüler gar nicht kennen. Ja der Lehrer lernt sich selbst nicht einmal kennen in seinen Schwächen. Wozu wäre das aber auch nöthig? Länger als drei Jahre bleibt selten Jemand bei diesem Berufe. Man betrachtet diesen Stand nur als eine Uebergangsstufe. In den meisten guten Familien gilt es als zum feinen Ton gehörig, daß jedes Mädchen drei Jahre Lehrerin gewesen. Unter diesen Verhältnissen kann sich keine allgemein anerkannte Methode bilden, noch viel weniger ein Lehrerstand, der seine Lebensaufgabe in der Erziehung der Jugend sucht und findet. Einige Zahlen werden diese schreckenerregenden Zustände am besten beleuchten. Im Jahre 1869 hatten im Staate Pennsylvanien von 15504 Lehrern 2579 niemals unterrichtet und 2728 weniger als ein Jahr. Häufig wird im Winter ein Lehrer angestellt, im Sommer eine Lehrerin, weil die Männer im Sommer lohnendere Beschäftigung finden. So erneuert sich das Lehrerpersonal in drei Jahren vollständig. Die meisten Lehrer sind Mädchen von 20—25 Jahren. Nur in den großen Schulen der Hauptstädte findet man Lehrer und Lehrerinnen, die das 30. Lebensjahr überschritten haben . . .

Die übergroße Mehrzahl aller Lehrkräfte der Volksschule sind Lehrerinnen. In einer Knabenschule in New-York wirken 2 Lehrer neben 7 Lehrerinnen, in einer Mädchenschule 9 Lehrerinnen und kein Lehrer. St. Louis hat für 13,000 Schulkinder 185 Lehrer angestellt. Unter diesen sind 18 Lehrer und 167 Lehrerinnen! Chicago hat an seinen städtischen Gemeindeschulen zwar männliche Rektoren, aber nur Lehrerinnen — 187. Siebzehn- und achtzehnjährige Mädchen stehen in Amerika lehrend vor einer Klasse, zu der 30, 50, ja 60 12—14jährige Knaben gehören. Wir tadeln gewiß diese Einrichtungen; der Amerikaner findet indessen große Vortheile darin. Zunächst, sagt er, üben jene etwa 100000 Lehrer und Lehrerinnen, welche jährlich in andere Verhältnisse des Lebens eintreten, einen ausgezeichneten Einfluß aus, denn sie wissen ihre Kinder gut zu erziehen. Wir erlauben uns, bescheidene Zweifel zu hegen. Ferner bringen die 100000 jungen Kräfte, welche jährlich neu beginnen, einen Eifer, eine Frische der ersten Empfindung in die Schule, welche die Langeweile und die Einförmigkeit verscheuchen. Wir freilich meinen, daß bei gereifter Methode recht wohl jugendliche Frische bestehen kann; und ein recht praktischer Lehrer mit etwas Langweile ist uns lieber als ein anregender, der auf Kosten der Kinder experimentirt. Der jetzige Bischof von Manchester hat 1867 dem englischen Parlament einen Bericht über amerikanische Schulen abgestattet. Er sagt darin: die Amerikaner, besonders die Frauen, zeigen viel mehr Geschick für das Unterrichten, als unsere europäischen Lehrer (er denkt wohl besonders an die englischen, die freilich meistens erbärmlich sind). Er fährt fort: Diese Lehrerinnen haben ein bewundernswerthes Talent, aus dem, was sie wissen, Nutzen zu ziehen. Sie sind ruhig, energisch, halten ohne Härten die strengste Disziplin, sind geduldig ohne Schwäche. Sie machen ihren Vortrag interessant durch Erzählungen, Beispiele und einfache Erläuterungen: niemals langweilt sich die Klasse oder schläft ein. Sie sind stolz auf ihre Stellung und scheuen keine Mühe, das Niveau ihrer Klasse zu erhöhen. Sie strengen sich dabei so über alle Maßen an, daß sie bald ihre Kräfte aufreiben. Viele unter ihnen haben durch übermäßiges Studium und Lesen ihre Gesundheit, besonders ihre Augen gänzlich geschwächt; und gerade die jüngsten am meisten.

Die Amerikaner verwenden jährlich mehr Lehrerinnen und glauben gut daran zu thun. Der Schulrath des Staates New-York, Mr. Rice, sagt: Es ist unmöglich, den wohlthätigen Einfluß unserer Lehrerinnen hoch genug zu schätzen. Die Kinder zu erziehen, ihnen edle Gefühle einzuflößen, ist des Weibes Beruf. Da ihr Geist weniger mit materiellen Interessen beschäftigt ist, lehrt sie andere leicht, alles unter dem moralischen Gesichtspunkt aufzufassen; da sie sanft, theilt sie den Kindern ihre Sanftmuth; da sie sittenrein, ihre Reinheit mit. Sie kennt die geheimnisvolle Natur der jungen Seelen besser, oder wenigstens läßt sie ein sicherer Instinkt jene errathen. Ihre liebreiche Disziplin ist wirksamer, als unsere Strenge und Strafen. Die Ermahnungen, welche das Mitgefühl diktirt, haben größeren Einfluß, als unsere logischen und moralischen Räsonnements und Drohungen. Der von einer Dame erzogene Jüngling wird ein zarteres Gefühl für Sittlichkeit, eine vorsichtigere Sprache, einen feineren Geschmack zeigen; den gröberen Lastern und gemeinen Gewohnheiten wird er sich viel weniger zuneigen. Die Zukunft unserer Gesellschaft liegt in den Händen unserer Lehrerinnen.

A. Rothenbücher in der Zeitschr. für weibl. Bildung in Schule u. Haus. III. Jahrg. 1875. S. 278 ff.

Auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst lehrt an der High School zu Baker, im Staate Kansas, bekanntlich im Westen des Mississippi, eine junge Dame, Namens Baldwin, die griechische Sprache. An der Schule zu St. Lawrence geben schon seit geraumer Zeit weibliche Professoren Unterricht in verschiedenen Zweigen. Das Schulkuratorium zu Chicago hat kürzlich bei der Wahl eines Lehrers der englischen Sprache und Literatur allen männlichen Bewerbern eine Dame vorgezogen. An der Burlington University in Jowa ist die Frau eines Richters, Mrs. Darwin, zur Lehrerin der „Logik, Rhetorik und englischen Literatur“ ernannt . . .

In den Common Schools gehört die überwiegende Anzahl der Lehrkräfte dem weiblichen Geschlechte an. Also nicht bloß Mädchenschulen, sondern gerade für den Unterricht von Knaben werden in Amerika Frauenkräfte verwendet. Im Staate New-York gab es 1868 etwa 22000 Lehrerinnen und dagegen nur

ca. 6000 Lehrer. In Chicago wirkten an den Distriktschulen sogar einzig und allein Lehrerinnen, ca. 200 an der Zahl. Das Gehalt der Lehrerinnen bewegt sich zwischen 300 und 1100 Dollars jährlich. Das ist jedoch, wenn wir die verschiedenen Preise von hier und dort in Anrechnung bringen, wenig mehr als bei uns. Da die Lehrer selten unter dem höchsten Frauengehalte anfangen, und bis weit über das Doppelte steigen, so mag den berechnenden Yankee zunächst die Rücksicht auf den Kostenpunkt veranlaßt haben, so viele weibliche Kräfte in den Schulen anzustellen. Indeß soll ihre Thätigkeit recht segensreich sein und namentlich wird geltend gemacht, daß der weibliche Einfluß den Knaben schon früh veredle und manche Rohheit im Keime ersticke. Für uns bleibt freilich schwer zu begreifen, wie große amerikanische Knaben, von denen es feststeht, daß sie in der Schule nicht selten Taschenrevolver bei sich führen und in den Freiviertelstunden auf ihre jüngeren Schulkameraden zielen, von einem 18- bis 19jährigen Mädchen gebändigt werden können. Allerdings hilft die dem Amerikaner angeborene, überaus hohe Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlecht sehr zügeln.

Kreyenberg, Mädchenerziehung im Aus- u. Inlande. 1872. S. 74 ff.

De Bube schon wohnt Freiheit inne,
Nix duckt ene de Uebermuth;
Der Lehrer weiß net, wie von hinne
Sein frechster Schüler aussehn thut.

Im Schulbuch is bei dene Frage
Die Antwort auch gleich aufgeführt;
Die Lehrerin braucht nix zu sage,
Daher so leicht ihr nix passirt.

Drum sin die Schule so viel besser,
Besonders Tisch und Bänk wie scheen!
Auch wüßt mit euere Professer
Das jung Volk hier net umzugehn.

Bei euch lernt so ein Exquartaner
E firm Geschäft, weil's alter Fug;
Hier ist er nur Amerikaner —
Und das ist grad Geschäft genug.

Wozu soll mer die Bube plage
Mit all dem abgestandne Zeug,
Mit Weltgeschicht und alte Sprache
Und mit de Grieche ihr'n Gebräuch?

Genug is, daß die Mädcher lerne
Botanik und Chemie studirn
Und daß sie aus dem Lauf der Sterne
E Finsternis im Voraus spürn.

Laßt doch die liebe Jugend walte,
Wenn se zu Haus auch net parirt,
Se weiß doch mehr als wie die Alte,
Was großen Fortschritt demonstrirt.

G. Asmus, Amerikanisches Skizzebüchelche. 1875. S. 38.

Register.

Kulturhistorische Stammbücher

Bd.: II

1885